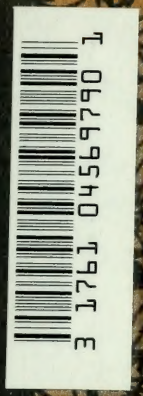
3 1761 04569790 1

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

HG
Q35

Quellenlesebuch zur Geschichte des deutschen Mittelalters

Herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens in Hamburg

Zweiter Band

Dritte Auflage

181417.
18.6.23.

Verlag der Dykschen Buchhandlung Leipzig 1914

Alle Rechte vorbehalten

Roßberg'sche Buchdruckerei, Leipzig

Vorwort.

Vielfachen Wünschen entgegenkommend, die eine wohlwollende und zugleich unsere Arbeit fördernde Kritik bei Besprechung des ersten Bandes des Quellenlesebuches geäußert hat, erscheint der zweite Band in etwas veränderter Form. Die Notizen über die benutzten Quellen sind ausführlicher gehalten und den Stücken vorangestellt. Eine größere Anzahl Fußnoten soll dazu dienen, dem Lehrer und Leser Anhaltspunkte zu geben in dem Streite der Meinungen. Um den Kampfcharakter der salischen und staufischen Zeiten zu zeigen, sind die verschiedenen Parteien nebeneinander zu Worte gekommen. Das Hauptgewicht ist wiederum auf die Kulturgeschichte gelegt. Eine eingehende Berücksichtigung hat namentlich das kirchliche Leben jener Jahrhunderte gefunden.

Bei allen Stücken ist die Stelle der betreffenden Quelle genau verzeichnet, an der sich der ausgewählte Abschnitt findet. Wir hoffen, damit allen denen zu dienen, die sich eingehender mit dem Gegenstande beschäftigen wollen. Überhaupt nehmen wir an, daß unsere Leser: Lehrer, Seminaristen und die Schüler der oberen Klassen durch unser Werk dazu gebracht werden, sich in die ganzen Quellen zu vertiefen. In den „Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit",[1]) aus denen wir mit freundlicher Erlaubnis des Verlegers die Stücke zum größten Teil entnommen haben, finden sich die meisten bedeutenden Quellen erzählender Art zur Geschichte des deutschen Mittelalters in Übersetzungen vor.

Der vorliegende Band umfaßt die Zeit von 919—1256. Die Übersetzungen und eine Anzahl Fußnoten sind von den „Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit" und den anderen benutzten Werken (s. Quellenverzeichnis!) übernommen. Ein dritter Band wird die

[1]) 2. Gesamtausgabe Bd. 1—90 und Fortsetzung Bd. 91—94. Dyksche Buchhandlung, Leipzig.

Quellenstücke zur Geschichte des späteren Mittelalters bringen und damit das Werk abschließen.

Zum Schlusse bitten wir die zahlreichen Freunde und Benutzer unseres Werkes, ihr Wohlwollen auch dem vorliegenden zweiten Bande zuzuwenden.

Hamburg, Ostern 1914.

Die Herausgeber.

Inhaltsverzeichnis.

I. Die Zeit der ſächſiſchen Herrſcher.

Seite

1. Der Sachſenherzog Heinrich wird König 919 (Widukind) 3
2. Waffenſtillſtand mit den Ungarn 924—933 (Widukind) 4
3. Die Ungarn im Kloſter St. Gallen 926 (Ekkehart IV.) 5
4. Die Ungarnſchlacht 933 (Widukind) 13
5. Ottos I. Krönung 936 (Widukind) 15
6. Die Ungarnſchlacht auf dem Lechfelde 955 (Widukind) 16
7. Das griechiſche Feuer 941 (Liudprand) 19
8. Liudprand erzählt von ſeiner Geſandtſchaft an den Hof von Byzanz (Liudprand) 21
9. Ottos des Großen Walten in Rom (Abſetzung der Päpſte Johannes XII. und Benedikt V. 963 und 964). (Liudprand) 24
10. Ein Kampf ſächſiſcher Großer mit Seeräubern 994 (Thietmar) 30
11. Der Aufſtand in Pavia 1004 (Thietmar von Merſeburg) 32
12. Von der Kampfweiſe im 10. Jahrhundert (Richer) 33

II. Die Salier.

1. Die Wahl Konrads II. zum deutſchen Könige 1024 (Wipo) 41
2. Die Kämpfe Konrads II. gegen ſeinen aufſtändiſchen Stiefſohn Ernſt von Schwaben 1027—1030 (Wipo) 44
3. Die Anfänge der Normannenherrſchaft in Süditalien 1053 (Herimann von Reichenau) 47
4. Adalbert und Anno (Adam von Bremen) 49
5. Heinrichs Entführung 1062 (Lambert von Hersfeld) 52
6. Adalberts Abſetzung 1066 (Lambert von Hersfeld) 53
7. Otto von Nordheim 1070 (Lambert von Hersfeld) 55
8. Die Belagerung Lüneburgs durch Heinrich IV. 1071 (Bruno) 57
9. Burgenbau in Sachſen 1073 (Lambert von Hersfeld) 59
10. Die Zerſtörung der Harzburg 1074 (Lambert von Hersfeld) 60
11. Aufruhr in Köln wider Erzbiſchof Anno 1074 (Lambert von Hersfeld) . 61
12. Die Abſetzung Gregors VII. und die Bannung Heinrichs IV. 1076 (Bruno) 68
13. Der Zug nach Kanoſſa 1077
    a) (Lambert von Hersfeld) 71
    b) (Bertholds Fortſetzung der Chronik Herimanns von Reichenau) . . 78
    c) (Das Leben Kaiſer Heinrichs IV.) 82
14. Milderung der Bannſtrafen 1078 (Berthold) 83

Seite

15. Heinrichs Römerzug 1080—84
    a) (Das Leben Kaiser Heinrichs IV.) 84
    b) (Bernold von St. Blasien) 86
16. Primat des Papstes 1085 (Bernold von St. Blasien) 89
17. Gregors Tod 1085 (Bernold von St. Blasien) 90
18. Die Empörung Heinrichs V. 1104—1105
    a) (Das Leben Kaiser Heinrichs IV.) 91
    b) (Jahrbücher von Hildesheim) 96
19. Heinrichs IV. Tod 1106 (Jahrbücher von Hildesheim) 99
20. Von der Laieninvestitur 1107 (Der sächsische Annalist) 103
21. Verfügung über das kirchliche Eigentum 1110 (Der sächsische Annalist) . 103
22. Das Wormser Konkordat 1122 (Ekkehard von Aura) 104

III. Aus der Zeit der Kreuzzüge.

1. Wallfahrt deutscher Bischöfe ins heilige Land 1065 (Lambert von Hersfeld) 109
2. Vor dem Aufbruch zum ersten Kreuzzuge 1096 (Ekkehard von Aura) 114
3. Die Eroberung Jerusalems 1099 (Wilhelm von Tyrus) 116
4. Eine Kreuzfahrt im Jahre 1101 (Ekkehard von Aura) 131
5. Vorbereitung zum zweiten Kreuzzuge 1147 (Jahrbücher von Würzburg) 134
6. Der zweite Kreuzzug 1147 (Gerhoh von Reichersberg) 136
7. Die Belagerung von Akkon im Jahre 1191 (Kölner Königschronik) . . 140
8. Aufruf zum Kreuzzuge von 1195 (Kölner Königschronik) 141
9. Aufruhr wider die Juden 1236 (Jahrbücher von Marbach) 142

IV. Die Hohenstaufen.

1. Fremde Gesandte auf einem deutschen Reichstage 1135 (Chronik von St. Peter zu Erfurt) 145
2. Zur Charakteristik Friedrichs I.
    a) (Otto von Freising) 146
    b) (Kölner Königschronik) 148
3. Auf dem ersten Zuge nach Italien 1154—1155.
    a) (Otto von Freising) 148
    b) (Otto von Freising) 150
    c) (Otto von Freising) 151
4. Friede im Reiche 1155 (Otto von Freising) 154
5. Streit zwischen Kaiser Friedrich I. und Papst Hadrian IV. 1157 (Rahewin) 155
6. Kirchenspaltung 1159 (Rahewin) 168
7. Friedrichs Kampf gegen Mailand 1158
    a) (Rahewin) 178
    b) (Kölner Königschronik) 182
    c) (Vincenz von Prag) 185
8. Erneuter Kampf gegen Mailand 1159—1162
    a) (Rahewin) 191
    b) (Rahewin) 195
    c) (Kölner Königschronik) 200
    d) (Vincenz von Prag) 204

Seite

9. Todbringende Seuche in Rom 1166 (Chronik von St. Peter zu Erfurt) . 206
10. Von Heinrich dem Löwen
    a) Von der Zwietracht des Kaisers und des Herzogs Heinrich 1176 (Arnold von Lübeck) 207
    b) Von der Verschwörung gegen den Herzog 1176 (Arnold von Lübeck) 208
    c) Von der ersten Heerfahrt des Erzbischofs von Köln und der Vorladung des Herzogs 1178—79 (Arnold von Lübeck) 209
    d) Vom Feldzug gegen Heinrich den Löwen 1179—81 (Chronik von Stederburg) 211
    e) Von der Ankunft des Kaisers in Sachsen 1180 (Arnold von Lübeck) 212
    f) Von der Heimkehr des Kaisers und der Verbannung des Herzogs 1181 (Arnold von Lübeck) 212
    g) Von der Rückkehr des Herzogs aus England 1189 (Arnold von Lübeck) 214
    h) Heinrichs des Löwen Tod 1195 (Chronik von Stederburg) . . . 216
11. Teuerung 1197 (Reiner) 218
12. Walter von der Vogelweide
    a) Der römische Stuhl (1198) 219
    b) Des Reiches Not (1198) 219
    c) Doppelzüngigkeit (1210) 220
    d) Der welsche Schrein (1213) 220
    e) Der Opferstock (1213) 221
13. Die Ermordung Philipps von Schwaben 1208
    a) (Jahrbücher von Marbach) 221
    b) (Kölner Königschronik) 222
14. Abfall der Fürsten von Otto 1211—1215 (Chronik von St. Peter zu Erfurt) 223
15. Verbündnis Friedrichs II. mit den geistlichen Fürsten 1220 229
16. Verordnung Friedrichs II. zugunsten der Fürsten 1232 232
17. Landfriedensgesetz Friedrichs II. 1235 234
18. Die Bannung Friedrichs II. 1245 (Die größere Chronik des Matthäus von Paris) 244
19. Eine Schwertleite 1247 (Johannes von Beka) 252
20. Tod Wilhelms von Holland 1256 (Matthäus von Paris) 254
21. Bürger und Bauern gegen Ritter und Fürsten 1255—56 (Albert von Stade) 255

V. Zur mittelalterlichen Frömmigkeit und Kirchenverfassung.

1. Von Bischöfen.
    a) Erzbischof Bruno von Köln 965 (Ruotger) 259
    b) Kämpfe Bischof Bernwards von Hildesheim gegen die Seeräuber, um 994 (Thangmar) 261
    c) Bischof Bernward von Hildesheim, um 1000 (Thangmar) . . . 262
    d) Beginn des Gandersheimer Klosterstreites, um 990 (Thangmar) 264
    e) Die Synode zu Frankfurt 1027 (Wolfher) 266
    f) Bischof Meinwerk von Paderborn 1036 (Leben Bischof Meinwerks von Paderborn) 273

Seite

g) Bischof Benno von Osnabrück, um 1080 (Norbert von Iburg) . 277
h) Die Grundsteinlegung des Kölner Domes 1248 (Kölner Königschronik) 285

2. Klosterleben.

a) In der Klosterschule 911, 919, 937 (Ekkehart IV. von St. Gallen) 286
b) Die Heimkehr des Grafen Udalrich, um 930 (Ekkehart IV. von St. Gallen) 289
c) Kleiderluxus 972 (Richer) 292
d) Reformen im Kloster Korvei unter Kaiser Heinrich II. 1014 (Jahrbücher von Quedlinburg) 294
e) Hermann von Reichenau 1054 (Berthold) 295
f) Rangstreit zwischen Bischof und Abt. Blutbad in der Kirche 1063 (Lambert von Hersfeld) 296
g) Aufruhr der Mönche im Kloster Fulda 1063 (Lambert von Hersfeld) 299
h) Weltliches Treiben der Mönche 1071 (Lambert von Hersfeld) . . 302
i) Einführung einer strengeren Klosterregel 1075 (Lambert von Hersfeld) 304
k) Eine Klostergründung 1131 (Die Gründung des Klosters Gottesgnaden) 305
l) Erwerb von Klostergütern 1165 (Chronik von Stederburg) 307

3. Weltflucht und Askese.

a) Ein frommer Einsiedler, um 970 (Leben des Abtes Johannes von Gorze) 309
b) Weltflucht 1012 (Wolfhers jüngeres Leben des Bischofs Godehard von Hildesheim) 311
c) Weltflucht 1091 (Bernold von St. Blasien) 314
d) Lob der Mönche und Einsiedler 1146 (Chronik des Otto von Freising) 315

4. Wunderglaube.

a) Wundergeschichten 1017 (Thietmar von Merseburg) 320
b) Wunderheilungen am Grabe Godehards 1048 (Wolfhers jüngeres Leben des Bischofs Godehard von Hildesheim) 321
c) Gottesgericht über einen Bischof 1077 (Berthold) 324
d) Austreibung eines spottenden Teufels 1121 (Leben des heiligen Norbert) 325
e) Ein Wunder mit dem Blut des Herrn 1191 (Arnold von Lübeck) 328
f) Eine wunderbare Hostie 1199 (Jahrbücher von Marbach) 330
g) Wunderkraft der Reliquien 1200 (Arnold von Lübeck) 330

5. Ketzer und Sekten.

a) Mannichäische Irrlehre 1052 (Herimann von Reichenau) 331
b) Von der Sekte der Katharer 1163 (Kölner Königschronik) . . . 331
c) Ketzertod 1172 (Kölner Königschronik) 332
d) Verfolgung der Ketzer 1209—11 (Kölner Königschronik, Reiner) . . 333
e) Ketzerprozesse Konrads von Marburg 1231—34 (Wormser Jahrbücher) 335
f) Der Kreuzzug gegen die Stedinger 1233—34 (Albert von Stade) 338
g) Antipäpstliche Orden 1248 (Albert von Stade) 340

Seite

6. Reformbestrebungen.

a) Domherren 969 (Richer) 341
b) Die Synode zu Chelles 992 (Richer) 342
c) Simonie 1067, 1071, 1075 (Berthold, Lambert von Hersfeld, ders.) 343
d) Die Einführung des Zölibats 1074 (Lambert von Hersfeld) . . . 347
e) Über den Widerstand der Geistlichkeit gegen das Zölibat 1075 (Lambert von Hersfeld) 348
f) Über Absetzung deutscher Bischöfe durch den Papst 1076 (Berthold) 349

Verzeichnis der Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit. Bd. 1—97 . 350—354

Verzeichnis der benutzten Quellen.

(Wenn mehrere Stücke derselben Quelle entnommen sind, so findet sich eine Mitteilung über die Quelle und den Verfasser in der Regel bei dem ersten Stück, so z. B. über Berthold in der II. Abteilung bei Nr. 13 b.)

Adam von Bremen: Geschichte der Hamburger Bischöfe . . . . . II 4
Albert von Stade: Chronik . . . . . IV 21, V 5 f—g
Annalist: Sächsischer A. . . . . II 20, 21
Arnold von Lübeck: Chronik . . . . . IV 10 a—c, e—g; V 4 e, g
Bernold v. St. Blasien: Chronik . . . . . II 15 b, 16, 17; V 3 c
Berthold v. Reichenau: Fortsetzung der Chronik Hermanns von Reichenau II 13 b, 14; V 2 e, 4 c, 6 c, f.
Bruno: Vom sächsischen Kriege . . . . . II 8, 12
Chronik von St. Peter zu Erfurt . . . . . IV 1, 9, 14
„ von Stederburg . . . . . IV 10 d, h; V 2 l
Ekkehard von Aura: Chronik . . . . . II 22, III 2, 4
Ekkehart IV.: Klostergeschichten von St. Gallen . . . . . I 3, V 2 a, b
Gerhoh von Reichersberg. (Nach A. Richter: Quellenbuch) . . . . . III 6
Die Gründung des Klosters Gottesgnaden . . . . . V 2 k
Herimann von Reichenau: Chronik . . . . . II 3, V 5 a
Jahrbücher von Hildesheim . . . . . II 18 b, 19
„ von Marbach . . . . . III 9, IV 13 a, V 4 f
„ von Quedlinburg . . . . . V 2 d
„ von Worms. (Nach Ch. E. Krämer: Historisches Lesebuch über das deutsche Mittelalter 1882) . . . . . V 5 e
„ von Würzburg. (Nach A. Richter: Quellenbuch) . . . . . III 5
Johannes von Beka: Chronik. (Nach A. Richter: Quellenbuch) . . . . . IV 19
Kölner Königschronik . . . . . III 7, 8; IV 2 b, 7 b, 8 c, 13 b; V 1 h, 5 b—d
Lambert von Hersfeld: Jahrbücher . . II 5—7, 9—11, 13 a; III 1; V 2 f—i, 6 c—e
Landfriedensgesetz Friedrichs II. (Nach Ch. E. Krämer: Historisches Lesebuch) IV 17
Das Leben Kaiser Heinrichs IV. . . . . II 13 c, 15 a, 18 a
„ „ des Abtes Johannes von Gorze. (Nach W. Jahr: Quellenlesebuch zur Kulturgeschichte des früheren deutschen Mittelalters II 1911) . V 3 a
„ „ des Bischofs Meinwerk von Paderborn. (Nach W. Jahr: Quellenlesebuch) . . . . . V 1 f
„ „ des hl. Norbert, Erzbischofs von Magdeburg . . . . . V 4 d
Liudprand von Cremona: Buch der Vergeltung . . . . . I 7, 8
„ Geschichte des Kaisers Otto I. . . . . I 9
Matthäus von Paris: Große Chronik . . . . . IV 18, 20
Norbert, Abt von Iburg: Leben des Bischofs Benno II. von Osnabrück . . V 1 g
Otto von Freising: Chronik . . . . . V 3 d

Otto von Freising: Taten Kaiser Friedrichs . . . . . IV 2a, 3a—c, 4
Rahewin: Fortsetzung der Taten Kaiser Friedrichs . . . . . IV 5, 6, 7a, 8a—b
Reiner (Lüttich): Jahrbücher . . . . . IV 11, V 5d
Richer: Vier Bücher Geschichte . . . . . I 12, V 2c, 6a—b
Ruotger: Leben des Erzbischofs Bruno von Köln . . . . . V 1a
Thangmar: Leben des Bischofs Bernward von Hildesheim . . . . . V 1b—d
Thietmar von Merseburg: Chronik . . . . . I 10, 11; V 4a
Verbündnis Friedrichs II. mit den geistlichen Fürsten. (Nach Ch. E. Krämer: Historisches Lesebuch) . . . . . IV 15
Verordnung Friedrichs II. zugunsten der Fürsten. (Nach Krämer.) . . . IV 16
Vincenz von Prag: Jahrbücher . . . . . IV 7c, 8d
Walter von der Vogelweide. (Nach der Übersetzung von K. Pannier.) . . IV 12
Widukind von Korvey: Sächsische Geschichten . . . . . I 1, 2, 4—6
Wilhelm von Tyrus: Geschichte des heiligen Krieges. (Nach Krämer) . . III 3
Wipo: Das Leben Kaiser Konrads II. . . . . II 1, 2
Wolfher: Das Leben des Bischofs Godehard von Hildesheim . . V 1e, 3b, 4b

I.

Die Zeit der sächsischen Herrscher.

1. Der Sachsenherzog Heinrich wird König 919.

Der Mönch Widukind im Kloster Korvey verfaßte zwischen 965 und 967 eine Geschichte des sächsischen Stammes. Er ist stolz auf diesen seinen Volksstamm und erzählt freudig wieder, was damals über die Erhebung Herzog Heinrichs zum Herrscher der Deutschen und über die Taten Ottos von Mund zu Mund ging.

I. 25. Der König (Konrad I.) zog nach Bayern und stritt mit Arnulf, und als er hier, wie einige erzählen, verwundet worden war, kehrte er in seine Heimat zurück. Und da er sich durch die Krankheit, sowie durch den Untergang seines früheren Glückssternes gebrochen fühlte, rief er seinen Bruder, der ihn zu besuchen gekommen war, und sprach zu ihm also: „Ich fühle, Bruder, daß ich dieses Leben nicht länger erhalten kann, da es Gott nach seinem Ratschlusse so gebeut und die Macht der Krankheit mich bezwingt. Deshalb gehe mit dir zu Rate und sorge, was ja ganz vorzüglich deine Aufgabe ist, für das ganze Frankenreich, indem du auf meinen Rat, den deines Bruders, achtest. Wir können, Bruder, Truppen und Heere aufbieten und anführen, wir haben Burgen und Waffen nebst den königlichen Insignien und alles, was die königliche Würde erheischt, außer Glück und Befähigung. Das Glück, mein Bruder, samt der herrlichsten Befähigung steht auf Heinrichs Seite, das Heil des Staates liegt in der Sachsen Hand. Nimm also diese Insignien, die heilige Lanze, die goldenen Spangen nebst dem Mantel, das Schwert und die Krone der alten Könige, gehe hin zu Heinrich und mache Frieden mit ihm, damit du ihn für immer zum Verbündeten haben mögest. Denn warum soll das Frankenvolk samt dir vor jenem hinsinken? Er wird in Wahrheit ein König sein und Herrscher vieler Völker.“ Als er so gesprochen, erwiderte sein Bruder unter Tränen, er sei damit einverstanden. Danach starb der König selbst, ein tapferer, mächtiger Mann, tüchtig im Krieg wie im Frieden, freigebig und mild und mit aller Tugend Schmucke geziert, und wurde begraben in seiner Burg Wilinaburg[1]) unter dem Jammer und den Tränen aller Franken.

26. Demnach begab sich, wie der König befohlen hatte, Evurhard zu Heinrich, stellte sich mit allen seinen Schätzen ihm zur Ver-

[1]) Weilburg, aber in Wirklichkeit war sein Vater da begraben, er selbst in Fulda.

fügung, schloß Frieden und erwarb sich dessen Freundschaft, die er bis an sein Ende treu und vertraulich bewahrte. Sodann versammelte er die Fürsten und Ältesten des Frankenheeres an dem Orte, welcher Fridisleri[1]) genannt wird, und rief ihn vor allem Volke der Franken und Sachsen zum Könige aus. Und da jenem die Salbung nebst dem Diadem von dem höchsten Bischofe,[2]) welches zu jener Zeit Hiriger war, angeboten wurde, verschmähte er sie zwar nicht, nahm sie aber auch nicht an. „Es genügt mir," sagte er, „vor meinen Ahnen das voraus zu haben, daß ich König heiße und dazu ernannt worden bin, da es Gottes Gnade und eure Huld so will; die Salbung und die Krone aber mögen Würdigeren zu teil werden; solcher Ehre halten wir uns für unwert." Und es fand solche Rede bei der großen Menge Wohlgefallen, sie hoben die Rechte zum Himmel empor und ließen den neuen König mit gewaltigen Stimmen zu wiederholten Malen hoch leben.

2. Waffenstillstand mit den Ungarn 924—933.

Widukind erzählt:

I. 32. Als nunmehr die inneren Kämpfe ruhten, durchzogen wiederum die Ungern ganz Sachsen, steckten Städte und Dörfer in Brand und richteten aller Orten ein solches Blutbad an, daß eine gänzliche Verödung durch sie drohte. Der König (Heinrich) aber befand sich in der festen Burg Werlaon[3]). Denn er traute seinen noch wenig geübten, an offene Feldschlacht nicht gewöhnten Reitern nicht einem so wilden Volke gegenüber. Welch große Verheerung aber sie in jenen Tagen angerichtet, und wieviel Klöster sie in Brand gesteckt, haben wir für besser erachtet zu verschweigen, als daß wir unsere Unglücksfälle noch durch Worte erneuen. Es traf sich aber, daß einer von den Fürsten der Ungern gefangen und gebunden vor den König geführt wurde. Diesen liebten die Ungern so sehr, daß sie als Lösegeld für ihn eine ungeheure Summe Goldes und Silbers anboten. Doch der König, das Gold verschmähend, forderte anstatt dessen Frieden und erhielt ihn auch endlich, so daß gegen Rückgabe des Gefangenen und anderer Geschenke ein Frieden auf neun Jahre geschlossen wurde.

35. Wie nun König Heinrich, als er von den Ungern einen Frieden auf neun Jahre erhalten hatte, mit der größten Klugheit Sorge trug, das Vaterland zu befestigen und die barbarischen Völker zu unterwerfen, dies auszuführen, geht über meine Kräfte, obgleich ich es doch auch nicht ganz verschweigen darf. Zuerst nämlich wählte

[1]) Fritzlar. — [2]) D. h. dem Erzbischofe von Mainz.
[3]) Burgdorf bei Goslar.

er unter den mit Landbesitz angesiedelten Kriegsleuten jeden neunten Mann aus und ließ ihn in Burgen wohnen, damit er hier für seine acht Genossen Wohnungen errichte und von aller Frucht den dritten Teil empfange und bewahre; die übrigen acht aber sollten säen und ernten und die Frucht sammeln für den neunten und dieselbe an ihrem Platze aufbewahren. Auch gebot er, daß die Gerichtstage und alle übrigen Versammlungen und Festgelage in den Burgen abgehalten würden, mit deren Bau man sich Tag und Nacht beschäftigte, damit sie im Frieden lernten, was sie im Fall der Not gegen die Feinde zu tun hätten. Außerhalb der Festen standen keine oder doch nur schlechte und wertlose Gebäude.[1]) Während er nun an solche Satzung und Zucht die Bürger gewöhnte, fiel er plötzlich über die Slaven her, welche Hevelder genannt werden,[2]) ermüdete sie durch viele Treffen und nahm endlich bei einem sehr heftigen Froste, indem er auf dem Eise sein Lager aufschlug, die Burg, welche Brennaburg heißt, durch Hunger, Schwert und Kälte. Und als er mit jener Burg das ganze Land in seine Gewalt bekommen, wandte er seinen Marsch gegen Dalamantien,[3]) dessen Bekriegung ihm schon vor Zeiten sein Vater überlassen hatte, belagerte die Burg Gana[4]) und nahm sie endlich am zwanzigsten Tage. Die Beute aus der Burg überließ er den Kriegern, alle Erwachsenen wurden niedergemacht, die Knaben und Mädchen für die Gefangenschaft aufbewahrt. Nach diesem griff er Prag, die Burg der Böhmen, mit seiner ganzen Macht an und zwang ihren König zur Unterwerfung . . .

3. Die Ungarn im Kloster St. Gallen 926.

Die Klosterchronik von St. Gallen ist von verschiedenen Mönchen durch mehrere Jahrhunderte hindurch fortgesetzt worden. Der Mönch Ekkehart, der vierte dieses Namens, arbeitete an ihr zwischen 1030 und 1060. Als er schrieb, waren also reichlich hundert Jahre seit jenen Tagen des wüsten Ungarnbesuchs verstrichen.

V. 51. . . . Die Ungarn fallen, nachdem sie von dem Ungemach des Reiches erfahren hatten, in das Land der Norischen (Bayern) wütend ein und verwüsten dasselbe, und nachdem sie lange Augsburg belagert und durch die Gebete des Bischofs Udalrich, welcher zu jener Zeit unter allen Menschen gar wohl der heiligste Mann war, zurückgetrieben worden, dringen sie, weil niemand es ihnen

[1]) Es ist selbstverständlich, daß sich diese Anordnungen nur auf die sächsische Ostmark beziehen konnten.

[2]) Die Anwohner der Havel mit der Hauptfeste Brandenburg.

[3]) Das ist die Gegend westlich von Meißen.

[4]) Jahna zwischen Meißen und Lommatzsch.

wehrt, scharenweise nach Alamannien hinein. Aber Engilbert zeigt rüstig, wie geeignet fürwahr er zur Ertragung der Leiden war. Denn während diese Übel drohen, heißt er, da ein jeder einzelne seiner Krieger für sich selbst besorgt war, die Kräftigeren der Brüder die Waffen ergreifen und bestärkt das Gesinde; er selbst, wie ein Riese des Herrn, mit dem Panzer angetan und die Kutte und die Stola darüber anziehend, befiehlt den Brüdern, selber das gleiche zu tun. „Daß wir gegen den Teufel", sagte er, „wie wir bis dahin, meine Brüder, im Gemüte voll Gottvertrauen gekämpft haben, jetzt mit der Kraft der Hände unsere Stärke zu zeigen vermögen, das laßt uns von Gott erbitten!" Wurfspieße werden verfertigt; aus dicken Linnenstoffen werden Panzer gemacht; Schleudern werden geflochten; aus starken Brettern und Weidenkörben werden Schilde hergestellt; Sparren und Knüttel werden in zugespitzter Form an den Herden vorne gehärtet. Aber zuerst wollen einige von den Brüdern und vom Gesinde, da sie dem Gerüchte nicht glauben, nicht entfliehen. Es wurde jedoch ein Ort ausgewählt, der gleich wie von Gott zur Anlage einer Burg sichtbar dargeboten war, um den Fluß Sitter ... Auf dem schmalsten Berghalse wird, indem man Verschanzung und Wald herausschlägt, eine Stelle vorn befestigt und ein befestigter Platz errichtet, von großer Stärke. Schleunig wird alles, was notwendig sein kann, zusammengeführt ... Eine schnell errichtete Kapelle wird zum Bethaus, in welches die Kreuze und die Kapseln mit den Totenverzeichnissen gebracht werden, nicht minder auch fast der ganze Kirchenschatz außer den auf den Gestellen stehenden Büchern. Jene hatte der Abt, nicht hinreichend sicher jedoch, nach der Reichenau übergeben; wie sie nämlich zurückgebracht wurden, stimmte, wie man sagt, die Zahl, nicht aber die Reihe der Bücher selbst. Die Greise mit den Knaben gab der Abt zum Behuf der Beschützung nach Wasserburg, welches er mit den Hörigen, die jenseits des Sees waren, sorgfältig verwahrte. Er befahl ihnen auch, damit sie nämlich häufiger auf den Schiffen weilen könnten, Lebensmittel mit sich dorthin zu nehmen.

52. Späher gingen bei Tag und Nacht durch die ihnen bekannten Örtlichkeiten hin, um den Brüdern, welche allzu ungläubig waren, daß der heilige Gallus jemals von den Barbaren angegriffen werden könne, die Ankunft der Feinde vorauszusagen, damit dieselben zu dem festen Platze fliehen möchten. Denn indem auch Engilbert selbst solchen beistimmte, brachte er beinahe zu spät die geschätztesten Stücke des heiligen Gallus an den festen Platz, daher auch Othmars Ciborium[1]) den Feinden zurückgelassen wurde. Die Feinde

[1]) Wohl der Altarbaldachin.

nämlich kamen nicht auf einmal, sondern scharenweise hatten sie, weil niemand Widerstand geleistet, Städte und Dörfer angegriffen und nach geschehener Plünderung angezündet, und daher kamen sie unvorhergesehen, auf welcher Seite sie wollten, über die Ungerüsteten. Indem sie auch in Wäldern zu hundert oder in geringerer Zahl zuweilen sich verborgen hielten, waren sie herausgebrochen; der Rauch jedoch und der von Feuern gerötete Himmel gaben bekannt, wo die einzelnen Haufen waren. Es befand sich aber damals unter den Unsrigen ein gewisser sehr einfältiger und närrischer Bruder, dessen Worte und Taten oft belacht wurden, mit Namen Heribald. Als zu diesem, wie die Brüder zuerst zu dem festen Platze aufbrachen, einige schreckensvoll sagten, daß auch er selbst fliehen möchte, sprach er: „Fürwahr, fliehen möge, wer da will; ich gewiß werde, weil mir der Kämmerer in diesem Jahre das Leder zu den Schuhen nicht gegeben hat, nirgends hinfliehen.“ Als ihn jedoch die Brüder im äußersten Augenblicke durch Gewalt zwingen wollten, mit ihnen sich aufzumachen, leistete er starken Widerstand und schwur, er werde nirgends hingehen, wenn nicht das Leder vom Jahr vorher ihm zur Hand gereicht würde. Und so erwartete er unerschrocken die einstürmenden Ungarn. Endlich fliehen, fast zu spät, die Brüder mit anderen Ungläubigen, durch die entsetzlichen Worte getroffen, daß die Feinde in nächster Zukunft herandringen würden; doch er selbst, in seiner Meinung verharrend, erging sich in müßiger Weise furchtlos auf und ab wandelnd.

53. Endlich stürmen jene Köchertragenden herein, starrend von drohenden Wurfspeeren und Geschossen. Sorgfältig durchsuchen sie den ganzen Platz; daß für kein Geschlecht oder Alter Erbarmen sich finde, ist gewiß. Da finden sie jenen, der allein unerschrocken in der Mitte steht. Verwundert darüber, was er wolle und weshalb er nicht geflohen sei, fragen ihn die Hauptleute durch Dolmetscher, indem sie die Mörder anweisen, ihn inzwischen mit dem Eisen zu verschonen, und wie sie merken, daß er ein Ungeheuer von Narrheit sei, lassen ihn alle unter Gelächter unangetastet. Den steinernen Altar des heiligen Gallus tragen sie Sorge, nicht einmal zu berühren, weil sie früher häufig, durch solche getäuscht, inwendig nichts als Knochen und Asche gefunden hatten. Endlich erkundigen sie sich bei ihrem Narren, wo der Schatz des Platzes aufbewahrt sei. Da sie nun jener munter zum verborgenen Türchen der Schatzkammer führte und sie nach dessen Erbrechen dort nichts als Standleuchter und vergoldete Lichtkronen fanden, welche die auf die Flucht Eilenden zurückgelassen hatten, wenden sie sich drohend gegen ihren Verlaber, mit den Händen Ohrfeigen ihm zu geben. Zwei von ihnen steigen auf den Kirchturm, dessen auf der Spitze stehenden Hahn sie für

aus Gold gemacht halten, in der Meinung, daß der sogenannte Gott des Ortes[1]) nur aus dem Stoffe eines edleren Metalls gegossen sein könne, und während einer, um den Hahn loszureißen, sich mit der Lanze, ein kräftiger Mann, wie er war, vorbog, stürzte er von der Höhe in den Vorhof und kam um. Der andere inzwischen, wie er zum höchsten Punkte des östlichen Turmgiebels kam, fiel, während er sich zur Beschimpfung des Gottes des Heiligtumes selbst bereit gemacht hatte, den Leib zu leeren, rücklings hinab und wurde ganz zerschmettert. Wie Heribald nachher berichtet hat, hatten sie diese beiden zwischen den Pfosten der Türflügel verbrannt, und der flammenspeiende Scheiterhaufen griff heftig die Oberschwelle und das Deckengetäfel an, und um die Wette mischten mehrere mit Stangen die Brände; dennoch hatten sie keineswegs den Tempel des Gallus, so wenig als den des Magnus, in Brand stecken können. Im gemeinschaftlichen Keller der Brüder aber waren zwei Fässer mit Wein, die noch bis zu den Zapfen voll waren. Weil in jenem entscheidenden Augenblicke niemand die Rinder anzuspannen oder sie anzutreiben wagte, waren dieselben so zurückgelassen worden. Diese jedoch öffnete keiner der Feinde, ich weiß nicht, durch welches Glück unserer Stätte, außer etwa, daß die Feinde an solchem auf ihren Beutefuhrwerken ohnedies Überfluß gehabt hatten. Denn als einer von ihnen mit geschwungener Axt eines der Faßbänder aufschneiden wollte, sagte Heribald, der unter ihnen schon wie ein Hausgenosse verkehrte: „Laß, guter Mann! Was willst Du denn, das wir trinken, nachdem Ihr davongegangen sein werdet?“ Als das jener durch den Dolmetscher hörte und auflachte, bat er die Genossen, daß sie seines Narren Geschirre nicht berühren möchten. Und so wurden sie bewahrt, bis der Abt sie zu Gesicht bekam, nachdem die Ungarn den Platz verlassen.

54. Späher aber, welche die Wälder und jegliche verborgenen Plätze angelegentlich durchsuchen sollten, entsenden jene um die Wette; sie warten auf dieselben, ob sie etwas Neues zurückbrächten. Endlich ... verbreiten sie sich durch den Vorhof und die Wiesen hin zu reichlichen Mahlzeiten. Auch das mit Silber bekleidete Ciborium des heiligen Othmar, welches die plötzlich angegriffenen Flüchtlinge nicht fortschaffen konnten, berauben sie seiner Hülle. Die Führer nämlich besetzen den flachen Platz des innern Klosters und schmausen in jeglicher Fülle. Auch Heribald sättigte sich in ihrer Gegenwart mehr, als jemals sonst, wie er selbst nachher sagte. Und weil sie nach ihrer Sitte ohne Sitze einzeln zum Schmausen über das

[1]) Einfältiger klösterlicher Wortwitz über gallus (der Hahn) und Gallus (der Stifter des Klosters).

grüne Heu sich lagerten, setzte er selbst für sich und einen gewissen als Beutestück ergriffenen Priester kleine Stühle. Als aber die Ungarn die Schulterstücke und die übrigen Teile der Schlachttiere halb roh ohne Messer mit den Zähnen zerfleischend verschlungen, hatten sie unter sich zum Scherze die abgenagten Knochen, einer nämlich gegen den andern, geworfen. Auch Wein, der in vollen Kufen in die Mitte gesetzt war, schöpfte ein jeder, so viel ihn gelüstete, ohne Unterschied. Nachdem sie aber durch den ungemischten Wein warm geworden waren, schrieen sie alle in entsetzlichster Weise zu ihren Göttern. Den Priester jedoch und ihren Narren hatten sie gezwungen, dieses selbe zu tun, und der Priester, welcher ihre Sprache wohl verstand, weswegen sie auch denselben für das Leben bewahrt hatten, rief laut mit ihnen. Und als er nunmehr genug in ihrer Sprache gerast, hatte er unter Tränen die Antiphon vom heiligen Kreuze, dessen Auffindung am folgenden Tage gefeiert wurde: Sanctifica nos, begonnen; diese sang auch Heribald selbst mit ihm ab, obschon rauh von Stimme. Alle, welche anwesend, kommen zu dem ungewohnten Gesange der Gefangenen zusammen und tanzen und ringen in ausbrechender Fröhlichkeit vor den Fürsten. Einige hatten auch, indem sie mit den Waffen zusammenliefen, gezeigt, wieviel sie von kriegerischer Zucht verständen. Unterdessen glaubt jener Priester bei solcher Fröhlichkeit die günstige Zeit gekommen, um für seine Lösung zu bitten, und indem er die Hilfe des heiligen Kreuzes anfleht, fällt der Unglückliche unter Tränen vor die Füße der Fürsten hin. Aber diese bedeuten in allzu wildem Sinne durch Pfeifen und gleichsam durch ein scheußliches Grunzen den Gefolgsleuten, was sie wollten, und jene fliegen wütend herbei, ergreifen den Mann, rascher als ein Wort, und ziehen die Messer heraus, um den Scherz, welchen die Deutschen das „Picken" nennen, gegen seinen geschorenen Kopf zu vollziehen, ehe sie ihn enthaupten würden.

55. Unterdessen, während sie zu solchem sich bereiten, eilen die Kundschafter in dem Walde, welcher gegen den festen Platz hin liegt, unter plötzlicher Mitteilung von Zeichen durch Hörner und Stimmen herbei. Sie sagen, daß eine Befestigung, mit bewaffneten Scharen stark bewahrt, in ihrer nächsten Gegend sei, und indem der Priester und Heribald da allein im Kloster gelassen werden, eilt ein jeder der Krieger für sich schleunig aus dem Tore, und sie standen, wie sie gewöhnt waren, ehe es jemand vermutete, gerüstet in der Schlachtreihe. Als sie aber von der natürlichen Beschaffenheit der Festung vernommen hatten, daß sie nicht belagert werden könne, daß aber der Platz durch seinen langen und sehr schmalen Hals den Angreifenden nur mit größtem Schaden und sicherer Gefahr zugänglich sei

und daß seine Beschützer, wenn sie nur Männer seien, ihrer Menge, so lange sie Lebensmittel hätten, niemals weichen würden, so lassen sie endlich von dem Kloster ab, deswegen, weil Gallus, dessen Gott, des Feuers mächtig sei, und sie zünden, um sehen zu können, — denn die Nacht stand nächstens bevor — einige Häuser des Dorfes[1]) an und ziehen, nachdem durch Hörner und Rufe Stillschweigen angesagt worden war, auf dem Wege ab, der nach Konstanz führt. Weil aber die Leute in dem festen Platze geglaubt hatten, das Kloster stehe in Brand, und als sie nun den Abzug der Ungarn erfuhren, folgen die denselben auf Seitenwegen nach, greifen die Späher, welche von weitem der Menge nachgezogen, von vorne an und töten einige; einen aber führen sie verwundet als Gefangenen fort; die übrigen, kaum durch die Flucht entronnen, geben der Menge Hörnerzeichen, damit dieselbe sich hüte. Doch die Ungarn besetzen, so rasch wie möglich, die Felder und die Ebenen und stellen, so wie für sie die Möglichkeit vorhanden war, munter die Schlachtordnung her, indem sie Karren und das übrige Gepäck ringsum anbringen; sie teilen die Nacht in Wachen ein und geben sich, durch das Gras hingegossen, stillschweigend dem Weine und dem Schlafe hin. Am frühesten Morgen aber laufen sie in die nächsten Dörfer hinein, spüren nach, ob die flüchtigen Bewohner etwas zurückgelassen, und rauben, und alle Gebäude, an denen sie vorübergehen, verbrennen sie. Aber Engilbert, welcher der Anführer des Angriffes auf die Feinde war, geht mit wenigen von gleicher Kühnheit erfüllten Leuten, nachdem er die übrigen, mit der Weisung, die Feste wieder aufzusuchen, entlassen hatte, nach dem Kloster, indem er die vorhandenen Gefahren zu vermeiden suchte, und erspäht, ob einige zur Veranstaltung von Überfällen zurückgelassen seien. Weil er mit der Narrheit des Bruders Heribald, der nämlich guter Abstammung war, Mitleid hatte, forschten sie sorgfältig nach, ob sie etwa wenigstens seinen Körper zur Bestattung finden könnten. Indem derselbe nirgends gefunden worden war, — denn mit Mühe von dem Priester überredet, hatte Heribald mit demselben den Gipfel des nächsten Berges bestiegen und hielt sich da zwischen Gebüsch und Strauchwerk verborgen —, bejammerte ihn Engilbert noch obendrein, falls die Feinde einen Sklaven von so großer Einfalt mit sich davongeführt hätten. Nachdem er sich auch darüber verwundert, daß die Weingefäße von den übermäßig trunksüchtigen Feinden vermieden worden seien, brachte er Gott seinen Dank.

56. Dann tragen sie, so leise wie sie nur vermochten, die Morgenlobgesänge über das heilige Kreuz eilends ab, verwundern sich über

[1]) Die dörfliche Ansiedelung beim Kloster, der Kern der späteren Stadt.

die vorn angebrannten Türpfosten und die gleichbeschaffene vertäfelte Decke, und indem sie auf das rascheste von dem Platze sich hinwegbegeben ... überschreiten sie den nächsten Berg und suchen endlich durch ihnen bekannte Wildnisse hin rasch wieder ihren festen Platz auf, von der Furcht erfüllt, wie das geschieht, es möchten entweder im Hinterhalte zurückgelassene oder für andere Beutezüge ringsherum ausgebreitete Feinde, den Genossen nach dem Orte hin folgend, über denselben kommen, dennoch aber darauf gefaßt, weil für sie die Sachlage ihrem Geiste gemäß war, entweder tapfer zu versterben oder mit ihren Händen fürwahr sich männlich zu verteidigen. Und nachdem der Priester den Heribald an sich gezogen hatte, kamen sie — denn sie hatten die Feste von dem Berge erblickt — am frühen Morgen dahin. Weil aber die Wächter sie von weitem erblickten und, da es noch finster war, Späher in ihnen vermuteten, riefen sie den Gefährten zu. Diese jedoch, behend herausbrechend, zögern, obschon sie den Heribald wieder erkannt, zuerst im betreff des Priesters; sie nehmen ihn jedoch in die Befestigung auf, und indem sie dessen ganze Tragödie erfahren, behandeln sie ihn gastfrei, sowohl um Christi willen, aber auch wegen der Besorgung ihres Gefangenen, dessen Sprache er verstand. Und sie belehrten sich endlich durch jene beiden über die gesamten Gewohnheiten der von Übermut erfüllten Feinde. Der Ungar nahm nach seiner Taufe ein Weib und zeugte Söhne; dann, weil sie erfahren hatten, daß die Ungarn zuweilen zurückzukehren pflegten, fällen sie zum zweiten Male gegen den Zugang der Feste hin in breiterem Raume die Bäume des Waldes und stechen einen tiefen Graben durch; indem sie, wo vorher Binsen zu wachsen pflegten, des Wassers gewiß, sehr tief einen Brunnen graben, finden sie eine sehr reine Quelle, und den Wein, welchen die Ungarn dem Heribald gewährt hatten, schaffen sie heimlich bei Tag und Nacht in Lägeln[1]) und in welchen Gefäßen sie nur immer können, schnell herbei, und indem sie so ihre Zeit zubringen, rufen sie unausgesetzt den Herrn an ...

62. Aber unser Engilbert wagte, weil ringsherum alles Nacht und Tag vom Feuer am Himmel widerleuchtete, keine Späher mehr auszusenden und schützte, mit den Seinigen darin verbleibend, seinen festen Platz. Indem er jedoch selten den einen und andern der mehr mutig Beherzten nach dem Kloster schickte, damit dieselben daselbst Messen hielten, vermochte er kaum inzwischen bis zu deren Rückkehr Atem zu schöpfen. Allein die Genossen kräftigte zwischen Furcht und Hoffnung vielfach des Heribald und des Priesters fleißige Erzählung über die Feinde. Es verwunderten sich endlich die Brüder tieferen

[1]) „Lägel" gleich Fäßchen, schweizerdeutsch.

Geistes über den für die Einfalt so freundlichen, gütigen Gott, daß es denselben nicht verdrießt, auch die Einfältigen und Stumpfsinnigen mitten unter den Schwertern und Speeren der Feinde zu beschirmen. Indem sie aber den Heribald zwischen ihren Mußestunden befragten, wie ihm die so zahlreichen Gäste des heiligen Gallus gefielen, so sagte er: „Ei, wie zum Besten! Niemals erinnere ich mich, glaubet mir, fröhlichere Leute im Innersten unseres Klosters gesehen zu haben; denn Speise und Trank schenken sie sehr reichlich. Was ich nämlich vorher von unserem sehr zurückhaltenden Kellermeister kaum erbitten konnte, daß er wenigstens einmal mich, wenn ich dürstete, mit Getränk versähe, gaben diese mir, wann ich bat, im Überfluß." — Da sprach der Priester: „Und wenn Du nicht trinken wolltest, zwangen sie Dich durch Ohrfeigen." — „Das kann ich nicht in Abrede stellen," antwortete Heribald; „denn das eine mißfiel mir sehr, daß sie nämlich so ohne Zucht waren. In Wahrheit sage ich Euch: niemals habe ich in der Klausur des heiligen Gallus Leute so ohne Zucht gesehen; denn mit nicht mehr Zucht haben sich jene Unheilvollen in der Kirche und in der Klausur, als wenn sie draußen auf der Wiese gewesen wären, aufgeführt. Als ich ihnen nämlich einmal mit der Hand ein Zeichen gab, damit sie, Gottes selbst eingedenk, wenigstens in der Kirche sich leiser betrügen, schlugen sie mir schwere Streiche auf den Hals; doch machten sie sogleich, was sie an mir verfehlt hatten, durch Darbringung von Wein wieder gut, was zwar von Euch niemand tun würde."

63. Indem sie in solcher Weise unerschrocken Gott stets anriefen, ergötzten sie sich in ihrem Elend, solange sie Muße haben mochten. Als jedoch, wie das so geschieht, das Gerücht daherflog, die zurückgekehrten Feinde befänden sich von neuem im Kloster, bat der Narr hartnäckig, herausgelassen zu werden, um zu seinen Lieben zu kommen. Und so erwarteten sie selbst und diejenigen zu Wasserburg, welche jedoch öfter auf den Schiffen sich befanden, weil die Feinde deren keine besaßen, eine Anzahl von Tagen hindurch das Ende des feindlichen Sturmes. Endlich hören sie, Konstanz sei außerhalb der Mauern abgebrannt, innerhalb durch die Waffen verteidigt worden; auch die Reichenau liege, weil die Schiffe hinweggebracht worden seien, mit vielen Bewaffneten im Umkreis, schimmernd da, und die grausamen Feinde seien, nachdem sie diesseits des Rheines und drüben alles mit Brand und Mord durchzogen, hinübergegangen.[1]) Sie wagen es zuletzt, in das Kloster sicher einzutreten, und säubern die Bethäuser, reinigen vom Grund aus die Werkstätten und räumen alle Gewalt der bösen Geister hinweg, indem sie dann nach Herbeiholung

[1]) D. h. auf das nördliche rechte Ufer.

des Bischofs Noting von Konstanz denselben bitten, alles mit geweihtem Wasser zu besprengen. Und indem so Engilbert nach Niederlegung der Waffen sich und die Seinigen wieder an den himmlischen Kriegsdienst gewöhnte, zeigte er sich in beiden Dingen als einen tüchtigen Mann. Denn die zerstreuten Schafe gleichsam auf seinen Schultern zur Herde zurücktragend, lehrte er sie wieder die ununterbrochene Beobachtung der Regel, und er sorgte in ruheloser Klugheit dafür, in aller Tätigkeit von überall her ihnen die Nahrung, welche damals nämlich für alle teuer war, zusammenzubringen; denn es gab weder etwas zu kaufen, weil alles zugrunde gerichtet war, noch war die Hoffnung auf eine Herbstfrucht, weil die Feinde zu pflügen verboten.

4. Die Ungarnschlacht 933.

Widukind erzählt:

I. 38. Als der König erst eine im Reitergefecht bewährte Ritterschaft hatte, da fühlte er sich stark genug, gegen seine alten Feinde, die Ungarn nämlich, den Kampf zu eröffnen. Und er rief die Sachsen zusammen . . . und sie gelobten dem Könige ihre Hilfe gegen das wilde Volk und besiegelten mit zum Himmel erhobenen Händen ihren Vertrag. Da also der König einen solchen Vertrag mit seinem Volke geschlossen hatte, entließ er die Menge. Nach diesem kamen die Gesandten der Ungarn zum Könige, die üblichen Geschenke zu holen; allein sie wurden von ihm mit Hohn abgewiesen und kehrten mit leeren Händen in ihr Land zurück. Als dies die Ungarn hörten, beeilten sie sich, unverweilt mit einem bedeutenden und ergrimmten Heere nach Sachsen einzudringen. Ihren Marsch nahmen sie durch Dalamantien und verlangten von ihren alten Freunden Hilfe. Diese aber, welche wußten, daß sie eilig nach Sachsen zögen und daß die Sachsen bereit wären, mit ihnen zu kämpfen, warfen ihnen als Geschenk einen fetten Hund vor. Da es jedoch nicht Zeit war, die Beleidigung zu rächen, während man zu einem anderen Kampfe eilte, geleiteten jene ihre Freunde noch lange mit gar lächerlichem Spott. Nun drangen sie mit möglichst raschem Angriff in das Gebiet der Thüringer ein und durchzogen dies ganze Land sengend und brennend. Hier teilten sie ihre Scharen; ein Teil zog nach Westen und suchte von Westen und Süden nach Sachsen einzudringen. Aber die Sachsen vereint mit den Thüringern scharten sich zusammen, begannen mit ihnen einen Kampf, töteten die Anführer und zersprengten den Rest des westlichen Heeres durch diese ganze Landschaft. Von diesen wurde ein Teil durch Hunger aufgerieben, ein anderer kam durch Kälte um, noch andere starben, niedergehauen oder gefangen, wie

sie es verdienten, eines jämmerlichen Todes. Das im Osten zurückgebliebene Heer aber hörte, daß die Schwester des Königs, welche der Thüringer Wido geheiratet hatte, eine benachbarte Feste bewohne und viel Gold und Silber besäße. Deshalb begannen sie die Burg mit solcher Macht zu stürmen, daß sie, hätte nicht die Nacht die Kämpfer gehindert zu sehen, dieselbe genommen hätten. Als sie aber in dieser Nacht von der Niederlage ihrer Gefährten hörten, und daß der König mit einem mächtigen Heere über sie komme — der König hatte nämlich sein Lager bei einem Orte Namens Riade[1]) aufgeschlagen — verließen sie von Furcht ergriffen das Lager und riefen nach ihrer Weise durch Feuer und ungeheuren Rauch die zerstreuten Schwärme zusammen. Der König aber führte am folgenden Tage sein Heer vorwärts und ermahnte die Reisigen, ihre Hoffnung auf Gottes Gnade zu setzen und nicht zu zweifeln, daß ihnen die göttliche Hilfe, gleich wie in anderen Treffen beistehen werde; die Ungarn seien die gemeinsamen Feinde ihrer aller, sie sollten allein auf die Verteidigung ihres Vaterlandes und ihrer Angehörigen bedacht sein; bald würden sie sehen, daß die Feinde den Rücken kehren würden, wenn sie, mannhaft kämpfend, Stand hielten. Durch diese vortrefflichen Worte angefeuert, und da sie vor ihm den Engel Michael sahen — mit dem Namen und dem Bildnis desselben war nämlich das vornehmste Feldzeichen geziert, — erhielten die Krieger Zuversicht und große Standhaftigkeit. Der König aber besorgte, daß — wie es auch eintraf — die Feinde beim Anblick geharnischter Ritter sogleich die Flucht ergreifen möchten; so sandte er ein Fähnlein Thüringer mit nur wenig Rittern, damit jene die leicht bewaffneten verfolgen und bis ans Heer herangelockt werden möchten. Und so geschah es, aber nichtsdestoweniger flohen sie, sobald sie das bewappnete Kriegsvolk erblickten, so daß auf acht Meilen Weges kaum einige wenige getötet oder gefangen genommen wurden; das Lager aber wurde erstürmt und sämtliche Gefangene befreit.

39. Als nun der König siegreich zurückgekehrt war, stattete er auf alle Weise der Ehre Gottes, wie es ihm ziemte, Dank ab für den ihm über die Feinde von Gott verliehenen Sieg, und er gab den Tribut, welchen er den Feinden zu geben gewohnt war, dem göttlichen Dienste zu eigen und bestimmte ihn zu Schenkungen an die Armen. Das Heer aber begrüßte ihn als Vater des Vaterlandes, großmächtigen Herrscher und Kaiser; der Ruf seiner Macht und Tapferkeit verbreitete sich weithin über alle Völker und Könige.

[1]) Vielleicht Rietheburg am Zusammenfluß der Helme mit der Unstrut.

5. Ottos I. Krönung 936.

Widukind berichtet:

II. 1. Nachdem nun also der Vater des Vaterlandes und der größte und beste der Könige, der Herr Heinrich entschlafen war, da erkor das ganze Volk der Franken und Sachsen dessen Sohn Odda, der schon vorher zum Nachfolger bezeichnet war, zu seinem Gebieter, und als Ort der allgemeinen Wahl bezeichnete und bestimmte man die Pfalz zu Aachen. Es ist aber jener Ort nahe bei Jülich, welches von seinem Gründer Julius Cäsar den Namen erhalten hat. Und als man dorthin gekommen war, versammelten sich die Herzöge und die ersten der Grafen mit der übrigen Schar der vornehmsten Vasallen in dem Säulengange, welcher mit der Basilika des großen Karl verbunden ist, und sie setzten den neuen Herrscher auf einen hier errichteten Thron; hier reichten sie ihm die Hände[1]), gelobten ihm Treue und Hilfe gegen alle seine Feinde und machten ihn so nach ihrem Brauche zum Könige. Während dies von den Herzögen und den übrigen Beamten vorgenommen wurde, erwartete der höchste Bischof mit der gesamten Priesterschaft und dem ganzen niedern Volke unten in der Basilika den Aufzug des neuen Königs. Als dieser eintrat, ging ihm der Erzbischof, Hildiberht von Mainz, entgegen und berührte mit seiner Linken die Rechte des Königs, während er selbst in der Rechten den Krummstab trug, und angetan mit der Albe, geschmückt mit der Stola und dem Meßgewande, schritt er vor bis in die Mitte des Heiligtums, wo er stehen blieb, und sich zu dem Volke wendend, welches ringsumher stand — es waren nämlich in dieser Basilika Säulengänge unten und oben im Kreise errichtet — so daß er von allem Volke gesehen werden konnte, sprach er so: „Sehet, hier stelle ich euch vor den von Gott erkornen und vom Herrn Heinrich früher bezeichneten, nun aber von allen Fürsten zum Könige erhobenen Herrn Odda: wenn euch diese Wahl gefällt, so bezeugt dies, indem ihr die rechte Hand zum Himmel emporhebt.“ Darauf hob alles Volk die Rechte in die Höhe und wünschte mit gewaltigem Geschrei dem neuen Gebieter Heil und Segen. Sodann schritt der Erzbischof mit dem Könige, welcher mit dem enganliegenden fränkischen Gewande bekleidet war, hinter den Altar, auf welchen die königlichen Insignien gelegt waren, das Schwert mit dem Zepter und das Diadem ... Er trat an den Altar, nahm hier das Schwert mit dem Wehrgehenk und sprach zum Könige gewendet: „Empfange dieses Schwert und treibe mit ihm aus alle Widersacher Christi, die

[1]) Der Huldigende hielt, indem er den Eid sprach, seine Hände zwischen den Händen des Königs.

Heiden und schlechten Christen, da durch Gottes Willen alle Macht des ganzen Frankenreiches dir übertragen ist, zum bleibenden Frieden aller Christen." Sodann nahm er die Spangen und den Mantel und bekleidete ihn damit. „Dies bis an den Boden wallende Gewand", sagte er, „möge dich erinnern, wie du vom Eifer im Glauben entbrennen mögest und in Wahrung des Friedens verharren müssest bis in den Tod." Sodann reichte er ihm Zepter und Stab und sprach: „Bei diesen Zeichen mögest du gedenken, daß du mit väterlicher Zucht deine Untertanen leitest und vor allen den Dienern Gottes, den Witwen und Waisen die Hand der Erbarmung reichest, und möge niemals von deinem Haupte das Öl der Barmherzigkeit versiegen, auf daß du jetzt und in Zukunft mit ewigem Lohne gekrönt werdest." Darauf wurde er alsbald mit dem heiligen Öle gesalbt und mit dem goldenen Diadem gekrönt von den Bischöfen Hildiberht und Wicfrid (von Köln), und da nun die Weihe, wie sich gebührt, vollständig vollendet war, ward er von eben denselben Bischöfen zum Thron geführt, zu welchem man auf einer Wendeltreppe hinanstieg, und der zwischen zwei marmornen Säulen von herrlicher Schönheit errichtet war, so daß er von hier aus alle sehen und von allen wiederum gesehen werden konnte.

2. Nachdem man hierauf Gott gepriesen und das Meßopfer feierlich begangen hatte, stieg der König in die Pfalz herab, trat sodann an eine marmorne, mit königlichem Gerät geschmückte Tafel und setzte sich mit den Bischöfen und allem Volke; die Herzöge aber warteten auf. Der Herzog der Lotharinger, Giselbert, zu dessen Amtsgewalt jener Ort gehörte, ordnete die ganze Feier, Evurhard besorgte den Tisch, Herimann der Franke stand den Mundschenken vor, Arnulf sorgte für die ganze Ritterschaft und für die Wahl und Absteckung des Lagers. Der König aber ehrte nach diesem einen jeden der Fürsten königlicher Freigebigkeit gemäß mit angemessenen Geschenken und entließ die Menge mit aller Fröhlichkeit. Sigifrid aber, der Sachsen trefflichster und der zweite nach dem Könige, verwaltete um diese Zeit Sachsen, damit nicht etwa unterdessen ein feindlicher Einfall stattfände, und hatte den jüngeren Heinrich zur Erziehung bei sich.

6. Die Ungarnschlacht auf dem Lechfelde 955.

Widukind erzählt:

III. 44. Als der König Sachsen um den Anfang des Juli betrat, kamen ihm Gesandte der Ungarn entgegen, als wollten sie ihn zur Herstellung der alten Treue und Freundschaft besuchen. In der Tat aber, wie einige glaubten, um den Erfolg des Bürgerkriegs zu

erkunden. Als er dieselben einige Tage bei sich behalten und, mit einigen kleinen Geschenken geehrt, in Frieden entlassen hatte, hörte er von den Boten seines Bruders, nämlich des Herzogs der Bayern, die Kunde: „Siehe, die Ungarn verbreiten sich feindlich über dein Gebiet und haben sich vorgenommen, einen Kampf mit dir zu wagen.“ Sobald dies der König hörte, brach er, als hätte er noch gar keine Anstrengungen im vorhergehenden Kriege auszuhalten gehabt, sogleich gegen die Feinde auf und nahm nur sehr wenige von den Sachsen mit sich, weil diese schon der Krieg mit den Slawen bedrängte. In der Mark der Stadt Augsburg schlug er sein Lager auf, und hier stieß zu ihm das Heer der Franken und der Bayern; auch kam Herzog Konrad mit zahlreicher Ritterschaft in das Lager, und durch seine Ankunft ermutigt, wünschten die Krieger nunmehr den Kampf nicht länger zu verschieben. Denn er war von Natur kühnen Mutes, und was bei kühnen Männern selten ist, tüchtig im Rat; im Kampfe unwiderstehlich, mochte er nun zu Roß oder zu Fuß den Feind angreifen; seinen Genossen in Krieg und Frieden gleich teuer. Jetzt ward von den Streifpartien beider Heere angezeigt, daß sie nicht weit mehr voneinander seien. Demnach wurde ein Fasten im Lager angesagt und allen befohlen, am folgenden Tage (10. August) zum Kampfe bereit zu sein. Mit der ersten Dämmerung standen sie auf, gaben sich gegenseitig Frieden und gelobten sodann zuerst ihrem Führer, darauf ein jeder dem andern, eidlich ihre Hilfe; dann rückten sie mit aufgereckten Feldzeichen aus dem Lager, etwa acht Legionen an der Zahl. Das Heer wurde über steilen und schwierigen Boden geführt, damit den Feinden keine Gelegenheit geboten würde, die Züge mit Pfeilen zu beunruhigen, welche sie trefflich zu brauchen wissen, wenn Gebüsch sie deckt. Die erste, zweite und dritte Legion bildeten die Bayern, an ihrer Spitze die Befehlshaber Herzog Heinrichs; denn er selbst war unterdessen vom Kampfplatze entfernt, weil er an einer Krankheit daniederlag, woran er auch starb. Die vierte bildeten die Franken, deren Leiter und Führer Herzog Konrad war. In der fünften, der stärksten, welche auch die königliche genannt wurde, war der Fürst selbst, umgeben von den auserlesenen aus allen Tausenden der Streiter und von mutigen Jünglingen, und vor ihm der sieggewohnte Erzengel, durch einen dichten Haufen gedeckt. Die sechste und siebente Schar machten die Schwaben aus, welche Burghard befehligte, dem der Bruder des Königs seine Tochter[1]) zur Ehe gegeben hatte. In der achten waren tausend auserlesene böhmische Streiter, besser mit Rüstungen als mit Glück versehen; hier war auch alles Gepäck und der ganze Troß, weil man die Nachhut

[1]) Hedwig; er erhielt 955 das Herzogtum Schwaben.

für den sichersten Platz hielt. Aber die Sache kam anders, als man glaubte; denn die Ungarn gingen unverweilt durch den Lechfluß, umgingen das Heer, fingen an, die letzte Legion mit Pfeilen zu necken, und machten darauf mit ungeheurem Geschrei einen Angriff; viele wurden gefangen oder getötet, alles Gepäck genommen, die noch übrigen Gewappneten dieser Schar in die Flucht geschlagen. In ähnlicher Weise griffen sie auch die siebente und die sechste Schar an, töteten eine große Menge und trieben die übrigen in die Flucht. Als aber der König bemerkt hatte, daß er zugleich vor sich den Feind habe und hinter seinem Rücken die letzten Linien in Gefahr geraten waren, entsandte er die vierte Legion unter dem Herzog Konrad, welcher die Gefangenen befreite, die Beute dem Feinde abjagte und ihre plündernden Haufen aufscheuchte. Nachdem er dann diese ringsumher plündernden Scharen der Feinde in die Flucht geschlagen hatte, kehrte Herzog Konrad mit siegreichen Fahnen zum König zurück, und wunderbarerweise, während die längst erprobten, an Siegesruhm gewöhnten Streiter noch zögerten, errang er mit jungen, fast des Streites noch unkundigen Kriegern den Triumph.

46. ... Als nun der König erkannte, daß er jetzt die ganze Wucht des Kampfes von vorne zu bestehen haben werde, redete er seine Genossen zur Aufmunterung in folgender Weise an: „Daß wir in dieser großen Bedrängnis tapfern Mut beweisen müssen, das seht ihr selbst, meine Mannen, die ihr den Feind nicht in der Ferne, sondern vor uns aufgestellt erblickt. Bis hieher habe ich mit euren rüstigen Armen und stets siegreichen Waffen rühmlich gekämpft und außerhalb meines Bodens und Reiches allenthalben gesiegt und sollte nun in meinem eigenen Lande und Reiche den Rücken zeigen? An Menge, ich weiß es, übertreffen sie uns, aber nicht an Tapferkeit, nicht an Rüstung; denn es ist uns ja hinlänglich bekannt, daß sie zum größten Teile durchaus jeglicher Wehr entbehren, und was für uns der größte Trost ist, der Hilfe Gottes ... Schimpflich wäre es für uns, die Herren fast ganz Europas, jetzt den Feinden uns zu unterwerfen. Lieber wollen wir im Kampfe, wenn unser Ende bevorsteht, ruhmvoll sterben, meine Krieger, als, den Feinden untertan, in Knechtschaft leben oder gar wie böse Tiere durch den Strick endigen. Ich würde mehr sagen, meine Krieger, wenn ich wüßte, daß durch meine Worte die Tapferkeit oder Kühnheit in euren Gemütern erhöht würde. Jetzt laßt uns lieber mit den Schwertern als mit Worten die Verhandlung beginnen!“ Und nachdem er so geredet, ergriff er den Schild und die heilige Lanze und wandte zuerst selbst sein Roß gegen die Feinde ... Die Kühneren unter den Feinden leisteten anfangs Widerstand; dann, als sie ihre Gefährten die Flucht ergreifen sahen, wurden sie erschreckt und, zwischen die Reihen der

Unsrigen geratend, niedergemacht. Von den übrigen zog sich ein Teil, deren Pferde ermüdet waren, in die nächsten Dörfer, wurde von Bewaffneten umringt und samt den Gebäuden verbrannt. Andere schwammen durch den Fluß; aber da das jenseitige Ufer keinen Halt zum Aufsteigen darbot, wurden sie vom Strome verschlungen und kamen so ums Leben. An demselben Tage wurde das Lager genommen und alle Gefangenen befreit; am zweiten und dritten Tage wurde von den benachbarten Burgen aus die übrige Menge dermaßen aufgerieben, daß keiner oder doch nur sehr wenige entkamen. Aber nicht eben unblutig war der Sieg über ein so wildes Volk.

47. Dem Herzog Konrad nämlich, welcher tapfer kämpfte, ward durch die innere Glut der Sonnenwärme, welche an diesem Tage sehr heftig war, gewaltig heiß, und als er die Bänder gelöst hat und Luft schöpft, fällt er, von einem Pfeile durch die Kehle getroffen. Sein Körper wurde auf des Königs Befehl ehrenvoll bestattet und nach Worms geführt, und hier wurde dieser Mann, groß und ruhmvoll durch jegliche Tüchtigkeit der Seele wie des Körpers, begraben unter den Tränen und Klagen aller Franken.

48. Die Anführer des Ungarnvolkes wurden gefangen vor Herzog Heinrich geführt und büßten mit einem schmählichen Tod, wie sie es verdient; sie wurden nämlich durch den Strang zum Tode gebracht.

49. Glorreich durch den herrlichen Triumph, wurde der König von seinem Heere als Vater des Vaterlandes und Kaiser begrüßt. Darauf ordnete er dem höchsten Gott Preis und würdige Lobgesänge in allen Kirchen an, trug dasselbe durch Boten seiner ehrwürdigen Mutter auf und kehrte unter Jubel und höchster Freude als Sieger nach Sachsen zurück, wo er von seinem Volke mit dem größten Wohlgefallen empfangen wurde. Denn eines solchen Sieges hatte sich keiner der Könige vor ihm in 200 Jahren erfreut ...

7. Das griechische Feuer 941.

Liudprand, ein vornehmer Italiener, der dem Könige Berengar von Italien als Kanzler und als Gesandter nach Konstantinopel gedient hatte, schrieb später ein „Buch der Vergeltung" gegen diesen König. Er gibt uns darin u. a. interessante Schilderungen von dem Leben am byzantinischen Hofe. (Siehe Nr. 8.) Sein Stiefvater war ebenfalls als Gesandter in Konstantinopel gewesen. Liudprand erzählt:

V. 14. ... Ohne Säumen will ich hier berichten, was ich von meinem Stiefvater öfters von des griechischen Kaisers Romanos Weisheit und Leutseligkeit und von seinem Siege über die Russen erzählen gehört habe.

15. Gen Mitternacht wohnt ein Volk, welches die Griechen wegen seines Aussehens die Rusier oder Roten, wir aber nach der Lage seiner Heimat die Nordmannen nennen; denn in der deutschen Sprache bedeutet Nord die mitternächtige Weltgegend und Mann einen Menschen; daher wir die Nordmannen deuten können als das Volk von Mitternacht. Dieses Volk hatte einen König Namens Inger;[1]) derselbe kam mit einer Flotte von tausend und mehr Schiffen vor Konstantinopel. Der Kaiser Romanos war nicht wenig bestürzt, als er dieses erfuhr; denn er hatte seine Seemacht gegen die Sarazenen und zur Beschützung der Inseln entsendet. Während er nun hierüber voller Sorgen die Nächte schlaflos zubrachte und Inger alle Küsten plünderte, da ward ihm gemeldet, er habe noch fünfzehn halbverfaulte Chelandien, welche allein als zu alt zu Hause gelassen waren. Sobald der Kaiser dieses hörte, ließ er die Schiffbauer holen und sprach zu ihnen: „Ihr sollt unverzüglich und eiligst die zurückgelassenen Chelandien instandsetzen und sie nicht bloß vorne, sondern auch am Steuer und auf beiden Seiten mit dem Geschütze versehen, aus welchem das Feuer geschleudert wird.“ Diesem Befehle gemäß wurden also die Chelandien ausgerüstet; dann besetzte der Kaiser sie mit den allergeschicktesten Leuten und ließ sie gegen den König Inger auslaufen. Und sie fuhren ab. Als aber der König Inger sie auf der hohen See erblickte, befahl er seinem Heere, sie nicht umzubringen, sondern lebendig zu fangen. Aber der gütige und barmherzige Gott, welcher dem Volk, das ihn verehrte, ihn anbetete, zu ihm um Hilfe rief, nicht nur seinen Schutz, sondern auch den Sieg verleihen wollte, ließ die Winde ruhen und ebnete das Meer. Denn sonst wäre es den Griechen schwer gewesen, das Feuer zu werfen. So aber drangen sie mitten unter die Russen und warfen dann das Feuer nach allen Seiten aus. Als die Russen dieses erblickten, stürzten sie sich alsbald aus ihren Schiffen ins Meer; sie wollten lieber in den Wellen umkommen, als durchs Feuer verbrannt werden. Einige, die mit Panzer und Helm beladen waren, versanken sogleich in die Tiefe, um nie wieder gesehen zu werden; andere wurden schwimmend selbst in den Fluten des Meeres vom Feuer verzehrt, und niemand entkam an jenem Tage, mit Ausnahme derjenigen, welchen es gelang, ans Ufer zu flüchten. Denn die Fahrzeuge der Russen können wegen ihrer Kleinheit auch über solche Stellen kommen, wo sehr wenig Wasser ist, was den Chelandien der Griechen, weil sie tiefer gehen, unmöglich ist. Inger kehrte darauf mit großer Schande heim; die siegreichen Griechen aber zogen frohlockend nach Konstantinopel und brachten eine Menge Gefange-

[1]) Ruriks Sohn, von den Russen Igor genannt.

ner mit, welche Romanos sämtlich in Gegenwart meines Stiefvaters enthaupten ließ.

8. Liudprand erzählt von seiner Gesandtschaft an den Hof von Byzanz 949.

Aus Liudprands „Buch der Vergeltung".

VI. 4. Am ersten August verließ ich Pavia und gelangte auf dem Po abwärts fahrend, in drei Tagen nach Venedig. Hier traf ich den Kämmerer Salomo, einen Verschnittenen, welcher als Botschafter der Griechen in Hispanien und in Sachsen gewesen war und nunmehr nach Konstantinopel zurückkehren wollte ... Wir reisten am 25. August von Venedig ab und langten am 17. September in Konstantinopel an. Auf wie unerhörte und wunderbare Weise man uns aber da empfangen hat, das soll mich nicht verdrießen zu erzählen.

5. In Konstantinopel ist eine Halle, die an den kaiserlichen Palast stößt, von wunderbarer Größe und Schönheit ... Diese Halle ließ Konstantinus, sowohl wegen der hispanischen Gesandten, welche kürzlich dort angelangt waren, als auch für mich und Liutfrid, folgendermaßen einrichten. Vor dem Throne des Kaisers stand ein eherner, aber vergoldeter Baum, dessen Zweige erfüllt waren von Vögeln verschiedener Art, ebenfalls von Erz und vergoldet, die sämtlich, ein jeder nach seiner Art, den Gesang der verschiedenen Vögel ertönen ließen. Der Thron des Kaisers aber war so künstlich gebaut, daß er in einem Augenblick niedrig, im nächsten größer und gleich darauf hoch erhaben erschien. Löwen von ungeheurer Größe, ich weiß nicht ob aus Metall oder aus Holz, aber mit Gold überzogen, standen gleichsam als Wächter des Thrones, indem sie mit dem Schweife auf den Boden schlugen und mit offenem Rachen, mit beweglicher Zunge ein Gebrüll erhoben. In diesem Saale also wurde ich, unterstützt von zwei Verschnittenen, vor das Antlitz des Kaisers geführt. Bei meinem Eintritt brüllten die Löwen, und die Vögel zwitscherten jeder nach seiner Weise; mich aber ergriff weder Furcht noch Staunen, da ich mich nach allem diesen bei Leuten, welche damit wohl bekannt waren, genau erkundigt hatte. Als ich nun zum dritten Male vor dem Kaiser niedergefallen war und den Kopf emporrichtete, da erblickte ich ihn, den ich vorher auf einer mäßigen Erhöhung hatte sitzen sehen, fast bis an die Decke der Halle emporgehoben und mit andern Kleidern angetan als vorher. Wie dieses zugegangen, kann ich nicht begreifen, es sei denn, daß er in derselben Weise, wie die Bäume der Kelterpressen gehoben wurde. Mit eigenem Munde sprach der Kaiser bei dieser Gelegenheit kein

Wort; denn wenn er es auch gewollt hätte, so wäre solches wegen der großen Entfernung nicht anständig gewesen; durch seinen Kanzler erkundigte er sich nach Berengars Leben und Wohlergehen. Nachdem ich darauf in gebührender Weise geantwortet hatte, trat ich auf den Wink des Dolmetschen ab und ward in die mir angewiesene Herberge geführt.

7. Nach Verlauf von dreien Tagen ließ mich der Kaiser in den Palast rufen, redete zu mir mit eigenem Munde, lud mich zur Tafel und beehrte mich und mein Gefolge nach der Mahlzeit mit ansehnlichen Geschenken. Da sich aber jetzt eine Gelegenheit darbietet, zu erzählen, wie es bei seiner Tafel, besonders an festlichen Tagen, hergeht und was für Schauspiele während der Mahlzeit vorgestellt werden, so achte ich es für passend, solches nicht zu verschweigen, sondern es hier zu verzeichnen.

8. An der nördlichen Seite der Rennbahn liegt eine Halle von außerordentlicher Höhe und Schönheit, die Decanneacubita genannt wird; den Namen aber hat sie nicht ohne Grund, sondern um einer augenfälligen Ursache willen erhalten. Deca nämlich heißt auf griechisch zehn, ennea neun, cubita aber, von cubare, können wir als geneigt oder gekrümmt übersetzen. Diese Benennung rührt daher, weil am Jahrestage der Menschwerdung unsers Herrn Jesu Christi in jener Halle neunzehn Tafeln gedeckt werden, an welchen der Kaiser und seine Gäste, nicht wie gewöhnlich sitzend, sondern liegend speisen. An diesem Tage kommen auch nicht, wie sonst, silberne, sondern nur goldene Schüsseln auf die Tafel. Nach der Mahlzeit erscheinen Früchte in drei goldenen Schalen; diese aber werden wegen ihrer ungeheuren Schwere nicht von Menschen getragen, sondern auf Wagen, die mit Purpurdecken behangen sind, hineingefahren. Auf die Tafel aber werden sie in folgender Weise gebracht. Durch die Öffnungen der Decke werden drei mit vergoldetem Leder überzogene Seile herabgelassen, an denen goldene Ringe befestigt sind; diese werden an Haken gelegt, welche aus den Schüsseln hervorragen, und dann werden sie vermittelst einer über der Decke angebrachten Winde auf den Tisch gehoben, während von unten noch vier oder mehr Menschen nachhelfen. Auf dieselbe Weise werden sie hernach auch wieder abgehoben. Die Spiele aber, die ich dort sah, übergehe ich, da es zu weitläufig wäre, sie zu beschreiben; nur eines derselben will ich erwähnen, weil es gar zu wunderbar war.

9. Es trat ein Mann auf, der auf seiner Stirne ohne Beihilfe der Hände eine Stange trug, deren Länge 24 Schuh und wohl noch mehr betrug, und an welcher, eine Elle unterhalb des oberen Endes, ein zwei Ellen langes Querholz angebracht war. Dann führte man zwei nackte, doch mit Schürzchen versehene Knaben hinein. Diese

kletterten an der Stange hinauf, vollführten oben allerlei Kunststücke und stiegen dann, die Köpfe nach unten gekehrt, wieder herab, wobei die Stange sich so wenig bewegte, als ob sie in der Erde fest eingewurzelt wäre. Zuletzt, nachdem der eine Knabe schon herabgestiegen war, blieb der andere noch allein oben und machte seine Kunststücke, was mich in noch größere Verwunderung versetzte. Denn solange beide an der Stange kletterten, schien mir die Sache doch einigermaßen erklärlich, weil sie, wenngleich mit sehr wunderbarer Kunst, doch durch ihr gleiches Gewicht die Stange, an der sie kletterten, senkrecht erhalten hatten. Daß aber der eine, welcher oben auf der Stange blieb, nun dergestalt das Gleichgewicht zu beobachten wußte, daß er seine Kunst dort zeigen konnte und unverletzt herabkam, das versetzte mich in solches Staunen, daß meine Verwunderung sogar dem Kaiser bemerklich wurde. Er ließ daher den Dolmetsch rufen und mich fragen, wen ich mehr bewundere, den Knaben, der sich so behutsam bewegt hatte, daß die Stange unbeweglich blieb, oder den Mann, der sie so geschickt auf der Stirn gehalten hatte, daß sie weder durch das Gewicht der Knaben noch durch deren Kunststücke im mindesten aus ihrer Stellung gewichen war. Und da ich antwortete, ich wisse nicht, was mehr zu bewundern sei, da lachte der Kaiser herzlich und sagte, er wisse es auch nicht.

10. Ich glaube aber auch das nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, was ich dort sonst noch Neues und Merkwürdiges erblickt habe. In der Woche vor Palmsonntag teilt der Kaiser sowohl an das Kriegsheer wie auch an die verschiedenen Staatsbeamten nach Maßgabe ihres Ranges goldene Münzen aus. Er wollte, daß ich bei dieser Austeilung zugegen wäre, und ließ mich deshalb rufen. Sie geschah aber folgendermaßen. Auf einem Tisch, der zehn Ellen lang und vier Ellen breit war, lag für jeden ein Beutel mit dem Gelde, das ihm zukam, und außen darauf war die Zahl geschrieben. Sie traten aber vor den Kaiser, nicht alle durcheinander, sondern in bestimmter Reihenfolge, so wie sie aufgerufen wurden von einem, der die Liste sämtlicher Männer nach der Rangordnung ihrer Ämter ablas. Zuerst wurde der Hausmeier vorgerufen, und ihm gab man das Gold nicht in die Hand, sondern lud es ihm auf die Achsel, nebst vier Ehrenkleidern. Nach ihm wurden der oberste Befehlshaber des Landheeres und der der Flotte gerufen. Weil diese einander im Range gleich stehen, erhielten sie auch eine gleiche Anzahl von Goldstücken und Ehrenkleidern, die sie aber wegen der großen Menge nicht einmal auf den Schultern wegtrugen, sondern, von mehreren anderen unterstützt, mit großer Anstrengung fortschleppten. Hierauf wurden vierundzwanzig Oberbeamte vorgelassen und nach ihrer eigenen Anzahl jedem auch vierundzwanzig Pfund Goldes nebst

zwei Ehrenkleidern verabreicht. Nach diesen kam die Reihe an die Patrizier, deren jeder zwölf Pfund Goldstücke und ein Ehrenkleid erhielt. Doch weiß ich nicht die Zahl der Patrizier und deshalb auch nicht die Summe der ihnen ausgeteilten Pfunde, sondern nur was jedem einzelnen gegeben wurde. Hierauf wurde eine zahllose Menge gerufen . . ., welche je nach ihrem Range, von sieben bis zu einem Pfunde erhielten. Du mußt dir dieses nämlich nicht so vorstellen, als ob es alles an einem Tage beendigt worden wäre. Man fing damit an am Donnerstag von der ersten Stunde des Tages bis zur vierten, und am Freitag und Sonnabend beendigte der Kaiser die Verteilung. Denn an diejenigen, welche weniger als ein Pfund erhalten, geschieht die Verteilung nicht mehr durch den Kaiser, sondern durch den Oberkämmerer während der ganzen Woche vor Ostern. Wie ich nun so dabeistand und der Sache mit Verwunderung zusah, ließ mich der Kaiser durch seinen Kanzler fragen, wie mir das gefalle. Ich antwortete: „Es würde mir recht gut gefallen, wenn ich nur etwas davon hätte; wie ja auch der reiche Mann, als er in der Hölle schwitzte, an dem Anblick der Glückseligkeit des Lazarus seine Freude gehabt haben würde, wenn ihm etwas davon zugut gekommen wäre; da dieses aber nicht geschah, wie konnte er da großes Gefallen daran haben?“ Der Kaiser lächelte, und sich ein wenig schämend, winkte er mir, daß ich zu ihm hintreten sollte; dann reichte er mir ein großes Feierkleid und ein Pfund Goldes, welches ich mit noch größerem Vergnügen in Empfang nahm, als er es hergab.

9. Ottos des Großen Walten in Rom.

(Absetzung der Päpste Johannes XII. und Benedikt V. 963 und 964.)

Liudprand war nach seinem Abfall von Berengar in Kaiser Ottos Dienst getreten. Dieser erhob ihn zum Bischof von Cremona und sandte ihn 963 nach Rom zum Papst Johannes XII. Im November dieses Jahres kam Otto selbst dorthin, um über den Papst, den die Römer wegen seines Lebenswandels und seiner Grausamkeit verklagt hatten, zu richten. Liudprand war bei den nun folgenden Ereignissen Augenzeuge und hat sie etwa ein Jahr später in seiner „Geschichte des Kaisers Otto“ aufgezeichnet.

8. ... Die Römer nehmen den heiligen Kaiser mit seinem ganzen Heere in die Stadt auf, erneuen das Gelöbnis der Treue und geloben überdem mit einem feierlichen Eid, daß sie niemals einen Papst erwählen noch weihen lassen wollen, ohne die Zustimmung und Bestätigung des Herrn Kaisers Otto und seines Sohnes, des Königs Otto.

9. Drei Tage darauf ward auf Bitte der römischen Bischöfe

sowohl als des Volkes in der Kirche des heiligen Petrus eine große Versammlung gehalten. Es saßen darin mit dem Kaiser die Erzbischöfe: aus Italien statt des Patriarchen Ingelfred von Aquileja, den in der Stadt selbst eine, wie es wohl geschieht, plötzlich ausgebrochene Krankheit ergriffen hatte, der Diakon Rudolf, Waldpert von Mailand und Petrus von Ravenna; aus Sachsen der Erzbischof Adeltak (von Hamburg) und der Bischof Landward von Minden; aus Franken der Bischof Otker von Speyer; aus Italien[1]) die Bischöfe Hubert von Parma, Liudprand von Kremona, Hermenald von Reggio (darauf werden noch eine große Anzahl anderer italienischer Bischöfe und Geistlicher des römischen Sprengels aufgezählt) ...

10. Als diese nun also Platz genommen hatten und allgemeine Stille herrschte, da begann der heilige Kaiser mit folgenden Worten: „Wie schicklich wäre es doch, wenn der Herr Papst Johannes in dieser so herrlichen und heiligen Versammlung anwesend wäre. Warum er aber einer so ansehnlichen Synode ausgewichen ist, danach fragen wir euch, o heilige Väter, die ihr mit ihm gelebt und an seinen Angelegenheiten teilgenommen habt." Hierauf erwiderten die römischen Bischöfe und die Kardinalpriester und Diakonen mit dem ganzen Volke: „Wir wundern uns, daß Eure heiligste Weisheit das von uns zu erforschen wünscht, was nicht den Iberern, nicht den Babyloniern, ja nicht einmal den Bewohnern Indiens unbekannt ist. Denn dieser gehört gar nicht mehr zu denen, welche in Schafskleidern kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind; er wütet so offenbar, er treibt so offen des Teufels Werk, daß er es gar nicht zu verbergen sucht." Der Kaiser antwortete: „Es scheint uns billig, daß die Beschuldigungen einzeln vorgebracht werden; dann wollen wir gemeinschaftlich beratschlagen, was zu tun sei." Da erhob sich der Kardinalpriester Petrus und bezeugte, daß er gesehen habe, wie der Papst die Messe gefeiert habe, ohne zu kommunizieren. Der Bischof Johannes von Narni und der Kardinaldiakon Johannes erklärten, sie hätten gesehen, wie jener einen Diakon in einem Pferdestall und nicht zu der festgesetzten Zeit geweihet habe. Der Kardinaldiakon Benedikt und die übrigen Diakonen und Priester sagten aus, sie wüßten, daß der Papst Bischofsweihen für Geld erteile und daß er einen 10jährigen Knaben zum Bischof von Todi geweihet habe. Nach dem Kirchenraub, sagten sie, brauche man nicht zu fragen; denn darüber belehre uns der Augenschein besser als alle Worte. Über seine ehebrecherischen Handlungen sagten sie aus, sie hätten zwar dergleichen mit Augen nicht gesehen, wüßten aber ganz gewiß, daß er mit der Witwe des Rainer, mit der Stephana, einer Beischläferin seines Vaters,

[1]) Unter Italien wird damals meistens nur das Flußgebiet des Po verstanden.

und mit der Witwe Anna samt deren Nichte Unzucht getrieben und den heiligen Palast zu einem Hurenhaus und Bordell gemacht habe. Sie bezeugten ferner, daß er öffentlich der Jagd nachgegangen sei, daß er seinen Beichtvater Benedictus habe blenden lassen, und derselbe sei bald darauf gestorben; den Kardinal und Subdiakon Johannes habe er entmannt und umgebracht; ferner bezeugten sie, daß er Feuer angelegt, das Schwert umgürtet und Helm und Panzer angetan habe. Daß er des Teufels Minne[1]) getrunken habe, bezeugten alle, Geistliche wie Laien, mit lautem Zuruf. Beim Würfelspiel, sagten sie, habe er den Jupiter, die Venus und andere Dämonen um Hilfe angerufen. Metten und kanonische Stunden habe er weder gehalten, noch auch sich mit dem Zeichen des Kreuzes gesegnet.

11. Als der Kaiser dieses vernommen hatte, befahl er, weil die Römer seine eigene Sprache, d. h. die sächsische, nicht verstehen konnten, den Bischof Liudprand von Kremona, die folgende Rede allen Römern in lateinischer Sprache vorzutragen. Liudprand erhob sich daher und begann also: „Es geschieht sehr häufig, und wir glauben es um so eher, weil wir es an uns selbst erfahren haben, daß Männer, die mit hohen Würden bekleidet sind, von Neidern verleumdet werden; der Gute mißfällt dem Bösen ebensowohl, wie der Böse dem Guten mißfällig ist. Und das ist der Grund, weshalb uns diese Anklage gegen den Papst, welche der Kardinaldiakon Benedikt soeben verlesen und mit euch erhoben hat, bedenklich erscheint, da wir noch zweifelhaft sind, ob dieselbe von dem Eifer für das Recht oder von gottloser Mißgunst eingegeben sei. Daher beschwöre ich, kraft der mir Unwürdigen anvertrauten Würde, euch alle bei Gott, den niemand, wenn er es auch wollte, täuschen kann, bei seiner heiligen Mutter, der unbefleckten Jungfrau Maria, und bei dem kostbaren Leichnam des Fürsten der Apostel, in dessen Kirche wir versammelt sind, daß niemand den Herrn Papst einer Sünde zeihe, die nicht wirklich von ihm begangen und von völlig glaubwürdigen Männern bezeugt ist.“ Da erhoben sich die Bischöfe, die Priester, die Diakonen und die übrige Geistlichkeit und das römischr Volk wie ein Mann und sprachen: „Wenn nicht der Papst Johannes alles, was der Diakon Benedikt verlesen hat, und noch überdies weit mehr und schändlichere Verbrechen verübt hat, so mögen uns unsere Sünden behalten bleiben von dem Fürsten der Apostel, dem heiligen Petrus, dessen Wort das Himmelreich den Unwürdigen verschließt, den Gerechten öffnet; so mögen wir gebunden werden mit den Banden des Fluches und am jüngsten Tage auf die linke Seite gestellt werden mit denen,

[1]) D. h. er habe dem Teufel beim Gelage zugetrunken, ihm Trankopfer dargebracht.

welche zu Gott dem Herrn gesagt haben: ‚Hebe dich von uns, wir wollen von deinen Wegen nicht wissen!‘ Wollt ihr aber unser Zeugnis nicht annehmen, so müßt ihr doch dem Kriegsheer des Herrn Kaisers glauben, welchem er vor fünf Tagen mit dem Schwerte umgürtet, mit Schild, Helm und Panzer angetan, entgegengetreten ist; nur der Tiberstrom, der ihn vom Heer trennte, verhinderte, daß er in diesem Aufzuge gefangen wurde.“ Und alsbald sprach der heilige Kaiser: „Hierfür sind so viele Zeugen, als Krieger in unserm Heere sind.“ Da sprach das heilige Sendgericht: „Gefällt es dem heiligen Kaiser, so werde eine Vorladung an den Herrn Papst erlassen, daß er komme und sich über alles dieses rechtfertige.“ . . .

(Nun folgt eine zweimalige Botschaft an den Papst Johannes. Dieser antwortet das erste Mal mit der Androhung des Bannes und begibt sich das zweite Mal, statt zur Synode zu kommen, auf die Jagd.)

15. . . . Hierauf antworteten die römischen Bischöfe, die übrige Geistlichkeit und das gesamte Volk: „Ein unerhörter Schaden muß durch ein unerhörtes Mittel ausgebrannt werden. Wenn seine Laster nur ihm allein und nicht der Gesamtheit schadeten, so müßte man ihn, so gut es ginge, dulden. Aber wie viele, die vorher keusch waren, sind nicht durch sein Beispiel zur Unkeuschheit, wie viele würdige Männer durch das Vorbild seines Wandels zur Nichtswürdigkeit verleitet? Wir bitten daher die Herrlichkeit Eurer kaiserlichen Würde, jenes Ungeheuer, dessen Laster durch keine Tugend aufgewogen werden, aus der heiligen römischen Kirche auszustoßen und an seine Stelle einen andern zu setzen, der uns durch das Beispiel seines guten Wandels zugleich vorzustehen und förderlich zu sein vermöge, der selbst rechtschaffen lebe und uns das Muster eines tugendsamen Lebens darstelle.“ Darauf erwiderte der Kaiser: „Es gefällt uns, was ihr sagt, und es wird uns nichts angenehmer sein, als daß ein solcher gefunden werde, der diesen heiligen und allgemeinen Bischofssitz einnehmen könne.“

16. Auf diese Worte riefen alle mit einer Stimme: „Leo, den ehrwürdigen Kanzler der heiligen römischen Kirche, einen bewährten Mann und der höchsten Stufe des priesterlichen Amtes würdig, den wählen wir zu unserm Hirten, auf daß er der oberste Bischof und allgemeine Papst der heiligen römischen Kirche sei, mit Verwerfung des abtrünnigen Johannes um seines gottlosen Wandels willen.“ Nachdem die ganze Versammlung dieses zum dritten Male gesprochen und der Kaiser seinen Beifall zu erkennen gegeben hatte, führten sie den ebengenannten Leo dem Herkommen gemäß mit Lobgesängen zum Lateranensischen Palast, und zur gehörigen Zeit erhoben sie ihn in der Kirche des heiligen Petrus durch die heilige

Weihe zur höchsten Priesterwürde und schwuren ihm den Eid der Treue.

17. Nachdem dieses also geschehen war, hoffte der heilige Kaiser, daß er auch mit geringer Begleitung in Rom sich würde aufhalten können, und damit nicht das römische Volk von der Menge des Heeres verzehret würde, gab er vielen die Erlaubnis zur Heimkehr. Sobald das dem sogenannten Papst Johannes bekannt wurde, der gar wohl wußte, wie leicht er den Sinn der Römer durch Geld verführen könne, da schickte er heimlich Boten nach Rom und versprach ihnen den Schatz des heiligen Petrus und sämtlicher Kirchen zum Lohn, wenn sie über den frommen Kaiser und den Herrn Papst Leo herfallen und sie freventlicherweise ums Leben bringen wollten. Was zögere ich, es zu erzählen? Die Römer, ermutigt oder vielmehr betört durch die geringe Zahl des Heeres und gereizt durch das versprochene Geld, erheben sich beim Schall der Trompete und ziehen mit eilfertiger Hast gegen den Kaiser, um ihn zu töten. Aber der Kaiser tritt ihnen entgegen auf der Tiberbrücke, welche die Römer mit Karren gesperrt hatten. Seine tapfern, kampfgewohnten Krieger, unerschrockenen Herzens ihren erprobten Waffen vertrauend, stürzten sich unter sie, und wie der Falke den Schwarm der kleineren Vögel, so jagen sie durch den bloßen Schrecken sie ohne Widerstand in die Flucht. Kein Schlupfwinkel, weder Körbe noch Tröge, nicht die Grüfte, die den Unrat aufnehmen, gewähren den Fliehenden Schutz. Sie werden daher niedergemacht, und wie es tapfern Männern zu geschehen pflegt, erhalten sie die Wunden im Rücken. Welcher Römer hätte damals wohl dieses Blutbad überlebt, wenn nicht der heilige Kaiser aus Barmherzigkeit, deren sie doch nicht wert waren, seinen Kriegern, die noch nach Blut dürsteten, Einhalt getan, sie zurückgerufen hätte?

18. Nachdem also der Aufstand völlig gedämpft war und die Überlebenden Geiseln gestellt hatten, warf sich der ehrwürdige Papst Leo zu des Kaisers Füßen und bat ihn, daß er den Römern ihre Geiseln zurückgeben und ihn selber ihrer Treue anvertrauen möchte. Auf diese Bitte des ehrwürdigen Papstes Leo gab der heilige Kaiser den Römern ihre Geiseln zurück, wiewohl er voraussah, daß sie beginnen würden, was ich sogleich zu erzählen habe. Der Treue der Römer also vertraute er denselben Papst, wie ein Lamm den Wölfen . . .

21. Nach dem Tode Johannes XII. erwählten alle Römer, des Eides, den sie dem heiligen Kaiser geleistet hatten, nicht gedenkend, den Kardinaldiakon Benedikt zum Papst und schwuren ihm noch dazu, ihn nie zu verlassen, sondern gegen des Kaisers Macht zu verteidigen. Auf die Nachricht hiervon schloß der Kaiser die Stadt

ein; wer sich hinauswagte, büßte seine Gliedmaßen ein. Mit seinem Geschütz und durch Hunger setzte er den Einwohnern dermaßen zu, daß er endlich die Stadt wider den Willen der Römer mit Gewalt einnahm, den ehrwürdigen Leo wieder in seine gebührende Würde einsetzte und Benedikt, der sich den höchsten Stuhl angemaßt hatte, ihm überlieferte.

22. Es versammelten sich demnach in der Kirche des Lateran mit dem Herrn Leo, dem höchsten und allgemeinen Papste, und dem heiligsten Kaiser Otto die römischen Bischöfe, sowie auch aus Italien, aus Lothringen und Sachsen die Erzbischöfe und Bischöfe mit den Priestern, Diakonen und der ganzen Gemeine der Römer; ihre Namen aber werde ich weiter unten melden. In dieser Versammlung also erschien Benedikt, der Eindringling auf dem römischen Stuhl, geführt von den Händen derer, welche ihn erwählt hatten, angetan mit dem päpstlichen Gewande. Ihn redete Benedikt, der Kardinalarchidiakon mit folgenden Worten an: „Mit welchem Rechte, nach welchem Gesetze hast du, Eindringling, dir diesen Schmuck der päpstlichen Würde angemaßt, da dieser unser hier gegenwärtiger ehrwürdiger Herr Papst Leo noch lebt, den du gemeinschaftlich mit uns, nachdem Johannes angeklagt und verworfen war, zur höchsten apostolischen Würde erwählt hattest? Kannst du leugnen, dem hier gegenwärtigen Herrn Kaiser eidlich versprochen zu haben, daß du samt allen Römern niemals einen Papst erwählen noch weihen würdest ohne seine und seines Sohnes, des Königs Otto, Zustimmung?“ Benedikt erwiderte: „Habe ich gefehlet, so erbarmet euch meiner.“

Da zeigte der Kaiser, wie groß seine Barmherzigkeit sei, indem er mit Tränen das Sendgericht bat, den Benedikt nicht ungehört zu verdammen. Wenn dieser es wolle und könne, so möge er auf die Fragen antworten und seine Sache verteidigen; wenn er es aber nicht könne noch wolle und sich schuldig bekenne, so möge man ihn dennoch um Gottes willen einige Barmherzigkeit finden lassen. Als Benedikt dieses vernommen hatte, warf er sich eiligst dem Herrn Papste Leo und dem Kaiser zu Füßen und rief, er habe gesündigt, er sei ein Eindringling auf dem heiligen römischen Stuhle. Hierauf nahm er sich selbst das Pallium ab und übergab es nebst dem Bischofsstabe, den er in der Hand trug, dem Herrn Papste Leo. Dieser zerbrach den Stab und zeigte die Stücke dem Volke. Dann befahl er dem Benedikt, sich auf die Erde zu setzen, und nahm ihm das Meßgewand, welches man Planeta nennt, samt der Stola. Drauf sprach er zu allen Bischöfen wie folgt: „Den Benedikt, den Eindringling auf dem heiligen römischen und apostolischen Stuhle, entsetzen wir aller bischöflichen und priesterlichen Würde; aber als

Almosen des Herrn Kaisers Otto, durch dessen Verdienst wir auf den uns gebührenden Stuhl wieder eingesetzt sind, gestatten wir ihm, die Weihe des Diakonats zu behalten und nicht zu Rom, sondern an dem Orte, wohin er verbannt, zu leben." (Er begab sich mit Erzbischof Adaldag nach Hamburg und ist da gestorben.)

10. Ein Kampf sächsischer Großer mit Seeräubern 994.

Der Bischof Thietmar von Merseburg, ein wohlunterrichteter und mit dem hohen Adel Sachsens nahe verwandter Mann, schrieb in den Jahren 1012—1018 eine Chronik. Im vierten Buche derselben berichtet er:

IV. 16. Am 23. Juni 994 eilten meine drei Oheime: Heinrich, Udo und Sigifrid mit Ethelger und mehreren anderen den Seeräubern, welche ihre Lande plünderten, zu Schiffe entgegen, und in dem darauf erfolgenden Kampfe ward dem Grafen Udo das Haupt vom Rumpfe gehauen, Heinrich aber und sein Bruder Sigifrid und Graf Ethelger mußten sich ergeben und wurden — es ist traurig zu erzählen! — von den schändlichen Menschen gefangen hinweggeführt. Dieser Unglücksfall ward durch das sich verbreitende Gerücht bald unter den Gläubigen Christi bekannt. Herzog Bernhard (von Sachsen), der ihnen zunächst wohnte, schickte sofort Abgeordnete an die Seeräuber, indem er ihnen Lösegeld anbot und um eine Unterredung zu friedlicher Übereinkunft anhielt. Sie waren dazu bereit und verstanden sich zu einem festen Sühnevertrag, doch nur unter der Bedingung eines großen Lösegeldes. Wieviel aber zu demselben zuerst der König und dann in unserem Lande alle Christen mit freigebiger Güte, erfüllt von der Pflicht der Menschlichkeit, beigesteuert haben, vermag ich gar nicht aufzuzählen. Meine Mutter gab, von dem gewaltigen Schmerze im Innersten erschüttert, zur Befreiung ihrer Brüder alles her, was sie hatte oder irgendwie aufbringen konnte. Als aber die verruchte Piratenhorde den größten Teil des gesammelten Geldes — ein ungeheures Gewicht! — bekommen hatte, entließen sie, damit um so schneller zusammenkäme, was ihnen an dem versprochenen Schatze noch fehlte, alle ihre Gefangenen, mit alleiniger Ausnahme Sigifrids, indem sie nämlich für Heinrich seinen einzigen Sohn Sigifrid nebst dem Gareward und Wulferem, für den Ethelger aber dessen Oheim Thiedrich und den Sohn seiner Muhme, Olef, als Geiseln annahmen. Weil nun Sigifrid keinen Sohn hatte, so bat er meine Mutter, daß sie ihm mit einem ihrer Söhne aushelfen möchte. Diese, welche einer so dringenden Bitte zu genügen wünschte, schickte schnell an den Abt Ricdag (im Kloster St. Johannes bei Magadaburg) einen Boten, der meinen Bruder Sigifrid, der damals unter dessen Obhut als

Mönch lebte, mit Genehmigung desſelben abholen ſollte. Ricdag aber, klug und vorſichtig, wie er war, widerſetzte ſich, nachdem er alles reiflich überlegt hatte, dem unbilligen Verlangen und antwortete, er getraue ſich ob des ihm von Gott anvertrauten Amtes nicht, das zu tun. Der Bote eilte nun, wie ihm befohlen war, zu Ekkihard, der damals Kuſtos an der Kirche und Lehrer an der Schule des heiligen Mauritius war, und bat dringend, er möge mich wegen der Not der Umſtände meiner Mutter zurückſchicken. So ging ich denn und reiſte in weltlicher Kleidung, in der ich bei den Seeräubern verweilen ſollte, indem ich jedoch mein geiſtliches Gewand auch noch darunter anbehielt, an einem Freitage ab. Sigifrid, der viele Wunden hatte, entrann dennoch an demſelben Tage mit Gottes Hilfe auf folgende Weiſe der Haft. Er überlegte in ſeiner großen Angſt und Not mit dem Rodbald und Edico viel hin und her, wie er entrinnen möchte, und trug dieſen beiden endlich auf, ihm in einem ſchnellen Schiffe ſo viel Wein und was dazu gehörte zu bringen, wie er ſeinen Wächtern werde einnötigen können. Da ſeine Befehle nun ohne Verzug erfüllt wurden, ſo fraßen und ſoffen ſich die gierigen Hunde voll. Als es darauf Morgen ward, und der Prieſter ſich zur Meſſe anſchickte, ging der Graf, frei von allen Wächtern, die noch, vom geſtrigen Rauſche überwältigt, dalagen, an das Vorderteil des Schiffes, wie um ſich zu baden, und ſprang in das bereitgehaltene Fahrzeug. Da ward Lärm gemacht; den Prieſter ſchlug man als den vermeintlichen Anſtifter der Tat in Feſſeln; die Anker wurden gelichtet; ſchnell ruderte man den Fliehenden nach. Nur mit Mühe entrann ihnen der Graf. Als er das Ufer erreicht hatte, fand er dort, wie er vorher angeordnet hatte, Pferde bereit und jagte fort, um nach ſeiner Burg Herſevel[1]) zu kommen, wo ſein Bruder Heinrich und deſſen Gemahlin Ethela ſich befanden, ohne einer ſo großen Freude gewärtig zu ſein. Die Feinde aber, die ihm nachſetzten, drangen in eine Burg in der Nähe des Ufers, namens Stethu (Stade), ein und ſuchten ihn eifrig an den verborgenſten Orten, und als ſie ihn nicht fanden, raubten ſie den Weibern die Ohrringe und kehrten ergrimmt zurück. Derſelbe Grimm entflammte dann alle übrigen, und ſo ſchnitten ſie am nächſten Morgen dem Geiſtlichen und meinem Neffen[2]), ſowie allen übrigen Geiſeln, Naſen, Ohren und Hände ab und warfen ſie über Bord in den Hafen. Dann entflohen ſie. Jeder der Verſtümmelten aber ward von den Seinen aus dem Waſſer emporgezogen, und unendliche Trauer erhob ſich. Ich indes kehrte, nachdem ich meine Oheime beſucht hatte und von

[1]) Harſefeld, in der Nähe von Stade.
[2]) Sigifrid, der ein Sohn des Grafen Heinrich von Stade war.

meiner Familie liebreich aufgenommen war, durch Christi Gnade wohlbehalten in mein Kloster zurück.

11. Der Aufstand in Pavia 1004.

Im 6. Buche seiner Chronik erzählt Thietmar den ersten Zug Kaiser Heinrichs II. nach Italien. In Pavia wurde der Kaiser zum König der Langobarden geweiht.

VI. 6. Am selbigen Tage aber ward offenbar, wie unbeständig der veränderliche Lauf dieser Welt stets dem Untergange zueilt. Denn mitten unter all den Freuden begann plötzlich des Friedens Feindin, die Zwietracht, zu wüten, und der im Übermaß genossene Wein führte um einer geringen Veranlassung willen zum Bruch der Treue und des Eides. Die Bürger rüsteten sich gegen ihren neuerwählten König und eilten nach dessen Palast hin, und zwar besonders die, denen Heinrichs Gerechtigkeitsliebe mißfiel und Hardwigs[1]) schlaffe Nachsicht behagte. Als der König das Getöse vernahm, befahl er eiligst nachzusehen, was es sei, und bekam sofort zur Antwort: der gemeine Mann habe, von plötzlicher Wut ergriffen und erfüllt von beschränkten Vorurteilen, diesen Aufstand zuerst begonnen, und so sei denn auch die ganze übrige Bevölkerung zu eigenem Schimpf und Schaden dazu gekommen. Wie sie nun bereits heranstürmten, versuchte Heribert, der treffliche Erzbischof von Köln, sie zu besänftigen, indem er vom Fenster aus nach der Ursache eines solchen Auflaufes fragte; allein er wurde durch einen Hagel von Steinen und Pfeilen zurückgetrieben. Der von den Feinden hart angegriffene Palast aber ward von den leicht zu zählenden Hausleuten des Königs mannhaft verteidigt. Denn während die Unseren an verschiedene notwendige Punkte verteilt waren, nahm die Gewalt der Feinde immer zu, bis die Unseren, das ungeheure Getöse von fern vernehmend, allesamt zum Könige eilten; sie trieben nun zwar die noch wütend andringenden Feinde etwas zurück, wurden aber doch, da die Nacht hereinbrach, durch Pfeilschüsse und Steinwürfe aufgehalten. Um sich dagegen zu schützen, steckten sie darauf die Gebäude der Stadt in Brand. Diejenigen von den Unseren aber, die vor der Stadt lagen, erstiegen tapfer kämpfend die Bollwerke derselben, durch welche jene größeren Widerstand leisteten. In diesem Kampfe ward der treffliche Jüngling Gisilbert, der Bruder der Königin, von den Langobarden tödlich getroffen und starb, was den Schmerz und Grimm seiner Gefährten gewaltig vermehrte. Ihn rächte sofort Ritter Wulferam, indem er sich mitten in den feindlichen Haufen stürzte und einem von ihnen

[1]) D. i. Arduin von Ivrea, der sich die Königsherrschaft in der Lombardei angemaßt hatte.

durch den Helm das Haupt bis zum Rumpfe spaltete, dann aber unverletzt wieder zurückkam. Also wandelten sie in schnellem Wechsel die allen liebe Ruhe des Friedens in das Ungemach des Krieges. Einige Feinde, welche den Unseren lebendig in die Hände fielen, wurden vor den König geführt. Plötzlich stürzte ein Haus, welches die Unseren, die bereits ermattet waren, schützte, von den Langobarden angezündet, zusammen, was aber unsere Krieger, die nun auf keine Zuflucht und Sicherung mehr rechnen konnten, zum Kampfe nur desto eifriger machte. Währenddessen drangen die Alemannen samt den Franken und Lothringern, als endlich auch zu ihnen die Kunde des Unheils gedrungen war, die Mauern erstürmend, in Pavia ein und setzten den Bürgern so zu, daß nicht ein einziger aus seinem Hause, worin sie allein noch Schutz fanden, herauszukommen wagte. Von den Dächern herunter warfen jene nun die Geschosse zur Beschwerde der Unsern; allein nach Anzündung der Häuser kamen sie um. Es ist schwer zu schildern, wie groß die Niederlage war, die daselbst auf verschiedene Weise angerichtet wurde. Die nun siegreichen Krieger des Königs plünderten, ohne irgend Anstoß zu finden, die Erschlagenen. Heinrich, über diesen Anblick erschüttert, befahl, der Überlebenden zu schonen, und indem er sich in die St. Petersfeste[1]) begab, gewährte er den fußfällig flehenden Feinden gnädig Verzeihung. Darauf kamen alle, die bisher noch nicht erschienen waren, auf die Kunde vom Siege des Königs, um ein ähnliches Geschick abzuwenden, entweder selbst oder schickten Geiseln, indem sie Treue, Hilfe und die dem Könige schuldige Unterwerfung gelobten.

12. Von der Kampfweise im 10. Jahrhundert

geben die Erzählungen und Beschreibungen des Mönches Richer im westfränkischen Kloster St. Remy ein Bild. Richer schrieb um das Jahr 995 im Auftrage des berühmten Gerbert, Erzbischofs von Reims, eine Geschichte seiner Zeit. Er war der Sohn eines ritterlichen Dienstmannes Ludwigs IV., eines der letzten westfränkischen Karolinger, der mit Otto dem Großen verschwägert war und von ihm geschützt wurde. Im Jahre 938 belagerte dieser König die Burg von Laon.

Bau eines Kriegsgerüstes.

II. 10. Er ließ also aus sehr starken zusammengefügten Bohlen ein Gerüst, wie ein länglichtes Haus, erbauen, von Manneshöhe, worin zwölf Menschen Platz hatten. Die Wände wurden aus den stärksten Eichenstämmen, das Dach aber aus hartem, fest zusammengefügtem Flechtwerk gemacht. Im Innern brachte er vier Räder

[1]) Das außerhalb der Stadt gelegene Kloster St. Peter.

an, mittels welcher die darin verborgenen Leute das Gerüst bis an die Burg führen konnten. Das Dach war nicht flach gedeckt, sondern vom Giebel ab nach rechts und links abschüssig, damit die darauf geschleuderten Steine um so leichter herabrollen möchten. Als der Bau fertig war, wurde das Gerüst sogleich mit Kriegsleuten angefüllt und auf den beweglichen Rädern gegen die Mauer vorgeschoben. Die Feinde versuchten zwar, es von oben durch herabgeworfene Steine zu zertrümmern, wurden aber durch Schützen, die rund umher aufgestellt waren, mit Schimpf und Schande vertrieben. Nachdem also das Gerüst bis zur Burg gebracht worden war, wurde ein Teil der Mauer untergraben und umgestürzt. Da nun die Feinde befürchteten, es möchten die Belagerer in überlegener Anzahl durch diese Öffnung eindringen können, so streckten sie die Waffen und flehten zum König um Gnade. Dieser befahl demnach, den Kampf einzustellen, nahm die Besatzung fast unversehrt, mit Ausnahme der in den vorhergehenden Kämpfen Verwundeten, gefangen und legte seine Leute in die Burg, um die Stadt zu schützen.

Während der Regierung Lothars III. in Westfranken nahmen unbotmäßige große Vasallen 984 die Stadt Verdun ein. Richer berichtet im III. Buche seiner Geschichte.

III. 104. Als Lothar dieses erfuhr, war er darüber höchlich aufgebracht, ließ sein eben entlassenes Heer wieder zusammenrufen und zog sogleich mit zehntausend Streitern nach Virdunum, woselbst er die Feinde plötzlich überfiel. Den ersten Angriff machten die Bogenschützen. Die Pfeile, Wurfkugeln und andere Geschosse flogen so hageldicht durch die Lüfte, daß sie aus den Wolken herabzuströmen und aus der Erde emporzuspringen schienen. Allein die Feinde schützten sich gegen den Andrang derselben, indem sie vor sich und über ihren Häuptern ein Sturmdach errichteten und mit der Mauer in Verbindung setzten, so daß die Geschosse davon abprallten und unnütz zu Boden fielen. Nach diesem ersten Sturm ordneten die Gallier (d. i. das königliche Heer) eine regelmäßige Belagerung von allen Seiten an und zogen tiefe Gräben um ihr Lager, damit die Feinde, falls sie einen plötzlichen Ausfall täten, den Zugang erschwert fänden.

Erbauung eines Belagerungsturmes.

105. Dann schleppten sie hohe, an der Wurzel abgehauene Eichen herbei, um einen Belagerungsturm zu erbauen. Vier Balken, dreißig Fuß lang, legten sie dergestalt flach auf den Boden, daß

zwei mit einem Abstand von zehn Fuß nebeneinander zu liegen kamen und die zwei andern, mit demselben Abstand voneinander, überzwerch auf jenen ersteren befestigt wurden. Der so eingeschlossene Raum maß demnach zehn Fuß in der Länge und ebensoviel in der Breite, während außerhalb desselben die Balken zu beiden Seiten ebenfalls zehn Fuß hinausragten. Über den Stellen, wo diese aneinander gefügt waren, richtete man vermittelst Winden vier Pfähle von vierzig Fuß Höhe auf, welche senkrecht stehend und gleichweit voneinander entfernt, ein hohes Viereck bildeten. Und an zwei Stellen, nämlich oben und in der Mitte, legte man durch alle vier Seiten zehnfüßige Querbalken, welche die Eckpfähle fest miteinander verbinden sollten. Von den Enden der Balken aber, auf welchen diese Pfähle standen, wurden vier Stützen in schräger Stellung beinahe bis an die oberen Querbalken geführt und an die Pfähle befestigt, damit dadurch das Gerüst von außen Halt bekomme und nicht schwanke. Nun wurden über die Querbalken, welche den Turm in der Mitte und oben zusammenhielten, Bohlen gelegt und diese mit geflochtenen Hürden bedeckt, damit das Kriegsvolk darauf stehen und aus der Höhe Wurfspieße und Steine auf die Feinde herabschleudern könnte. Als dieses Gebäude fertig war, gedachten sie es an die feindliche Mauer hinzuschieben. Da sie sich aber vor den feindlichen Schützen fürchteten, so sannen sie auf eine Weise, wie sie ohne einen Verlust dem Feinde nahe kommen könnten. Nach längerem Nachdenken fand man auch wirklich ein ganz vortreffliches Mittel aus, um den Turm an die Mauer zu bringen.

Wie der eben beschriebene Turm an die feindliche Mauer geschoben ward.

106. Sie verordneten nämlich, daß vier Baumstämme von gewaltiger Dicke dergestalt in den festen Erdboden eingesenkt würden, daß zehn Fuß derselben in die Erde vergraben wären und acht Fuß über dem Boden hervorragten. Diese Stämme wären dann an den vier Seiten durch möglichst starke Querhölzer fest miteinander zu verbinden, und sobald man diese Querhölzer angebracht habe, müsse man um dieselben Seile schlingen. Die Enden dieser Seile wären von den Feinden abwärts zu führen und die oberen an jenem Turm zu befestigen, an die unteren dagegen Ochsengespanne zu knüpfen. Diese unteren Enden müßten länger sein als die oberen, die oberen aber in kürzerem Zwischenraum mit dem Gerüst verknüpft, so daß der Turm zwischen den Feinden und den Ochsen zu stehen komme. So werde man zu Wege bringen, daß das Gerüst sich um ebensoviel den Feinden nähere, als die ziehenden Ochsen sich von demselben entfernten. Mittels dieser Erfindung also wurde der Turm, dem

man noch Walzen unterlegte, damit er sich leichter in Bewegung setzte, bis zu den Feinden vorgeschoben, ohne daß jemand dabei zu Schaden kam.

Lothars Sieg.

107. Auch die Feinde erbauten zwar ein ähnliches Gerüst, aber es kam jenem weder an Höhe noch an Festigkeit gleich. Als beide fertig waren, stiegen beiderseits die Streiter hinauf. Von beiden Seiten wurde mit dem größten Eifer gekämpft, doch wollte es auf keine Weise der einen Partei gelingen, die Gegner zum Weichen zu bringen. Der König, der sich der Mauer genähert hatte, ward durch einen Schleuderer an der Oberlippe verwundet. Das erbitterte die Seinen, und sie kämpften um so eifriger. Weil nun die Feinde, auf ihren Turm und auf ihre Waffen trotzend, durchaus nicht weichen wollten, so befahl der König, eiserne Haken herbeizubringen. Diese wurden an Seile gebunden und dergestalt auf das Gerüst der Feinde geworfen, daß sie an den Querbalken desselben festhakten. Nun ließ man die Seile nieder, andere fingen sie auf und brachten mit denselben das Gerüst zum Wanken, ja dem gänzlichen Umsturz nahe. Da begannen die Feinde es zu verlassen, indem einige mit Hilfe der Querhölzer hinabkletterten, andere mit einem Sprung auf die Erde kamen; mehrere suchten auch, von schmählicher Angst überwältigt, in verborgenen Schlupfwinkeln ihr Leben zu retten. Da nun die Feinde sahen, daß ihnen allen die Gefahr des Todes drohe, so gaben sie den Widerstand auf und baten demütig um Schonung für ihr Leben. Auf Geheiß der Sieger legten sie ihre Waffen nieder und lieferten sie aus. Da erließ der König sogleich den Befehl, man solle den Feinden nichts zu Leide tun, sondern sie gefangennehmen und unverletzt vor ihn bringen. So wurden sie also zu Gefangenen gemacht und ohne Waffen dem König dargestellt, unversehrt, mit Ausnahme der Wunden, welche sie im Gefecht erhalten hatten. Sie fielen vor dem König nieder und flehten um Schonung; denn da sie sich offenkundig gegen die Majestät des Königs aufgelehnt hatten, war ihnen um ihr Leben bang.

108. Nachdem der König so den Sieg gewonnen hatte, gab er die gefangenen belgischen Fürsten den Seinen in Gewahrsam mit dem Befehl, sie ihm zu gelegener Zeit wieder auszuliefern. Der übrigen Mannschaft erlaubte er abzuziehen. Er selbst kehrte mit der Armee nach Laudunum (Laon) zurück, wo er den Heerbann auflöste. So lange er lebte, blieb die Stadt Virdunum unbestritten in seinem Besitz . . .

Aus dem Jahre 987 schildert Richer (IV. Buch) die

Errichtung eines Sturmbocks.

IV. 22. Dann ward ein Sturmbock erbaut, um die Mauern niederzuwerfen. Zu diesem Behuf wurden vier Pfähle von außerordentlicher Stärke und Länge an den Ecken eines länglichen Vierecks aufgerichtet und ganz oben, sowie am Boden, auf allen vier Seiten durch Querbalken miteinander verbunden. In der Mitte aber hatten sie bloß an der rechten und linken Seite Querhölzer. Auf die Querbalken, welche die aufrechtstehenden Pfähle oben miteinander verbanden, legte man zwei Stangen in der Weise, daß der dritte Teil des oberen Abstands der Pfähle voneinander zwischen ihnen frei blieb. Um diese Stangen, welche völlig festgemacht waren, wurden Seile geschlagen und an diese ein Balken mit einem sehr dicken eisernen Kopf angehängt. In der Mitte und am Ende des Balkens waren ebenfalls Stricke angebunden, welche die eisenbeschlagene Masse in Bewegung setzen sollten, indem sie von einer Menge Arbeiter bald angezogen, bald losgelassen würden. Davon nennt man auch ein solches Gerüst einen Sturmbock, weil der Balken, nachdem er rückwärts angezogen ist, wie ein Bock mit großer Gewalt vorwärts stößt; nichts ist wirksamer, um Mauern, so stark sie auch sind, zu zertrümmern. Unter dieses Gerüst setzte man drei Räder im Dreieck, um es desto leichter dorthin, wo es nötig wäre, wenden und schieben zu können. Da aber der Stadt wegen ihrer Lage auf einem hohen Berge nicht leicht beizukommen war, so konnte der so erbaute Sturmbock nicht gebraucht werden.

II.

Die Salier.

1. Die Wahl Konrads II. zum deutschen Könige 1024.

Wipo, wahrscheinlich aus burgundischem Adel, war Hofkaplan und einflußreicher Ratgeber Konrads II. Er scheint auch schon unter Heinrich II. in sehr hoher Stellung gewesen zu sein. Ein paar seiner Werke deuten darauf hin, daß er Heinrich III. erzogen hat. Sein einziges erhaltenes Prosawerk ist „Das Leben Kaiser Konrads II." Es ist „für diesen Herrscher die wertvollste Quelle, gut unterrichtet, wenn auch nicht ohne höfische Rücksichten, warm, lebendig, künstlerisch, nicht frei von Rhetorik" (Hampe). Im ganzen ist Wipo zuverlässig und wahrheitsliebend. Er schrieb, wie er selbst sagt, auf Grund eigener Aufzeichnungen und unmittelbarer Anschauung oder glaubwürdiger Mitteilung ihm nahestehender Personen. Über die Wahl Konrads II. berichtet er als Augenzeuge:

2. Zwischen dem Mainzer und dem Wormser Gebiete ist ein Platz von weiter Ausdehnung, welcher wegen seiner ebenen Lage eine sehr große Menschenmenge faßt und infolge der Inselverstecke für geheime Beratungen sicher und geeignet ist;[1]) . . . indem dort alle Großen und, wenn ich so sagen soll, das Mark und der Kern des Reiches sich versammelten, schlugen sie hier an beiden Seiten des Rheines ihr Lager auf. Da dieser Gallien von Deutschland trennt, kamen von deutscher Seite die Sachsen mit den ihnen anwohnenden Slaven, die Ostfranken, die Noriker und die Alamannen zusammen. Von Gallien her aber vereinigten sich die am Rheine wohnenden Franken, die Ripuarier und die Lothringer. Es handelt sich um das Höchste; man schwankt bei der Unsicherheit der Wahl; zwischen Hoffnung und Furcht schwebend, fragten Verwandte einander nach den verschiedenen Wünschen und Freunde lange Zeit sich gegenseitig aus. Galt ja doch die Beratung nicht einer Sache von gewöhnlicher Bedeutung, sondern einer solchen, die da, wenn sie nicht mit warmem Herzen in größtem Eifer geschmiedet wurde, den ganzen Reichskörper ins Verderben zog. . . . Da solchermaßen lange gestritten wurde, wer König sein sollte, und da dem einen ein bald noch zu unreifes, bald ein zu hohes Alter, dem andern sein noch nicht genügend erprobter Charakter, manchem ein offenkundiger Übermut hindernd im Wege stand, so wurden unter den vielen wenige gewählt und aus den wenigen nur zwei ausgesondert, bei denen

[1]) Kamba, Oppenheim gegenüber, jetzt nicht mehr vorhanden. Längs dem Ufer erstreckt sich eine mit Buschwerk bedeckte Insel.

nun die schließliche Entscheidung, nachdem sie von den bedeutendsten Männern mit der größten Sorgfalt lange beraten war, endlich in einheitlicher Wahl zur Ruhe gelangte.[1]) Es waren zwei Kunone, von denen der eine, weil älter an Jahren, der ältere Kuno genannt wurde, der andere aber der jüngere Kuno hieß, beide in Deutschfranken durch sehr vornehme Herkunft hervorragend, zwei Brüdern entstammend, von denen der eine Hezel, der andere Kuno hieß. ... Zwischen diesen beiden, d. h. zwischen dem älteren und dem jüngeren Kuno, schwankte lange der übrige Adel, und obgleich fast alle im geheimen und mit besonderer Vorliebe wegen seiner Mannhaftigkeit und Biederkeit auf den älteren Kuno ihr Augenmerk richteten, so hielt doch ein jeder wegen der Macht des jüngeren, damit nicht bei dem Streben nach Ehre Zwietracht unter ihnen entstünde, wohlweislich mit seiner Meinung zurück. Schließlich aber geschah es durch die göttliche Fürsorge, daß sie selbst sich in einem bei einer so schwierigen Sache wohl angebrachten Vergleiche einigten, daß nämlich, wenn die Mehrzahl des Volkes einen von ihnen ausrufe, der andere ihm unverzüglich weichen sollte. Ich halte es für Pflicht, zu berichten, wie der ältere Kuno seine Gesinnung äußerte ... „Ich fühle die Kraft meines Herzens durch große Freude gehoben, weil aus einer so großen Versammlung alle in gleicher Übereinstimmung nur uns beide ausersahen, um den einen oder den anderen auf den Königsthron zu setzen. Denn wir dürfen nicht wähnen, daß wir durch Adel oder Reichtum unsere Verwandten übertreffen, noch dürfen wir mit eitlen Worten uns erheben, als ob wir ein Verdienst hätten, das uns solcher Ehre würdig mache ... Wir müssen nun also daran denken, daß wir, die wir durch der anderen einstimmigen Beschluß so großer Ehre wertgehalten werden, nicht durch eigenen Verwandtenzwist solcher Huld unwert erscheinen ... Bei keiner Wahl ist es jemandem erlaubt, über sich selbst zu urteilen, wohl aber über den anderen. Ja, wenn doch jedem das Urteil über sich selbst gestattet wäre, wie viele Königlein, denn Könige kann ich sie nicht nennen, bekämen wir dann zu sehen! Nicht stand es in unserer Macht, diese Würde von der Menge auf zwei zu beschränken. Die Wünsche, die Bestrebungen, die Beschlüsse der Franken, der Lothringer, der Sachsen, der Noriker und der Alamannen vereinigten sich in bester Gesinnung auf uns als *eines* Stammes Nachwuchs, wie auf *ein* Haus, wie auf *eine* unlösliche Sippe, und daß die in so vieler Hinsicht Verbundenen sich in Feindschaft trennen könnten, wird niemand denken.

Wenn wir nun, was freiwillig von anderen uns geboten wird,

[1]) Die Richtigkeit dieser Angabe bestreitet Breßlau.

infolge irgend eines Hindernisses zurückweisen, d. h. wenn wir untereinander uneins sind, so steht fest, daß das Volk uns dann verlassen und sich einen beliebigen Dritten suchen wird, und wir werden uns nicht nur der höchsten Ehre berauben, sondern, was allen Gutgesinnten noch schrecklicher als der Tod ist, wir werden in den Verruf der Feigheit und des Neides verfallen, als ob wir den Vorzug einer so großen Herrschaft nicht ertragen könnten und keiner dem anderen, was meines Erachtens zwischen Verwandten ein großes Unrecht ist, an Ehre nachstehen wollte ... Seien wir drum vorsichtig, ziehen wir nicht dem Blutsfreund einen Fremden, nicht Ungewisses dem Gewissen vor, daß nicht der heutige Tag, bis hierher bei solchem Stande der Entscheidung so froh und angenehm, uns langjähriges Unheil bringe, wenn wir das von einer so großen Volksmenge uns zuteil gewordene Wohlwollen einander verscherzen. Damit das nicht meinerseits geschehe, so will ich, du teuerster von allen meinen Verwandten, sagen, was ich über dich denke. Wenn ich erkenne, daß des Volkes Stimme dich will, dich zum Herrn und Könige begehrt, so werde ich durch keinerlei arge List ein solches Wohlwollen von dir abwendig machen, ja um so freudiger denn die anderen dich wählen, als ich hoffe, dir angenehmer zu sein, denn jene. Wenn aber Gott mich ersehen hat, so zweifle ich nicht, daß du mir gebührendermaßen in gleicher Weise entgegenkommen wirst."[1])

Hierauf entgegnete der jüngere Kuno, daß er diesem ganzen Vorschlage beistimme, und er versprach auf das bestimmteste, ihm als seinen geliebten Vetter, wenn man ihn zum Herrscher ausrufe, jede dem Könige gebührende Treue erweisen zu wollen. Bei diesen Worten neigte sich der ältere Kuno im Angesicht der Volksmenge ein wenig und küßte seinen Vetter, und von diesem Kusse entnahm man zuerst, daß beide sich geeinigt hatten. Dadurch ihrer Eintracht gewiß, setzten sich die Fürsten zusammen, und das Volk stand in Masse dabei:

Da nun freute sich jeder, daß jetzt die Zeit es erlaubte,
Offen zu sagen und laut, was lange im Herzen verborgen.

Der Mainzer Erzbischof, dessen Stimme den Vorrang vor allen übrigen hatte, rief, vom Volke um seine Meinung gefragt, mit überschwellendem Herzen und freudiger Stimme und wählte den älteren Kuno zu seinem Herrn und König, zum Lenker und Beschützer des Vaterlandes. Diesem Vorschlage schlossen sich die anderen Erzbischöfe und die übrigen Männer des geistlichen Standes ohne Bedenken an. Der jüngere Kuno verhandelte ein wenig mit den

[1]) Diese Rede kann natürlich nur als ein Kunstwerk Wipos betrachtet werden.

Lothringern, dann kam er sofort zurück und wählte mit größtem Eifer jenen zum Herrn und König, worauf der König ihm die Hand reichte und ihn neben sich Platz nehmen ließ. Dann wiederholten alle von den einzelnen Teilen des Reiches immer von neuem denselben Wahlspruch; die Menge rief Beifall, alle waren in der Wahl des Königs mit den Fürsten eines Sinnes, alle verlangten den älteren Kuno ... und begehrten, daß ohne Verzug die Weihe desselben stattfinde. Die vorher erwähnte Kaiserin Kunigunde brachte freudig die königlichen Insignien dar, welche ihr Kaiser Heinrich hinterlassen hatte, und bestätigte ihm die Herrschaft, soweit ihr Geschlecht es vermochte ... Der Kölner Erzbischof freilich und der Herzog Friedrich mit einigen anderen Lothringern zogen des jüngeren Kuno wegen, wie das Gerücht ging, vielmehr aber vom Teufel, dem Störenfried, aufgestachelt, unversöhnt von dannen; doch wandten sie sich bald zur Huld des Königs zurück ...

2. Die Kämpfe Konrads II. gegen seinen aufständischen Stiefsohn Ernst von Schwaben 1027—1030.

Wipo erzählt:

19. ... Ernst, der Herzog von Alamannien, der Stiefsohn des Kaisers Konrad, der noch kurz vorher durch Verleihung von Lehen und Ämtern von ihm geehrt war, fiel wiederum ab, sann, vom Teufel angetrieben, auf Empörung, verwüstete auf Antrieb einiger seiner Mannen die Provinz Elsaß und zerstörte die Burgen des Grafen Hugo, der mit dem Kaiser blutsverwandt war. Darauf drang er mit einer großen Heerschar junger Leute in Burgund ein und fing an, oberhalb der Burg zu Solothurn eine Insel mit Damm und Wall zu befestigen. Aber Rudolf, der König der Burgunder, hinderte ihn daran aus Furcht, einen Feind des Kaisers aufzunehmen. Von da zurückziehend, legte er oberhalb Zürich eine feste Burg an und fügte durch gewaltsame Heimsuchung der Reichenauer Kirche und ebenso der Abtei St. Gallen dem Vaterlande nicht geringen Schaden zu. So beharrte er, Gesetz und Gerechtigkeit hintansetzend, bis zu des Kaisers Rückkehr bei seinen frevelhaften Unternehmungen.

20. Nachdem Kaiser Konrad den Frieden durch ganz Italien hin gesichert hatte, kam er wieder glücklich nach Alamannien (Schwaben) und begann, in einer vertraulichen Besprechung mit seinen Getreuen zu Augsburg über die Landesverräter zu verhandeln. Von da nach der Stadt Ulm kommend, hielt er daselbst einen öffentlichen Reichstag. Hierher kam der Herzog Ernst nicht als Bittender, sondern, um voll Vertrauen auf seine zahlreiche Mannschaft, welche aus den auserlesensten Kriegern bestand, nach seinem Belieben sich mit dem

Kaiser zu verständigen oder auf dem Wege der Gewalt von da wieder zurückzukehren. In einer Unterredung mit den Seinigen erinnerte er dieselben zuerst an das eidlich gegebene Versprechen der Treue, sodann ermahnte er sie, ihn nicht zu verlassen, auf daß sie nicht ihre Ehre verlören; es gezieme ihnen nicht zu vergessen, daß in den Geschichten der Väter die Alamannen allezeit das Zeugnis ausgezeichneter Treue und fester Anhänglichkeit an ihre Herren hätten; wenn sie ihm treu blieben, so würden ihnen Belohnungen, ihren Nachkommen Ruhm und Ehre zuteil werden. Auf solche Worte hin erwiderten ihm zwei Grafen, Friedrich und Anselm, im Namen der übrigen folgendermaßen: „Wir wollen nicht leugnen, daß wir Euch die Treue fest versprachen gegen alle, mit Ausnahme dessen, der uns Euch gegeben hat. Wenn wir unseres Königs und Kaisers Knechte und von ihm Euch zu Rechte übergeben wären, so wäre es uns nicht erlaubt, uns von Euch zu trennen. So aber, da wir frei sind und den höchsten Beschützer unserer Freiheit auf Erden in unserem Könige und Kaiser haben, gehen wir, sobald wir ihn verlassen, der Freiheit verlustig, der kein Rechtschaffener anders als mit dem Leben zugleich entsagt. Unter diesen Umständen wollen wir Euch in allem gehorchen, was Ihr Ehrbares und Gerechtes von uns fordert. Wenn Ihr aber das Gegenteil wollt, so werden wir freiwillig dahin zurückkehren, von wo wir bedingungsweise zu Euch gekommen sind." Als der Herzog solches gehört und gemerkt hatte, daß er von den Seinigen im Stiche gelassen werde, ergab er sich dem Kaiser auf Gnade und Ungnade, und der Kaiser verbannte ihn nach Sachsen auf eine Felsenburg, Gibichenstein genannt, damit er, dort in Strafhaft gezüchtigt, von weiterer Empörung abließe.

25. Im Jahre des Herrn 1030 feierte Kaiser Konrad bei Ingelheim das Osterfest. Dort wurde Herzog Ernst von Alamannien, nachdem er aus seiner Haft entlassen war, sein Herzogtum unter der Bedingung zurückgegeben,[1]) daß er seinen Vasallen Wezel[2]), der durch viele Parteiungen das Reich beunruhigt hatte, als einen Feind des Staates mit all den Seinigen verfolge und eidlich versichere, daß er dies tun wolle. Da das der Herzog aber nicht tun wollte, wurde er als offenbarer Feind des Kaisers verurteilt, und des Herzogtums nun völlig verlustig, wich er mit nur wenigen Anhängern von dannen. Der Kaiser aber gab die Herzogswürde Alamanniens an Hermann, den jüngeren Bruder desselben Ernst, und empfahl ihn der Obhut Warmanns, des Bischofs von Konstanz. Auf einstimmigen Rat der Reichsfürsten ließ der Kaiser denselben Ernst und alle, die

[1]) Das Herzogtum war ihm, wie Breßlau nachgewiesen hat, schon 1028 wiedergegeben. — [2]) Werner von Kiburg.

sich gegen Gerechtigkeit und Frieden auflehnten, von den Bischöfen exkommunizieren und ihre Besitzungen von Staats wegen einziehen. Selbst die Kaiserin Gisela setzte — traurig zu sagen, aber löblich zu tun — den unberatenen Sohn dem weisen Gatten nach und gab allen öffentlich die Zusicherung, daß sie, was jenem auch begegnen möchte, mit keinerlei Rache oder Feindschaft dafür Vergeltung suchen werde.

27. Während dieses vorging, sann Ernst nach dem Verluste seiner herzoglichen Würde auf mancherlei und setzte manches ins Werk, wie er dem Kaiser Widerstand leisten könne, wendete aber damit vergebens viele Mühe auf. Dann nahm er seinen Vasallen Wezel zu sich und zog mit ihm und wenigen anderen in das Franken lateinischer Zunge zum Grafen Odo, seinem Verwandten. Die Mutter des Odo nämlich und die Mutter der Kaiserin Gisela waren Schwestern gewesen. Da er aber diesen um Rat und Beistand ersuchte, gab ihm derselbe, mochte er es nicht wollen oder nicht wagen, keinerlei tröstliche Zusicherung wider den Kaiser.

28. Der Herzog Ernst aber kam wieder heim nach Alamannien, wo er sich in einer Wildnis, die der Schwarzwald heißt, an sehr sicheren Plätzen aufhielt und eine Zeitlang mit elender Beute sein Leben fristete. Nachdem er aber schließlich von dem Heere des Kaisers auf allen Seiten eingeschlossen war, fingen einige, die dem Kaiser anhingen, die Pferde, mit denen der Herzog und alle seine Leute trefflich versehen waren, durch List auf der Weide ab. Da nun der Herzog nach dem Verluste der Pferde, auf die er seine Zuversicht setzte, keine Hoffnung mehr hatte, war er in so großer Bedrängnis ratlos, was er tun sollte; nachdem er jedoch von allen Seiten her noch Pferde jeglicher Art, wie er sie nur bekommen konnte, zusammengerafft hatte, zog er mit allen, die er nun hatte, aus dem Walde hinaus, bei sich erwägend, daß es besser sei, mit Ehren zu sterben, als mit Schande zu leben. Als sie in ein Waldgebirge nach jener Gegend Alamanniens kamen, welche die Bar heißt, sahen sie ein verlassenes Lager, das in der Nacht vorher die Feinde innegehabt hatten. Sofort merkten sie, daß man ihnen Nachstellungen bereite; denn der Graf Mangold, ein Vasall des Kaisers, der von der Abtei Reichenau ein großes Lehen trug, war von dem Kaiser und dem Konstanzer Bischof Warmann, der damals an Stelle des Herzogs Hermann Alamannien verwaltete, zum Schutze hingestellt worden, damit der Herzog Ernst nicht Raub und Brand in der Gegend übe. Sofort wurden Herzog Ernst und seine Begleiter allzu frohen Mutes in dem Glauben, sie würden alsbald für das ihnen geschehene Unrecht an den Feinden Rache nehmen können; rasch aufbrechend, begannen sie ihren Verfolgern nachzusetzen. In derselben Absicht gingen Graf Mangold

und seine Leute hierhin und dorthin vor und beobachteten sorgfältig des Herzogs Wege. Indem so auf beiden Seiten die Gelegenheit gegeben wurde, kamen sie sich so nahe, daß sie einander sehen und anreden konnten. Auf Mangolds Seite stand aber viel mehr Kriegsvolk als auf der Seite des Herzogs.

Ohne Verzug begegnen sich alle zu heftigem Kampfe, auf der Seite des Herzogs von Zorn, Wildheit und Kühnheit getrieben, auf der andern Seite nach Ruhm und Belohnung verlangend. Die, welche auf der Seite des Herzogs standen, suchten und fanden, da sie gar nicht mehr an ihr Leben dachten, ihren raschen Tod. Der Herzog aber, wie er selbst in diesem Kampfe keines Menschen schonte, fand auch keinen, der ihn schonte, und von vielen verwundet, fiel er schließlich tot nieder. Da fiel der Graf Wezel, der Vasall des Herzogs, um deswillen dies alles geschehen war; Adalbert und Werin, Männer edlen Geschlechtes, und viele andere fanden dort ihren Tod. Auf der anderen Seite fiel Graf Mangold selbst, der Urheber dieses Zusammenstoßes, und viele andere mit ihm. Die Leiche des Herzogs Ernst wurde nach Konstanz gebracht und, nachdem sie zuvor durch bischöflichen Machtspruch von dem Banne gelöst war, in der Kirche der heiligen Maria beigesetzt. Mangolds Leiche wurde in Reichenau begraben.

Dieses Gefecht fand statt, zum Leid auf ewige Zeiten, am 18. August.[1]) Als der Kaiser davon Nachricht erhielt, soll er gesagt haben:

Wütende Hunde vermehren nur selten den eigenen Nachwuchs.

3. Die Anfänge der Normannenherrschaft in Süditalien 1053.

„Hermann von Reichenau, der Lahme ... aus schwäbischem Grafengeschlecht, von Jugend auf ein gichtbrüchiger Krüppel, der sich nur schwer verständlich machen konnte, war trotzdem ein gefeierter Lehrer... Seine Chronik von Christi Geburt, die die Reihe der erhaltenen Weltchroniken aus salischer Zeit eröffnet, war ein beliebtes Kompendium und ist für uns als Quelle von Wert, besonders für die Zeit Heinrichs III." (Jacob, Quellenkunde I). Reichenau, an einer der großen Straßen von Deutschland nach Italien, eignete sich besonders zum Sammeln von Nachrichten. Die Chronik ist „durch Genauigkeit und Auswahl bemerkenswert und von 1040 ab auch eine zuverlässige zeitgenössische Quelle" (Hampe, Deutsche Kaisergeschichte usw.).

Da der Papst Leo IX. wegen der Gewalttätigkeiten und Unbilden der Nordmänner, die gegen seinen Willen die Besitzungen des heiligen Petrus mit Gewalt behielten, viele Beschwerden erhob, so sendete ihm der Kaiser zu ihrer Vertreibung Hilfstruppen. Denn

[1]) Überwiegende Quellen nennen den 17. August.

dieses Volk floß seit den Zeiten des vorigen Kaisers Heinrich II. in die Gegenden von Kalabrien, Samnium und Kampanien, allmählich von den Küsten des gallischen Ozeans zuströmend, zusammen, und weil es kriegerischer als die italienischen Völker zu sein schien, so wurde es anfangs freundlich aufgenommen und stand den Eingebornen häufig gegen die Einfälle der Griechen und Sarazenen kühn kämpfend bei. Nachher aber, als mehrere in dieses fruchtbare Land herzueilten, so nahmen sie an Stärke zu, bedrängten selbst die Einheimischen, traten eine unrechtmäßige Herrschaft an, nahmen den rechtmäßigen Erben Burgen, Landgüter, Weiler, Häuser, auch, wenn sie wollten, die Frauen gewaltsam weg, plünderten die Besitzungen der Kirchen, verwirrten göttliche und menschliche Rechte, wie sie durch ihre Stärke mächtiger wurden, und fügten sich weder dem apostolischen Oberpriester noch selbst dem Kaiser, außer nur in Worten. Auf Ausrottung ihrer schmählichen und unvertilgbaren Verbrechen aus jenen Gegenden und auf die Befreiung der Eingebornen von ihnen richtete daher der Herr Papst seinen Sinn und schied in großer Freundschaft von dem Kaiser, um nach Rom zurückzukehren. Ihm folgten aber sehr viele Deutsche, teils auf Befehl ihrer Herren, teils durch die Aussicht auf Gewinn bewogen, auch viele Verbrecher und Frevler, welche wegen verschiedener Schuld des Landes verwiesen waren. Diese alle nahm er teils aus gewohnter Teilnahme bei seiner übergroßen Barmherzigkeit, teils auch weil er ihrer Hilfe zu dem bevorstehenden Kriege zu bedürfen schien, gnädig und freundlich auf. Er ging also durch Alamannien, feierte die Reinigung der heiligen Maria zu Augsburg und den 7. Sonntag vor Ostern zu Mantua, und nachdem bei einem daselbst entstandenen Auflaufe einige der Seinigen getötet worden waren, kam er in den Tagen der Fasten nach Rom. ... Der Herr Papst hielt nach Ostern eine Synode zu Rom und brach dann gegen die Nordmannen seinem Entschluß gemäß mit dem Heere auf. ... So schlugen sie sich am 18. Juni in einer gewaltigen Schlacht und wurden in dem ersten Treffen von den Deutschen beinahe besiegt. Allein als sie mit dem Nachhalt die Unsrigen aus dem Hinterhalte umgingen, die Italiener aber sofort die Flucht ergriffen und die Deutschen zum größten Teile, allein nicht ungerächt, unterlagen nach Gottes unerforschlichem Gericht — sei es, weil einem so hohen Priester eher mit geistlichen Waffen als für so vergängliche Dinge mit der Faust zu kämpfen ziemte, oder weil er so viele schändliche Menschen, die wegen Strafosigkeit ihrer Verbrechen oder um Gewinn aus Habsucht zusammengeströmt waren, zur Bekämpfung von ebenso nichtswürdigen Verbrechern führte, oder weil Gott in seiner Gerechtigkeit die Unsrigen aus andern ihm bekannten Gründen strafen wollte — so erfochten die Feinde einen wiewohl sehr blutigen

Sieg. Und nachdem der Herr Papst selbst von ihnen in einer Burg belagert und bereits das Festungswerk fast schon erstürmt war, und er daher notgedrungen die früher über sie verhängte Strafe des Kirchenbannes aufgehoben hatte, so wurde er von ihnen aufgenommen und nach Benevent, jedoch mit Ehren, zurückgebracht und dort eine Zeitlang festgehalten, erhielt aber nicht die Erlaubnis zurückzukehren.

4. Adalbert und Anno.

Adam, ein hochgebildeter Bremer Geistlicher und Gelehrter, hat uns in seiner „Hamburgischen Kirchengeschichte" ein prächtiges, fast überall zuverlässiges Werk hinterlassen. Er lebte in der Zeit des Erzbischofs Adalbert von Bremen, den er persönlich sehr gut kannte. Er hing ihm mit treuer Verehrung bis zu seinem Tode an, ohne doch die Fehler des Mannes zu übersehen.

III. 32. Der Metropolitan (Adalbert von Bremen) also, der über diese Erfolge aufgeblasen war und den Papst samt dem Kaiser seinen Wünschen geneigt sah, arbeitete mit großem Eifer darauf hin, in Hammaburg ein Patriarchat zu errichten. Auf diesen Plan ward er zuerst durch den dringenden Umstand hingeleitet, daß der König der Dänen, da das Christentum sich bereits bis an die äußersten Grenzen der Erde ausgebreitet hatte, in seinem Reich ein Erzbistum gestiftet zu sehen verlangte. Die Errichtung desselben nun war vermöge der Bestätigung von seiten des apostolischen Stuhles in Übereinstimmung mit den kanonischen Ordnungen beinahe schon beschlossen; nur der Ausspruch unseres Erzbischofs ward noch erwartet. Dieser aber versprach, wenngleich mit Widerstreben, seine Einwilligung hierzu geben zu wollen, wofern ihm und seiner Kirche von Rom aus urkundlich die Patriarchenwürde verliehen werde. Diesem Patriarchate aber beabsichtigte er die 12 Bistümer unterzuordnen, die er vermöge der Einteilung seines Erzbistums bilden wollte, nebst den Suffraganbischöfen, welche in Dänemark und unter den übrigen Völkern von unserer Kirche gehalten werden . . . Daß er das Ferder Bistum mit Leichtigkeit erlangen könne, dessen rühmte er sich nicht selten.

33. Während darauf von beiden Seiten die Sache in die Länge gezogen wurde, starb der heilige Papst Leo (IX.), und in demselben Jahre verschied der sehr tapfere Kaiser Heinrich (III.). Der Tod beider fiel ins zwölfte Jahr des Erzbischofs. Durch das Abscheiden derselben ward nicht nur die Kirche in Verwirrung gesetzt, sondern auch der Staat schien zu Ende zu gehen . . .

Zur Lenkung des Reiches gelangten durch die Erbfolge ein Weib und ein Kind, zu großem Nachteile für das Gemeinwesen. Denn die Fürsten, welche es unwürdig fanden, daß sie durch weibliche Ge-

walt eingeschränkt oder durch eines Kindes Herrschaft regiert werden sollten, errangen zuerst ihre alte Freiheit wieder, um nicht unter dem Joche der Knechtschaft zu bleiben; dann begannen sie einen Wettstreit miteinander, wer unter ihnen der mächtigste wäre, und endlich nahmen sie mit Keckheit die Waffen und versuchten, ihren Herrn und König abzusetzen. Dies alles aber ist leichter mit Augen zu sehen, als mit der Feder zu beschreiben.

Als endlich die Aufstände dem Frieden Platz gemacht hatten, wurden die Erzbischöfe Adalbert und Anno[1]) zu Konsuln[2]) erklärt, und von ihrer Beratung hing fortan die Leitung des Ganzen ab. Obwohl nun beide kluge Männer waren und sehr tüchtig in der Fürsorge für den Staat, so zeigte sich doch, daß der eine dem andern an Glück und Wirksamkeit weit vorauseilte. Daher währte diese zum Schein geschlossene Genossenschaft der beiden Bischöfe nur eine mäßige Zeit lang, und obwohl die Reden beider Frieden zu künden schienen, so stritten doch ihre Herzen miteinander in tödlichem Hasse. Der Erzbischof von Bremen freilich ergriff eine um so gerechtere Sache, als er mehr zum Mitleiden geneigt war und erklärte, man müsse seinem Könige und Herrn bis zum Tode Treue bewahren. Der Kölner aber, ein Mann von wildem Sinne, ward selbst des Treubruches gegen den König beschuldigt. Zudem war er in allen Verschwörungen, die seinerzeit angestiftet wurden, beständig der Mittelsmann.

34. Denn der Kölner, den man der Habsucht zieh, legte alles, was er daheim wie am Hofe zusammenscharren konnte, zur Ausschmückung seiner Kirche an, und diese, die schon vorher groß war, machte er so sehr zur größten, daß sie bereits über allen Vergleich mit irgendeiner Kirche im Reiche erhaben war. Auch beförderte er seine Verwandten und Freunde und Kapellane, indem er sie alle mit den höchsten Ehrenstellen überhäufte, damit diese wiederum anderen, schwächeren zu Hilfe kämen ....

35. Unser Metropolit jedoch, der nach irdischem Ruhme und Ansehen strebte, hielt es für unwürdig, einen der Seinigen zu befördern, obwohl er viele Dürftige unter sein Gefolge aufnahm; er meinte nämlich, es sei ein Schimpf für ihn, wenn der König oder einer der Großen den Seinigen Wohltaten erwiese, „die ich", sagte er, „ebenso gut und besser selbst belohnen kann". Darum kamen sehr wenige von den Seinigen mit seiner Bewilligung zur Bischofswürde; viele aber wurden, wenn sie nur das Wort geschickt zu brauchen und gewandte Diener abzugeben verstanden, mit ungeheuren Reich-

[1]) Erzbischof von Köln 1056—1075.
[2]) Der Ausdruck Konsuln soll etwa Reichsverweser bedeuten.

tümern überhäuft. So kam es, daß er um des Ruhmes der Welt willen Menschen verschiedener Gattung und allerlei Künste kundig, besonders aber Schmeichler, in seinen Umgang aufnahm. Unter diesen befand sich ein Eingewanderter, Paulus, ein zum Christentume bekehrter Jude, der, nachdem er, ich weiß nicht, ob aus Habsucht oder Wißbegier, nach Griechenland ausgewandert war, nach seiner Zurückkunft sich an unseren Erzbischof hängte, indem er sich rühmte, gar viele Künste zu verstehen, so daß er aus solchen, die nicht lesen könnten, in drei Jahren vollendete Weltweise und aus Kupfer rotes Gold machen könne. Leicht brachte er den Erzbischof dazu, alles zu glauben, was er ihm sagte, indem er zu all seinen Lügen noch die hinzufügte, daß er sehr bald dafür sorgen werde, daß in Hamburg eine öffentliche Goldmünze eingerichtet werde, worauf dann statt der Denare Byzantiner ausgegeben werden würden.

Die lästige Menge der Schmeichler schleppte Adalbert am Hofe und durch das Bistum und, wohin ihn sein Weg führte, mit sich einher, indem er versicherte, daß er die zahlreiche Schar der ihm Folgenden nicht beschwerlich, sondern vielmehr gar sehr ergötzlich finde. Das Geld aber, welches er von den Seinen empfing oder von Freunden oder auch von denen, welche die Pfalz besuchten oder die der königlichen Majestät zur Strafe verfallen waren, dieses Geld, wie gesagt, wenn es gleich sehr viel war, verteilte er ohne Verzug unter verrufene Personen und Gaukler, Ärzte und Schauspieler und andere Leute derselben Art, indem er nämlich unklugerweise meinte, die Gunst solcher Menschen werde es bewirken, daß er allein am Hofe gefalle und vor allen zum Hausmeier erhoben werde, und daß auf diese Weise das Ziel erreicht werden könne, welches er für die Förderung seiner Kirche vor Augen hatte. Indem er überdies alle Männer, die in Sachsen oder anderen Gegenden berühmt und ausgezeichnet waren, zu seinen Vasallen machte, indem er vielen gab, was er hatte, den übrigen versprach, was er nicht hatte, erkaufte er den leeren Klang eitlen Ruhmes mit großem Schaden an Leib und Seele, und des Erzbischofs Sitten, in dieser Weise von Anfang an verderbt, wurden im Laufe der Zeiten und am Ende immer schlimmer.

39. Außerdem war er gewohnt, während der Mahlzeit sich über hochgestellte Männer aufzuhalten, indem er an den einen ihre Habsucht, an den anderen ihre Torheiten rügte, vielen aber ihre geringe Abkunft zum Vorwurf machte. Alle jedoch schalt er ob ihrer Treulosigkeit, deshalb, weil sie undankbar seien gegen den König, der sie vom Kot erhöhet habe, gegen den König, den er allein unter allen aus Liebe zum Reiche, weil es recht sei, nicht weil er seinen Vorteil dabei habe, zu schützen scheine. Zum Beweise dafür diene, daß jene wie gemeine Leute fremdes Gut raubten, er aber, wie es einem

Edelmanne zieme, das Seine mit vollen Händen weggebe: das sei das offenbarste Zeichen des Adels. Solche heillose Angriffe machte er auf jedermann und schonte durchaus niemandes, wenn er sich nur über alle erheben konnte. So wurde denn — um es kurz zu sagen — jener Mann, weil er nichts weiter liebte, als den Ruhm der Welt, allmählich so schlecht, daß er fast alle Tugenden verlor, die er anfangs besessen hatte. Denn solche Züge, wie wir oben angeführt haben, und sehr viele andere der Art, fallen in die Zeit, wo ihn sein Aberglauben, seine Prahlerei oder vielmehr seine Nachlässigkeit in großen Verruf brachten und ihm von jedermann, insbesondere aber von den Großen, Haß zuzogen.

5. Heinrichs Entführung 1062.

Der gelehrte Mönch Lambert aus dem Kloster Hersfeld an der Fulda hat mehrere geschichtliche Werke geschrieben, wovon uns unter anderm die „Jahrbücher", die größte seiner Schriften, erhalten sind. Für die Zeit von 1069 an zeigt er sich als Zeitgenosse gut unterrichtet. Er ist ein heftiger Gegner Heinrichs IV. Wenn auch seine Wahrheitsliebe stark bezweifelt worden ist, so sind doch absichtliche Entstellungen nicht anzunehmen. „... Das glänzende Werk, das durch reichen Stoff und Darstellungskunst ... einen hervorragenden Platz einnimmt", ist „als Quelle doch nur mit äußerster Vorsicht zu benutzen" (Hampe). Über Heinrichs IV. Entführung 1062 schreibt er:

1062. ... Die Kaiserin, welche ihren Sohn noch aufzog, verwaltete die Reichsgeschäfte selbst und zog dabei am meisten den Bischof Heinrich von Augsburg zu Rate. Und deshalb konnte sie auch dem Verdachte unzüchtiger Liebe nicht entgehen, da der Ruf hin und wieder ausstreute, daß nicht ohne schimpflichen Verkehr so große Vertraulichkeit zwischen ihnen erwachsen wäre. Diese Sache war den Fürsten sehr anstößig, da sie sahen, daß wegen der besonderen Liebe zu einem einzigen ihr Ansehen, welches im Staate am meisten hätte gelten sollen, beinahe erloschen war. Daher hielten sie, die Ungebühr der Sache nicht ertragend, häufige Zusammenkünfte, handelten lässiger bei öffentlichen Verrichtungen, reizten die Gemüter des Volkes gegen die Kaiserin auf und bestrebten sich endlich auf jede Weise, den Sohn von der Mutter abzuziehen und die Verwaltung des Reiches auf sich selbst zu übertragen. Zuletzt kam der Erzbischof von Köln, nachdem er sich mit dem Grafen Ecbert und dem Herzog Otto von Bayern verabredet hatte, zu Schiffe den Rhein hinab an den Ort, welcher der Werder des heiligen Suitbert heißt.[1]) Hier befand sich damals der König. Als dieser nun eines Tages nach feierlichem Mahle heiterer als sonst gestimmt war, forderte der Bischof

[1]) Jetzt Kaiserswerth.

ihn auf, eines seiner Schiffe, welches er zu diesem Zwecke mit wunderbarer Kunst hatte verzieren lassen, in Augenschein zu nehmen.

Leicht überredete er dazu den unbefangenen und nichts weniger als Hinterlist argwöhnenden Knaben. Als dieser aber das Fahrzeug bestiegen hatte und ihn diejenigen umringten, welche der Bischof als Genossen und Helfer für seinen Anschlag bestellt hatte, da erheben sich rasch die Schiffer, rudern mit angestrengten Kräften und treiben augenblicklich das Schiff in die Mitte des Stromes. Der König, durch diese neue Erscheinung außer Fassung gebracht, in Ungewißheit schwebend und nicht anders denkend, als daß es auf seinen gewaltsamen Tod abgesehen sei, stürzte sich jählings in den Fluß, und die heftigere Strömung hätte ihn schnell verschlungen, wenn nicht Graf Ecbert, ihm nachspringend, den Gefährdeten mit eigener, nicht geringer Gefahr kaum und mit Mühe dem Untergange entrissen und in das Schiff zurückgebracht hätte. Hierauf suchten sie ihn durch alle möglichen Schmeichelworte zu besänftigen und führten ihn nach Köln. Die übrige Menge folgte zu Lande nach, die meisten mit der lauten Beschuldigung, daß die königliche Majestät verletzt und ihrer Selbständigkeit beraubt worden sei. Der Bischof, um das Gehässige der Tat zu mildern, damit es nämlich nicht scheinen sollte, als habe er sie mehr aus Rücksicht auf seinen eigenen Ruhm als um des gemeinen Besten willen begangen, setzte fest, daß jeder Bischof, in dessen Sprengel der König sich eben zur Zeit aufhalte, dafür zu sorgen habe, daß das Gemeinwesen nicht Schaden litte und daß er in den Sachen, welche bei dem König angebracht wurden, vorzugsweise Bescheid geben solle. Die Kaiserin wollte ihrem Sohn weder nachfolgen, noch über das ihr zugefügte Unrecht nach dem Völkerrechte Klage führen, sondern sie zog sich auf ihre eigenen Güter zurück und nahm sich vor, von nun an ohne Anteil an den öffentlichen Geschäften ihr Leben zuzubringen.

6. Adalberts Absetzung 1066.

Lambert erzählt:

1066 feierte der König die Geburt des Herrn zu Goslar, wo er sich schon seit Herbstesanfang bis zu jenem Teile des Winters wie in einem Standlager eingezogen gehalten hatte, ganz ohne die hinreichenden Mittel zu einer Hofhaltung, die dem königlichen Ansehen entsprechend gewesen wäre. Denn außer dem wenigen, was aus den Gefällen der königlichen Kammer einkam und was die Äbte durch erzwungene Leistungen lieferten, wurde alles andere zu seinem täglichen Bedarfe nur durch tägliche Ausgaben erkauft. Und dies geschah aus Haß gegen den Erzbischof von Bremen, den alle be-

schuldigten, daß er unter dem Vorwande der Vertraulichkeit mit dem Könige ganz allein die Regierung zu offenbarer Gewaltherrschaft sich angemaßt habe; deshalb verweigerten sie dem Könige die gewohnten Dienste. Jener wollte den König nicht in andere Teile des Reichs wegführen, damit er nicht, wenn er mit anderen Fürsten den ersten Platz im Rate und Vertrauen des Königs teilen müsse, sich selbst die Höhe seiner angemaßten Einzelherrschaft etwas schmälerte. Aber die Reichsfürsten schienen nicht willens, diese Unbill länger zu dulden. Die Erzbischöfe von Mainz und Köln mit den übrigen, die um das Wohl des Staates Sorge trugen, hielten häufige Zusammenkünfte und ersuchten alle übrigen, gemeinsam mit ihnen zu beraten, was unter diesen Umständen zu tun nötig sei. Als hierauf dieses Einverständnis schon zur Reife gediehen war, kündigten sie allen Reichsfürsten eine allgemeine Tagfahrt zu Tribur an, um hier den Erzbischof von Premen, den gemeinschaftlichen Feind aller, insgesamt durch gemeinschaftliche Maßregeln zu bekämpfen und dem König anzukündigen, daß er entweder von der Regierung abtreten oder der Vertraulichkeit und Freundschaft mit dem Erzbischof von Premen sich entledigen müsse. Als die Nachricht von diesem unheilvollen Ereignisse nach Goslar gelangt war, eilte der König schnell zu dem anberaumten Fürstentage. Mit ihm kam auch der Graf Wernheri und begab sich zur Einkehr nach dem Dorfe Ingilnheim, von dem ein Teil auch zu unserem Kloster gehört. Hier begannen nun seine Reisigen bei den Einwohnern Beute zu machen; diese aber riefen zu den Waffen und suchten sich zur Wehr zu setzen, so daß sich ein blutiger Kampf entspann. Der Graf Wernheri eilte den Seinigen zu Hilfe und war eifrig zu Gange: da traf ihn einer der niedrigsten Leibeigenen unseres Klosters oder, wie andere sagen, eine Tänzerin mit einer Keule auf das Haupt, so daß er zusammenstürzte und halbtot zu dem Könige hingetragen wurde. Die anwesenden Bischöfe ermahnten ihn, daß er doch jetzt, da er schon in den letzten Zügen läge, vor Gott Buße tun möchte, daß er erkenne, wie er durch das Gebet der Hervelder Mönche sein Leben einbüße und ihnen den Meierhof Kirhberc, den er unrechtmäßig in Besitz genommen hatte, zurückgebe; er aber fügte sich auf keine Weise, bis die Bischöfe ihm einstimmig drohten, dem Sterbenden das heilige Abendmahl nicht reichen zu wollen, wenn er nicht vorher von dem Gewicht einer so großen Sünde sich entlastet hätte. So gab er endlich nach, mehr von Schamgefühl als von Gottesfurcht bewegt, stellte jenes Gut zurück und verschied gleich darauf.

Am bestimmten Tage war das Antlitz aller trübe gegen den König, trüber für ihn der Ausspruch, daß er entweder der Regierung entsagen oder den Erzbischof von Premen aus seinem Rate und von

der Mitregentschaft entfernen sollte. Als er Ausflüchte suchte und schwankte, was er vorziehen sollte, gab der Erzbischof ihm den Rat, in der nächstfolgenden Nacht mit den Reichskleinodien heimlich zu entfliehen und sich nach Goslar oder an einen anderen Ort zu begeben, wo er sicher vor Anfechtung wäre, bis diese Aufregung sich legen würde. Bei Anbruch der Nacht hatte der Erzbischof schon begonnen, die königlichen Schätze durch seine Diener und die Gehilfen seines Trugs herauszuschaffen, als plötzlich die Kunde dieses Vorhabens unter den Hofbeamten des Königs — ich weiß nicht auf welche Anzeige — sich verbreitete. Diese ergriffen sogleich die Waffen, umringten den Königshof und bewachten ihn die ganze Nacht hindurch, damit kein neuer Versuch der Art gemacht würde. Als es Morgen wurde, erhoben sich alle mit so feindseligem Sinn gegen den Erzbischof, daß sie sich an ihm tätlich vergriffen haben würden, hätte nicht das königliche Ansehen ihren Zorn mit genauer Not gezügelt. So wurde er denn schmachvoll aus dem Königshofe verjagt mit allen Helfershelfern seiner Gewaltherrschaft, und der König sandte mit ihm eine nicht geringe Schar seiner Freunde, damit er nicht noch unterwegs den Nachstellungen seiner Feinde erliegen möchte. So gelangte die Verwaltung der öffentlichen Geschäfte wieder an die Bischöfe, in der Weise, daß ein jeder nach der Reihe vorkehren sollte, was für den König und für den Staat zu tun nötig war.

7. Otto von Nordheim 1070.

Lambert schreibt:

1070. ... Großes Ansehen am königlichen Hofe und den bedeutendsten Einfluß in der Regierung des Reiches hatte zu jener Zeit Otto, der Herzog der Bayern. Aber wie immer den Ruhm Mißgunst zu begleiten pflegt, so beneideten ihn sehr viele schlechte Menschen, welche sich beschwerten, daß seine Macht und sein allzu hoher Name ihrer Bosheit im Wege stehe, und sie suchten eifrig nach einer günstigen Gelegenheit, ihn zu unterdrücken. Daher stifteten sie einen gewissen, zwar freigebornen, aber durch jede Art von Lastern berüchtigten Menschen, mit Namen Egen, insgeheim zum Untergang und Verderben desselben an. Dieser brachte wider ihn die Beschuldigung vor, er habe ihn zur Ermordung des Königs durch viele Bitten und Verheißungen oftmals angereizt, und zur Beglaubigung dieses Vorgebens zeigte er ein Schwert und versicherte, daß ihm dieses zu jenem so verbrecherischen und ruchlosen Gebrauche gegeben worden; leugne es jener, so sei er erbötig, durch jedes Gericht seine Worte wahr zu machen. Kaum wurde diese Anklage kund, so traten alle die, welche Otto einmal um des gemeinen Besten willen

verletzt hatte, erbittert und feindselig gegen ihn auf und bestrebten sich aus allen Kräften, mit größter Anstrengung den Zorn des Königs gegen ihn zu entflammen. Der König also lud ihn mit den übrigen Fürsten nach Mainz zur Tagsatzung, trug vor, was angezeigt worden wäre, und da er leugnete, gab er ihm eine Frist auf sechs Wochen, auf daß er sich zum ersten August zu Goslar einfinde und hier den ihm gemachten Vorwurf im Zweikampfe mit seinem Ankläger durch eigene Hand widerlege. Als man aber auf diese Beredung hin auseinandergegangen war, da begannen die Fürsten über die Unbilligkeit des Gedinges sich zu beschweren und sagten, es sei weder gut noch billig, daß ein Mann von der edelsten Herkunft und dem unbescholtensten Namen, der niemals durch den geringsten Flecken eines ungünstigen Gerüchts verunreinigt sei, kämpfen solle mit dem lasterhaftesten Menschen, welcher, wenn er auch etwas Adel von seinen Ahnen ererbt, dieses durch Diebstahl, Straßenraub, kurz alle schändlichen Laster schon längst verwirkt hätte. Otto jedoch, voll Entrüstung über die Unwürdigkeit jener Beschuldigung und stark im Vertrauen auf Gott, den Zeugen und Mitwisser seiner Unschuld, wollte lieber mit einem jeden, sei er auch seiner unwert, selbst ohne Rücksicht auf seine hohe Geburt sich messen, als mit dem Verdacht eines so großen Frevels behaftet bleiben. Er kam also am bestimmten Tage mit einer bewaffneten Schar in die Nähe von Goslar und meldete dem Könige durch Boten, daß er, wenn man ihm vergönne, sicher zu kommen und sicher seine Sache zu verteidigen, bereit sei, sich zu stellen und unter der Bedingung, welche die Fürsten des Reichs für billig erkannt hätten, die Anschuldigung, die gegen ihn vorgebracht sei, zu widerlegen. Der König antwortete darauf trotzig und bitter, er sage ihm weder beim Kommen noch bei der Verhandlung seiner Sache Frieden oder Sicherheit zu, sondern er erwarte bloß, daß er, der Beredung gemäß, persönlich nach Goslar komme und, wenn er seiner Unschuld gewiß zu sein glaube, im Einzelkampf mit seinem Gegner Gott, dem gerechtesten Richter, die Sache anheimstelle; täte er dies nicht, so werde er nicht weiter auf die Erwägung verschiedener Gesetze oder den Streit der Meinungen Rücksicht nehmen, sondern ihn eines so abscheulichen Frevels für überführt und geständig halten. Als dem Herzoge diese Antwort überbracht war, so schien es denen, welche sein Bestes wünschten, für ihn weder sicher noch ehrenvoll genug, daß er sich dem so sehr gegen ihn entbrannten Jähzorn des Königs zu Spott und Mißhandlung preisgäbe, da ihm schon jetzt, wo die Sache noch unentschieden und die Schuld nicht erwiesen sei, kein sicheres Geleit verstattet wäre, was man doch sowohl nach göttlichem wie nach weltlichem Rechte jedem Angeklagten in allen Rechtshändeln vergönnt habe. Nachdem ihm so die Hoffnung auf Gnade benommen

war, zog er sich unverrichteter Sache auf seine Besitzungen zurück, indem er es für ratsamer hielt, sein Leben so lange als möglich mit den Waffen zu beschirmen, als sich zur Sättigung des Hasses seiner Gegner wie ein Stück Vieh schmählich abschlachten zu lassen. Des folgenden Tages befragte der König die sächsischen Fürsten, weil der Herzog aus diesem Volke stammte und er ihnen wegen persönlicher Feindschaften am meisten verhaßt war, um ihr Urteil über ihn. Diese erklärten ihn, gleich als ob er der offenbaren Schuld überwiesen wäre, für schuldig des Hochverrats und entschieden, daß, wenn man seiner habhaft würde, an ihm das Todesurteil vollstreckt werden müsse. Sofort beginnen die Freunde des Königs, ihn mit Feuer und Schwert zu verfolgen; jeder an seinem Teil erhebt sich gegen ihn, so gut er es vermag. Sehr viele ergreifen auch, weder aus Treue gegen den König noch aus Eifer für das Reich, noch um irgendeine besondere Beleidigung zu rächen, sondern aus bloßer Raubsucht die Waffen wider ihn. Also stürzen nun alle mit verhängten, ja vielmehr mit ganz zerrissenen Zügeln des Zorns von allen Seiten auf ihn ein; sie plündern seine Landgüter und anderen Besitzungen, verheeren sie und stecken sie in Brand, verstümmeln, zerfleischen und erwürgen seine Diener und Bauern, wenn sie von ungefähr in ihre Hände geraten. Zuletzt tobte ihr ungemessener Zorn so sehr über alles Maß und jede Mäßigung, daß der Ungestüm ihrer feindlichen Wut selbst nicht der Kirchen und Heiligtümer schonte, welche jener auf eigne Kosten Gott errichtet hatte.

8. Die Belagerung Lüneburgs durch Heinrich IV. 1071.

„Bruno, ein geborener Sachse, gehörte zur Magdeburger Domgeistlichkeit, und zwar zur unmittelbaren Umgebung des Erzbischofs Werner, welcher ... nebst Otto von Nordheim einer der Urheber des sächsischen Aufstandes war" (Wattenbach). Er schrieb „Die Geschichte des sächsischen Krieges" „mit der Absicht und auch dem Auftrag, die Wahl des neuen Gegenkönigs (Rudolf) als notwendig zu rechtfertigen und Sachsen wie Schwaben zur einmütigen Unterstützung desselben anzufeuern ... Bruno schöpfte die Kenntnis der Dinge vermutlich nur aus eigener Erinnerung und mündlichen Mitteilungen" (derselbe). Die Aktenstücke sind aus dem Magdeburger Domarchiv. Hampe nennt Bruno maßlos einseitig und gehässig, während Jacob ihn günstiger beurteilt. „Meyer von Knonau weist ihm mit Recht geradezu eine Stellung ersten Ranges unter den Quellen zur Geschichte Heinrichs IV. an" (Jacob). Über die Belagerung Lüneburgs schreibt Bruno:

21. Nachdem die Unterredung zwischen Heinrich und dem Dänenkönig beendigt und dieser heimgekehrt war, betrachtete König Heinrich die nahe gelegene Feste Lüneburg, und da er die Festigkeit derselben erkannt hatte, entbrannte er nach seiner Weise in heftiger

Begierde danach, als ob niemand in jenen Gegenden ihm würde widerstehen können, wenn er die Burg in seiner Gewalt hätte. Diese aber hatte immer den Vorfahren seines Gegners, des Sachsenherzogs Magnus, angehört und war jetzt nach dem Erbrechte an Magnus und seinen Oheim Heriman gekommen. Der König also ließ von seiner wenig zahlreichen Begleitung etwa siebzig der zuverlässigsten Kriegsleute in jener Burg, welche auch den Ort selbst und das ganze umliegende Land zwingen sollten, wie Knechte den königlichen Befehlen Folge zu leisten. Aber da diese unvorbereitet eingezogen waren, wartete Heriman nur, bis der König sein Gebiet verlassen hatte, und umlagerte dann die Burg mit Heeresmacht. Was sollten jene nun tun? Die Burg war freilich sehr fest und nur durch Hunger zu überwinden, enthielt aber außer wenigem Brot, welches die Mönche bei ihrem Entweichen zurückgelassen hatten, nichts Eßbares, und der Hunger hieß sie das Schloß verlassen; aber draußen verwehrte die drohende Schärfe des Schwerts ihnen den Abzug. Denn für ihre geringe Anzahl war es zu gefährlich, sich mit einem ganzen Heere in Kampf einzulassen. Sie erboten sich also dem Grafen Heriman zu freiwilliger Ergebung; aber dieser erklärte, er werde nicht einen Mann von ihnen entkommen lassen, wenn nicht Herzog Magnus, seines Bruders Sohn, heimkehre. Als der König dieses erfuhr, war er in großer Bedrängnis und konnte nicht leicht einen vorteilhaften Ausweg ersinnen. Jene Belagerten mit Gewalt befreien, das konnte er nicht, weil er sich nicht getraute, aus den Sachsen, die gegen ihn erbittert waren, ein Heer aufzubieten; von den anderen Völkern aber, die seiner Herrschaft untertan waren, konnte er doch nicht eine hinreichende Mannschaft versammeln, um ohne Gefahr dorthin zu ziehen. Den Herzog wollte er nicht herausgeben, weil er gegen einen Sachsenkrieg gesichert war, solange er ihn gefangen hielt. Denn nur die Furcht, es möchte dem Herzog das Leben kosten, bewirkte, daß man nach so vielfach erlittenem Unrecht noch keinen Krieg begann. Wenn er aber so viele seiner treusten Anhänger, von denen manche adelige und tapfere Verwandte hatten, umkommen ließe, so würde er in Zukunft keinen mehr finden, der ihm die Treue bewahrte und keinen Augenblick vor ihren Angehörigen sicher sein. Er gab also endlich den Herzog Magnus los und erhielt dafür die ganze Schar seiner Getreuen zurück. Daher entstand das Sprichwort, welches sich durch ganz Sachsen verbreitete, daß man für siebzig Schwaben einen Sachsen kaufe, oder daß siebzig Schwaben gegen einen Sachsen ausgelöst werden.

9. Burgenbau in Sachsen 1073.

Lambert berichtet:

Alle Berge und Hügel Sachsens und Thüringens bebaute der König mit den festesten Schlössern und legte Besatzungen hinein. Weil diese nun nicht genügenden Unterhalt hatten, so erlaubte er ihnen, aus den benachbarten Dörfern und Feldern nach Feindes Weise Beute wegzuführen und auch zur Befestigung der Schlösser selbst die Bewohner der umliegenden Gegenden dazu zu zwingen, daß sie alles zum Bau Erforderliche herbeifahren und dabei selbst wie Knechte im Schweiße ihres Angesichts fronen mußten. Um jedoch nicht augenscheinlicher Tyrannei geziehen zu werden, wenn er gegen Unschuldige und gegen sein eigenes Reich mit so unmenschlicher Grausamkeit verführe, um seine Gottlosigkeit durch einen gewissen Schein von Frömmigkeit zu bemänteln, ermutigte er den Erzbischof von Mainz auf jede nur mögliche Weise, die Zehnten in Thüringen, wie er schon vor mehreren Jahren beabsichtigt hatte, beizutreiben, und verhieß ihn bei der Einforderung derselben mit allem Nachdruck zu unterstützen, und diejenigen, welche dem Befehle nicht gehorchen wollten, durch seinen königlichen Machtspruch dazu zu zwingen, jedoch unter der Bedingung, daß er einen Teil dieser Zehnten, welcher der königlichen Herrlichkeit und seiner so großen Anstrengung angemessen wäre, ihm überlassen sollte ...

Die Besatzungen der obenerwähnten Burgen lasteten schwer auf dem Nacken der Bewohner von Sachsen und Thüringen. Alles, was in den Dörfern und auf den Feldern sich vorfand, plünderten sie bei täglichen Ausfällen, erpreßten unerträgliche Abgaben und Steuern von Wäldern und Ländereien und trieben häufig unter dem Vorwande des Zehnten die ganzen Herden weg. Die Bewohner des Landes selbst und unter ihnen sehr viele, die von gutem Herkommen und in den blühendsten Vermögensumständen waren, nötigten sie, ihnen nach Art niedriger Knechte zu dienen; ihre Töchter und Frauen entehrten sie mit Wissen und fast unter Augen der Männer; einige von ihnen entführten sie auch mit Gewalt auf ihre Burgen, mißbrauchten sie auf das schamloseste, solange es ihrer Wollust gefiel, und schickten sie zuletzt ihren Männern mit Spott und Hohn zurück. Und wenn von ihnen einer unter so großen Übeln aufzuseufzen und den inneren Schmerz der Seele auch nur durch eine leise Klage zu lindern und auszuhauchen wagte, so wurde er auf der Stelle, als ob er ein schweres Unrecht gegen den König verübt hätte, in Fesseln geworfen und konnte nicht daraus loskommen, wenn er nicht durch Zersplitterung seiner ganzen Habe sein Leben und seine Rettung erkaufte. Und da nun deshalb täglich von allen

Orten ganze Scharen die königliche Majestät anriefen, welche vorher für alle Bedrängten die einzige Zuflucht zu sein pflegte, so wurden sie mit schwerer Schmach zurückgewiesen, und der König sagte ihnen, daß dieses alles für die ungerechte Verweigerung der Zehnten über sie erginge und daß er, gleichsam als Rächer der Sache Gottes, genötigt sei, diejenigen mit bewaffneter Hand im Zaume zu halten, welche sich den Kirchengesetzen nicht freiwillig fügen wollten.

10. Die Zerstörung der Harzburg 1074.

Darüber erzählt Lambert:

1074. ... Das gemeine Volk in Sachsen, besonders diejenigen, welche die nächsten Dörfer bei der Hartesburg bewohnten, nahmen großen Anstoß daran, daß von der Hartesburg noch irgendwelche Reste erhalten worden waren, und sie glaubten, daß durch so große Anstrengungen nichts ausgerichtet worden sei, so lange jenes Schloß noch unversehrt stehe, welches das Haupt und der Anfang aller Unfälle, die sie erlitten, gewesen wäre und welches die einst so reichen Dörfer der umliegenden Gegend jetzt in eine schauerliche und wüste Einöde verwandelt hätte. Der König habe dieses nicht aus Rücksicht auf den Gottesdienst getan, sondern er habe unter dem Vorwande der Religion Schutz für seine Grausamkeit gesucht, um nämlich in kurzem den Krieg wieder zu erneuern und, nachdem dieser Zorn der Sachsen ausgetobt habe, einen Ort zu besitzen, von wo er aufs neue seine Krieger zur Verwüstung Sachsens sicher aussenden und wo er sie wieder sicher aufnehmen könne und dann um so feindseliger die Besiegten bedrücken, je aufgebrachter über die glücklichen Erfolge der Sachsen er jetzt von ihnen wegziehe.

Diese Reden gegenseitig mit unbändigem Geschrei ausstreuend, entflammten sie sich zu großer Wildheit. So versammelten sie sich denn am dritten Tage nach dem Abzuge des Königs ohne Wissen und Genehmigung der Fürsten zu einem großen Haufen, überfielen die Hartesburg, brachen alles, was noch von den Mauern übrig war, von Grund aus nieder und streuten die Steine weit und breit umher. Mit den übrigen Gebäuden, welche die Nachsicht der Fürsten unverletzt erhalten hatte, verfahren sie auf dieselbe Weise, verbrennen die Kirche, welche, um den Bau zu beschleunigen, einstweilen von Holz auf das geschmackvollste gezimmert worden war, plündern die Kleinodien, zertrümmern die Altäre. Zuletzt, damit dem Könige keine Veranlassung mehr bliebe, das Schloß wiederherzustellen, graben sie auch die Gebeine seines Sohnes und seines Bruders aus, welche jener, um den Ort bei dem Volke beliebt zu machen, daselbst hatte bestatten lassen, und tun alles, was sie nur

können, damit der geebnete Berg zur Führung des Krieges in der Folge keine günstige Gelegenheit mehr gewähren könne. Die Überreste der Heiligen, welche nach Erbrechung der Altäre herausgewühlt worden waren, und die ausgegrabenen Leichname der Verstorbenen entriß der Abt aus dem benachbarten Kloster,[1]) welcher zu rechter Zeit dazu kam, dem wütenden Volke und führte sie mit Ehren in sein Kloster.

11. Aufruhr in Köln wider Erzbischof Anno 1074.

Lambert von Hersfeld berichtet:

1074. ... Zu derselben Zeit begab sich in Köln ein Ereignis, welches der Trauer und der Tränen aller Rechtschaffenen wert ist; man weiß nicht, ob durch den Leichtsinn des gemeinen Volks oder durch das Anstiften derer, welche das Schicksal des Königs an dem Erzbischofe zu rächen wünschten. Wahrscheinlicher ist die Vermutung, daß die Kölner dem Vorgange der Bürger von Worms folgten, deren Name bei allen gefeiert war, deswegen, weil sie dem Könige im Unglücke die Treue bewahrt und den Bischof, welcher sich aufzulehnen versuchte, aus der Stadt vertrieben hatten, und daß sie diesem so bösen Beispiel nacheifernd, dem Könige auch von ihrer Ergebenheit durch irgendeine ausgezeichnete Tat einen erfreulichen Beweis darbringen wollten. Zur Ausführung dieses ruchlosen Vorhabens gab der Zufall eine passende Gelegenheit. Der Erzbischof beging das Osterfest zu Köln, und bei ihm war der Bischof von Mimigadefurd (Münster), den er zur Teilnahme an den Freuden einer so großen Feierlichkeit aus Rücksicht auf ihre vertraute Freundschaft geladen hatte. Als dieser, nachdem die ersten Festtage vorüber waren, sich zur Heimkehr anschickte, erhielten diejenigen, welche das Hauswesen des Erzbischofs besorgten, den Auftrag, für ein Schiff zu sorgen, welches zu seiner Abfahrt geeignet wäre. Nachdem sie alle gemustert und genau besichtigt hatten, nahmen sie ein Schiff eines gewissen sehr reichen Kaufmanns in Beschlag, weil es ihnen zu diesem Gebrauch passend erschien; sie befehlen, die darauf befindlichen Waren auszuladen und das Schiff unverzüglich zum Dienste des Bischofs in Bereitschaft zu setzen. Da die Diener, welchen die Bewachung des Schiffes anvertraut war, sich weigern, drohen sie ihnen mit Gewalt, wenn sie nicht ohne Zaudern ihre Befehle ausrichten. Jene eilen darauf in schnellem Laufe, so rasch sie nur können, zu dem Herrn des Schiffes, melden ihm die Sache und fragen an, was zu tun sei. Dieser hatte einen erwachsenen Sohn,

[1]) Vermutlich Ilsenburg.

nicht weniger durch Kühnheit als durch körperliche Stärke ausgezeichnet, der sowohl durch Verschwägerung seiner Familie als durch seine Verdienste den Vornehmsten der Stadt vor allen lieb und befreundet war. Dieser nahm sein Gesinde und andere junge Leute aus der Stadt, soviel er bei solcher plötzlichen Gefahr zu seiner Hilfe sich verschaffen konnte, zu sich; er begibt sich mit ihnen in fliegender Eile zu dem Schiffe und jagt die Diener des Erzbischofs, welche heftig darauf dringen, das Schiff auszuräumen, schmählich von dannen. Als hierauf der Stadtvogt die Sache auf sich nimmt, und bei seiner Ankunft der Lärm sich erneuert, so treibt er auch diesen mit gleicher Festigkeit zurück und schlägt ihn in die Flucht. Schon eilen beiden Teilen ihre Freunde bewaffnet zu Hilfe, und es schien, als wenn die Sache auf große Gefahr und einen bedenklichen Kampf hinauslaufen wollte. Als man dem Erzbischofe die Nachricht brachte, daß die Stadt durch einen sehr heftigen Auflauf beunruhigt werde, so schickte er schnell seine Boten aus, um die Volksbewegung zu stillen, und drohte voller Zorn, in der nächsten Gerichtssitzung die aufrührerischen jungen Leute durch gebührende Strafe zu züchtigen. Denn er war zwar ein Mann, den jegliche Gattung der Tugenden schmückte, und von oft erprobter Rechtschaffenheit in allen Angelegenheiten des Staates sowohl wie der Kirche Gottes; aber bei so vielen Tugenden erschien an ihm ein einziger Fehler, wie ein kleines Mal auf dem schönsten Körper,[1]) daß er nämlich, wenn sein Zorn entbrannte, die Zunge nicht genug beherrschen konnte, sondern gegen alle ohne Ansehen der Person zänkische Reden und die beißendsten Scheltworte ausstieß. Dieses tadelte er auch an sich selbst heftig, sobald er den Zorn ein wenig gebändigt hatte. Kaum gelang es, dem Streite auf kurze Zeit Einhalt zu tun. Aber jener Jüngling, der trotzigen Sinnes und durch den ersten Erfolg aufgeblasen war, hörte nicht auf, alles zu verwirren, und die Stadt durchlaufend, streute er unter das Volk mancherlei Reden aus über das hochmütige und harte Benehmen des Erzbischofs, welcher so oft Ungebührliches gebiete, so oft Unschuldigen das Ihrige nehme, so oft die achtbarsten Bürger mit den anzüglichsten Worten angreife. Und es war nicht schwer, diese Gattung von Menschen zu allem, was man wollte, wie ein Blatt, welches vom Winde fortgeweht wird, umzustimmen, da sie, von Jugend auf in städtischer Üppigkeit erzogen, keine Erfahrung von Kriegshändeln hatten, und gewohnt, nach Verkauf ihrer Waren bei Weingelagen und Gastereien von Kriegstaten zu reden, alles, was ihnen in den Sinn kam, ebenso leicht ausführen als davon reden zu können glaubten, weil sie es

[1]) Nach Horaz.

nicht verstanden, die Folgen der Dinge zu ermessen. Überdies erinnerten sie sich der gefeierten und herrlichen Tat der Einwohner von Worms, daß sie ihren Bischof, welcher anfing, allzu anmaßend zu handeln, aus der Stadt vertrieben hatten, und da sie ja stärker an Volkszahl und mit Geld und Waffen noch besser versehen waren, so hielten sie es für unwürdig, daß man glaubte, sie ständen an Kühnheit unter jenen, für unwürdig, den Erzbischof, der über sie mit tyrannischem Stolze gebiete, so lange weibisch zu dulden. Die Angesehneren in der Stadt beraten gemeinschaftlich törichte Pläne, der unbesonnene Pöbel rast aus Sucht nach Neuerungen und ruft die ganze Stadt, von teuflischem Geiste hingerissen, zu den Waffen; schon verschwören sie sich, den Erzbischof nicht aus der Stadt zu vertreiben, wie die Einwohner von Worms, sondern ihn durch alle Martern zu töten, wenn sie seiner habhaft würden. Es war der Gedächtnistag des heiligen Georg des Märtyrers, der in diesem Jahre auf den Mittwoch in der Osterwoche fiel, und der Erzbischof hatte, nachdem er bei dem heiligen Georg[1]) die Messe gefeiert, während er zum Volke redete, mit einer gewissen Ahnung der Zukunft, ohne das bevorstehende Unheil selbst zu kennen, vor seinen Zuhörern beteuert, daß die Stadt in die Gewalt des Teufels gegeben sei und ehestens untergehen werde, wenn sie sich nicht beeilten, den schon über sie hereinbrechenden Zorn Gottes durch Buße abzuwenden. Als nun nachmittags, da sich der Tag schon zum Abend neigte, so wie Öl zum Feuer, zum Zorne Trunkenheit sich gesellte, da stürzen sie aus allen Teilen der Stadt zum erzbischöflichen Hofe, und an einem öffentlichen Orte, wo er mit dem Bischof von Mimigardefurd speiste, greifen sie ihn an, schleudern Geschosse, werfen Steine, töten einige von der Umgebung und treiben die übrigen, von Schlägen und Wunden erschöpft, in die Flucht. Bei diesem Auflauf sahen sehr viele den Anstifter solcher Wut, den Teufel selber, vor dem unsinnigen Volke vorauslaufen, behelmt und gepanzert, mit einem feurigen Schwerte furchtbar blitzend und niemandem als sich selbst zu vergleichen. Und während er mit einer Kriegstrompete die Zaudernden anfeuerte, ihm in den Kampf zu folgen, verschwand er mitten im Getümmel, als er mit lautem Geschrei auf die Pforten zustürzte, um die Riegel derselben zu sprengen, plötzlich aus den Augen der ihm Folgenden. Den Erzbischof retten die Seinigen unter den dicht gedrängten Haufen der Feinde und der Wolke von Wurfgeschossen mit genauer Not, ziehen ihn fort in den Tempel des heiligen Petrus[2]) und verrammeln die Eingänge nicht bloß durch

[1]) In der von ihm geweihten Kirche des h. Georg.
[2]) Die alte Domkirche.

Schlösser und Riegel, sondern auch mit großen Blöcken, die sie davor wälzen. Außerhalb rasen und brüllen, wie ausgetretene Fluten, jene Gefäße des Teufels, voll vom Weine des Zornes Gottes, durchlaufen alle Gemächer des bischöflichen Palastes, erbrechen die Türen, plündern die Schätze, zerhauen die Weinfässer, und indem sie die für langen Gebrauch mit größtem Fleiße zusammengebrachten Weine allzu hastig ausgießen, hätte der damit plötzlich angefüllte Keller, was auch bei der Erzählung zum Lachen reizt, die durch die unvermutete Flut Gefährdeten beinahe ertränkt. Andere dringen in die Kapelle des Erzbischofs ein, berauben den Altar, betasten die heiligen Gefäße mit befleckten Händen, zerreißen die priesterlichen Gewänder, und da sie alle zum Gottesdienst bestimmten Gerätschaften mit sorgsamem oder vielmehr rasendem Eifer herumreißen, finden sie hier jemanden, der sich aus Furcht in einem Winkel versteckt hatte, und in der Meinung, daß es der Erzbischof sei, töten sie ihn, nicht ohne frohlockende Schmähredе, daß sie endlich einmal der so zügellosen Zunge ein Ziel gesetzt hätten. Doch als sie erfuhren, daß sie durch die Ähnlichkeit getäuscht wären, und der Erzbischof innerhalb des Tempels des heiligen Petrus sowohl durch die Heiligkeit des Ortes als die Festigkeit der Mauern sich schützte, so scharen sie sich von allen Orten her zusammen, umlagern die Kirche, strengen sich an, mit Fleiß die Mauern zu durchbrechen, und drohen zuletzt, wenn ihnen der Erzbischof nicht sofort ausgeliefert würde, auch Feuer anlegen zu wollen. Als nun die, welche innerhalb waren, erkannten, daß der Sinn des Volkes fest auf seinen Tod gerichtet war, und daß diese Menschen nicht bloß durch die Trunkenheit, welche mit der Zeit zu verschwinden pflegt, sondern auch durch hartnäckigen Haß und eine gewisse tolle Wut getrieben würden, so raten sie ihm zu dem Versuch, mit veränderter Kleidung aus der Kirche zu entfliehen und die ihn Belagernden zu täuschen, um durch diese Tat das heilige Gebäude von der Feuersgefahr und sich von dem drohenden Tode zu befreien. Die günstige Zeit verhieß Schutz für die Flucht. Da der Aufstand sich bis um Mitternacht hingezogen hatte, so herrschte überall schauerliche Finsternis und Dunkelheit, daß es für niemanden leicht war, das Gesicht der ihm Begegnenden zu unterscheiden. Ein enger Eingang führte aus der Kirche in das Schlafhaus und wieder aus dem Schlafhause in den Hof und das Haus eines Domherrn, welches an die Ringmauer der Stadt angebaut war. Dieser hatte nach Gottes gnädiger Fürsehung zur Rettung des Erzbischofs wenige Tage vor Entstehung des Aufruhrs von dem Erzbischofe die Erlaubnis erlangt, die Stadtmauer durchbrechen und sich eine kleine Hintertür anlegen zu dürfen. Dort hinaus führte man den Erzbischof, und nachdem zu seiner und seiner Begleiter Fortbringung schleunig vier Pferde

herbeigeschafft waren, entfernte er sich, durch die Finsternis der dunklen Nacht auf das trefflichste geschützt, daß ihn die Begegnenden nicht erkannten. Kurz nachher traf er auch den Bischof von Mimigardefurd wieder und gelangte, nun schon in Betracht des damaligen Mißgeschicks mit stattlichem Geleit, an einen Ort, welcher Roussen (Neuß) genannt wird. Unterdessen erschütterten die, welche die Kirche umzingelten, die Mauern durch heftige Stöße der Sturmböcke, und es erscholl ein verwirrtes Geschrei der Tobenden, welche bei dem allmächtigen Gotte beteuerten, daß er ihren Händen nicht entrinnen, daß er die Wachsamkeit der Belagerer nicht täuschen sollte, selbst wenn er sich in das kleinste Gewürm der Erde verwandelte. Dagegen vereitelten diejenigen, welche eingeschlossen waren, bald mit Bitten, bald mit Versprechungen, daß sie ihm auf das sorgfältigste nachspüren und ihn, wenn sie ihn fänden, selbst ausliefern wollten, in schlauer Weise die Bemühungen derer, die sie bedrängten, so lange, bis sie glaubten, daß der Erzbischof schon weit genug entwichen und an sichere Orte gelangt sei. Dann erst öffnen sie die Türen, lassen jene selbst eindringen, um nach ihrem Belieben zu suchen und setzen hinzu, man suche ihn vergebens innerhalb des Umfangs der Kirche, da sie mit Gewißheit erfahren hätten, daß er bei dem ersten Anstürmen der aufgeregten Menge noch am hellen Tage die Stadt verlassen habe und schon in entfernte Gegenden habe gelangen können; es sei eher zu vermuten, daß er von allen Orten bei nächtlicher Weile Truppen zusammenziehen und am frühen Morgen anrücken werde, um sich der Stadt mit den Waffen zu bemächtigen. Jene drangen also hinein, und nachdem sie alle innersten Räume des Tempels sorgfältig durchforscht und durchwühlt hatten, überzeugten sie sich endlich nur mit Mühe, daß sie hätten getäuscht werden können; darauf aber richteten sie nun von dem Eifer im Nachsuchen ihr Augenmerk auf die Verwahrung der Stadt und verteilten die bewaffnete Menge ringsumher auf die Schutzwehren. Unterdessen ergreifen sie einen aus dem Haufen und knüpfen ihn zur Schmach des Erzbischofs über dem Stadttore auf, mehr um ihre Wut, von welcher sie unaufhaltsam hingerissen wurden, zu befriedigen, als weil sie dem Unglücklichen irgend ein todeswürdiges Verbrechen hätten vorwerfen können. Auch ein Weib stürzen sie von der Höhe der Mauer herab, daß es den Hals brach und tot blieb, ihm schuld gebend, daß es verrufen gewesen, Menschen oftmals durch Zauberkünste um den Verstand zu bringen. Aber dieses Verbrechen hätten sie zu angemessener Zeit und mit ruhigerem Gemüte ahnden sollen. Sie hatten auch den Vorsatz gefaßt, wenn Gott nicht, für seine Knechte sorgend, die Tage ihres Wahnsinns verkürzt hätte, die Mönche im Kloster des heiligen Pantaleon insgesamt zu ermorden,

deswegen weil sie, nachdem der Erzbischof die alten Mönche vertrieben, dort eine neue und ungewöhnliche Art des Gottesdienstes eingerichtet hätten. Außerdem befahlen sie rüstigen jungen Männern, in möglichst beschleunigter Reise sich zu dem Könige zu begeben, ihm das, was vorgegangen war, zu melden und ihn aufzufordern, je eher je lieber zu kommen, um die durch Verjagung des Erzbischofs ledige Stadt zu besetzen; darauf beruhe das Heil der Stadt und sein eigener größter Vorteil, daß er dem Erzbischof, der mit großen Dingen umgehe, um seine Schmach zu rächen, zuvorzukommen suche. Von solcher Raserei wurden sie drei ganze Tage lang umhergetrieben.

Als man nun im Lande hörte und es sich durch das allgemeine Gerücht verbreitete, daß die Kölner ihrem Erzbischofe Schimpf und Schande angetan und ihn aus der Stadt getrieben hätten, entsetzte sich alles Volk über die Neuheit der Tat, über das Ungeheure des Verbrechens, das Schauspiel der menschlichen Dinge, daß ein Mann von so großen Tugenden in Christo, vor Gottes Augen so Unwürdiges habe erdulden können. Seine große Freigebigkeit gegen Dürftige, seine hingebende Andacht in göttlichen Dingen, seine große Mäßigung in menschlichen Geschäften, sein unermüdeter Eifer zur Verbesserung der Gesetze, seine rücksichtslose Strenge in Züchtigung der Übeltäter wurden von aller Mund gepriesen, und die Erinnerung daran erwarb ihm nicht wenig Gunst bei den Einwohnern des Landes. Alle rufen laut, mehr ihnen selbst zur Schmach gereiche die Verletzung der Majestät des priesterlichen Namens, und es wäre besser für sie zu sterben als zu dulden, daß ein so großes Verbrechen zu ihren Zeiten ungeahndet bleibe. Sie rufen daher vier oder fünf Meilen in der Runde umher zu den Waffen; viele tausend Menschen strömen geschwinder, als man es nur sagen kann, herzu, und keiner, der seines Alters wegen die Waffen tragen konnte, weigert sich eines so frommen Kriegsdienstes; zusammengeschart bitten sie den Erzbischof und treiben den Zaudernden mit Gewalt an, zur Wiedereroberung der Stadt auf das schleunigste herbeizuziehen; sie wollten für ihn streiten, und wenn die Not es erheische, wie Schafe für ihren Hirten und Kinder für ihren Vater gern den Tod erleiden; beeilten sich die Kölner nicht, ihn aufzunehmen, wenn er komme, und nach seinem eigenen Gutdünken dem Beleidigten Genüge zu tun, so würden sie entweder Feuer hineinwerfen und das Volk mitsamt der Stadt vernichten oder die Mauer zertrümmern und ihn über die Leichen der Erschlagenen auf den erzbischöflichen Stuhl zurückführen. So zog denn der Erzbischof am vierten Tage nach seiner Flucht, umringt von einer großen Schar, gegen die Stadt. Als die Kölner dieses erfuhren und inne wurden, daß sie den Andrang einer so großen und so erbitterten Menge weder durch ihre Mauer noch

durch eine Feldschlacht aufhalten könnten, da erst begann ihre Wut sich abzukühlen und die Trunkenheit zu schwinden, und von gewaltigem Schrecken ergriffen, schickten sie ihm Boten wegen des Friedens entgegen, indem sie sich als schuldig bekannten und bereit erklärten, jede Strafe zu leiden, die ihnen auferlegt würde, wenn ihnen nur das Leben bliebe. Der Erzbischof antwortete, er werde den wahrhaft Reuigen Vergebung nicht versagen. Hierauf feierte er das Hochamt bei dem heiligen Georg und lud diejenigen, welche den Bischof aus seinem eigenen Sitze vertrieben, welche die Kirche mit Mord befleckt, welche den Tempel des heiligen Petrus feindlich angegriffen, welche alles Recht der Kirche mit roher Frechheit entweiht hätten, durch den bischöflichen Bann zur Genugtuung. Alsbald zogen alle barfüßig mit wollenen Gewändern auf dem bloßen Leibe heran, nachdem sie nur mit Mühe von der Menge, die um den Erzbischof war, die Zusage erlangt hatten, daß sie dieses ungefährdet tun könnten. Denn jene zürnten ihm heftig, daß er, um der Leute Gunst zu gewinnen, ohne Maß seine Milde zur Schau trage und dadurch die nichtswürdigen Menschen, wenn dieser Frevel unbestraft bleibe, ermutige, noch Schlimmeres zu wagen. Der Erzbischof befahl ihnen, des folgenden Tages beim heiligen Petrus sich einzustellen, um die Buße für eine so ungeheure Schandtat nach den kanonischen Vorschriften auf sich zu nehmen. Er selbst zog weiter bis zur Kirche des heiligen Gereon und beschloß, hier außerhalb der Stadt zu übernachten, und aus Besorgnis, daß nach Übergabe der Stadt die Gewaltsamkeit der aufgeregten Menge nicht im Zaum gehalten werden könne, sondern daß sie teils aus Erbitterung über das an ihm begangene Unrecht, teils von Begierde nach Beute entflammt, allzu grausam gegen das Volk wüten möchten, bittet er das bei ihm befindliche Landvolk, daß ein jeder in Frieden heimziehen möge; er habe sich ihrer Hilfe genug bedient und einen augenscheinlichen Beweis davon erhalten, welche Gesinnung die Schafe gegen den Hirten, die Söhne gegen den Vater hegten; der schwierigste Teil des Geschäfts sei mit Hilfe ihrer großen Tapferkeit vollbracht; das andere, was noch übrig sei, werde nun leicht durch seine eigenen Haustruppen beendigt werden können; daher möchten sie jetzt mit gutem Glück wieder nach Hause ziehen und die Hoffnung mit zurücknehmen, daß die Dankbarkeit für diese Wohltat bei ihm, ob er nun lebe oder sterbe, beständig fortdauern werde. Nachdem er dieses mit Mühe erlangt hatte, befahl er seinen Leuten, so vielen als er zur Dämpfung der städtischen Unruhen, wenn sie etwa durch den Leichtsinn des Volkes sich wieder erneuerten, genügend glaubte, in die Stadt einzuziehen; er selbst würde ihnen am nächsten Tage folgen, sobald durch die Wachsamkeit derer, die er vorausgesandt, Sorge getragen

wäre zu verhüten, daß nicht etwa heimliche Nachstellungen in der Stadt verborgen wären. In dieser Nacht entwichen aus der Stadt 600 oder noch mehr der reichsten Kaufleute und begaben sich zu dem Könige, um die Hilfe seiner Vermittlung gegen das Wüten des Erzbischofs anzuflehen. Die übrigen stellten sich, nachdem der Erzbischof in die Stadt gezogen war und ganze drei Tage lang, der Übereinkunft gemäß, sie erwartete, auf keine Weise ihm vor, um irgendeine Art der Genugtuung anzubieten. Dieses unwürdige Benehmen erschien den Mannen des Bischofs unerträglich, und, wie die meisten behaupteten, ohne Vorwissen des Erzbischofs und ohne ihn zu fragen, greifen sie zu den Waffen, dringen in die Häuser, plündern die Habe, strecken von denen, die ihnen begegnen, einige zu Boden, andere nehmen sie gefangen und werfen sie in Fesseln; kurz sie üben, um es, wenn auch wider Willen, zur Steuer der Wahrheit zu bekennen, das Werk der gerechten Rache weit grausamer, als es dem Rufe eines so hohen Kirchenfürsten anstand. Aber die schwerere Krankheit bedurfte eines schärferen Gegenmittels. Der Sohn des oben erwähnten Kaufmanns, welcher zuerst das Volk zum Aufruhr entflammt hatte, und wenige andere wurden des Augenlichts beraubt; einige mit Ruten geschlagen und ihr Haar geschoren; alle büßten mit dem empfindlichsten Verluste an ihrem Vermögen und wurden gezwungen, einen Eid abzulegen, daß sie hinfort für den Erzbischof die Stadt wider die Gewalttätigkeit aller und jeder behaupten wollten, so viel sie durch Rat und Tat vermöchten, und diejenigen, welche aus der Stadt geflüchtet waren, stets als ihre ärgsten Feinde betrachten, bis sie dem Erzbischofe gebührende Genugtuung geleistet haben würden. So wurde die Stadt, welche kurz vorher so volkreich und nächst Mainz das Haupt und die Krone der gallischen Städte gewesen war, plötzlich beinahe zur Einöde gemacht, und sie, deren Straßen kaum die dichten Schwärme der Fußgänger faßten, läßt jetzt nur selten einen Menschen blicken, während alle vormaligen Orte des sehnlichen Verlangens und der Lustbarkeit von Schweigen und Schauer beherrscht werden.

12. Die Absetzung Gregors VII. und die Bannung Heinrichs 1076.

Bruno gibt uns im folgenden den Text der Absetzungsurkunde, einen Bericht über ihre Wirkung und das Gebet Gregors an den Apostelfürsten Petrus:

67. „Heinrich, nicht durch Gewalt, sondern durch Gottes weise Verordnung König, an Hildebrand, nicht mehr den Papst, sondern den falschen Mönch.

„Solchen Gruß hast Du zu Deiner Beschimpfung verdient, der Du keinen Stand in der Kirche verschont, sondern alle der Schmach

anstatt der Ehre, des Fluches anstatt des Segens teilhaftig gemacht hast. Denn um von vielem nur weniges und das bedeutendste anzuführen, die Vorsteher der heiligen Kirche, nämlich die Erzbischöfe, Bischöfe, Priester, die Gesalbten des Herrn, hast Du Dich nicht allein nicht gescheut anzutasten, sondern wie Knechte, die nicht wissen, was ihr Herr tut, hast Du sie mit Füßen getreten, und durch ihre Beschimpfung hast Du Dir Dein Lob im Munde des Volkes bereitet: sie alle, wähntest Du, verständen nichts, Du aber allein wissest alles.[1]) Diese Wissenschaft aber hast Du nicht zur Erbauung, sondern zur Zerstörung anzuwenden getrachtet, so daß wir mit Recht glauben, der heilige Gregorius, dessen Namen Du Dir angemaßt hast, habe in prophetischem Sinne Deiner gedacht, da er spricht: ‚Durch den Reichtum an Untergebenen wird in der Regel der Sinn des Vorgesetzten zum Hochmut verleitet, und wenn er sieht, daß er mehr als alle übrigen vermag, so wähnt er auch größere Einsicht als alle zu besitzen.' Und dieses alles haben wir geduldet, weil wir die Ehre des apostolischen Stuhles zu wahren suchten. Du aber hieltest unsere Demut für Furcht und scheutest Dich deshalb nicht, auch gegen die königliche Gewalt selber, die Gott uns verliehen hat, Dich zu erheben und hast gewagt, die Drohung auszustoßen, daß Du sie uns nehmen wolltest, gleich als ob wir das Reich von Dir empfangen hätten, als ob die Königs- oder Kaiserkrone in Deiner und nicht in Gottes Hand wäre, in der Hand unseres Herrn Jesu Christi, der uns zur Herrschaft, Dich aber nicht zum Priestertume berufen hat. Denn auf solchen Stufen bist Du emporgestiegen: durch List hast Du, was doch dem Mönchsgelübde ganz zuwider ist, Geld Dir erworben, durch Geld die Gunst der Menge und durch ihre Gunst die Gewalt der Waffen. Mit Gewalt der Waffen bist Du dann dem Sitz des Friedens genaht und hast den Frieden selber von seinem Stuhle verjagt, indem Du die Untergebenen gegen ihre Vorgesetzten bewaffnetest, indem Du, der Du nicht berufen bist, unsere von Gott berufenen Bischöfe zu verachten lehrtest, indem Du den Priestern ihr Amt entrissen und es in die Hände der Laien gegeben hast, daß sie diejenigen absetzen oder verdammen, welche sie selber von der Hand des Herrn durch die Weihe der Bischöfe zur Unterweisung erhalten hatten. Mich auch, der ich, wenngleich unwürdig, doch unter den Gesalbten des Herrn zur Herrschaft gekrönt bin, hast Du angerührt, da doch die Überlieferung der heiligen Väter

[1]) Gregor hatte nämlich, als er die Verordnungen gegen die Priesterehe erneute, auf keinen Widerspruch der Geistlichen Rücksicht genommen, sondern vielmehr überall das Volk aufgefordert, sich gewaltsam gegen die beweibten Priester zu erheben. Dadurch war die ganze Kirche mit Aufruhr und inneren Kämpfen erfüllt worden.

lehrt, daß solche nur von Gott zu richten sind und um keines Fehltritts willen entsetzt werden dürfen, wir wären denn, was ferne von uns sei, vom rechten Glauben abgewichen. Denn auch Julian, den Abtrünnigen, maßte die Weisheit der heiligen Väter nicht sich an zu richten und abzusetzen, sondern überließ ihn allein dem Gerichte Gottes. Er selbst, der wahre Papst, Sankt Peter, ruft: Fürchtet Gott, ehret den König.[1]) Du aber, weil Du Gott nicht fürchtest, entehrst auch mich, seinen Gesalbten. Darum hat auch der heilige Paulus, da wo er des Engels vom Himmel nicht verschonte, wenn er anders predigen würde, auch Dich nicht ausgenommen, der Du auf Erden anders lehrest. Denn er spricht: Aber so auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht. Du also, verdammt durch diesen Fluch und durch aller unserer Bischöfe und unseren eigenen Spruch, steig herab, verlaß den angemaßten Stuhl Petri! Ein anderer besteige den apostolischen Thron, der nicht Gewalt hinter frommen Gebärden verstecke, sondern die reine Lehre Petri verkünde. Denn ich, Heinrich, von Gottes Gnaden König, mit allen meinen Bischöfen, spreche zu Dir: ‚Steig herab, steig herab!'"

68. Als dieser Brief dem Herrn Papste, da er gerade in der Lateranensischen Kirche der heiligen Synode vorsaß, überbracht und öffentlich vor der Synode verlesen wurde, da entstand in der Kirche ein solcher Aufruhr, daß der Botschafter Heinrichs gliedweise zerrissen wäre und ein jämmerliches Ende genommen haben würde, wenn er nicht zu den Füßen des apostolischen Vaters Schutz gefunden hätte. Am folgenden Tage aber erklärte der Herr Papst vor derselben Synode, wie häufig und mit welcher Sanftmut er den König wegen seiner großen Verbrechen ermahnt, mit welcher Milde er ihn gebeten und kraft seines apostolischen Amtes von ihm gefordert habe, daß er die Bischöfe aus der Haft entlasse, und welche Bitterkeit des Hochmutes ihm für seine väterliche Süßigkeit zuteil geworden sei. Als aber darauf nun alle riefen, eine solche Schmach dürfe nicht ungestraft bleiben, da verdammte er mit aller Anwesenden Rat und Zustimmung Heinrich durch den Spruch des Sendgerichts, sprach ihm den Königsnamen und die königliche Würde ab und traf ihn mit dem Schwerte des Bannfluches.

70. „Heiliger Petrus, Fürst der Apostel, verleihe mir, ich bitte dich, ein gnädiges Gehör, und höre mich, deinen Knecht, den du von Kindheit an beschützet und bis auf diesen Tag aus der Hand der Gottlosen gerettet hast, welche mich um deinetwillen haßten und auch jetzt noch hassen. Du bist mein Zeuge und meine Herrin, die

[1]) 1. Petri 2, 17.

Mutter Gottes, und der heilige Paulus, dein Bruder, mit allen Heiligen, daß deine heilige römische Kirche mich wider meinen Willen zu ihrer Leitung berufen hat und daß ich es nicht für einen Raub achtete, deinen Stuhl zu besteigen, daß ich vielmehr lieber mein Leben als Pilger in der Fremde beschließen wollte, als um weltlichen Ruhm, mit weltlicher List deinen Stuhl mir anmaßen. Und deshalb glaube ich um deiner Gnade, nicht um meiner Werke willen, daß es dir gefallen hat und noch gefällt, daß die Christenheit, welche dir besonders anvertraut ist, mir besonders folgsam sei wegen des Amtes, das an deiner Statt mir anvertraut ist, und daß durch deine Gnade mir von Gott die Gewalt gegeben ist, zu binden und zu lösen im Himmel und auf Erden. Auf diese Zuversicht also bauend, zur Ehre und zum Schutze deiner Kirche widersage ich im Namen des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, kraft deiner Macht und Gewalt dem Könige Heinrich, des Kaisers Heinrichs Sohn, der gegen deine Kirche mit unerhörtem Hochmut sich erhoben hat, die Herrschaft des gesamten Reiches über Deutschland und Italien und löse alle Christen von dem Band des Eides, welchen sie ihm geleistet haben oder noch leisten werden, und ich untersage jedem, ihm fürder als einem Könige zu dienen. Denn es gebührt sich, daß derjenige, welcher die Ehre deiner Kirche zu verringern trachtet, selber die Ehre verliere, welche er zu besitzen scheint. Und weil er es verschmäht hat, wie ein Christ zu gehorchen, und nicht zurückgekehrt ist zu dem Gott, welchen er verlassen hat, indem er mit Gebannten Gemeinschaft hält, vielerlei Bosheit begeht und meine Ermahnungen, welche ich um seines Heiles willen an ihn gerichtet habe, wie du weißt, verachtet, weil er sich selbst von deiner Kirche losreißt, indem er sie zu spalten trachtet, so binde ich ihn an deiner Statt mit dem Bande des Fluches und binde ihn dergestalt im Vertrauen auf dich, daß alle Völker es wissen und erkennen sollen, daß du Petrus bist und daß auf deinen Felsen der Sohn des lebendigen Gottes seine Kirche gebaut hat und die Pforten der Hölle nicht vermögen werden, sie zu überwältigen."

13. Der Zug nach Kanossa 1077.

a) Lambert berichtet:

1076. ... Der König, der zuverlässig wußte, daß sein ganzes Heil darauf beruhe, wenn er vor dem Jahrestage vom Kirchenbanne freigesprochen würde und es keineswegs für geraten erachtete, die Ankunft des römischen Bischofs in Gallien[1]) zu erwarten und seine

[1]) Unter dieser Bezeichnung versteht Lambert auch das Rheinland.

Sache einem so feindseligen Richter und so hartnäckigen Anklägern zur Untersuchung anheimzustellen, hielt es in Rücksicht auf die damalige Lage seiner Angelegenheiten für das beste, dem nach Gallien reisenden römischen Papste noch innerhalb Italiens entgegenzugehen und sich zu bemühen, die Lossprechung vom Bannfluche auf jede nur mögliche Weise zu erlangen; habe er diese erwirkt, dann würden auch die übrigen Schwierigkeiten leicht zu überwinden sein, da ihm dann kein Hindernis von seiten der Kirche mehr verbiete, sich mit den Fürsten zu unterreden und Rat zu halten und den Schutz seiner Freunde im Unglück anzurufen. Wenige Tage vor Weihnachten zog er daher aus der Stadt Speyer weg und trat mit seiner Gemahlin und seinem kleinen Sohne die Reise an. Kein freier Mann unter allen Deutschen begleitete ihn, da er sein Reich verließ, bis auf einen einzigen, und dieser war weder durch Abkunft noch durch Macht bedeutend. Da er den Aufwand einer so langen Reise nicht bestreiten konnte und viele, denen er bei noch unversehrtem Zustande des Staates oft Gutes erzeigt hatte, mit Bitten anging, fanden sich nur sehr wenige, welche aus Erinnerung an frühere Wohltaten oder gerührt durch das gegenwärtige Schauspiel des wechselnden Geschickes der Menschen seine Not einigermaßen erleichterten. In solches Elend und Unglück war er von dem höchsten Ruhme und der größten Macht plötzlich herabgesunken. Auf ähnliche Weise beschleunigten auch die übrigen Gebannten, voll Verlangens, die Lossprechung so bald wie möglich zu erhalten, mit dem brennendsten Eifer die Reise nach Italien; doch wagten sie nicht, den König in ihre Reisegesellschaft aufzunehmen, geschreckt durch die Furcht vor den Fürsten oder vielmehr vor dem römischen Papste.

Die Heftigkeit und Rauheit des Winters war in diesem Jahre so anhaltend und mit so ungewöhnlicher Strenge eingetreten, daß von dem Feste des heiligen Martin an der Rheinstrom, durch eisigen Frost gebunden, beinahe bis zu Anfang des April für Fußgänger gangbar blieb und an den meisten Orten die Weinreben, da die Wurzeln vor Kälte erstarrten, gänzlich zu Grunde gingen.

1077. ... Der König feierte auf der Reise nach Italien in Burgund an einem Orte, der Besançon heißt, die Geburt des Herrn, glänzend genug in Anbetracht seines damaligen Unglücks empfangen und bewirtet von dem Grafen Willihelm, seiner Mutter Kunkelmagen,[1]) dessen Macht in jenen Gegenden sehr ansehnlich und blühend war. Daß er aber, von der geraden Straße abbiegend, sich nach Burgund wendete, dazu veranlaßte ihn, daß er zuverlässig erfahren hatte, die Herzöge Ruodolf, Welf und Berhtold hätten alle

[1]) Verwandter von weiblicher Seite.

Wege und Zugänge, die nach Italien führen und die man gewöhnlich Klausen nennt, im voraus mit Wächtern besetzt, um ihm jede Möglichkeit des Übergangs zu versperren. Nach vollbrachter Weihnachtsfeier reiste er von hier ab, und als er an einen Ort, der Cinis heißt,[1]) gekommen war, begegnete ihm seine Schwiegermutter[2]) mit ihrem Sohne, namens Amedeus, deren Ansehen in jenen Ländern sehr bedeutend, deren Besitzungen sehr ausgedehnt und deren Name dort hochberühmt war. Diese empfingen ihn bei seiner Ankunft ehrenvoll, wollten ihm aber den Durchgang durch ihr Gebiet nicht anders gestatten, als wenn er fünf Bistümer Italiens, die an ihre Besitzungen grenzten, als Preis des Geleites abträte. Allzuhart und unerträglich schien dies allen Ratgebern des Königs. Aber weil die unvermeidliche Notwendigkeit auf ihm lag, durch jede nur immer mögliche Übereinkunft den Durchzug zu erkaufen, und jene weder durch das Recht der Verwandtschaft, noch durch das Mitleiden mit einem so großen Unglück sich im geringsten bewegen ließen, so gelang es ihm kaum mit großer Mühe, nachdem viel Arbeit und Zeit auf diese Unterhandlung verwendet war, zu erreichen, daß sie sich herbeiließen, eine Provinz Burgunds, die mit allen Gütern sehr reich versehen war, als Lohn für die Erlaubnis des Durchzuges anzunehmen. So sehr hatte der Zorn des Herrn nicht nur die durch Eide und häufige Wohltaten ihm Verpflichteten, sondern auch seine Freunde und nahen Verwandten von ihm abgewendet. Als er so mit Mühe die Erlaubnis zur Durchreise erhalten hatte, folgte unverzüglich eine andere Beschwerde. Es war ein überaus harter Winter, und die Berge, über welche der Übergang stattfand, die sich ins Unermeßliche ausdehnen und mit ihren Gipfeln fast in die Wolken ragen, starrten so von Schneemassen und eisigem Frost, daß man auf dem schlüpfrigen und steilen Abhange weder zu Pferde noch zu Fuß ohne Gefahr sich bewegen konnte. Aber die Wiederkehr des Tages, an welchem der König in den Bann gekommen war, stand nahe bevor und duldete keine Verzögerung der eiligen Reise, weil er wußte, daß für den Fall, wenn er nicht vor diesem Tage von dem Bannfluche freigesprochen wäre, durch den gemeinschaftlichen Ausspruch der Fürsten beschlossen sei, daß er seine Sache auf immer verloren haben und des Reiches, ohne irgend ein Mittel der künftigen Wiedereinsetzung, verlustig sein sollte. Deswegen mietete er um Lohn einige von den Eingeborenen, welche der Gegend kundig und an die schroffen Alpengipfel gewöhnt waren, um seiner Begleitung über die steilen Gebirgswände und Schneemassen voranzugehen und den Nachfolgenden mit

[1]) Darunter ist wohl der Mont Cenis zu verstehen.
[2]) Adelheid, Markgräfin von Susa.

allen Hilfsmitteln, deren sie kundig wären, die rauhen Pfade zu ebnen. Mit diesen Führern gelangten sie mit größter Schwierigkeit bis auf den Scheitel des Gebirges; hier aber zeigte sich keine Möglichkeit, weiter fortzukommen, weil der schroffe Abhang des Berges, wie gesagt, durch den eisigen Frost so schlüpfrig war, daß er jedes Heruntersteigen gänzlich zu untersagen schien. Hier nun mußten die Männer alle Gefahr mit ihren Kräften zu überwinden suchen, und bald auf Händen und Füßen kriechend, bald auf die Schultern ihrer Führer sich stützend, bisweilen auch, wenn ihr Fuß auf dem schlüpfrigen Boden ausglitt, fallend und weit fortrollend, langten sie doch endlich mit großer Lebensgefahr in der Ebene an. Die Königin und andere Frauen, die in ihrem Dienste waren, setzte man auf Ochsenhäute, und die zum Geleite vorausgehenden Wegweiser zogen sie darauf abwärts. Von den Pferden ließen sie einige mit Hilfe gewisser Vorrichtungen hinunter, andere schleiften sie mit zusammengebundenen Füßen hinab, von denen viele beim Ziehen umkamen, mehrere untauglich wurden, sehr wenige lebend und unverletzt der Gefahr entgehen konnten.

Als sich durch Italien der Ruf verbreitete, der König sei angelangt und befinde sich, nachdem er die rauhesten Klippen überstiegen, schon innerhalb der Grenzen Italiens, da strömten wetteifernd zu ihm alle Bischöfe und Grafen Italiens und nahmen ihn, wie es sich für die königliche Hoheit gebührte, mit den größten Ehrenbezeigungen auf, und binnen weniger Tage versammelte sich um ihn eine unermeßliche Heeresmacht. Denn schon vom Anfange seiner Regierung hatten sie seine Ankunft in Italien immer sehnlich gewünscht, weil jenes Reich durch Kriege, Aufstände, Räubereien und vielfache Fehden der einzelnen ununterbrochen von Feindseligkeiten erfüllt war und weil sie hofften, daß alles, was ruchlose Menschen wider die Gesetze und Rechte der Vorfahren sich herausnahmen, durch die Zucht der königlichen Macht gebessert werden würde. Überdies, weil das Gerücht sich verbreitet hatte, der König eile zornig herbei, um den Papst zu entsetzen, freuten sie sich sehr, daß ihnen Gelegenheit geboten sei, an dem, welcher sie schon längst von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen hatte, ihre Schmach auf gehörige Weise rächen zu können.

Unterdessen verließ der Papst, durch Schreiben von den deutschen Fürsten, welche in Oppenheim zusammengekommen waren, ersucht, daß er auf Mariä Reinigung zur Verhandlung über die Sache des Königs in Augsburg eintreffen möchte, wider den Willen der römischen Fürsten, welche ihm wegen des ungewissen Ausganges der Sache von jener Reise abrieten, die Stadt Rom und bemühte sich, so viel als möglich die Reise beschleunigend, am bestimmten Tage

dort anzukommen, geleitet von Mathilde, der hinterlassenen Witwe des Herzogs Gozelo von Luteringen (Lothringen). . . .

Als nun der Papst, während er nach Gallien eilte, unvermutet hörte, daß der König schon in Italien angelangt sei, so begab er sich auf Anraten der Mathilde in ein sehr festes Schloß, welches Canusium genannt wird, willens, hier zu warten, bis er den Zweck der Ankunft des Königs genauer erforschen könnte, ob er nämlich käme, um Verzeihung seines Vergehens nachzusuchen oder um die Schmach seines Kirchenbannes mit den Waffen in der Hand, von Zorn erfüllt, zu ahnden . . .

Unterdessen berief der König Heinrich die Gräfin Mathilde zur Unterredung und schickte sie, mit Bitten und Versprechungen belastet, zum Papste und mit ihr seine Schwiegermutter und deren Sohn, auch den Markgrafen Azzo und den Abt von Cloniaca[1]) und einige andere der vornehmsten Fürsten Italiens, von denen er nicht bezweifelte, daß ihr Ansehen von großem Gewicht beim Papste sei, inständig bittend, daß dieser ihn des Bannes entledigen und den deutschen Fürsten, welche zu der Anklage gegen ihn mehr durch den Stachel des Neides als durch den Eifer für das Recht entzündet worden wären, nicht blinden Glauben schenken möge. Als der Papst diese Werbung gehört hatte, sagte er, es sei ganz unangemessen und den kirchlichen Gesetzen durchaus fremd, daß in Abwesenheit der Ankläger die Sache des Angeklagten erörtert würde; vielmehr solle er sich, wenn er seiner Unschuld vertraue, frei von aller Bedenklichkeit und Furcht am angesetzten Tage in Augsburg, wo die übrigen Fürsten zusammenzukommen beschlossen hätten, mit Zuversicht einfinden; dort wolle er, nach Erwägung dessen, was beide Teile vorbringen würden, ohne sich durch Haß noch durch Gunst vom Rechte zum Unrechte ablenken zu lassen, nach den Gesetzen der Kirche über jeden vorliegenden Fall ein möglichst gerechtes Urteil fällen. Hierauf antworteten jene, der König werde nirgends auf der Welt seinem Richterspruche sich zu entziehen suchen, da er wisse, daß er der unbestechlichste Rächer und Beschützer des Rechts und der Unschuld sei; aber nahe schon drohe der Jahrestag seiner Verbannung, und die Fürsten des Reichs sähen in gespannter Erwartung und mit ängstlicher Aufmerksamkeit dem Ausgange der Sache entgegen, um ihn, wenn er vor diesem Tage nicht vom Banne erlöst würde, hinfort nach den Gesetzen der Pfalz für unwürdig der königlichen Ehre zu achten und ihm weiter kein Gehör zur Behauptung seiner Unschuld zu verstatten; daher bitte er inständig und sei bereit, dieses durch jede Art von Genugtuung, die der Papst befehle, zu erwerben, daß

[1]) Abt Hugo von Cluny.

er nur vom Bannfluche inzwischen gelöst werde und die Gnade der Kirchengemeinschaft wiedererlange; dann wolle er noch, an welchem Tage und Orte der Papst es vorschreibe, als ob nichts durch diesen Vertrag geschehen sei, wegen aller Beschuldigungen, die ihm seine Ankläger vorgeworfen hätten, vollständig sich verantworten und nach der Entscheidung des Papstes das Reich, wenn er sich von den Vorwürfen gereinigt, behalten oder, wenn er seine Sache verliere, es mit Gleichmut aufgeben. Lange widerstand der Papst, da er bei dem Könige die Unbeständigkeit des jugendlichen Gemüts und die Geneigtheit zu allem, wohin ihn seine Schmeichler trieben, befürchtete; endlich aber, überwunden durch das dringende Anhalten der Unterhändler und das Gewicht ihrer Gründe, sprach er: „Wenn ihn die Tat wahrhaftig reut, so übergebe er die Krone und die übrigen Ehrenzeichen der Königswürde zum Beweise wahrer und von Herzen getaner Buße unserer Gewalt und erkläre sich selbst nach einer so trotzigen Tat des königlichen Namens und Amtes für unwert.“ Zu hart schien dieses den Gesandten. Und da sie ihm lebhaft anlagen, er möge das Urteil mildern . . ., ließ er sich endlich mit großer Mühe kaum so weit erbitten, daß er ihm gestattete, vor ihn zu kommen, und, wenn er aufrichtige Reue über seine Vergehungen hege, die Schuld, die er sich durch die Beschimpfung des apostolischen Stuhles zugezogen habe, durch Gehorsam gegen die Beschlüsse des apostolischen Stuhles nunmehr zu sühnen.

Jener kam, wie ihm befohlen worden, und da die Burg mit einer dreifachen Mauer umgeben war, wurde er in den Umkreis der zweiten Ringmauer aufgenommen, während sein ganzes Gefolge außerhalb zurückblieb, und hier stand er, nach Ablegung des königlichen Schmuckes, ohne alle Zeichen königlicher Würde, keinerlei Prunk zur Schau tragend, barfuß, fastend vom Morgen bis zum Abend, in Erwartung des Ausspruches des römischen Papstes. Dieses tat er am zweiten, dieses am dritten Tage. Erst am vierten Tage wurde er ihm vor Augen gelassen und nach vielen Reden und Gegenreden zuletzt unter folgenden Bedingungen vom Banne losgesprochen: er solle an jedem Tage und Orte, welchen der Papst bestimmen würde, nach Berufung der deutschen Fürsten zu einer allgemeinen Versammlung sich einfinden und auf die Anklagen, die man gegen ihn vorbrächte, antworten, während der Papst selber, wenn er es so für gut befände, zur Entscheidung der Sache auf dem Richterstuhle säße, um nach dessen Spruche entweder das Reich zu behalten, wenn er sich von den Vorwürfen reinige, oder es ohne Widerstreben zu verlieren, wenn die Beschuldigungen als wahr erwiesen würden und er, den Gesetzen der Kirche gemäß, der königlichen Ehre in Zukunft für unwürdig erklärt würde; er möge nun

das Reich behalten oder verlieren, so solle er wegen dieser Demütigung keine Rache an irgendeinem Menschen jemals nehmen; bis zu dem Tage aber, an welchem seine Sache durch gesetzliche Untersuchung beendigt würde, solle er keiner Zierde königlicher Pracht, keiner Zeichen königlicher Würde sich bedienen, nichts in Ansehung der Verwaltung des Staates nach gewöhnlichem Brauch von Rechts wegen vornehmen, nichts verfügen, was Gültigkeit haben solle; endlich außer der Einforderung der königlichen Gefälle, deren er selbst und die Seinigen zu ihrem Unterhalte notwendig bedürften, kein öffentliches oder Königsgut in Gebrauch nehmen; auch sollten alle, welche ihm eidlich Treue gelobt hätten, von der Fessel dieses Eides und der Pflicht, ihm ihre Treue zu bewahren, bei Gott und bei den Menschen so lange ledig und los sein. Den Ruotbert, Bischof von Babenberg, Oudalrich von Cosheim und die übrigen, durch deren Eingebungen er sich und das Reich zugrunde gerichtet habe, solle er auf immer von seinem vertrauten Umgange entfernen. Wofern er dann nach Widerlegung der Anschuldigungen mächtig und neugestärkt im Reiche verbleibe, so solle er dem römischen Papste immer untergeben und seinem Gebote gehorsam sein und zur Verbesserung alles desjenigen, was in seinem Reiche gegen die kirchlichen Gesetze durch schlimme Gewohnheit Wurzel gefaßt hätte, jenem beistimmen und dazu nach Kräften mitwirken; endlich, wenn er irgendeinem dieser Punkte entgegenhandle, so werde die jetzt so sehnlich gewünschte Lösung des Bannes für nichtig, ja er vielmehr schon gleich für überführt und geständig gelten müssen und weiter kein Gehör erlangen, um seine Unschuld darzutun, und die Fürsten des Reiches sollten alsdann, ohne an eine weitere Untersuchung gebunden zu sein und von aller Verpflichtung des Eides befreit, einen anderen König erwählen, auf den bei gemeinsamer Wahl die Stimmen sich vereinigen würden. Mit Freuden nahm der König die Bedingungen an und versprach unter den heiligsten Beteuerungen, alles erfüllen zu wollen. Doch wurde seiner Versicherung nicht ohne weiteres Glauben geschenkt, sondern der Abt von Cloniaca gab, weil er wegen seines Mönchsgelübdes zu schwören sich weigerte, sein Wort vor den Augen des allsehenden Gottes zum Pfande, und der Bischof von Zeiz, der Bischof von Vercelli, der Markgraf Azzo und die anderen Fürsten, welche diese Übereinkunft vermittelt hatten, bestätigten eidlich bei den Gebeinen der Heiligen, die man dazu herbeigebracht hatte, daß er tun werde, was er versprochen, und daß er weder durch irgendeine Widerwärtigkeit, noch durch die mannigfach wechselnden Ereignisse von seinem Entschlusse sich werde abbringen lassen.

b) Berthold, ein Mönch im Kloster Reichenau, hat eine „Fortsetzung der Chronik Hermanns von Reichenau" geschrieben. Im Laufe der Erzählung wird seine Darstellung immer feindlicher gegen Heinrich IV.; besonders „seit 1075 beginnen ... so bodenlose Beschimpfungen, wird dieselbe so zur Schmähschrift, daß man neuerdings hier einen neuen Autor annimmt" (Jacob). „Alles ist sehr lebendig berichtet, doch auch häufig mit großer Verwirrung und nicht ohne Widersprüche ... Wenn wir ihm auch nirgends ohne Vorsicht folgen dürfen, so verdanken wir ihm doch, wie Giesebrecht sagt, eine Fülle von tatsächlichen Aufschlüssen" (Wattenbach). Über Heinrichs IV. Zug nach Kanossa erzählt er:

1077. Der König feierte den Geburtstag des Herrn zu Bisanz in Burgund, so gut es ging, da er sich nur einen Tag daselbst aufhielt; nachdem er seine Gemahlin, seinen Sohn und den ganzen Haufen seiner Anhänger, wie es schon vorher beschlossen war, zu sich genommen, überschritt er den Rhone bei Genf, stieg oder kroch auf sehr beschwerlichem Wege über die Alpen, durcheilte das Bistum Turin und betrat die Lombardei. Von hier aus kam er, allenthalben möglichst viele Leute an sich ziehend, nach Pavia. Auch versammelte er den Schwarm der gebannten Bischöfe um sich, und indem er sich den Schein gab, als würde seine Majestät ihre Angelegenheit vertreten, versprach er ihnen listigerweise, den Papst wegen des nicht nur über ihn, sondern auch über sie so widerrechtlich verhängten Bannes zur Rede zu stellen. Diese aber widerrieten ihm höchlich, dem Papste auch nur den Titel eines apostolischen Herrn zu geben, da sie demselben auf des Königs Befehl so feierlich abgeschworen, ihn gänzlich verworfen und, als mit Recht verurteilt, für immer durch das Anathem vom Leibe der Kirche getrennt hätten. Gleichwohl aber hielten sie es, da ihn die unvermeidliche Not drängte, für gut, wenn er demselben eine Zeitlang nachgäbe und willfährig wäre, damit nicht der Scheinkönig den Beschluß der deutschen Fürsten gänzlich umstoße und so ihren gerechten Zorn errege. Im übrigen aber, nachdem ihm diese unerläßliche Anrede gestattet war, sollte er zugleich mit ihnen eifrig darauf bedacht sein, wie er sich und das ganze Reich von einem so gottlosen Menschen gänzlich befreien könnte; geschähe dies nicht, so würde er gewiß die Erfahrung machen, daß er durch die hinterlistige Anmaßung und ketzerische Überhebung dessen, der den hohen apostolischen Namen führe, nicht nur Reich und Ehre, sondern vielleicht auch das Leben verlieren und daß ohne Zweifel alle, welche immer so hochherzig bereit waren, mit ihm in Not und Tod zu gehen, zugleich mit ihm verdammt und zugrunde gehen würden.

Nachdem aber die Gesandten des Königs und der Fürsten, vom Papste entlassen, die Heimreise angetreten hatten, begab sich dieser

selbst, allzeit bereit, sein Leben für seine Schafe zu geben, in Eile an den wechselseitig ausgemachten Ort[1]) und wartete daselbst sehnsüchtig auf diejenigen, welche ihm nach der Übereinkunft auf seiner Reise das Geleite geben sollten, aber vergebens. Denn nachdem die deutschen Fürsten die so unerwartete und heimliche Flucht des Königs über die Alpen erfahren hatten, fürchteten sie nicht wenig seine Nachstellungen und Überfälle und standen, obwohl ungern und wider ihren Willen, gänzlich davon ab, dem Papste das zugesagte Geleite zu geben. So wartete also dieser einstweilen in der Canusinischen Burg.[2]) Während aber die Fürsten bei den vielen Gefahren ihm kaum konnten sagen lassen, daß es ihnen unmöglich wäre, bis zu ihm vorzudringen, gab er selbst, dem es äußerst schmerzlich war, umsonst gekommen zu sein, die Hoffnungen nicht auf, später zum Besten der heiligen Kirche wie immer nach Deutschland zu gelangen, und beschloß, eine Gelegenheit abwartend, einige Zeit daselbst zu verweilen. Da er einsah, daß die Reise des Königs und seiner Räte ihm und der heiligen Kirche wenig Nutzen bringen würde, indem er die Lombarden, welche er in Empörung gegen Gott und ihn angetroffen, in ihrer Empörung noch bestärkt, die deutschen Volksstämme aber in großer Aufregung und Uneinigkeit über das, was mit einem so verkehrten Menschen anzufangen wäre, versetzt und das ganze Reich beunruhigt hatte, so warf er, wie einem wahrhaft apostolischen Manne geziemte, seine ganze Sorge auf den Herrn und lag ihm Tag und Nacht mit Bitten und Tränen an, daß er ihn mit seinem himmlischen Lichte erleuchten möchte, was in einer so wichtigen Sache durch eine Kirchenversammlung rechtmäßig zu beschließen wäre.

Endlich erhielt der König von den Seinen einen recht heilsamen Rat, und nachdem er den früheren, schlimmen Anschlag, den er törichter- und boshafterweise ausgedacht, gänzlich aufgegeben hatte, beschloß er, vorzüglich durch die Vermittlung und mit dem Beistande der Markgräfin Mathilde, dann seiner Schwiegermutter Adelheid, gleichfalls Markgräfin, und des Abtes von Cluny, der, erst kürzlich wegen des Verkehrs mit dem König zu Rom losgesprochen, mit dem Papste gekommen war, sowie aller, welche er sich geneigt machen konnte, sich dem Papste vorzustellen, in allem zu unterwerfen, ihm nachzugeben, zu gehorchen und eines Sinnes mit ihm zu sein. In dieser Absicht, welche er aber vor den Lombarden so gut als möglich geheim

[1]) Die Veroneser Klause. Er kam aber nicht so weit, sondern kehrte bald, nachdem er den Apennin überstiegen hatte, weil das deutsche Geleite ausblieb und er von der Ankunft des Königs in Vercelli hörte, wieder um.

[2]) Kanossa, eine sehr starke, jetzt in Trümmern liegende Bergfeste, südwestlich von Reggio, damals im Besitze der Markgräfin Mathilde, der Witwe des Herzogs Gotefrid von Niederlotharingen.

hielt, schickte er Boten voraus, um die genannten Vermittler ihm zuzuführen, und folgte denselben allmählich bis zu der erwähnten Burg nach. Die Vermittler kamen dem König eilfertig bis an den verabredeten Ort entgegen, besprachen die Angelegenheit, wegen der sie gekommen waren, mit vielen Worten und dachten sorgfältig darüber nach; aber ich weiß nicht, welche listige und heuchlerische Versprechen sie dabei durch vorsichtige Ausforschung ausfindig machten, die sie dem in derlei Dingen schon längst durch tägliche Erfahrung sehr gewitzigten Papste statt der einfachen Wahrheit zu hinterbringen sich wohl hüteten. Gleichwohl kehrten sie, wie es die Notlage erforderte, alsbald wieder zurück und erzählten demselben wahrheitsgetreu und der Reihe nach alles, was ihnen erkünstelt und nicht aufrichtig vorkam.

Der König folgte ihnen auf dem Fuße, drang in größter Eile unerwartet und ohne vom apostolischen Herrn eine Antwort oder Einladung erhalten zu haben, mit seinen Gebannten unter Wehklagen bis zur Pforte der Burg vor und bat unter starkem Klopfen dringend um Einlaß. Daselbst brachte er in wollenem Gewande, mit bloßen Füßen und frierend drei Tage mit den Seinigen außerhalb der Burg zu, und so erwartete er, auf mancherlei Weise sorgfältig geprüft und, soweit menschliches Urteil reicht, gehorsam erfunden, unter Tränen, wie es die Art der Büßer ist, die Gnade der christlichen Kommunion und die Verzeihung des apostolischen Herrn.

Dieser aber, der vorsichtigerweise weder täuschen, noch getäuscht werden wollte und schon so oft durch so viele Zusagen des Königs hintergangen war, glaubte seinen Worten nicht leichthin und wurde erst nach vielen reiflichen Beratungen mit Mühe dahin gebracht, daß er sich nicht mehr weigerte, ihn lediglich in die christliche Gemeinschaft wieder aufzunehmen, wenn er nämlich entweder selbst oder durch die von ihm zu bestimmenden Zeugen die Leistungen des Gehorsams und der Buße, die er ihm zum Besten der Kirche auferlegen würde, eidlich versprechen und überdies in die Hände seiner zur Stelle befindlichen Unterhändler sowie der noch nicht angekommenen Kaiserin zur Bekräftigung des Vertrages geloben würde, diesen Eid in Zukunft gewissenhaft beobachten zu wollen. Als der König diese Antwort des Papstes erhalten hatte, fanden er und die Seinen den Vorschlag außerordentlich hart; gleichwohl aber fügte er sich, wenn auch in großer Betrübnis, da ihm keine andere Wahl blieb und er keineswegs auf andere Weise Verzeihung erlangen konnte.

Endlich aber brachte man es beim Papste mit Mühe dahin, daß der König nicht selbst schwören mußte; dagegen wurden zwei Bischöfe, der von Naumburg und der von Vercelli, außer seinen anderen Freunden, welche mit schwören sollten, erwählt, den Eid für ihn ab-

zulegen. Diese beschworen, um den wesentlichen Inhalt des Eides anzugeben, das folgende: Heinrich, ihr Herr, würde innerhalb eines Jahres, wann immer es dem Papste Gregorius belieben würde, nach dessen Urteil oder Barmherzigkeit Frieden und Freundschaft mit den Reichsfürsten schließen; weder er selbst noch irgend jemand der Seinigen würde dem Herrn Papst oder dessen Gesandten durch Gefangennehmung oder Verstümmelung der Glieder ein Leid zufügen, in welche Teile des Reiches dieselben sich um der Leitung der Kirche willen verfügen möchten; sollte ihnen jedoch von jemand anderem irgend etwas zuleide geschehen, so würde er selbst ihnen sobald als möglich aufrichtigen Beistand leisten; wäre er aber auf irgendeine Weise verhindert, so daß er die ihm vom Papste bestimmten Termine auf keine Weise einhalten könnte, so würde er dieselben später und sobald als möglich ohne weiteren Aufschub beobachten. Durch diesen Vertrag wurde, wie gesagt, dem in einem Strome von Tränen gebadeten König und den übrigen gleichfalls weinenden Gebannten der Zutritt zum Papste gewährt. Wie viele Tränen hier von beiden Teilen vergossen wurden, wird man nicht leicht aufzählen. Der Herr Papst hielt unter heftigem Schluchzen über die verlorenen und für Gott wiederzugewinnenden Schafe diesen, welche sich gebührendermaßen auf die Erde niedergeworfen hatten und ihren hartnäckigen Frevel bekannten, eine für die kanonische Wiederaufnahme und zu ihrem Troste geeignete Anrede und nahm sie so mit päpstlicher Verzeihung und Segen wieder auf, gab sie der christlichen Gemeinschaft zurück und führte sie in die Kirche. Darauf wurde das gewöhnliche Gebet über sie gesprochen, und der Papst las, nachdem er den König und die fünf Bischöfe von Straßburg, Bremen, Lausanne, Basel und Naumburg und die übrigen Großen feierlich mit dem Friedenskusse begrüßt, selbst die Messe. Und als er zur Kommunion gekommen war, rief er den König vor und bot ihm das Abendmahl, das er ihm vorher verweigert hatte, dieser aber erklärte sich des Empfanges desselben für unwürdig und ging, ohne es genommen zu haben.[1]) Dies nahm der apostolische Herr, vom heiligen Geiste erleuchtet, sofort als ein Zeichen seiner Schuld und als Beweis, daß irgendwelche Unaufrichtigkeit in ihm verborgen wäre, und hütete sich, seinen Worten vollen Glauben beizumessen. Nachdem aber ein anständiges Mahl bereitet war, setzten sich beide an einen und denselben Tisch und erquickten sich in Ehren durch eine mäßige Mahlzeit; darauf erhoben sie sich mit dem Dankgebete, und nach wenigen Worten über das notwendigste, Ermahnungen bezüglich des gelobten Gehorsams, der versprochenen Treue und der Heilig-

[1]) Das ist unwahrscheinlich.

haltung des Eides, sowie daß er den Verkehr mit den gebannten Lombarden vermeiden sollte erhielt der König apostolische Verabschiedung und den Segen und entfernte sich mit den Seinigen, mit Ausnahme der Bischöfe, welche der Papst einsperren ließ, wie es ihm gut dünkte. Ferner wurde noch ein Eid verlangt, welcher von der Umgebung des Königs dem Papste geleistet werden sollte;[1]) aber diesen Eid suchten jene ganz zu verdrehen, und da sie fürchteten, vom Papste als des Meineides schuldig befunden zu werden, so entflohen sie nach allen Seiten, um gar nicht schwören zu müssen. Unter ihnen war auch der Bischof von Augsburg ohne Abschied und ohne versöhnt zu sein, bei Nacht in heimlicher Flucht entronnen. So entfernten sie sich beim ersten Vertrage, den sie abgeschlossen, als Lügner, da sie den Papst listig getäuscht und betrogen hatten.

c) Unmittelbar nach Heinrichs IV. Tode schrieb einer seiner leidenschaftlichen Anhänger in der Form eines Briefes „Das Leben Kaiser Heinrichs IV.", fast die einzige uns bekannte Schrift jener Zeit, die auf der Seite des Kaisers steht. „Es ist ein schönes biographisches Denkmal, errichtet von einem treuen und kenntnisreichen Anhänger, voll wichtiger Aufschlüsse und treffenden Urteils, immerhin mehr ein leidenschaftlicher, rhetorisch gefärbter Nachruf als eine ausführliche Erzählung oder ruhige Würdigung" (Hampe). Da der unbekannte Verfasser aus der Erinnerung erzählt, stimmen seine Angaben nicht immer genau. Über Heinrichs Kanossazug schreibt er:

3. ... Um die Macht des Königs zu schwächen, wurden ihm so boshafte und unsaubere Schandtaten angedichtet und niedergeschrieben, wie sie nur Haß und Scheelsucht zu ersinnen vermochten, und die mich beim Schreiben, Dich beim Lesen anwidern würden, wollte ich ihrer Erwähnung tun. Man mischte Wahres und Falsches durcheinander und verklagte ihn beim römischen Pontifex Gregor: es sei unangemessen, daß ein so ehrloser, mehr nach seinem Frevel als nach seinem Namen bekannter Mann die Regierung besäße, vollends da ihm Rom nicht die königliche Würde übertragen habe; es müsse Rom sein Recht, die Könige einzusetzen, wiedererhalten; der Papst und Rom möchten nach Fürstenrat für einen König sorgen, dessen Wandel und Weisheit so hoher Würde entsprächen.[2]) Durch solche Kriecherei betört und zugleich eingenommen von der Ehre, den König zu ernennen, die sie ihm listigerweise angetragen hatten, verhängte der Papst den Bann über den König und schärfte den Bischöfen wie den anderen Fürsten des Reiches ein, der Gemeinschaft mit dem exkommunizierten Könige sich zu entziehen; er werde eilends nach

[1]) Um losgesprochen zu werden.

[2]) Die schwerwiegendsten Gründe für den Bannstrahl, zumal die auf dem Wormser Tag ausgesprochenen, verschweigt der Verfasser.

Deutschland kommen,[1]) wo über kirchliche Angelegenheiten und hauptsächlich über die Regierung verhandelt werden solle. Ja, er ging noch weiter: er sprach alle von dem Eide los, mit dem sie dem Könige Treue geschworen hatten, damit der, den die Pflicht der Treue fesselte, durch die Lossprechung gegen ihn getrieben würde. Diese Maßregel hat vielen mißfallen, wofern päpstliche Handlungen mißfällig sein dürfen, und sie erklärten, das Geschehene sei so wirkungslos wie unberechtigt geschehen. Doch wage ich nicht, ihre Ausführungen zu wiederholen, um nicht den Schein auf mich zu laden, als ob ich mit ihnen die Tat des Papstes bekämpfte. So entzogen denn bald die meisten Bischöfe, die zum Teil Zuneigung, zum Teil Furcht zur Partei des Kaisers geleitet hatte, in Besorgnis um ihr Amt ihm ihren Beistand. Dasselbe tat die Mehrzahl der Großen. Jetzt sah sich der König in bedrängter Lage[2]) und faßte einen ebenso verborgenen wie klugen Entschluß. Jählings und unvermutet begab er sich auf den Weg dem Papst entgegen und erreichte durch diese eine Handlung zweierlei: er erhielt die Zurücknahme des Bannes und hinderte durch sein persönliches Eingreifen die bedenkliche Zusammenkunft des Papstes mit seinen Gegnern in Augsburg. Auf die ihm schuldgegebenen Vergehen ließ er sich wenig ein und führte aus, daß er gegen die Bezichtigung seiner Feinde, selbst wenn sie begründet wäre, sich nicht zu verteidigen brauche.

14. Milderung der Bannstrafen 1078.

Berthold gibt folgende Urkunde in seiner Chronik:

1079. ... Als Vorsitzender der römischen Kirchenversammlung (1078) verkündete Papst Gregor:

„Dem Brauche der heiligen Väter folgend, erklären wir Weihen, welche von Gebannten erteilt sind, für ungültig.

Ferner: Indem wir uns an die Verordnungen unserer heiligen Vorgänger halten, entbinden wir jene, welche Gebannten durch Treugelöbnis oder Eid verpflichtet sind, kraft apostolischer Machtvollkommenheit ihres Eides und verbieten ihnen unbedingt, denselben die Treue zu bewahren.

Ferner: Und weil wir unserer Sünden wegen täglich sehen müssen, daß viele aus Veranlassung des Bannes zugrunde gehen, teils aus Unwissenheit, teils auch wegen zu großer Einfalt oder aus Furcht oder von der Not gedrängt, so mildern wir, von Mitleid bewegt, die Strafe des Bannes für den Augenblick, so gut wir können.

[1]) Dies schrieb der Papst erst nach der Versammlung in Tribur (Okt.).

[2]) Die für den König so schimpflichen Vorgänge auf dem Triburer Tage verschweigt der Verfasser.

Wir nehmen also aus apostolischer Machtvollkommenheit folgende von der Strafe des Bannes aus: die Frauen der Gebannten, ihre Kinder, Diener, Mägde und Leibeigene, nicht minder ihre Bauern, Hörige und alle anderen, welche nicht eine solche Stellung haben, daß mit ihrem Beirate Frevel begangen werden, auch jene, welche ohne es zu wissen, mit Gebannten verkehren, sowie jene, die mit solchen verkehren, die ihrerseits Verkehr mit Gebannten haben. Jenen aber, welche als Ackerbauer, Pilger oder Reisende in das Land Gebannter kommen, wo sie nichts kaufen können oder nichts haben, um damit zu kaufen, geben wir die Erlaubnis, von Gebannten zu kaufen oder anzunehmen. Und wenn jemand Gebannten etwas geben will, nicht um ihren Stolz zu nähren, sondern aus Menschlichkeit, so verbieten wir dies nicht." Geschehen ist dies in der Kirche unseres Herrn und Erlösers am 3. März im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1078.

15. Heinrichs Römerzug 1080/1084.

a) In dem Leben Kaiser Heinrichs IV. wird erzählt:

6. Als Heinrichs Feinde nun merkten, daß sie weder mit Kriegstaten noch mit Königswahlen Glück hatten, so griffen sie wieder zur Waffe der Verlästerungen. Außer vielen anderen fluchwürdigen Handlungen legten sie ihm bei dem Papste folgendes zur Last: Jene allerchristlichsten Könige, die sie selbst nicht ohne Willen des Papstes gewählt hätten,[1]) seien von ihm, dem wegen seiner Untaten entsetzten Könige, getötet worden;[2]) unter Blutvergießen habe er die Regierung sich angemaßt; er habe alles mit Feuer, Raub und Schwert verwüstet und seine Gewaltherrschaft gegen Kirche und Reich auf jegliche Weise geltend gemacht. Auf ihre Anklage tat ihn der Papst, wie sie selbst sich rühmten, zum zweiten Male in den Bann. Dieser Bann hatte jedoch kein großes Gewicht, weil man gewahrte, daß er nicht aus Vernunft, sondern aus Willkür, nicht aus Liebe, sondern aus Haß erwachsen war. Indem der König aber begriff, daß der Papst die Absicht habe, ihn des Thrones zu entsetzen, und mit keiner anderen Nachgiebigkeit als einer Abdankung zu befriedigen sei, so fiel er notgedrungen aus dem Gehorsam in den Widerstand, aus Demut in Stolz und schickte sich an, dem Papste das anzutun, was ihm anzutun der Papst im Sinne hatte.

Laß ab, ich beschwöre dich, ruhmwürdiger König, laß ab von dem Wagestück, das Haupt der Kirche von seiner Höhe zu stürzen und durch Erwiderung des Unrechts dich mit Schuld zu beladen! Unrecht dulden ist Glückseligkeit, Unrecht erwidern Missetat.

[1]) Seine Gegenkönige Rudolf und Hermann. — [2]) Falsche Angabe.

Der König suchte also nach Gründen und Veranlassungen, ihn zu entsetzen. Und es fand sich, er habe den päpstlichen Stuhl, den er bestiegen, früherhin verschworen und darum verschworen, weil er nicht als Archidiakonus beim Leben eines Papstes mittels Bewerbung nach ihm habe streben wollen. Ob dies wahr ist oder ersonnen, habe ich nicht ergründen können. Die einen bejahten es, die anderen sagten, es sei erlogen, und beide Teile führten Rom für sich an. Diese meinten: Rom, die Gebieterin der Welt, würde solch eidvergessenen Frevel niemals geduldet haben; jene aber behaupteten: Rom, die Sklavin der Habsucht, würde für Geld gern jeglichen Frevel gestatten. Meinerseits jedoch muß die Frage unentschieden bleiben, weil ich das Unsichere weder zu bestreiten noch zu bestätigen wage.

Der König eilte nun mit Heeresmacht nach Rom und zertrümmerte auf dem Wege jeden Widerstand. Er erstürmte die Städte, drückte die Hochmütigen nieder, krümmte die Halsstarrigen und zersprengte die Parteien. Bei seiner Ankunft aber griff das aufgehetzte Rom, statt ihm die schuldigen Ehren zu erweisen, als hätte der Punier Hannibal die Alpen überschritten, nach den Waffen und verschloß seinem Herrscher wie einem Feinde die Tore. In gerechter Entrüstung unternahm der König daher auf geeignete Weise die Belagerung der Stadt, und wie sie ihm den Eingang, so wehrte er ihnen den Austritt.[1]) Abteilungen wurden in die Umgegend gesandt, die Burgen zu brechen, die Dörfer zu zerstören, die Güter zu plündern, und so strafte er außerhalb die Landschaft, weil innerhalb Rom sich verschlossen hatte. ‚Draußen war der Krieg und drinnen die Furcht.‘ Allenthalben erhoben sich die Sturmgeschütze; hier arbeitete der Widder gegen die Mauer, dort schickte sich der Soldat an, die Leiter zu besteigen. Die Belagerten dagegen schleuderten Geschosse, Steine, im Feuer gehärtete Pfähle und Feuer; zuweilen machten sie einen Ausfall und stritten Mann gegen Mann. Beiderseits ward mutig gefochten; die einen machte ihr Unternehmen, die anderen die Gefahr beherzt.

Eines Tages, als beide Teile, von Streit und Hitze müde, um die Mittagszeit der Ruhe pflegten, und, wie das Glück es wollte, nicht einmal ein Wächter seinen Dienst wahrnahm, näherte sich einer von den Schildknappen der Mauer, um Pfeile zu sammeln. Wie er nun Mauer und Schutzwehren unbesetzt sah und mit aufmerksamen, lauschenden Ohren sich überzeugt hatte, daß drinnen keiner in der

[1]) Der Verfasser hat die Feldzüge Heinrichs gegen Rom in den Jahren 1081, 1083 und 1084, mit Weglassung des von 1082, in einen zusammengezogen. In Wirklichkeit wurde die Stadt von Heinrichs Truppen ununterbrochen von 1081—1084 belagert.

Nähe sei, so kletterte er, von keckem Mut und leichtem Körper unterstützt, mit Händen und Füßen aufwärts, bis er den oberen Teil der Mauer erfaßte.[1]) Darauf warf er seine Blicke nach allen Seiten; da er keinen sah, winkte er, schwebend zwischen Furcht und Hoffen, den Gefährten durch Bewegungen seines ganzen Leibes; kaum enthielt er sich des Rufens, weil sie seine Zeichen erst spät bemerkten. Nun aber ergriffen sie Waffen und Leitern, eilten heran, überstiegen, wie man zu sagen pflegt, schneller, als man es erzählen kann, die Mauer und töteten, fingen und verscheuchten die zu spät erschienenen Verteidiger der bereits genommenen Stadt. Der König verschmähte den Einzug durch die nun eröffneten Tore, wo die Nachfolgenden von den Voranschreitenden gehemmt und die Vorderen von den Hinteren gedrängt würden. Die Verwegenheit zu bestrafen, mit der sie ihm den Eintritt versagt hatten, ließ er die Mauer soweit niederreißen, bis ein Weg eröffnet war, auf dem das gesamte Heer mit geordneter voller Flanke zugleich hineinströmen konnte. Überall Tod, überall Jammer: Rom erbebte, wie seine zertrümmerten hohen Türme stürzten. Der Papst flüchtete, und er, der alle in die Gefahr gestürzt hatte, verließ sie alle in der Gefahr. Endlich bereute Rom seine Vermessenheit, und wäre es früher in der günstigen Lage gewesen, vom Könige mit Geschenken beehrt zu werden, so brachte es nunmehr mit einer ungeheuren Geldsumme den König mit Mühe dahin, daß es nicht völlig zerstört wurde. Nachdem dann bald Ruhe gewonnen war, machte der König öffentlich bekannt, weshalb er gekommen sei. Er meldete, welche Anklage er gegen den Papst empfangen habe, und da sie von vielen bezeugt wurde, setzte er nach einstimmiger Wahl den Papst Clemens ein. Von diesem wurde er selbst unter allgemeinem Beifall zum Kaiser geweiht und zum Patrizier ernannt; eine Weile blieb er dann noch in Rom, um alles in einen friedlich festen Zustand zurückzuführen.

---

b) Bernold, Mönch in der Benediktinerabtei St. Blasien im Breisgau, schrieb in Anlehnung an Berthold von Reichenau eine „Chronik von St. Blasien". Besonders von 1083 an „beginnt die immer ausführlicher werdende Eintragung aller Nachrichten, so wie sie ihm einzeln zukommen ..." (Winkelmann). Er war „von dem unbedingten Rechte Gregors und seiner Nachfolger und entsprechend von dem Unrechte Heinrichs IV. überzeugt ... Allerdings ist sein Urteil über die Ereignisse oft durch vorgefaßte Meinung getrübt und häufig verkehrt; aber dennoch ist seine Erzählung selbst wahrhaftig und genau und von unermeßlichem Werte für die Geschichte der von ihm erlebten und geschilderten traurigen Periode des Deutschen Reiches" (derselbe). Er berichtet:

---

[1]) Vielleicht ist die Erzählung nach klassischem Vorbilde (Sallust) erfunden.

1082. . . . Heinrich aber zieht in Italien, indem er seinen Guibert, den Apostaten,[1]) mitnahm, wieder aus, um Rom anzugreifen, als er eine Menge Schismatiker zusammengebracht hatte; obwohl er daselbst in diesem Sommer verweilte, hat er sich doch fast vergeblich bemüht, außer daß er seine Krieger in einige Burgen legte, damit sie die Römer befehdeten, weil diese auch dieses Mal ihm nicht erlaubten, nach Rom hineinzukommen. Auch wollte er durch einen Verräter Feuer an den Dom des heiligen Petrus legen, aber konnte es nicht, da die Barmherzigkeit Gottes wachte. Denn er gedachte unversehens die Tore zu stürmen, wenn die Römer die Bollwerke verließen und den Brand zu löschen liefen, und deshalb ließ er Feuer in einige an Sankt Peter stoßende Häuser werfen. Aber der Herr Papst trat dieser Schlauheit entgegen; denn sobald er den Brand sah, schickte er alle römischen Krieger zur Verteidigung der Bollwerke aus, und er allein, vertrauend auf die Fürsorge des heiligen Petrus, ließ dadurch, daß er das Zeichen des Kreuzes gegen den Brand machte, das Feuer nicht weiter vordringen. Nachdem Heinrich also den ehrwürdigen Bischof von Sutri und einige andere gefangen genommen und seinen Guibert, den Apostaten, in der Stadt Tibur zur Befeindung der Römer zurückgelassen hatte, kehrte er selbst nach Longobardien zurück . . .

1083. . . . Wiederum kommt Heinrich mit einer Menge Schismatiker und Gebannter vor Pfingsten gegen Rom, um es zu bekämpfen, und greift den Dom des heiligen Petrus am Sabbath in der Pfingstwoche mit gewaffneter Hand an. Und also setzte er den meineidigen, abgesetzten und verfluchten Guibert von Ravenna in Sankt Peter auf den Thron, nicht durch die Bischöfe von Ostia, Albano und Porto, welche das Privilegium haben, daß sie den Papst weihen, sondern durch die Erzbischöfe von Modena und Aritia (Arezzo), die schon seit vielen Jahren abgesetzt und verflucht waren. Sogleich befestigte er neben Sankt Peter einen Hügel und legte dorthin viele Krieger, damit sie die Römer bekämpften, welche ihm die Stadtregionen jenseits des Tiber unter keiner Bedingung zu betreten gestatteten. Jedoch waren viele von den Römern schon mit Heinrich einverstanden, teils durch Geld verleitet, teils durch viele Versprechungen herbeigelockt, sämtlich aber gleichmäßig durch die schon dreijährige Fehde gar sehr ermattet. Was soll ich mehr sagen? Fast alle Römer, außer dem Fürsten von Salerno, machten mit Heinrich aus, daß Papst Gregor in der Mitte des November in Rom eine Synode versammeln sollte, deren Bestimmung in der Regierungsfrage zu umgehen weder Heinrich noch den Römern noch irgend

[1]) Erzbischof von Ravenna, Gegenpapst.

jemand überhaupt freistehen sollte. Heinrich gelobte auch mit einem Eide denjenigen, welche zu jener Synode kommen würden, Sicherheit auch für die Rückkehr. Deshalb hat der Papst durch seine Schreiben alle frommen Bischöfe und Äbte zur Synode gerufen. Nachdem nun Heinrich nach Longobardien zurückgekehrt war, hat plötzliches Sterben fast alle seine Krieger, welche er in jenem Kastelle bei Sankt Peter gelassen, fortgerafft, und unter ihnen ist auch Oudalrich von Goscezheim[1]) ohne kirchliche Kommunion ach! elend umgekommen, der Urheber und Anstifter dieser schismatischen Verschwörung. Von dreihundert Kriegern aber, welche in jenem Kastelle als Besatzung gelassen waren, sind dem Schwert des heiligen Petrus kaum dreißig, wie man sagt, entgangen, denen das Leben geschenkt ward. Das Kastell selbst aber ward von den Römern ganz dem Boden gleich gemacht.

Nachdem Heinrich also seinen Ravennater inzwischen nach Ravenna verschickt hatte, reiste er zu der erwähnten Synode, wohin auch die Gesandten der deutschen Fürsten gehen sollten; aber um das Fest des heiligen Martin wurden sie von Heinrich auf dem Wege bei Forum Cassii gefangen und ausgeplündert, obwohl er allen zu jener Synode Ziehenden eidliche Sicherheit versprochen hatte. Deshalb begannen auch die Römer sehr gegen Heinrich zu murren. Es waren aber die frömmsten Mönche und Geistlichen, welche er im Gefängnisse schmachten ließ; mit ihnen hat er auch den ehrwürdigen Bischof Otto von Ostia gefangen genommen, der von dem apostolischen Stuhle an ihn geschickt worden war. Jedoch viele aus Frankreich gelangten zu jener Synode, sowohl Bischöfe als Äbte. Aber die ausgezeichneteren und dem Herrn Papste mehr befreundeten Bischöfe, wie Ugo von Lugdunum, Anselm von Lucca und Reginald von Cumä, wurden gerade von Heinrich daran gehindert, zur Synode zu kommen. Dennoch hielt der Herr Papst die Synode in drei Tagen feierlich ab, und indem er sich kaum von der Synode erbitten ließ, Heinrich besonders nicht wieder zu bannen, bannte er doch alle, die auf irgendeine Weise den zum heiligen Petrus oder zum Papste Ziehenden Hindernisse in den Weg legten. Aber schon kam der Zeitpunkt heran, an welchem die Römer, wie sie Heinrich ohne Wissen des Papstes geschworen hatten, bewirken sollten, daß entweder Papst Gregor ihn kröne oder ein anderer, den sie selbst nach dessen Vertreibung wählen würden. Obwohl dieser Schwur im vergangenen Sommer geleistet war, war er doch bis fast zu diesem Termine allen Vertrauten des Papstes verborgen geblieben. Als nun der Termin herankam, be-

[1]) Sonst Godesheim, auch Cosheim genannt, einer seiner treuesten Anhänger und Räte.

nachrichtigten die Römer den Papst von diesem Schwure, indem sie sagten, sie hätten Heinrich geschworen, nicht daß der Papst jenen feierlich mit königlicher Salbung krönen, sondern nur, daß er ihm einfach eine Krone geben sollte. Darum bewilligte der Papst, um sie vom Schwure zu lösen, ihre Wünsche in der Art, daß er Heinrich die Krone, wenn er wollte, mit Recht, wenn er aber nicht wollte, mit seinem Fluche geben werde. Danach meldeten die Römer an Heinrich, er solle kommen, um die Krone zu empfangen, wenn er wolle, mit Recht, wenn er aber nicht wolle, solle er die an einer Rute von der Engelsburg herabgelassene Krone vom Papste annehmen. Als Heinrich aber beides zurückwies, sandten jene an ihn einen besonderen Boten, der von ihnen, wenn es nötig wäre, den Krieg abwenden sollte: sie hätten das, was sie beschworen, wohl beachtet, und sie hielten sich nicht weiter durch diesen Schwur gebunden. Also hingen sie dem Herrn Papste viel fester als früher mit Rat und Hilfe an. Heinrich aber bemühte sich weit dringender, sie bald mit Drohungen, bald mit Versprechungen auf seine Seite zu ziehen, und wandte große Sorge auf dieses Geschäft, während er lange Zeit in der Nähe von Rom verweilte.

16. Primat des Papstes 1085.

In Bernolds Chronik wird erzählt:

1085. ... König Hereman[1]) feierte Ostern in Quitelineburg, und daselbst hielt auch der Legat des Herrn Papstes in der Osterwoche feierlich eine allgemeine Synode mit den dem heiligen Petrus getreuen Erzbischöfen, Bischöfen und Äbten .... Auch König Hereman war mit seinen Fürsten bei derselben Synode zugegen. Als nun alle nach ihrem Range sich niedergesetzt hatten, wurden die Dekrete der heiligen Väter über den Primat des apostolischen Stuhles vorgelegt, daß es niemandem jemals freistehe, dessen Urteil nachzuprüfen oder über dessen Urteil zu urteilen, und dies wurde auch durch das öffentliche Bekenntnis der ganzen Synode gebilligt und bekräftigt, und zwar gerade gegen die Heinricianer, welche die Getreuen des heiligen Petrus zwingen wollten, daß sie mit ihnen den Bann des Herrn Papstes über Heinrich zu untersuchen wagen sollten. Ein Babenberger Geistlicher aber, namens Gumpert, welcher dem Primate des römischen Papstes Abbruch tun wollte, begab sich in die Mitte der Synode und behauptete, die römischen Päpste hätten diesen Primat sich selbst zugeschrieben und nicht durch Zugeständnis von anderer Seite geerbt, so nämlich, daß niemand über ihr Urteil urteilen dürfe, sie

[1]) Graf Hermann von Salm (Luxemburg), der 2. Gegenkönig.

selbst aber niemandes Urteil unterworfen seien. Obwohl dieser offenbar von der ganzen Synode widerlegt wurde, wurde er doch vorzüglich von einem Laien überführt mit jenem Worte des Evangeliums: „Der Jünger ist nicht über seinem Meister.“ Denn da dies überhaupt bei allen kirchlichen Würden zur Nachachtung geboten wird, daß nicht der Höhere vom Niederen gerichtet wird, wer wird dieses dem Statthalter des heiligen Petrus verweigern können, den alle Katholischen als Herrn und Meister verehren?

17. Gregors Tod 1085.

Bernold schreibt:

1085. . . . Der allmächtige Gott aber hat nicht aufgehört, seinen Getreuen persönlich zu helfen, und hat sein Gericht über die Feinde der heiligen Kirche wunderbarlich ausgeübt. Denn eine so große Hungersnot fiel fast auf das ganze Italien, in welchem die Gebannten besonders wüteten, daß die Menschen nicht allein jegliches Unreine, sondern sogar Menschenfleisch aßen; dieser Hungersnot folgte ein so unerhörtes Sterben, daß nicht der dritte Teil der Menschen übrig blieb; da aber Anbauer fehlten, wurde der größte Teil des Landes zur Einöde. Auch hat der Po, der Fluß Longobardiens, aus seinen Ufern tretend, viele Burgen, Dörfer, ja die naheliegenden Gegenden vollständig überschwemmt und unbewohnbar gemacht. Die Häupter der Schismatiker selbst gingen auch in dieser Zeit, ach! elendiglich an ihren Ort, nämlich die Erzbischöfe von Parma und Reggio, Theobald, nicht der Erzbischof, sondern der Antichrist von Mailand, die Markgrafen Adelbert und Reginher und Graf Boso und unzählige andere, auf deren Betreiben fast ganz Italien sich gegen den Herrn Papst und den heiligen Petrus erhoben hatte. Diese hatten auch in Italien an Mathilde, der klugen Herzogin und treuesten Streiterin für den heiligen Petrus, viel Unrecht getan. Als jene aber durch Gottes Einschreiten aus der Welt genommen waren, erlangte sie ihre Macht wieder und hörte nicht auf, der heiligen Kirche Gottes in allen Dingen beizustehen, und so wurden durch ihre Klugheit für die Kirchen von Modena, Reggio und Pistoria katholische Hirten bestellt. Aber der allmächtige Gott wollte jetzt nicht, daß sein Knecht Papst Gregor länger sich mühe; ihn für seine Mühe würdig zu belohnen, rief er ihn von der Knechtsarbeit dieses Lebens fort. Denn nachdem er eine Zeit körperlich schwer krank gewesen, aber fest bis zum Tode in der Verteidigung der Gerechtigkeit, schloß er zu Salerno sein Leben; über seinen Tod waren alle Frommen beiderlei Geschlechts und am meisten die Armen betrübt. Denn er war der glühendste Begründer der katholischen Religion und der eifrigste Verteidiger der Freiheit

der Kirche. Er wollte nicht, daß der geistliche Stand den Händen der Laien unterläge, sondern daß er vor denselben hervorragte sowohl durch Heiligkeit des Wandels als Würde des Standes; das kann keinem entgehen, der die Briefsammlung desselben Papstes sorgsam durchgelesen hat. Nachdem er aber in der Verwaltung des apostolischen Stuhles und der ganzen Kirche zwölf Jahre und einen Monat rechtmäßig gestritten, hat er endlich im Jahre 1085 der Fleischwerdung des Herrn, am 25. Mai, entzogen dem irdischen Lichte, wie nicht gezweifelt wird, den Lohn der himmlischen Berufung erhalten. Begraben wurde er zu Salerno, in der Kirche des heiligen Matthäus, welche er selbst in demselben Jahre geweiht hat. Aber der Ketzerfürst Guibert freute sich sehr über seinen Tod, obwohl er wenig Vorteil für seine Partei dabei gewann. Denn alle Katholischen widerstanden demselben Ketzerfürsten nach dem Tode des Herrn Papstes nicht weniger als vorher und zwangen ihn selbst, von Rom nach Ravenna zurückzugehen.

18. Die Empörung Heinrichs V. 1104/1105.

a) Das „Leben Kaiser Heinrichs IV." erzählt darüber:

9. An Raub gewöhnt, trachteten die Gegner des Kaisers daher nach einem Anlaß, ihre Tätigkeit wieder zu erfassen, sannen auf neuen Aufruhr und suchten dem Kaiser wieder einen neuen Nebenbuhler zu erwecken. Am brauchbarsten hierzu erschien ihnen sein Sohn. Um also auf ihn einwirken zu können, griffen sie nach den ersten Lockmitteln der Verführung: sie holten ihn oft zur Jagd, luden ihn zu den Freuden der Tafel, zerstreuten seinen Geist mit Possen und verleiteten ihn zu den meisten Streichen, die Jugend eingibt. Nach Jünglingsart schlossen sie endlich eine so innige Kameradschaft miteinander, daß sie die gemeinsamen Heimlichkeiten selbst mit Eid und Handschlag wahrten. So umgarnt von vielen Tücken, hielten sie ihn reif zur Beschwatzung. Eines Tages brachten sie unter anderem wie zufällig das Gespräch auf seinen Vater: es sei erstaunlich, wie er einen so strengen Vater ertragen könne; nichts unterscheide ihn von einem Knechte, da er alles Knechtische erdulde; sein Vater sei alt und untüchtig, die Zügel der Herrschaft zu führen; wenn er mit der Übergabe der Regierung warten sollte, bis er stürbe, so sei kein Zweifel, daß ein anderer sie ihm entreißen würde; er selber könnte viele Freunde haben bei dem herrschenden Unwillen und Haß wider seinen Vater; sie aber würden alle Stimmen ihm zuwenden, wenn er nicht zögere, das Ruder des überkommenen Reichs in die Hand zu nehmen, um so mehr, da seinen exkommunizierten Vater sowohl die Kirche längst entsetzt als auch die Großen des Reiches

verworfen hätten; was er unvorsichtigerweise beschworen habe, das möge er sich aus dem Sinne schlagen; vielmehr würde er sich erst recht heiligen, wenn er den Eid, geschworen einem Exkommunizierten, nicht gelten ließe. Der Vater ahnte von seinem Sohne nichts Arges und ließ sich dessen Vertraulichkeit mit den Großen des Reiches gefallen, in der Hoffnung, daß sie ihm künftighin zur Behauptung des Thrones um so treuern und kräftigern Beistand leisten würden, je eher sie sich in Liebe aneinander geschlossen hätten. Doch kurz gesagt, erregbar wie die Jugend ist, folgte des Kaisers Sohn „von Begierde betört und hingerissen", sofort der arglistigen Eingebung mit Herz und Hand. Vom Vater sich zu trennen, wartete er daher auf einen Augenblick, wo jenem der Abfall am gefährlichsten wäre. Der Kaiser befand sich mit einem Heere auf dem Marsch gegen einige sächsische Rebellen, deren Gesandte ihm eben zur Unterhandlung entgegengeeilt waren, als plötzlich mit vielen Abtrünnigen der Sohn ihn verließ — der unfehlbar selbst von denen verlassen werden wird, die ihn zur Untreue verleitet. Der Kaiser schickte ihm Boten[1]) nach, rief ihn mit Tränen und Ermahnungen zurück, beschwor ihn, seinen greisen Vater nicht in Trauer zu versetzen; er möchte vielmehr den Vater aller nicht beleidigen; er möchte sich dem nicht aussetzen, von den Menschen angespien zu werden, dem Gerede der Welt zu verfallen; zudem sollte er des Eides gedenken, den er ihm geleistet hätte; Feinde seien es, nicht Freunde, Betrüger, nicht Berater, die ihm solche Dinge eingegeben hätten. Jener wies alles von der Hand und erklärte, er wolle nichts ferner mit ihm zu tun haben, weil er exkommuniziert sei. So betrieb er unter dem Vorwande der Sache Gottes die eigene Sache.

Sofort durchzog er Bayern, Schwaben und Sachsen, trat mit den Fürsten in Berührung, gewann sie, neuerungssüchtig, wie die Menschen sind, alle und bemächtigte sich der königlichen Gewalt, als hätte er seinen Vater bereits begraben. Bald zog er drohend vor das Nürnberger Schloß. Mit welcher Mannhaftigkeit da gestritten ward, zeigte der beiderseitige Verlust. Doch die Belagerten erfüllte je weniger Hoffnung, desto größere Verwegenheit; hätte nicht der Kaiser, um die Greuel zu enden, befohlen,[2]) das Schloß zu übergeben, noch jetzt würde jener mit fruchtloser Belagerung sich abmühen; es sei denn, daß Hunger, der alles erobernde, die Eroberung vollzogen hätte. So groß war des Vaters Liebe! Des Sohnes Untat vergalt er mit väterlicher Wohltat; nicht der erlittenen Kränkung, sondern dem

[1]) Die Erzbischöfe von Köln und Trier, den Herzog Friedrich von Schwaben und seinen Kanzler Erlung (Hildesh. Annalen).

[2]) Dies wird sonst nicht überliefert und ist wohl auch nicht richtig.

Drange der Natur gab er Gehör: lieber sollte die Burg übergeben, als mit Gefährdung seines Sohnes befreit werden, lieber wollte er dessen Frevel ertragen als bestrafen. So übergaben denn die Burgmannen ihre Burg unter Bedingungen, wie sie selbst sie verlangten. Das Heer ward entlassen, und der König zog nach Regensburg, um sich diese Stadt, die noch eine unentschiedene Haltung zeigte, zu entschlossener und beharrlicher Treue zu gewinnen.

Hiervon unterrichtet, meinte der Kaiser, der damals in Würzburg sich befand, er werde den Sohn entweder außerhalb oder innerhalb der Stadt gefangen nehmen können, und suchte ihm mit solcher Eile und Heimlichkeit nahe zu kommen, daß sein Marsch nicht eher bekannt wurde, als bis von den Seinigen ein ansehnlicher Trupp die Donau überschritten hatte und auf eilenden Pferden gegen die Stadt stürmte. Erschreckt durch diese plötzliche und unverhoffte Erscheinung, entwich der Sohn aus der Stadt ... Sogleich entsandte der König seine Boten durch Bayern und Schwaben und brachte das entlassene Heer wieder zusammen, infolgedessen auch der Kaiser Truppen sammeln mußte. Am Regen traten beide Heere einander entgegen; hüben stand der Vater, drüben der Sohn, hüben Liebe, drüben Raserei. Als nun die Mächtigeren beider Parteien zur Vermittlung eines solchen Zwiespalts zusammentraten, da wurden die auf der kaiserlichen Seite durch Überredung gelockt und durch viele und große Zusagen bestochen, und so erkalteten sie in ihrer Treue gegen den Kaiser. Hätte er die Untreue seiner Genossen nicht vorausgeahnt, er wäre mit wenigen allein in der Gefahr geblieben. Er entschloß sich also, wie die Notwendigkeit es erheischte, dem Verbrechen und dem Geschick zu weichen, und floh wie David einst, damit der Sohn nicht Vatermörder würde. ... Indem der Kaiser erwog, daß seine Feinde ihn auf dem Wege, den er gekommen war, verfolgen würden, so zog er zum Herzog von Böhmen ab, von dem er, obwohl eben in seiner Bedrängnis unlöblich verlassen, dennoch mit großen Ehren aufgenommen und zu den Sachsen geleitet wurde. Und wiewohl er unter diesen grimmige und mächtige Feinde hatte, so ward er von ihnen doch durch ihr Land ehrenvoll an den Rhein geleitet ...

Als aber die Flucht des Kaisers laut geworden war, entzog ihm dies Ereignis viele Anhänger und verstärkte ebenso wirksam die Partei des Sohnes, wie es die seinige schwächte.

10. Das Glück, das ihm lächelte, rasch zu benutzen, verkündete der Sohn auf Weihnachten einen Reichstag in Mainz, lud die Fürsten ein und sammelte viele um sich, damit allen kund würde, daß er der Dinge Herr sein wolle. Auch der Kaiser entschloß sich, mit seinen Getreuen auf diesem Reichstag zu erscheinen, mit der Absicht, darüber Prozeß zu erheben, ob ihm recht oder unrecht geschehen sei. Auf

diese Nachricht fürchteten seine Gegner Gefahr für sich und ihre Sache, wenn er, von seinem Heerhaufen wie von seinem guten Recht geschützt, sich einfände, und gaben dem König den argen Rat, mit der Miene eines überaus Reuemütigen dem Vater entgegenzueilen, sich schuldig zu bekennen und um Gnade zu bitten; er möchte sagen, er beklage es, bösen Ratschlägen gefolgt zu sein, er sei zu jeglicher Genugtuung bereit, sobald er nur zu Gnaden aufgenommen würde, und fände er so Gelegenheit zu seinem Betruge, so möge er sie üben, wenn nicht, so könnte das trügerisch Versprochene wie ein treu Gemeintes, die angenommene Haltung wie eine wahrhaftige festgehalten werden. Als er mit solchen Künsten ausgerüstet zum Vater gelangt war,[1]) fiel dieser, den Worten und Tränen seines Sohnes gern vertrauend, ihm um den Hals, weinte, küßte ihn und war freudenvoll, wie jener Vater im Evangelium, daß der Sohn, der gestorben war, wieder aufgelebt, daß der Verlorene wiedergefunden sei . . . Wie mit erheuchelter Reue, so überlistete er den Vater nun auch durch seine Vorschläge. Er riet, wie man es ihm eingegeben hatte: sie sollten beide das große Gefolge entlassen und dann mit mäßiger Begleitung sich zum Reichstage begeben; kein Mensch werde ihm entgegentreten, da sie sich ja ausgesöhnt hätten; zögen sie mit solchen Streitmassen auf, so würde alles verwüstet werden. Der Vorschlag — wohl vortrefflich, wäre er nicht voll Trug gewesen — hatte des Vaters Beifall. Das Gefolge ward entlassen, und mit nur dreihundert Mann zog er in Begleitung seines Sohnes weiter zum Reichstag. Sie erreichten einen nächtlichen Ruheort.[2]) Da war der Sohn ganz Hingebung für seinen Vater. Da erfreute die ganze Nacht der Vater sich über alle Maßen an seinem Sohne, er unterhielt sich mit ihm, spielte mit ihm, umarmte und küßte ihn, begierig für Ersatz nach der Freude langer Entbehrung, aber nicht ahnend, daß es der Kosenächte letzte war. Wundersam, wie jemals ein trugvolles Spiel einen so stetigen Erfolg haben konnte! Als sie nämlich tags darauf sich Mainz bereits näherten, mußte ein Bote mit der Nachricht kommen, daß die Bayern und Schwaben mit ungeheuren Streitmassen in Mainz eingetroffen seien. Nun stellte der Sohn dem Kaiser vor, es sei nicht geraten, sich unter die Feinde zu begeben, bevor man ihre Gesinnung erforscht habe; die Kühnheit der Menschen sei zügellos; er möge sich vielmehr auf eine Burg, die in der Nähe war, zurückziehen; mittlerweile wolle er selbst mit jenen unterhandeln, sie von ihren Plänen abbringen und sie ihm dann Gnade bittend zuführen. Der Kaiser tat, wie der Sohn ihm riet, und ging auf jene Burg, ohne die tückische Schlinge zu gewahren, die der

[1]) Nach Koblenz. — [2]) Bingen.

schöne Schein erlogener Treue geschürzt hatte. Kaum war der Kaiser mit einigen wenigen eingetreten, als das Tor geschlossen und seinen Getreuen der Einzug verweigert wurde. Die Lüge kam an den Tag. Als Herr war er empfangen worden, als Gefangener ward er behandelt.

So hatte der Sohn über seinen Vater Wächter gesetzt, kehrte mit diesem Triumph seiner Arglist nach Mainz zurück, und als wäre ihm ein Heldenstück geglückt, erzählte er unter vielem Prahlen, mit welcher Schlauheit er seinen Vater gefangen habe. Da erdröhnte der Reichstag von Beifall und Jubel; das Unrecht nannte man gerecht, und löblich den Betrug. Alsbald ließ er dem Vater durch einen Boten bedeuten: wenn er das Leben behalten wolle, so möge er ohne Säumen das Kreuz, die Krone, die Lanze und die anderen Reichskleinodien überschicken und die am stärksten befestigten Burgen, die er besitze, seinen Händen überliefern. Jener zögerte nicht, alles, was er ihm befahl, zu vollziehen, und schlug das Reich nicht höher an als sich selbst. Allein auch damit war man noch nicht zufriedengestellt; er sollte persönlich erscheinen und öffentlich vor allen der Regierung entsagen. So kam er denn, nicht in seiner Machtfülle, sondern als Gefangener herbeigeführt.[1]) Er allein stand vor jenen, die kurz vorher vor ihm gestanden hatten. Er hatte nicht das freie Wort einer Rechtsverhandlung, sondern sprach, wie die Lage eines Gefangenen ihn zu sprechen nötigte. Befragt wegen einer freiwilligen Entsagung des Throns, antwortete er, nicht wie er wollte, sondern wie er mußte: Er gebe die Regierung auf, nicht durch Gewalt gezwungen, sondern aus freien Stücken; ihm fehlten schon die Kräfte, des Reiches Zügel zu lenken; er fühle schon keine Sehnsucht mehr nach der Herrschaft; denn durch eine lange Erfahrung sei er belehrt worden, daß sie mehr Mühsal als Ruhm gewähre; es sei Zeit, daß er die Würde samt der Bürde niederlege und für seine Seele sorge; nur möge sein Sohn ihm nichts Derartiges antun, was sowohl den Täter wie den Erdulder schände. Die Sprache des Kaisers und sein Mißgeschick rührten viele, zu seufzen und zu weinen; den Sohn aber vermochte die Natur selbst nicht zum Mitleid zu bewegen. Und als er zu des Sohnes Füßen sank und bat, er möge in ihm wenigstens das Recht der Natur anerkennen, da lenkte dieser weder Gesicht noch Gefühl zum Vater zurück, und doch hätte er lieber zu des Vaters Füßen stürzen sollen, weil er das Reich, zu dessen Erben er von ihm ernannt worden war, über die Zögerung ungeduldig, ihm entrissen hatte. Außerdem bat der Kaiser alle um Verzeihung, die er jemals ungerecht verletzt hätte. Auch zu den

[1]) Nach Ingelheim.

Füßen des päpstlichen Legaten warf er sich nieder, bittend und beschwörend, daß er ihn aus dem Banne lasse und der Gemeinschaft der Kirche wiedergebe. Die Laienfürsten, von Mitgefühl bewegt, verziehen ihm; der Legat des Herrn Papstes aber verweigerte die Freisprechung mit der Versicherung, das stünde nicht in seiner Macht; der Kaiser müsse vom Papste selbst die Gnade der Absolution erwarten. Mit einem Worte, er verzichtete auf die kaiserliche Würde. Als Untertan ging er von dannen und zog sich nach einem Hof (Ingelheim) zurück, den der Sohn zu seinem Unterhalte bestimmt hatte. Wie machtlos ist die Macht dieser Welt, wie ungewiß, wie unstet! Nicht Macht sollte sie heißen, da sie nicht imstande ist, all ihren Willen auszuführen, und da, wer sie erlangt, sie verlieren kann.

---

b) Die „Jahrbücher von Hildesheim" sind sogenannte Reichsannalen. Es liegt „uns nur ein flüchtiger und oft nachlässiger Auszug eines erheblich reicheren Werkes vor" (Wattenbach), das aus anderen Ableitungen ergänzt werden kann. Für die spätere Zeit sind die Jahrbücher „sehr ausführlich und gut unterrichtet, besonders über die Empörung Heinrichs (V.) und die Entthronung des alten Kaisers, die beste Darstellung dieser Vorgänge ... Die Haltung der Erzählung, ursprünglich gut kaiserlich, ist hier und da in kirchlichem Sinne umgestaltet" (derselbe). Wir finden über die Empörung Heinrichs folgenden Bericht:

Der Kaiser kam in Begleitung seines Sohnes bis nach Fridislare; denn von dort muß man nach Sachsen ziehen. Dort hat in einer Nacht der Sohn mit einigen Gefährten seines Vaters, welche er für sich gewann, sich heimlich entfernt und nach Bayern zu gehen versucht. Als nun der Markgraf Thiepald die Trennung des Sohnes vom Vater erfuhr, kam er mit allen Fürsten jener Gegend dem Sohne freudig entgegen, nahm ihn ehrenvoll auf und geleitete ihn aufs beste, um die Geburt des Herrn in Regensburg zu feiern. Nach Weihnachten aber schickte der Sohn Boten nach Rom und fragte den Papst um Rat wegen des Schwurs, den er dem Vater geleistet, daß er niemals ohne dessen Erlaubnis und Beistimmung der Königswürde sich bemächtigen werde. Als der Papst aber von dem Zwiespalt zwischen Vater und Sohn hörte, sandte er ihm, in der Hoffnung, daß dies von Gott gekommen, durch den Bischof Gebehard von Konstanz den apostolischen Segen, indem er ihm für solches Vergehen Absolution im künftigen Gerichte versprach, wenn er ein gerechter König und Leiter der Kirche sein wollte, die durch seines Vaters Nachlässigkeit seit langer Zeit verstört war . . . Als aber der Vater am Morgen erfuhr, daß er des Sohnes beraubt sei, wurde er von übergroßem Schmerze ergriffen und kehrte nach Mainz zurück, um dort Weihnachten zu feiern . . .

1105, gleich nach Epiphanien, schickte der Kaiser Boten nach Bayern, nämlich die Erzbischöfe von Köln und Trier, den Herzog Friedrich und den Kanzler Erlolf, um womöglich sich mit seinem Sohne wieder zu versöhnen. Der Sohn aber bekannte in seiner Antwort, daß er auf keine Weise mit ihm Gemeinschaft machen könne, bevor er von dem Makel der Exkommunikation sich gereinigt, in welcher er durch den Spruch des apostolischen Stuhles seit lange befangen sei. Nachdem die Boten aber heimgekehrt, richtete er seinen Marsch unter Begleitung eines starken Haufens nach Thüringen, zu dem Ort, der Erphesfurt genannt wird ... Der Sohn aber kam nach Goslare und hielt dort eine allgemeine Besprechung mit den sächsischen Fürsten, auf welche Weise er wohl mit Gottes Beistand und ihrer aller Rat seine Angelegenheiten in Ordnung bringen und die auf alle Weise befleckte Kirche reinigen und vom Zwiespalt zur Einheit zurückführen könnte. Da war auch der oben genannte Bischof von Konstanz zugegen, des Herrn Papstes treuester Gehilfe ... Diesem Gebehard, dem Legaten des apostolischen Stuhles, und dem Mainzer Bischof Ruothard schien es nun gut, in der Woche vor Pfingsten in dem Northusun genannten Orte in Thüringen ein Konzil zu halten, die Kirche nach Kräften auf den früheren Zustand zurückzubringen und die alte Regel der Väter daselbst vorzulesen, das heißt, die Eindringlinge unter den Bischöfen, wie auch die, welche durch Simonie in jener Zeit ins Amt gekommen, falls sie lebten, abzusetzen, und falls sie begraben, auszugraben, und daß die von ihnen Geweihten die Handauflegung von Katholischen empfangen und beweibte Geistliche keinen Gottesdienst feiern sollten. Nachdem dies auf Eingebung der göttlichen Gnade also richtig angeordnet war, kam der König (Heinrich V.) mit Hinzuziehung der Sachsen und des Erzbischofs Ruothard von Mainz, der seit langer Zeit von seinem Vater vertrieben war, nach dem Feste des heiligen Johannes des Täufers bis zu den Ufern des Flusses Rhein. Auf der anderen Seite aber verwehrte der Vater, der bis dahin mit den Seinen in Mainz geblieben, den Übergang und bestach alle, besonders den Pfalzgrafen, welcher dem Sohne die Zurüstung für den Übergang versprochen hatte; er brachte die ganze Flotte von Schiffen in den Mainzer Hafen hinüber und hinderte jenen mit einer Schar Ritter und Bürger am Übergange. Als nun der Sohn sah, daß der Vater ihm mit seiner Macht zuvorgekommen, und daß er nicht hinübergehen könne, kehrte der Mainzer Bischof nach Thüringen zurück; er selbst zog nach Werzeburg, setzte den Bischof Erlolf, den sein Vater dort eingesetzt, wieder ab, machte den Propst desselben Klosters, Ruopert, zum Bischof, und nachdem er einige Tage daselbst verweilt hatte, kehrte er wieder nach Regensburg zurück. Um Petri Ketten-

feier aber folgte ihm sein Vater mit einem zusammengebrachten Heere; er richtete seinen Marsch durch Bayern, suchte alle Anhänger seines Sohnes, wie er konnte, mit Verwüstung und Brand heim und beabsichtigte so nach Regensburg zu gehen, wo, wie er erfahren, sein Sohn war. Als aber der Sohn hörte, daß der Vater so unversehens der Stadt sich nähere, ist er kaum entkommen und durchwatete mit den Seinigen den Fluß Regen. Als nun jeder von ihnen allmählich die Seinen zusammenzog und der Herzog von Böhmen dem Vater zu Hilfe kam, wurden zwischen ihnen Boten hin und her gesandt, ob sie etwa zum Frieden bewogen werden könnten. Da aber keine Hoffnung war, Frieden und Eintracht wieder zu gewinnen, ein Teil seiner Menge nicht zu kämpfen wagte und er auf keine Weise dem Sohn zu widerstehn vermochte, machte er sich in der Nacht mit einer kleinen Anzahl der Getreuesten davon und kehrte unter großen Schwierigkeiten bei dem Überschreiten der Gebirge und Flüsse durch Böhmen und Sachsen nach Mainz zurück, um vielleicht wie früher den Flußübergang schützen zu können. Sogleich verfolgte der Sohn mit den Seinigen den Vater, kam zu Speyer an den Rhein, bestach den Speyerischen Vogt, verschaffte sich am Abend aller Heiligen einen Vorrat von Schiffen und verhinderte durch eine Abteilung Ritter, daß jemand ihn angreifen könnte, während er den Fluß überschritt ... Als nun dem Vater die Nachricht zukam, daß der Sohn zu Speyer an den Rhein gekommen, brach er sogleich dorthin auf, noch in der Hoffnung, ihm den Übergang wehren zu können. Da hörte er zu seinem großen Schrecken, jener sei mit den Seinigen schon hinübergegangen, und indem er, von übergroßer Furcht ergriffen, noch an demselben Tage umkehrte, kam er hungrig und gar ermüdet in Mainz an. Am andern Tage aber schickte er den Abt von Sankt Alban, Namens Theoderich, nach Speyer zu jenem und beschwor ihn bei Gott, daß er daran denken möchte, daß er sein Vater sei, und daß er ihn doch nicht so hartnäckig vom Throne zu stoßen sich bemühen sollte. Jener weigerte sich, darauf zu hören; aber das ließ er ihm zurücksagen, er möge schnell aus der Stadt sich entfernen, um nicht von den Feinden überfallen zu werden. Darauf verließ der Kaiser schleunigst die Stadt, kam auf die Burg Hammerstein und verweilte daselbst einige Zeit. Der Sohn aber kam nach Mainz, schickte Boten nach Thüringen zum Bischofe und gab ihn mit Ruhm der heiligen Kirche wieder, von der er durch den Vater vertrieben worden war. Als nun der Vater sah, daß nach diesen Vorgängen eine Menge Fürsten aus dem ganzen Reiche nach Mainz zusammenströmte und daß auch die Boten des Papstes dabei sein sollten; als er für gewiß erfuhr, daß der Sohn daselbst eine allgemeine Besprechung abhalten wolle, dachte er, auf irgendeine

Weise, ihren Willen vielleicht durchkreuzen zu können, schickte den Pfalzgrafen Sigefrid und den Grafen Willehelm, die, durch Geld gewonnen, noch bei ihm aushielten, voraus, um, wenn irgend möglich, den angesetzten Reichstag des Sohnes zu hindern, und versprach ihnen, heimlich ihnen nachzukommen. Und als sie zum Walde, welcher San[1]) heißt, gelangt, den Sohn mit starkem Heere auf der anderen Seite gefunden und ihm gar nicht zu widerstehen vermocht hatten, machten sie sich mitten in der Nacht auf die Flucht. Er selbst aber kam, indem er sie verfolgte, nach Koblenz; daselbst fand er den Vater auf der anderen Seite des Flusses. Da sie beide dort zusammengetroffen waren, schickte der Vater Boten an den Sohn mit Friedensanerbietungen. Der Sohn aber kam über den Fluß zum Vater, worauf dieser sich dem Sohne zu Füßen warf und ihn ermahnte, sich doch zu erinnern, daß er sein Sohn und sein Blut sei, wogegen der Sohn, indem er des Vaters Knie umfaßte, wieder bat, daß er dem Papste und dem ganzen Reiche gehorchen möge; wolle er das nicht, so versicherte er, werde er den himmlischen Gott für seinen Vater halten und dem irdischen Vater sogleich auf der Stelle für immer entsagen. Aber es glückte ihm nicht, und als er dies und ähnliches über den Zustand der Kirche und die Rettung der Seele jenes den ganzen Tag über gepredigt, kehrten beide zur Abendzeit in ihre Quartiere zurück. Nun versuchte zwar der Vater, nachdem das Dunkel der Nacht eingebrochen, zu entfliehen; aber auf allen Seiten von den Feinden umgeben, vermochte er es nicht. Am Morgen aber nahmen sie den Vater mit sich, kamen zur Burg Bingen und übernachteten daselbst, und am zweiten Tage führte der Sohn ihn, wie es schien, gegen seinen Willen auf die Burg Bekelenheim und vertraute ihn am Weihnachtsabende der sorgfältigen Bewachung des Bischofs von Speyer an. Ungebadet, ungeschoren und ohne irgendeinen Gottesdienst ist er daselbst alle die heiligen Tage über geblieben. Und so kehrte der Sohn zur Weihnachtsfeier nach Mainz zurück.

19. Heinrichs IV. Tod 1106.

Die „Jahrbücher von Hildesheim" erzählen:

Im Jahre 1106 begann Heinrich, der sechsundneunzigste König der Römer, nach der Vertreibung des Vaters zu regieren. Der Kaiser aber fing an gar sehr zu weinen und traurig zu sein: wegen seiner Sünden sei ihm solches widerfahren, und da er fürchtete, daß noch viel Schlimmeres von den Fürsten ihm bevorstände, bat er den Bischof von Speyer, ihn vorzuführen, und versprach nach seinem

[1]) Auf dem linken Ufer zwischen Bingen und Bacharach.

und der Reichsfürsten Rat alles zu tun; die Zeichen der königlichen Würde und die besten und festesten Burgen, die er habe, wolle er dem Sohn übergeben, damit dieser ihm wenigstens die zum Leben nötigen Güter lasse. Der Bischof aber kam am Tage des heiligen Evangelisten Johannes nach Mainz; er empfing mit dem Wirzeburger Bischofe vom Erzbischofe Ruothard die heilige Weihe, und nach der Feier der Messe erzählte er dem Sohne und sämtlichen Fürsten alles, was er vom Vater gehört hatte, und als die Reichsfürsten dies vernommen, sagten sie zu, mit ihm am 31. Dezember in Ingelenheim zusammenzukommen. Daselbst wurde der Kaiser vorgeführt. Er übergab die Regierung dem Sohne, und indem er sich vor allen, besonders vor dem Kardinallegaten des apostolischen Stuhles auf die Knie warf, flehte er um Verzeihung und Lösung aus dem Banne und gestand, daß er seit langer Zeit vom Papste Hildibrand verflucht sei, daß er ohne Recht Wikbert als Papst eingesetzt habe und daß in seiner Zeit das Reich allzusehr verwirrt worden sei; alles, was man ihm vorgeworfen, gestand er zu, ausgenommen, daß er Götzen anbete. Der Kardinal aber, der unerwartet zu diesen Vorgängen gekommen war, sprach, er könne auf keine Weise eine so hohe Person wieder aufnehmen, welche so große Übel im ganzen Reiche veranlaßt habe, wenn nicht der Papst selbst herbeikomme. Nachdem nun der Vater abgesetzt war, kehrte der Sohn mit den Reichsfürsten nach Mainz zurück und sandte wegen der königlichen Abzeichen den Grafen Werinher mit dem schändlichen Volkmar, welcher der Ratgeber des Vaters und Mitwisser bei allen Verbrechen gewesen, nach Hammerstein; als jener sie am Tage vor Epiphanien brachte, wurden sie vom Erzbischof Ruothard und dem gesamten Klerus und Volke feierlich empfangen, und der Erzbischof übergab sie mit diesen Worten dem Sohne in Gegenwart der Fürsten: „Wenn er nicht ein gerechter Regent des Reichs und ein Verteidiger der Kirchen Gottes sein würde, sollte es ihm so wie dem Vater ergehen."

Als aber der Kaiser sah, daß man ihm die Verzeihung abgeschlagen, dachte er bei sich, wie er wohl das Reich strafen möchte, und ging mit den wenigen, welche bei ihm geblieben waren, nach Köln, dessen Bürgern er alles, was ihm begegnet, kläglich erzählte. Dann zog er nach Lüttich und wurde daselbst von dem Bischofe und den Bürgern mit Ehren aufgenommen und getröstet. Er rief den Herzog Heinrich und mehrere andere Große zu sich, warf sich ihnen zu Füßen, bat sie um Hilfe und erzählte ihnen in vollständiger Mitteilung sein Geschick. Als diese nun seine Klagen hörten, versprachen sie, von Mitleid für ihn ergriffen, treuen Beistand und hielten es für das Beste, daß er mit ihnen Ostern daselbst feiere. Auf diese Nachricht meldete der

Sohn den Reichsfürsten, daß er sie dort treffen und einen Reichstag mit dem Vater abhalten wolle; er führte ein großes Heer herbei, kam nach Aachen und schickte einige vom Heere voraus, um die Brücke über die Maas für ihn zu besetzen. Als dies aber diejenigen hörten, welche dem Vater Hilfe versprochen hatten, besonders der Sohn des Herzogs, sammelten sie sich auf der anderen Seite des Flusses. Auf des Teufels Anstiften geschah am Gründonnerstage ein großes Morden unter ihnen; viele auch ertranken im Flusse. Als der König aber diesen Hergang erfuhr, fürchtete er, daß die Feinde auf ihn einbrechen möchten, zog von dort fort und kam auf die Burg Bonn, wo er das heilige Osterfest feierte, so gut er konnte. Darauf schien es ihm gut, in der Stadt Worms den Reichstag Pfingsten zu halten; daselbst nahm er dem Herzoge Heinrich seine Reichslehen. Der Vater aber mit den Seinigen beging in großer Freude das Osterfest in Lüttich und kam nach Ostern wieder nach Köln zurück; die Bürger versprachen ihm eidlich, die Stadt für ihn zu hüten, und begannen sogleich, sich drinnen und draußen, wie er sie gelehrt hatte, aufs beste zu befestigen. Als der König nun die Gewandtheit des Vaters sah und daß er seine alte Bosheit gegen den Staat treibe, sammelte er im ganzen Reiche ein großes Heer und kam nach dem Feste der Heiligen Petrus und Paulus[1]) in die Gegend von Koblenz; nachdem er dort sein Heer zusammengezogen, ging er nach Köln und belagerte es. Die Kölner aber standen unerschrocken wie gute Ritter im tapfern Widerstande und eifrigen Kampfe, wie man nimmer vorher gesehen hatte, und mit ihnen einige . . . welche ihnen Herzog Heinrich zu Hilfe gesandt hatte, tapfere und tüchtige Männer und überaus kriegsgeübt. Deswegen sind viele verwundet worden und gefallen, und das Heer des Königs vermochte sie nicht zu überwältigen; als er drei Wochen vor der Stadt gelegen und keine Aussicht hatte, sie zu gewinnen, führte er das Heer nach Aachen. Denn es war große Hitze, und vor dem starken Gestank konnte das Heer die Mühen nicht länger aushalten. Inzwischen aber geschah es, daß der Kaiser zu Lüttich auf den Tod krank wurde und am 1. August seine Tage beschloß. Das Schwert und die Krone, welche er noch bei sich gehabt, schickte er seinem Sohne durch seinen getreuen Kämmerer Erkenbald und durch den Bischof Burchard von Münster, den er damals gefangen hielt, und ließ ihm sagen, daß er allen verzeihen und vergeben möge, welche in seiner Not bei ihm geblieben wären; er bat, ihn auch zu Speyer bei seinen Vorfahren zu begraben. Der König aber berief sogleich die Reichsfürsten zu sich und fragte sie um Rat, was er mit des Vaters Leichenbegängnis machen solle. Denn er war, wie es

[1]) 29. Juni.

einem Könige geziemte, der es bei Gott verdient hätte, in Sankt Lambert zu Lüttich durch den Bischof, der ihm stets in allem treu gewesen, mit Ehren begraben worden. Da gaben die Reichsfürsten ihm den Rat, denselben ausgraben zu lassen, damit er nicht in dieselbe Strafe verfalle, wie der Vater, wenn er ihm irgendein Begräbnis zuteil werden lasse; er solle ihn in eine ungeweihte Kirche setzen und Boten nach Rom schicken, um, wenn irgend möglich, die Lösung aus dem Banne vom Papste für ihn zu erbitten. So geschah es, wie wir gesagt haben; er wurde auf eine Insel in der Maas gesetzt und weiter kein Gottesdienst bei ihm gehalten, außer daß ein Mönch von Jerusalem, der durch Zufall dorthin kam, bei ihm, solange er dort stand, ununterbrochen Tag und Nacht sang. O Jammer, daß jemals eine so hohe Person also von ihrem Sohne und den Fürsten des Reiches behandelt zu werden verdiente: hätte Gott nicht gestraft, es wäre ihm an seinem Ende keineswegs so ergangen. Darauf beschloß der König, seinen Vater nach Speyer zu bringen; er befahl einigen seiner Gefährten, besonders dem Erkenbald, der in der Not ihm stets angehangen, ihn dorthin zu geleiten. Als er am 3. September dorthin gebracht wurde, wurde er wie sonst bei der Leichenfeier Verstorbener in Ehren von Klerus und Volk empfangen und in die Basilika der heiligen Maria gebracht, welche er mit großem Eifer erbaut hatte. Deswegen verbot der Bischof irgendeinen Gottesdienst daselbst zu halten, bis man sich von dieser Tat gereinigt haben würde, und so ließ er den Leichnam außerhalb des Münsters in eine noch nicht geweihte Kapelle setzen. Darüber entstand Unruhe und große Trauer im Volke, weil der Tote Stadt und Volk vor allen geliebt. Lange Zeit hiernach wurde der unbegrabene Leichnam hier vom Volke fleißig besucht.

Als nun der Lütticher Bischof und die anderen, welche gegen den König gekämpft hatten, durch den Tod des Kaisers sich aller Aussicht beraubt sahen, kamen sie nach Aachen zur Unterwerfung, mit Ausnahme des Herzogs Heinrich, der im Aufstande verblieb. Nachdem dies abgemacht war, kehrte der König in großem Zorn gegen Köln zurück und ließ in allen Städten, welche am Rhein lagen, ein Heer sammeln, welches zu Schiffe kommen und ihm helfen sollte, sich zu rächen. Da die Kölner dies hörten, wurden sie darüber sehr bestürzt und erschreckt; rings von Feinden umgeben und ohne Hoffnung auf irgend jemand, versprachen sie, dem Könige sechstausend Talente Silbers zu geben. Der König aber sträubte sich lange im Schmerz darüber, daß viele bei der Belagerung gefallen waren; doch endlich auf Gottes Eingebung gab er nach, und so ging das Heer auseinander, und jeder kehrte fröhlich in sein Eigen zurück.

20. Von der Laieninvestitur 1107.

„Der sächsische Annalist", ein Niedersachse, der dem Halberstädter Klerus angehörte, hat aus Werken jener Zeit, die zum Teil verloren sind, eine Schrift zusammengestellt. „Wegen des sehr reichhaltigen Inhalts und der Zuverlässigkeit der Nachrichten wurde das Werk des Annalisten hochgeschätzt und viel benutzt" (Wattenbach). Die Urkunden stammen wohl aus dem Halberstädter Domarchiv. Nachstehend eine davon:

Dekret des Papstes Paschalis, gegeben zu Troyes.

„Wer fortan die bischöfliche Investitur oder irgendeine geistliche Würde von der Hand eines Laien empfangen wird, soll, im Falle er geweiht ist, abgesetzt werden, und ebenso der, welcher ihn geweiht hat. Dekane, welche wir Erzpriester nennen, die nicht die Würde eines Priesters erlangt haben, soll es nicht geben. Wenn es aber solche gibt, sollen sie ihrer Pfründe und Würde beraubt werden, bis sie jene Weihe erreicht haben, und dann sollen sie wieder eingesetzt werden, falls sie würdige Leute sind. Archidiakonen, die nicht die Würde des Diakons erlangt haben, soll es nicht geben. Wenn es aber solche gibt, sollen sie nach dem über die Erzpriester gefällten Spruche beurteilt werden. In betreff der verheirateten oder mit Kebsweibern lebenden Priester befehlen wir, daß sie, wie vom Altar entfernt, so auch vom Chor ausgestoßen werden, falls sie nicht ablassen. Wenn sie auch dann nicht ablassen, so schreiben wir vor und befehlen, daß sie von den Schwellen der Kirche ferngehalten werden und selbst auch nicht die Kommunion der Laien genießen sollen. Dasselbe setzen wir fest auch in betreff der Diakonen."

21. Verfügung über das kirchliche Eigentum 1110.

Auch das folgende Stück ist dem sächsischen Annalisten entnommen:

Am 7. März 1110 wurde in der Kirche des Laterans eine großartige Synode unter dem Vorsitze des Herrn Papstes Paschalis und in Gegenwart sehr vieler Äbte und Bischöfe abgehalten, und daselbst wurden unter einmütiger Zustimmung aller folgende Bestimmungen getroffen: „In den Regeln der Apostel ist bestimmt, daß der Bischof die Sorge für alle kirchlichen Angelegenheiten haben und diese gleichsam vor Gottes Angesicht versehen solle. Ferner ist auf dem Konzil zu Antiochia bestimmt worden, daß das Eigentum der Kirche mit aller Sorgsamkeit, mit gutem Gewissen und nach dem Vertrauen, welches man auf Gott setzt, erhalten werde, auch daß dasjenige, was ausgegeben werden solle, nach dem Urteile und der Gewalt des Bischofs, dem das Volk und die Seelen, welche in der Kirche sich versammeln, anvertraut sind, ausgegeben werde. Ferner schreibt der

Märtyrer Stephan: Mögen Laien noch so sehr fromm sein, so wird doch nirgends gelesen, daß einem jemals das Recht beigelegt worden ist, über das Kirchenvermögen zu verfügen, und wir erlauben es auch nicht, sondern untersagen und verbieten es durchaus. Wenn also jemand von den Fürsten oder anderen Laien sich über kirchliche Güter oder Besitzungen Verfügungs- oder Schenkungsrecht beilegen sollte, so soll er wie ein Kirchenräuber beurteilt werden. Geistliche aber und Mönche, welche dergleichen mittels der Macht derselben übernehmen werden, sollen dem Banne unterliegen."

22. Das Wormser Konkordat 1122.

Über die Beendigung des Investiturstreites schreibt der Chronist Ekkehard von Aura:

Nachdem nun also bei der Stadt der Wangionen, welche jetzt Worms heißt, eine allgemeine Versammlung eröffnet war, würde es zu weitläufig wie auch unglaublich zu erzählen sein, mit wie klugem, wie emsigem und in allen Dingen sorgsamem Rate aller Fürsten für den Frieden und die Eintracht eine Woche hindurch oder noch länger gestritten wurde, bis Er selbst, in dessen Hand auch das Herz des Königs ist, den ganzen Groll des Kaisers der Kirche wegen selbst über die Erwartung der meisten hinaus unter den Gehorsam gegen die apostolische Würde beugte. Wie jedoch der Kaiser, da er selbst wie das ganze ihm untergebene Heer bald von den Stellvertretern des apostolischen Sitzes wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen war; ja nachdem allen von diesem Schisma Verunreinigten durch apostolische Vollmacht allgemeine Absolution geworden war — wie er die kirchlichen Investituren und die übrigen geistlichen Angelegenheiten, welche so lange Zeit die deutschen Könige geleitet hatten und welche er selbst, damit des Reiches Ehre nicht geschwächt würde, niemals in seinem Leben aus der Hand zu lassen sich vorgesetzt hatte, demütig vor Christo in Gegenwart einer sehr großen Menge aufgab und in die Hand des Herrn Bischofs von Ostia und durch ihn unserm Herrn Jesu Christo und seiner Kirche zu ewigem Rechte übergab, und was ihm hinwiederum, um die Ehre des Reiches zu wahren, die apostolische Macht zugestand, das werden besser beider Parteien hier unten verzeichnete Schriftstücke lehren:

„Ich, Heinrich, von Gottes Gnaden erlauchter Kaiser der Römer, überlasse aus Liebe zu Gott und der heiligen römischen Kirche und dem Herrn Papste Calistus (Kalixtus) und zum Heil meiner Seele Gott und seinen heiligen Aposteln Petrus und Paulus und der heiligen katholischen Kirche jede Investitur mit Ring und Stab und willige ein, daß in allen Kirchen freie Wahl und Weihe stattfinde.

Die Besitzungen und Regalien des seligen Petrus, welche vom Beginn dieses Zwiespaltes bis auf den heutigen Tag, sei es zu meines Vaters, sei es auch zu meiner Zeit, genommen sind, stelle ich, soweit ich sie habe, derselben heiligen römischen Kirche wieder zu; die ich aber nicht habe, zu deren Wiederherstellung werde ich getreulich helfen. Auch die Besitzungen aller anderen Kirchen und Fürsten und anderer, Geistlicher wie Laien, werde ich auf der Fürsten Rat und Gericht, soweit ich sie habe, zurückgeben; die ich aber nicht habe, zu deren Rückgabe werde ich getreulich helfen. Auch gebe ich wahren Frieden Calistus und der heiligen römischen Kirche und allen, welche auf seiner Seite sind oder gewesen sind. Und worin die heilige römische Kirche Hilfe verlangen wird, werde ich getreulich helfen."

„Ich, Calistus, Knecht der Knechte Gottes, wünsche Heil meinem geliebten Sohne Heinrich, von Gottes Gnaden erlauchtem Kaiser der Römer. Ich willige darein, daß die Wahlen der Bischöfe und Äbte des deutschen Reiches, welche zum Reiche gehören, in deiner Gegenwart stattfinden, ohne Simonie oder irgendeine Gewalttätigkeit, so daß du, wenn irgendwo zwischen den Parteien Zwietracht entstehen wird, auf des Metropoliten und der Bischöfe derselben Provinz Rat oder Entscheid dem verständigeren Teile Zustimmung und Hilfe gewährest. Der Gewählte aber soll von dir durch das Zepter die Regalien empfangen, alle diejenigen ausgenommen, welche als zur römischen Kirche gehörig bekannt sind; was er hiernach dir rechtlich schuldet, soll er leisten, aber aus anderen Teilen des Reiches soll der Erwählte nach der Weihe innerhalb sechs Monaten durch das Zepter die Regalien von dir empfangen. Worüber du mir aber Klage erheben wirst, darin werde ich nach meines Amtes Pflicht meinen Beistand gewähren. Ich gebe wahren Frieden dir und allen, welche auf deiner Seite sind oder zur Zeit dieser Zwietracht gewesen sind.

Gegeben im Jahre 1122, am 23. September."

Diese Schrift und Gegenschrift wurden wegen des Zusammenströmens einer endlosen Menge auf einer Ebene am Rhein verlesen, gegeben und empfangen, und nachdem dem Lenker der Dinge vielfältiges Lob ertönt und von dem Herrn von Ostia die göttlichen Sakramente gespendet waren, währenddem er den Herrn Kaiser unter dem Friedenskusse und der heiligen Kommunion vollständig wiederaufnahm, gingen alle unter endloser Freude auseinander.

III.

Aus der Zeit der Kreuzzüge.

1. Wallfahrt deutſcher Biſchöfe ins Heilige Land 1065.

Der folgende Bericht iſt von Lambert von Hersfeld.

1065. ... Unterdeſſen ſetzten der Erzbiſchof von Mainz und die Biſchöfe von Babenberg, Regensburg und Utrecht ihre Wallfahrt weiter gen Jeruſalem fort, und während ſie die Größe ihrer Schätze den Völkern, durch die ſie ihren Weg nahmen, unbedachtſam zur Schau ſtellten, hatten ſie ſich die äußerſte Gefahr zugezogen; nur die göttliche Barmherzigkeit brachte Rettung, wo menſchliche Unbeſonnenheit bereits alles verdorben hatte. Denn die Barbaren, welche aus den Städten und vom Lande ſcharenweiſe herbeiſtrömten, um ſo erlauchte Männer zu ſehen, waren anfangs voll Erſtaunen über das große Wunder fremder Trachten und prächtiger Geräte; dann, wie es zu geſchehen pflegt, regte ſich in ihnen nicht geringer das Verlangen und die Sehnſucht nach Beute. Als ſie daher den Weg durch Lycien zurückgelegt, das Gebiet der Sarazenen betreten hatten und jetzt von der Stadt Ramulo (einſt Arimathia, jetzt Ramle) noch eine Tagereiſe oder etwas weiter entfernt waren, erlitten ſie am nächſten Rüſttage vor Oſtern, um die dritte Tagesſtunde, einen Überfall von den Arabiten, welche, nachdem ſie die Ankunft ſo vornehmer Männer erfahren hatten, von allen Orten, um Beute zu gewinnen, zahlreich und bewaffnet herbeigeſtrömt waren. Die meiſten unter den Chriſten hielten es für Unrecht, ſich mit bewehrter Hand Hilfe zu ſchaffen und ihr Leben, welches ſie, in die Fremde pilgernd, Gott gelobt hatten, mit körperlichen Waffen zu ſchützen, und ſie wurden ſogleich bei dem erſten Angriffe niedergeſtreckt, von vielen Wunden durchbohrt und aller ihrer Habe beraubt. Unter dieſen blieb auch der Biſchof Willihelm von Utrecht, deſſen Arm von Schlägen faſt gelähmt war, nackt und halbtot liegen. Die übrigen Chriſten wehrten ſich mit Steinwürfen, zu denen jeder Ort ſelbſt Vorrat in Menge darbot, nicht ſowohl gegen die Gefahr damit ſich ſchützend, als vielmehr nur verſuchend, den augenſcheinlich drohenden Tod zu verſchieben. Auch zogen ſie ſich allmählich zurück und wendeten ſich hin zu einem Dorfe, welches vom Wege nur eine mäßige Strecke entfernt war. Daß es Capharnaum geweſen ſei, mutmaßten ſie aus der Ähnlichkeit des Namens. Als ſie in demſelben anlangten, beſetzten die Biſchöfe insgeſamt einen Hof, den eine Mauer umgab, welche aber nur niedrig und ſo baufällig war, daß ſie auch ohne An-

wendung von Gewalt durch ihr bloßes Alter leicht einstürzen konnte. Inmitten des Hofes lag aber ein Haus, welches ein ziemlich hohes und zum Widerstande wie mit Absicht eingerichtetes Stockwerk hatte. Dessen oberen Teil nahmen die Bischöfe von Mainz und Babenberg mit ihren Geistlichen, den unteren die übrigen Bischöfe für sich in Anspruch. Alle Laien liefen, um den Andrang der Feinde fernzuhalten und die Mauer zu verteidigen, rüstig hierhin und dorthin und hielten den ersten Sturm des Kampfes, wie vorher gesagt worden ist, mit Steinwürfen ab. Als nun die Barbaren eine große Wolke von Wurfgeschossen in das Lager geschleudert und die Christen selbst bei den Angriffen, welche sie auf jene machten, häufig Schilder und Schwerter den Händen derselben mit Gewalt entwunden hatten, so genügten sie jetzt nicht allein zur Verteidigung der Mauer, sondern sie wagten sogar zuweilen aus den Toren hervorzubrechen und den Feind zum Kampfe in der Nähe herauszufordern. Als nun die Araber den Andrang derselben schon an keinem Orte und mit keinem Gliede ihres Treffens zu bestehen vermochten, so beschlossen sie zuletzt, sich von dem ungeordneten Anstürmen zur Belagerung zu wenden, und versuchten durch Hunger und Ermattung diejenigen aufzureiben, welche sie mit dem Schwerte nicht überwältigen konnten. Daher teilten sie die Menge, woran sie großen Überfluß besaßen; denn es hatten sich ihrer an zwölf Tausende versammelt, so daß sie, einander abwechselnd zur Arbeit der Belagerung ablösend, jenen keine Möglichkeit gewährten, sich auch nur ein wenig zu erholen, da sie vermuteten, daß die Belagerten wegen Mangels an allen Dingen, womit das menschliche Leben erhalten zu werden pflegt, die Mühseligkeit des Kampfes nicht lange ertragen würden. So wurden die Christen den ganzen Karfreitag und den ganzen heiligen Abend fast bis um die dritte Stunde des Ostertages ohne Unterbrechung bekämpft, und die Rastlosigkeit der Feinde gönnte ihnen nicht einmal einen kleinen Augenblick, um wenigstens durch Genuß des Schlafs ihre Körper zu erquicken. Denn Speise und Trank verlangten sie weder, da sie den Tod vor Augen sahen, noch hatten sie, wenn sie auch heftig danach verlangt hätten, von allem entblößt, wie sie waren, etwas, was sie zu sich nehmen konnten. Da sie nun am dritten Tage, durch Arbeit und Hunger erschöpft, auf das Äußerste gekommen waren und ihre Kraft, durch Fasten gebrochen, bei ihren vielen mutigen Unternehmungen den Dienst versagte, da rief einer aus der Zahl der Priester aus, sie handelten unrecht, daß sie auf ihre Waffen mehr als auf Gott Hoffnung und starkes Vertrauen setzten und das Unglück, in das sie mit seiner Zulassung geraten wären, durch eigene Kräfte abzuwehren versuchten; deswegen rate er, sich zu ergeben, zumal da eine schon dreitägige Nahrungslosigkeit sie für kriegerische Taten völlig untaug-

lich gemacht hätte; es sei Gott nicht schwer, ihnen auch nach ihrer Übergabe und Unterjochung durch den Feind Barmherzigkeit zu erzeigen, ihm, der so oft die Seinigen selbst aus der größten Bedrängnis wunderbar befreit hätte, und, um auch dieses noch hinzuzufügen, die Barbaren setzten ihnen mit so großem Kraftaufwand keineswegs deshalb zu, um sie zu töten, sondern um ihre Schätze zu rauben; hätten sie sich deren bemächtigt, so würde man sie selbst alsdann frei und unverletzt, ohne Gewalttätigkeit, ohne Beschwerde ziehen lassen. Dieser Vorschlag gefiel allen; sie wendeten sich sogleich von den Waffen zur Bitte und ersuchten den Feind durch einen Dolmetscher, daß er ihre Ergebung annehmen möge. Auf diese Nachricht spornt der Anführer der Araber sein Roß und sprengt zu den vordersten Reihen; er heißt die anderen weiter zurückgehen, um zu verhüten, daß nicht durch die unvorsichtig zugelassene Menge die Beute ohne Ordnung zersplittert werde. Er selbst nahm siebzehn der Angesehensten seines Volkes zu sich, zog in das nun offene Lager ein und ließ an den Toren zum Schutze seinen Sohn zurück, damit nicht etwa irgendein Beutegieriger hinter ihm unberufen eindränge. Als er dann auf angelegter Leiter in das obere Stockwerk, wo die Bischöfe von Mainz und Babenberg sich geborgen hatten, mit einigen wenigen gestiegen war, so ersuchte ihn der Bischof von Babenberg, welchem, ob er gleich an Jahren jünger war, doch wegen des Vorzugs seiner Tugenden und seiner wunderbar würdevoll äußeren Erscheinung von allen vorzügliche Ehre erwiesen wurde, daß er alles, was sie hätten, bis auf den letzten Heller nehmen und sie nackt und bloß ziehen lassen möchte. Jener, übermütig durch seinen Sieg und außer der angeborenen Wildheit der Sitten noch durch den in so vielen Gefechten erlittenen Verlust in hohem Grade aufgebracht, erwiderte, daß er gegen sie schon drei Tage lang nicht ohne großen Verlust seines Heeres Krieg geführt habe, um den Besiegten seine Bedingungen aufzulegen, nicht aber, um sich solche von ihnen vorschreiben zu lassen; damit sie nun nicht sich von falscher Hoffnung täuschen ließen, möchten sie wissen, daß er gedenke, ihnen zuvörderst alles, was sie besäßen, abzunehmen, sodann aber ihr Fleisch zu essen und ihr Blut zu trinken. Und unverzüglich entfaltete er das leinene Tuch, womit er den Kopf nach der Sitte seines Volkes umwunden hatte, machte daraus eine Schlinge und warf sie dem Bischof um den Hals. Dieser, als ein Mann von edler Sittsamkeit und voll gediegener Würde, duldete die Schmach nicht, sondern schlug jenen mit der Faust so heftig ins Gesicht, daß er ihn mit einem einzigen Schlage besinnungslos niederwarf und jählings zu Boden streckte, laut rufend, daß er zuvor für seine Gottlosigkeit Strafe leiden solle, weil er als ein Ungeweihter und Götzendiener sich unterstanden hätte, seine unreinen Hände an den Priester des

Herrn zu legen. Sogleich stürzten die anderen Geistlichen und Laien herbei und binden sowohl diesem als den übrigen, welche in das obere Stockwerk gestiegen waren, die Hände so fest zusammengeschnürt auf den Rücken, daß den meisten das Blut aus der zerrissenen Haut durch die Nägel hervorrann. Als die Nachricht von dieser kühnen Tat zu denjenigen gelangt, welche in dem Erdgeschosse standen, so machen auch sie es ebenso mit den arabischen Fürsten, welche bei ihnen waren. Hierauf erheben alle Laien ein lautes Geschrei zum Himmel, rufen Gott, den Schöpfer aller Dinge, um Hilfe an, ergreifen wieder die Waffen, besetzen die Mauer, werfen sich auf die Wachen, welche die Tore besetzt hatten, schlagen sie in die Flucht und zeigen sich überall so mutvoll, so neugekräftigt durch den unerwarteten Erfolg, daß man glauben sollte, es habe sie keine Abspannung und kein Nachteil durch das dreitägige Fasten und die Mühsal betroffen. Über so große Rüstigkeit, welche so plötzlich aus dieser mißlichen Lage und äußersten Verzweiflung hervorgetreten war, staunen die Araber sehr und vermuten keinen anderen Grund dieser neuen Erscheinung, als daß an ihren Fürsten die Todesstrafe vollzogen worden sei; sie stürzen daher voll der feindseligsten Wut in den Kampf und schicken sich an, in gedrängter Schar mitten durch Waffen und Männer in das Lager einzubrechen. Und es wäre um die Christen geschehen gewesen, wenn ihnen nicht noch zu rechter Zeit ein rettender Gedanke gekommen wäre. Sie stellten nämlich die gefesselten Fürsten an den Platz, wo die Feinde mit dem heftigsten Andrang und dem dichtesten Pfeilregen angriffen, und zu ihren Häupten einen Scharfrichter, welcher ein gezücktes Schwert in den Händen hielt und durch einen Dolmetscher laut verkündigte, wenn sie von dem Angriffe nicht abließen, so würde man gegen sie nicht mit den Waffen, sondern mit den Köpfen ihrer Anführer streiten. Da beschworen die Fürsten selbst, welche außer der Härte ihrer Fesseln auch das ihren Nacken bedrohende Schwert sehr ängstigte, mit großem Jammer die Ihrigen, sie sollten gemäßigter zu Werke gehen, damit sie nicht durch allzu eifrige Fortsetzung des Kampfes die Feinde, wenn ihnen alle Hoffnung auf Gnade abgeschnitten wäre, dazu trieben, ihnen, den Fürsten, das Leben zu nehmen. Die Gefahr des Vaters erschreckte den Sohn des Heerführers der Araber, welcher, wie ich oben erwähnte, von dem Vater zur Wache am Tore des Hofes zurückgelassen war; er eilte mit schnellem Schritte in die dichtesten Haufen der Seinigen, hielt den Ungestüm des wutentbrannten Heeres, mit Mund und Hand abmahnend, zurück und wehrte ihnen, Geschosse auf den Feind zu werfen, welche nicht, wie sie wähnten, die Feinde, sondern die Brust ihrer eigenen Fürsten treffen würden. Als durch diesen Anlaß ein wenig Ruhe von den Waffen und dem

Angriffe gegeben war, kam ein Bote in das Lager zu den Christen, gesandt von denen, welche am Karfreitag alles verloren hatten und nackt und wund bis nach Ramulo gelangt waren. Dieser brachte den von bitteren Leiden und Furcht niedergeschlagenen Gemütern große Labung, indem er meldete, daß der Fürst jener Stadt, obwohl ein Heide, jedoch, wie man glaubte, von göttlicher Eingebung beseelt, mit einem großen Heerhaufen zu ihrer Befreiung heranziehe. Auch den Arabiten konnte die Kunde von der Ankunft der Feinde nicht verborgen bleiben, und sogleich richten sie alle ihre Gedanken von der Bekämpfung anderer auf ihre eigene Rettung und verlieren sich in schleuniger Flucht, wohin einen jeden die Hoffnung zu entkommen leitet. Bei dieser Verwirrung, während einer dies, der andere jenes zu besorgen hin und her lief, entrann einer der Gefangenen mit Hilfe eines Sarazenen, der den Christen als Wegweiser diente, zu so großem Schmerze, zu so großem Leidwesen aller, daß sie sich kaum enthalten konnten, Hand an den zu legen, durch dessen Nachgiebigkeit er entlassen worden war. Und nicht lange hernach kam, wie gemeldet worden, jener Fürst mit seinem Heere an und wurde friedlich von den Christen in den Hof aufgenommen; doch schwebten noch alle zwischen Hoffnung und Furcht, es möchte vielleicht das Unglück nicht gehoben, sondern der Feind bloß gewechselt sein, und wegen der Neuheit der Sache wurde es ihnen schwer zu glauben, daß der Teufel den Teufel austreiben, das ist, ein Heide einen Heiden an der Verfolgung der Christen hindern wolle. Zuerst vor allem ließ er sich die Gebundenen vorführen. Als er diese betrachtet und das Geschehene der Reihe nach angehört hatte, sagte er den Christen den größten Dank für ihre glänzenden Taten und für die Bezwingung der ärgsten Feinde des Staats, welche das Babylonische Reich[1]) schon viele Jahre hindurch mit ununterbrochenen Verwüstungen heimgesucht und die großen Heere, die man gegen sie ausgerüstet habe, häufig in offenem Kampfe vernichtet hätten. Er übergab sie seinen Wächtern und gebot, sie dem Könige von Babylon lebendig zu verwahren. Er selbst führte die Christen, nachdem er so viel Geld, als bedungen war, empfangen hatte, mit sich nach Ramulo. Von da ließ er sie durch eine ihnen beigegebene Bedeckung von leichten Truppen bis nach Jerusalem geleiten, damit sie nicht wieder durch einen räuberischen Anfall gefährdet würden. Von nun erduldeten sie weder auf der Hinreise noch auf der Heimkehr irgendeine Anfechtung und erreichten Lycien, voll Dankes gegen Gott, daß er sie nach Bestehung so vieler Gefahren lebend und wohlbehalten wieder in Sicherheit gebracht hätte.

[1]) D. i. das abassidische Kalifat zu Bagdad, welches im Mittelalter gewöhnlich Babylon genannt wird.

2. Vor dem Aufbruch zum ersten Kreuzzuge 1096.

Der Mönch Ekkehard, der am Anfang des 12. Jahrhunderts Abt des Klosters Aura an der Fränkischen Saale gewesen ist und dessen Chronik in hohem Grade zuverlässig sein soll, berichtet darüber, wie folgt:

43. ... Die westlichen Franken konnten sich leicht überreden lassen, ihre Gefilde zu verlassen; denn Gallien hatte einige Jahre hindurch bald Bürgerkrieg, bald Hungersnot, bald Sterblichkeit schwer heimgesucht; zuletzt war es durch jene Plage, welche in der Gegend der Kirche der heil. Gertrud zu Nivelle entstanden war, bis zur Verzweiflung am Leben in Schrecken gesetzt. Sie war nämlich folgender Art: von einem unsichtbaren Feuer ergriffen, brannte einer, an welchem Teile des Körpers es sein mochte, in so empfindlicher, ja unvergleichlicher Qual und unheilbar, bis er mit der Qual das Leben oder die Qual mitsamt dem angegriffenen Gliede verlor. Es bezeugen dieses noch bis heute manche, die an Händen oder Füßen durch dieses Leiden verstümmelt sind. Von den übrigen Nationen erzählten die einen Gemeinden oder Personen, außer dem apostolischen Aufrufe seien sie durch gewisse unter ihnen aufgetretene Propheten oder durch himmlische Zeichen oder Offenbarungen in das Land der Verheißung gerufen, andere, sie seien durch irgendwelche Bedrängnisse zu solchen Gelübden bewogen worden; ein großer Teil derselben zog nämlich mit Weib und Kind und mit dem ganzen Hausrat beladen aus. Zu den Ostfranken aber, den Sachsen und den Thüringern, den Bayern und den Alemannen erscholl dieser Ruf gar nicht, zumeist wegen jener Spaltung, die zwischen Staat und Priestertum von der Zeit des Papstes Alexander bis auf den heutigen Tag ebenso sehr uns den Römern als die Römer uns verhaßt gemacht und schon, ach, verfeindet hat. Daher kam es, daß fast das ganze deutsche Volk beim Beginne des Auszuges, mit der Ursache desselben unbekannt, die so vielen Legionen Reiter, welche durch sein Land zogen, die so vielen Scharen Fußgänger und die so vielen Haufen von Landleuten, Frauen und Kindern als in unerhörter Torheit Rasende verhöhnte, weil sie, für Gewisses nach Ungewissem greifend, das Land ihrer Geburt eitel verließen, nach dem unsicheren Lande der Verheißung mit sicherer Gefahr eilten, auf ihr eigenes Gut verzichteten, nach fremdem gierig trachteten. Aber obgleich unser Volk viel trotziger ist als die übrigen, so neigte sich dennoch angesichts des göttlichen Erbarmens die Teutonenwut endlich dem Worte derselben Verkündigung zu, nachdem sie sich von den Scharen der Dahinziehenden über die Sache von Grund aus hatte belehren lassen.

Außerdem trieben ein an der Sonne gesehenes Zeichen und viele Wunderzeichen, welche sowohl in der Luft als auf der Erde erschienen,

manche vorher Störrige zu solchen Bußübungen. Von diesen Zeichen einige hier einzuflechten, haben wir für sehr nützlich erachtet, alle jedoch, würde zu weit führen. Auch wir haben damals um den 7. Oktober einen Kometen im Süden stehen und seinen Glanz in schräger Richtung wie ein Schwert werfen sehen; drei Jahre nachher aber haben wir am 24. Februar einen anderen Stern im Osten seine Stelle in langem Zwischenraume sprungweise ändern sehen, auch blutrote Wolken, die sowohl im Westen als im Osten aufstiegen und in der Mitte des Himmels einander begegneten, und wiederum, daß wir gegen Mitternacht im Norden Feuerglanz aufsteigen, sehr oft auch durch die Luft fliegende Fackeln gesehen haben, können wir durch sehr viele Zeugen bestätigen. Vor einigen Jahren sah ein Presbyter von ehrbarem Wandel, namens Suigger, um die neunte Stunde des Tages zwei Reiter in der Luft sich begegnen und lange streiten, bis der eine, der auch ein großes Kreuz trug, mit dem er zu schlagen schien, den anderen als Sieger überwältigte. Zu derselben Zeit sah der Presbyter G., als er in einer Mittagsstunde mit zwei Begleitern im Walde ging, wie ein Schwert von wunderbarer Länge durch einen Wirbelwind, ohne daß man wußte, woher es genommen wurde, in die Höhe schwebte, und so lange, bis die Höhe es den Blicken entzog, vernahm er mit den Ohren das Tosen wie mit den Augen das Metall. Es erzählten einige, die auf den Pferdeweiden Wache hielten, daß sie das Bild einer Stadt in der Luft gesehen, auch erblickt hätten, wie verschiedene Scharen von verschiedenen Seiten sowohl zu Pferde als zu Fuß derselben zueilten. Manche zeigten auch ein ihnen auf die Stirn oder die Kleider oder irgendeine Stelle des Körpers durch göttliche Fügung eingedrücktes Kreuzeszeichen und glaubten, durch dieses Mal zu demselben Dienste Gottes vorherbestimmt zu sein. — Desgleichen entschlossen sich andere, welche durch eine plötzliche Sinnesänderung angetrieben oder durch eine nächtliche Erscheinung belehrt waren, ihre Güter und ihren ganzen Besitz zu veräußern und sich das Zeichen der Abtötung auf das Gewand zu nähen, und unter allen diesen Völkern, die in unglaublichen Massen scharenweise zu den Kirchen strömten, verteilte der priesterliche Segen nach neuem Brauche die Schwerter mit Pilgerstäben und Taschen.

Indem durch diese und ähnliche Zeichen die ganze Schöpfung sich zum Dienste des Schöpfers mahnte, säumte jener, auch wenn die übrigen schlafen, stets wachsame Feind nicht, auf jenen guten Samen sein Unkraut zu säen, falsche Propheten zu erwecken, den Heerscharen des Herrn falsche Brüder und unehrenhafte Personen weiblichen Geschlechts unter dem Scheine der Religion beizugesellen, und so wurden durch der einen Heuchelei und Lügen, aber auch durch

der anderen schändliche Verunreinigungen Christi Herden so besudelt, daß gemäß der Weissagung des guten Hirten auch die Auserwählten in die Irre geleitet wurden. Daher wurde jene Fabel von Karl dem Großen erdichtet, als ob er von den Toten zu diesem Zwecke wieder auferweckt sei, und von irgendeinem anderen, ich weiß nicht, wer es sein mag, der ebenfalls von den Toten wieder erweckt sei; auch jene Albernheit von einer Gans, die ihrer Herrin als Führerin dienen sollte, und vieles der Art. Danach jedoch, wie sie einzeln an ihren Früchten erkannt seien, wie unter dem Schafskleide die Wölfe kenntlich geworden seien, mag man die Verführer, die vorzüglich fragen, welche von ihnen noch am Leben sind, nämlich von welchem Hafen aus sie ihrem Versprechen gemäß ohne Schiffe das Meer überschritten; in welchem Treffen oder an welchen Orten sie viele Heiden mit geringer Mannschaft niedergemacht, welche Festungen derselben sie unverweilt genommen, oder endlich auf welcher Seite der Mauern Jerusalems sie ihr Lager aufgeschlagen haben usw., und die, welche nichts zu antworten wissen, mögen sowohl ob der Gaben der Gläubigen, die sie heuchlerischerweise hingenommen haben, als auch wegen der um Raubes willen erschlagenen Scharen, die sie verführt hatten, und zumeist ob ihres eigenen Abfalles Buße zu tun gezwungen werden.

3. Die Eroberung Jerusalems 1099.

Wilhelm von Tyrus, seit 1174 Erzbischof von Tyrus, schrieb ein Buch: „Geschichte des heiligen Krieges", das zu den reichhaltigsten und besten Schriften über die Kreuzzüge gehört. Diesem Buche ist die folgende Erzählung entnommen.

12. Der Herzog und die zwei höheren Grafen verlegen bei Nacht ihr Lager. Vor der Stadt im Kreise werden Maschinen aufgerichtet.

Als nun der zuvor für die Bestürmung der Stadt festgesetzte Tag herannahte, sahen der Herzog und die beiden oft genannten Grafen von der Normandie und von Flandern in der letzten Nacht vor dem Tag, daß der Teil der Stadt, welchen sie selbst belagert hatten, von den Bürgern durch Maschinen, Waffen und tapfere Männer am meisten geschützt war, und zwar um so stärker, je mehr sie von dieser Seite glaubten befürchten zu müssen. Weil sie nun an dieser Seite am folgenden Tage wegen der Befestigung der Stelle nicht viel auszurichten hoffen konnten, ließen sie mit bewunderungswürdiger Voraussicht und mit erstaunlicher Anstrengung die Maschinen und das Kastell, bevor die einzelnen Glieder

miteinander verbunden wurden, in einzelnen Stücken nach der Gegend schaffen, welche zwischen dem Sankt Stephanstor und dem Eckturme liegt, der auf der Nordseite über das Tal Josaphat sich erhebt, und verlegten auch ihr Lager dorthin. Sie waren nämlich der Ansicht, und es verhielt sich in der Tat so, daß, weil auf jener Seite die Stadt unbesetzt geblieben war, sie deshalb auch mit weniger Sorgfalt bewacht würde. Und es geschah, indem man die ganze Nacht hindurch tätig blieb, daß die Maschinen hinübergeschafft und noch vor Sonnenaufgang mit großer Anstrengung zusammengefügt und an passenden Orten aufgestellt wurden. Aber auch das Kastell wurde da, wo die Mauer niedriger und das Herankommen von außen minder schwierig und bequemer zu sein schien, so nahe an die Mauern gerückt, daß die, welche auf den Türmen und die, welche an der Maschine waren, beinahe handgemein werden konnten. Und das war wahrlich keine geringe Arbeit. Denn von dem Orte, wo vorher das Lager gewesen war, hatten sie die vorgenannten Maschinen beinahe eine halbe Meile weit fortgeschafft und hatten noch vor Sonnenaufgang alle Glieder ineinandergefügt und jene aufgerichtet. Als aber nach Aufgang der Sonne die Bürger auf die Mauer kamen, um zu sehen, was die Unseren außerhalb unternähmen, sahen sie mit starrem Staunen, daß ein Teil des Lagers und das ganze Kriegsgerät, das sie gestern und vorgestern dort gesehen hatten, verschwunden war. Als sie aber mit Eifer die anstoßende Gegend überschauten und den ganzen Umkreis der Mauer musterten, erkannten sie, daß der Herzog sein Lager verlegt habe, und entdeckten die Maschinen an der vorbezeichneten Stelle. In derselben Nacht hatten sie auch um die anderen Teile der Stadt an den verschiedenen Stellen, wo, wie früher bemerkt, Lager errichtet waren, ihre Maschinen aufgestellt in ununterbrochener Nachtarbeit. Denn beinahe in demselben Augenblicke hatte der Graf von Toulouse das Kastell, das er mit vielem Eifer hatte bauen lassen, zwischen der vorgenannten Kirche des Berges Zion und der Stadt an die Mauer gebracht und die übrigen Fürsten, welche an dem Eckturme, der heutzutage der Tankredsturm heißt, gelagert waren, mit demselben Eifer und gleich schwerer Anstrengung einen hölzernen Turm von beinahe derselben Höhe und Dicke in der Nähe der Mauer aufgestellt. Gleich aber war der drei vorgenannten Maschinen Wirkung und nicht unähnlich ihr Bau. Es waren nämlich viereckige Gebäude und die Seite, welche der Stadt gegenüber war, mit einer doppelten Wand versehen, deren äußere Hälfte durch eine künstliche Vorrichtung herabgelassen werden konnte, so daß sie, auf die Mauer gelegt, als Brücke zu gebrauchen war, wenn man hineindringen wollte. Doch war die Maschine auf dieser Seite nicht unbeschützt, sondern wenn die obere

Wand herabgelassen war, schützte die darunter befindliche das Kastell ebensogut als die übrigen Seiten.

13. Die Stadt wird bestürmt und auf beiden Seiten erhebt sich erbitterter Kampf. Aber die hereinbrechende Nacht macht dem Streit ein Ende.

Als nun der Tag anbrach, kam der Verabredung gemäß die gesamte Menge der Unsern bewaffnet zusammen, um die Stadt zu erstürmen, alle von einem und demselben Entschlusse erfüllt, entweder ihr Leben um Christi willen hinzugeben oder der Stadt ihre christliche Freiheit wieder zu erringen. In dem Volke war kein Greis oder Kranker oder Minderjähriger, den nicht Eifer erfüllte oder die Glut der Frömmigkeit zum Kampfe anspornte. Ja, sogar die Weiber vergaßen ihres Geschlechtes, achteten nicht ihrer angeborenen Gebrechlichkeit und, mit Männerwerken sich befassend, über ihre Kräfte hinaus wagten sie es, der Führung der Waffen sich zu unterziehen. Als sie nun einmütig zum Kampf herankamen, suchten sie die bereitstehenden Maschinen näher an die Mauer zu bringen, um die, welche von den Türmen oder von der Mauer herab Widerstand leisteten, desto heftiger bekämpfen zu können. Die Bürger aber, die entschlossen waren, ihren Feinden den äußersten Widerstand entgegenzusetzen, suchten durch das Werfen der Lanzen, das Abschießen unzähliger Pfeile, durch das Schleudern von Steinen, die teils aus freier Hand, teils aus Wurfmaschinen mit erschreckender Gewalt geschossen wurden, die Unsern von der Annäherung an die Mauer zu verjagen. Die Unsern dagegen waren deshalb nicht lässiger. Gedeckt durch Schilde und schützendes Flechtwerk schossen sie mit Bogen und Armbrüsten zahlreiche Pfeile ab und schleuderten Steine mit der Hand. So suchten sie unerschrocken die Mauer zu erreichen und gönnten denen, welche auf den Türmen waren, keine Ruhe noch mutvollen Widerstand. Andere aber standen in den Maschinen und suchten entweder das Kastell auf Walzen vorzurücken, oder sie richteten mit den Wurfmaschinen sehr große Steine gegen die Mauern und suchten diese durch die häufige Erschütterung und die beständigen Würfe wankend zu machen und zum Einsturze zu treiben. Andere, die mit kleineren Schleudermaschinen, „mangana“ genannt, kleinere Steine warfen, suchten die, welche auf den Außenwerken waren, an der Bekämpfung der Unsern zu hindern. Aber weder die, welche das Kastell näher zu rücken bemüht waren, konnten ihr Vorhaben nach Wunsch ausführen, da ein ungeheurer und tiefer Graben, der unter den Vorwerken lag, die Annäherung der Maschinen in hohem Grade hinderte, noch hatten die,

welche mit den Wurfmaschinen die Mauern zu durchlöchern suchten, hinreichenden Erfolg bei ihrer Bemühung; denn die Bürger der Stadt hatten an den Brüstungen Säcke voll Stroh und Spreu herabgehängt; auch Seile und Teppiche, Balken von ungeheurer Größe und mit Baumwolle angefüllte Polster hatten sie von den Türmen und der Mauer eine Strecke weit herabgelegt, um durch deren Weichheit und Nachgiebigkeit den Widerprall der geschleuderten Steine unschädlich zu machen und die Bemühungen der Unsern zu vereiteln. Außerdem hatten sie auch selbst innen Maschinen aufgerichtet, und zwar weit mehr als die Unsern, mit denen sie, Pfeile schießend und Steine schleudernd, die Unsern von ihrem Unternehmen abzuschrecken suchten. Wie nun beide Teile mit aller Heftigkeit gegeneinander rückten und alle Kraft aufwandten, erstreckte sich vom frühen Morgen bis zum Abend ein so schrecklicher und über alle Begriffe ungestümer Kampf und ein so hartnäckiges Ringen, daß gleichwie Hagel auf beide Völker Geschosse und Pfeile in Menge herabfielen und die geschleuderten Steine in der Luft zusammenstießen und den Kämpfern mannigfaltige und vielfältige Ursachen des Todes brachten. Im übrigen waren Anstrengung und Gefahr gleich für die, welche unter der Führung des Herzogs, wie für die, welche unter Tankred und unter dem Grafen von Toulouse und den übrigen Fürsten stritten. Denn an drei Stellen, wie zuvor bemerkt, wurde mit gleichem Eifer und nicht unähnlicher Heftigkeit die Stadt bestürmt. Der Unsern Trachten war besonders darauf gerichtet, durch Hineinwerfen von Schutt, Steinen und Erde den Graben ausfüllen und einen Weg bahnen zu können, damit die Maschinen vorrücken könnten. Der Bürger besondere Bemühung und dringendes Streben hingegen ging dahin, die Unsern an diesem Vorhaben zu hindern. Sie leisteten daher denen, die zu dem genannten Werke sich rüsteten, den eifrigsten Widerstand und warfen um die Wette auf die Maschinen selbst Feuerbrände und Geschosse, die durch Schwefel, Pech, Harz und Öl und derartige das Feuer nährende Stoffe entzündet waren, um sie zu verbrennen. Außerdem richteten sie auch die Würfe der ungeheuren Maschinen, welche sie innen bereit hatten, mit solcher Geschicklichkeit gegen unsere Kastelle, daß sie diesen beinahe die Füße der Maschinen zerbrachen, die Seiten durchlöcherten und die, welche in die Gemächer derselben gestiegen waren, um von da aus die Stadt zu bekämpfen, durch die Erschütterung beinahe zu Boden stürzten. Die Unsern aber begegneten den geschleuderten Feuerbränden damit, daß sie Wasser darüber in Menge ausgossen und damit die Gefahr des Brandes zu beseitigen suchten.

14. Jene Nacht schweben die Belagerer wie die Belagerten in großer Angst.

Diesen so gefährlichen und äußerst hartnäckigen und noch unentschiedenen Kampf beider Parteien trennte die einbrechende Nacht. Wenn aber auch die Körper in der Stille der Nacht einige Ruhe zu haben schienen, so waren doch die in übergroßer Sorge wachenden Gemüter unablässig angestrengt. Gepeinigt wurde ihr Geist innerlich von quälender Unruhe; der beharrliche Gedanke an ihr Vorhaben machte ihr Herz wallen. Auf den Tag warteten sie mit größter Begierde, um wiederum zum Kampfe zurückzukehren und das Glück der Schlachten zu versuchen; denn sie setzten in Gott die Hoffnung, daß sie die Palme und das bessere Los davontragen würden. Am meisten jedoch wurden sie beängstigt von der Furcht, die Feinde möchten heimlich an ihren Maschinen auf irgendeine Art eine Feuersbrunst verursachen, weswegen sie ununterbrochen Wache hielten und die Nacht völlig schlaflos zubrachten. Die Bürger aber waren nicht weniger von nagenden Sorgen gefoltert. Besonders fürchteten sie, daß jene, welche sie tags zuvor mit solcher Hartnäckigkeit hatten herandringen sehen, die Stille der tiefen Nacht benützend, die Mauer erbrechen oder mit Anwendung von Leitern heimlich in die Stadt eindringen würden. Nicht säumig daher in ihrer Besorgnis, sondern von eifriger Wachsamkeit entbrannt wie solche, bei denen es sich ums Leben handelt, machten sie die ganze Nacht hindurch Umgänge um den Umkreis der Mauer und stellten an den einzelnen Türmen Aufseher über die Wachen auf. Außerdem gingen auch die Ältesten und die, welchen das allgemeine Wohl in höherem Maße am Herzen lag, in den Straßen der Stadt umher und ermahnten die übrigen, für ihre Frauen und Kinder, für ihr Hauswesen und den Staat sich wachsam zu zeigen, die Tore und die Gassen zu beaufsichtigen, damit nicht für die Hinterlist der Feinde irgend ein Weg offen stände. Von solchen Sorgen wurden beide Teile geängstigt, und die immer wache Sorge ließ für Ruhe keinen Raum. Schlimmer war es den Parteien zu Mut, während der Streit ruhte, da die erregten Geister keine Ruhe fanden, als tags zuvor, da sie im Kampfe schwitzten.

15. Als nun die Nacht sich dem Tage zuneigte und schon die Morgenröte den Anbruch des nahenden Tages verkündete, erhob sich das Volk von neuem mit aller Kampflust zum Streite. Sofort wendete sich ein jeder wieder zu der Tätigkeit, die ihm am gestrigen Tage angewiesen worden war. Die einen, welche in die Wurfmaschinen gestellt waren, schleuderten Steine von ungeheurer Größe und ausgesuchter Festigkeit gegen die Mauern; andere, die unten

in das Kastell gestellt waren, wendeten alle mögliche Mühe an, dasselbe sowohl durch Kunst wie Kraft vorzurücken; wieder andere, die in dem obersten Gemache des Kastells standen, bekämpften mit Bogen und Armbrüsten und allen Arten von Geschossen die, welche auf den Türmen waren, und drängten diese mit dem größten Eifer und unermüdlicher Ausdauer in die Vorwerke zurück, so daß dieselben nicht einmal eine Hand hervorzustrecken wagten. Andere wendeten alle Anstrengungen an, den Graben auszufüllen und die Vormauer (antemurale) zu zerbrechen, um das Kastell näher an die Mauer bringen zu können. Andere endlich — und deren Schar war die größte — vertrieben mit Pfeilen und Steinwürfen die Bürger von den Vorwerken, damit durch sie nicht denen, welche die Maschinen in Bewegung setzten, ein Hindernis bereitet würde. Je größere Anstrengung aber die Bürger an den Unsern gewahrten, um so eifriger erhoben sie sich zu gegnerischer Abwehr, so daß sie die Kraft mit Kraft, die Kunst mit gleicher Kunst zurückschlugen. Denn mit gleicher Macht schossen sie ihrerseits Pfeile und Steine gegen die Ankämpfenden, und denen, welche das Kastell vorzurücken suchten, setzten sie mit bewunderungswürdiger Tätigkeit Hindernisse entgegen. Und um mit einem Male die Bemühungen aller Unsern zu vereiteln, warfen sie unaufhörlich Feuer in zerbrechlichen Töpfen und auf welche Art sie nur konnten mit Schwefel, Pech, Speck, Fett, Werg, Harz, dürrem Holz, Stroh und was sonst leicht Feuer fängt und dem Feuer Stoff liefert. Es kam also auf beiden Seiten gar viel Volks ums Leben, und von beiden Ständen wurde eine große Anzahl durch mannigfache Zufälle und unvermutete Ereignisse zu Boden gestreckt. Die einen nämlich wurden durch die Würfe der Maschinen in die kleinsten Stücke zerschmettert; andere, durch Panzer und Schilde hindurch von Pfeilen und zahlreichen Geschossen durchbohrt, stürzten plötzlich besinnungslos zusammen; wieder andere wurden von faustgroßen Steinen, die entweder mit der Hand oder mit der Schleuder geworfen waren, so getroffen, daß sie entweder gleich starben oder wegen ihrer zerbrochenen Glieder für viele Tage oder für immer untauglich wurden. Jedoch durch alle diese Gefahren wurden sie nicht von dem begonnenen Werke abgeschreckt, noch konnte durch alles dieses die Kampflust in ihnen verringert werden, und es war nicht leicht zu unterscheiden, welches von beiden Völkern mit größerem Eifer stritt. Was aber an demselben Tage Merkwürdiges vorgefallen sein soll, das glauben wir nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen. Die Unsern hatten nämlich außen unter anderen eine Maschine, welche Steine von wunderbarem Gewichte mit großer Gewalt und schrecklicher Geschwindigkeit in die Stadt schleuderte und unter den Bürgern eine vielfältige Niederlage verursachte. Als

sie gegen diese Maschine mit keinerlei Kunst etwas ausrichten konnten, brachten sie zwei Hexen herbei, welche sie behexen und durch Zaubersprüche unschädlich machen sollten. Während nun diese mit ihren Gaukeleien und Beschwörungen auf der Mauer beschäftigt waren, kam plötzlich aus derselben Maschine ein gewaltiger Stein und zerschmetterte jene beiden samt drei Mädchen, welche jene auf ihrem Gange begleitet hatten, so daß sie, nachdem die Seelen entflohen waren, entseelt von der Mauer hinabstürzten. Darüber erhub sich im Lager Beifall und gewaltiger Jubel, der Bürger Betrübnis hingegen steigerte sich gar sehr.

16. Auf dem Ölberg wird ein göttliches Zeichen gegeben, und das ermüdete Volk kehrt eifriger zum Kampfe zurück.

Als sich nun der Kampf bis zur siebenten Stunde des Tages ohne entscheidenden Sieg schwankend und völlig zweifelhaft hingezogen hatte, sank die Hoffnung der Unsern, und über ihre Kräfte ermattet von der ungeheuren Anstrengung, fingen sie an, in ihrem Eifer nachzulassen, so daß sie schon die Absicht hatten, das Kastell, das von den beständigen Würfen fast zertrümmert war, und die anderen Maschinen, die bereits Feuer gefangen hatten und rauchten, ein wenig zurückzuziehen und den Kampf auf den morgenden Tag zu verschieben. Und bereits begann das Volk sich zu zerstreuen, das allmählich das Vertrauen verlor. Ihr Mut war schier geschwunden, und die Feinde schmähten und forderten die Unsern überaus keck und mehr als gewöhnlich zum Kämpfen heraus. Siehe, da plötzlich kam die Kraft Gottes und lieh der verzweifelten Lage den notwendigen Beistand nach dem Wunsche der Gläubigen. Nämlich vom Ölberge her gab ein Ritter, welcher sich jedoch nachher nicht zeigte, indem er einen glänzenden und strahlenden Schild schwang, unserm Heere ein Zeichen, zum Gleichen zurückzukehren und das Treffen zu erneuern. Durch dieses Zeichen aufgeheitert, begann Herzog Godefrid, der mit seinem Bruder Eustachius in dem obersten Gemache unseres Kastelles stand, um die Stadt zu bekämpfen und das Gebäude sorgfältiger zu schützen, das Volk und die Führer mit gewaltiger Stimme zurückzurufen. Und es geschah durch Gottes erbarmende Fürsorge, daß das gesamte Volk unter Jubel zum Kampfe zurückkehrte mit solchem Feuereifer, daß der Kampf mit frischen Kräften von neuem zu beginnen schien. Ja, solche, die vorher, ermattet oder durch Wunden verletzt, sich der Anstrengung entzogen hatten, boten sich jetzt freiwillig an mit erneutem Mut und verdoppelten Kräften und drangen kühner vor. Die Fürsten ferner und die, welche als Säulen des Heeres galten, gingen den übrigen voran und flößten

durch ihr Beispiel ihnen höheren Mut ein. Aber auch die Weiber wollten bei diesem großen Unternehmen nicht unbeteiligt bleiben. Sie brachten den Männern, deren Schweiß bei diesem Ringen floß, in Gefäßen zu trinken herbei und ermunterten sie mit wirksamen Worten zum Kampfe. Kurz, so groß war die Freudigkeit in dem Lager, daß sie, gleichsam des Sieges schon gewiß, binnen einer Stunde den Graben ausfüllten, die Vormauer zerbrachen und das Kastell mit Gewalt der Mauer näherten. Die Bürger aber hatten, wie oben bemerkt, Balken von großer Länge und Festigkeit von der Mauer herabgehängt, um die Würfe der Maschinen unschädlich zu machen. An zweien von diesen nun zerschnitten die Unsern, welche in dem Kastell waren, die Seile, mit denen sie angebunden waren, und stürzten sie so zu Boden, worauf die, welche unten in dem Kastell waren, sie mit großer Gefahr aufhoben und in die Maschine trugen. Endlich machten sie damit für die Brücke, welche sie sogleich, wie im folgenden erzählt wird, von dem Kastell nach der Mauer hinüberschlugen, eine Unterlage, um ihr größere Festigkeit zu geben. Die Brücke war nämlich aus schwachem Holze zusammengefügt und hätte das darübergehende Volk nicht zu tragen vermocht, wenn ihr nicht diese Balken zur Stütze untergelegt worden wären.

17. Auf der Südseite greift der Toulouser mit den Seinen die Stadt nicht lässiger an.

Während auf der Nordseite mit solchem Eifer verfahren wurde, bestürmten der Graf von Toulouse und die, welche mit ihm auf der Südseite standen, die Stadt mit Aufbietung aller Kräfte, von gleichem Wetteifer entbrannt. Nachdem der Wallgraben ausgefüllt war, an welchem Werke sie angestrengt gearbeitet hatten drei Tage ohne Unterlaß, hatten sie das Kastell mit Waffengewalt so nahe an die Mauer gerückt, daß sie auf den Türmen und in der Maschine beinahe sich gegenseitig mit Lanzen verwunden konnten. Überall also auf beiden Seiten war die Begeisterung und der Eifer des Volkes gleich, und sie beschleunigten das Unternehmen um so mehr, weil dieser Tag es war, von dem ein gewisser Diener Christi, der auf dem Ölberg wohnte, zuversichtlich verheißen hatte, daß an ihm die Stadt erobert werden sollte. Aber auch das Zeichen des geschwungenen Schildes, das auch ihnen selbst von demselben Ölberg her erschienen war, hatte sie aufs heftigste angefeuert und ihnen festeres Vertrauen auf die Erlangung des Sieges gegeben. Kurz, das Vorhaben beider Heere schien mit gleichen Schritten fortzuschreiten; denn es wurde mit gleicher Fürsorge von demselben Urheber beschützt, der die fromme Ergebenheit seiner Diener mit würdigem Lohne zu vergelten beschlossen hatte. Denn es war Zeit, daß sie die Frucht von so großer

Anstrengung und den Lohn für ihren treu geleisteten Kriegsdienst davontrugen.

18. Der Herzog und seine Leute legen von dem hölzernen Kastell eine Brücke auf die Mauer hinüber, sie schicken die Ihrigen hinein. Die Stadt wird genommen, das Tor geöffnet und unser Heer hineingeführt.

Die Heerhaufen des Herzogs also und der Grafen, die, wie vorher bemerkt, auf der Nordseite die Stadt bestürmten, hatten es mit Gottes Hilfe so weit gebracht, daß die Feinde erschöpft waren und bereits keinen Widerstand mehr zu leisten wagten. Die Vormauern waren zerbrochen, der Graben völlig ausgefüllt. Ungefährdet konnten sie also an die Mauer herankommen; selten nur wagten die Feinde, ihnen durch die Schießscharten einen Schaden zuzufügen. Die aber, welche in dem Kastell waren, warfen nach Aufforderung des Herzogs in das mit Baumwolle angefüllte Polster und in die Säcke voll Spreu Feuer, das, von dem Nordwind, welcher eben wehte, angefacht, qualmenden Rauch in die Stadt wälzte. Als dieser stärker hereindrang, vermochten die, welche die Mauern verteidigen sollten, weder Mund noch Augen zu öffnen; bestürzt und von dem Wirbel des dampfenden Qualmes betäubt, ließen sie die Bewachung der Mauer im Stiche. Als der Herzog dies erfuhr, ließ er in aller Eile die Balken, welche sie den Feinden entrissen hatten, hinaufschaffen, sie auf der einen Seite auf die Maschine, auf der anderen Seite auf die Mauer legen und dann die bewegliche Wand des Kastells niederlegen. Diese wurde nun auf die genannten Balken gelegt und so eine Art Brücke hergestellt, die auf einer Unterlage von hinreichender Festigkeit ruhte. So wurde also das, was die Feinde zu ihrem Schutz hereingebracht hatten, zu ihrem Schaden gewendet. Als nun so die Brücke hergerichtet war, drang zuerst vor allen der ruhmreiche und erlauchte Held Herzog Godefrid mit seinem Bruder Eustachius in die Stadt, zugleich die übrigen ermunternd, ihm nachzufolgen. Ihm folgten alsbald die Halbbrüder Ludolf und Gislebert, edle Männer und ewigen Gedächtnisses würdig, die aus der Stadt Tournai gebürtig waren. Und so weiter folgte eine endlose Schar von Rittern sowohl wie Fußgängern nach, daß weder die Maschinen noch die Brücke mehr tragen konnten. Als nun die Feinde sahen, daß die Unsern die Mauern schon besetzt hatten und der Herzog bereits seine Banner in die Stadt geführt hatte, gaben sie die Türme und Mauern preis und begaben sich in die Enge der Gassen. Als aber die Unsern sahen, daß der Herzog und der größte Teil der Edlen sich der Türme bemächtigt hatten, warteten sie nicht mehr das Hinaufsteigen durch die Maschine ab, sondern legten um die Wette Leitern an die Mauern, deren sie

einen großen Vorrat hatten; denn je zwei und zwei Ritter hatten sich auf öffentlichen Befehl hin je eine Leiter gemacht. Auf diesen stiegen sie hinauf und verbanden sich einmütig mit den übrigen, die schon auf der Mauer waren und auf des Herzogs Befehl warteten. Gleich nach dem Herzog drangen folgende in die Stadt: der Graf von Flandern und der Herzog von der Normandie, der wackere und in allem empfehlenswerte Mann, Herr Tankred, Hugo der Ältere, Graf von Sankt Paul, Balduin von Burg, Gaston von Bearn, Gaston von Bezieres, Gerhard von Roussillon, Thomas von Feria, Conan von der Bretagne, der Graf Raimbold von Orange, Ludwig von Monson, Kuno von Montaigu und sein Sohn Lambert und viele andere, deren Zahl und Namen wir nicht wissen. Als der Herzog erfuhr, daß diese alle unverletzt in die Stadt gelangt seien, sandte er einige von ihnen mit einem stattlichen Gefolge nach dem nördlichen Tore, das jetzt St. Stephanstor heißt, um das Tor zu öffnen und das Volk, welches draußen wartete, einzulassen. Als dieses in aller Eile aufgeriegelt war, drang das gesamte Volk unterschiedslos und ohne Auswahl hinein. Es war aber an einem Freitag um die neunte Stunde, und es scheint eine göttliche Fügung gewesen zu sein, daß an dem Tage und zu der Stunde, in welcher für das Heil der Welt in eben dieser Stadt der Herr gelitten hat, auch das gläubige Volk, das für den Ruhm seines Erlösers focht, seiner Sehnsucht glückliche Erfüllung erreichte. Denn wir lesen, daß am selben Tage der erste Mensch erschaffen und der zweite für die Erlösung des ersten in den Tod gegeben worden ist; darum war es auch billig, daß seine Glieder und Nacheiferer in seinem Namen über seine Feinde triumphierten.

19. Der Herzog durcheilt die Stadt mit den Seinigen und streckt Unzählige nieder. Der Toulouser dringt durch das südliche Tor mit Gewalt ein und führt seine Legionen hinein. Ein Teil der Bürger zieht sich auf die Burg der Stadt zurück.

Sofort zogen der Herzog und die, welche mit ihm waren, mit gezückten Schwertern, mit Schilden und Helmen bedeckt, durch die Gassen und Straßen der Stadt und streckten alles, was sie von Feinden finden konnten, ohne Rücksicht auf Alter oder Rang mit der Schärfe des Schwertes nieder. Und so groß waren überall die Masse Erschlagener und die Haufen abgeschlagener Köpfe, daß kein anderer Weg oder Durchgang mehr zu finden war als über die Leichen der Toten. Und schon waren unsere Fürsten und die nachfolgende endlose Volksmenge, die nach dem Blute der Ungläubigen dürstete und überhaupt mordlustig war, auf verschiedenen Wegen Unzählige nieder-

streckend, beinahe bis zur Mitte der Stadt gelangt, als dem Grafen von Toulouse und den übrigen Fürsten, die mit ihm waren und an dem Berge Zion kämpften, die Einnahme der Stadt und der Sieg der Unsern noch unbekannt war. Als aber durch den Einzug der Unsern und das Hinmorden der Bürger ein ungeheures Geschrei und schreckliches Getöse sich erhub, wunderten sich die Bürger, welche auf dieser Seite verteidigten, was das ungewöhnliche Geschrei und das Lärmen des schreienden Volkes zu bedeuten habe, und erfuhren nun, daß die Stadt mit Gewalt erbrochen und die Heerhaufen der Unsern hineingelassen seien; daher verließen sie die Türme und die Mauer, und nach verschiedenen Orten flüchtend, suchten sie für ihre eigene Rettung zu sorgen. Die meisten von ihnen begaben sich, weil die Besatzung (praesidium) der Stadt in der Nähe aufgestellt war, auf die Burg; das Heer aber schlug frei und ohne Schwierigkeit eine Brücke auf die Mauer, legte Leitern daran und drang wetteifernd in die Stadt, ohne Widerstand zu finden. Sobald sie in der Stadt waren, öffneten sie sogleich das südliche Tor, das ihnen zunächst lag, damit das übrige Volk ohne Schwierigkeit hereingelassen würde. Es zogen also ein der ausgezeichnete und tapfere Held, der Herr Graf von Toulouse, und Graf Isoard von Dié, Raimund Palet, Wilhelm von Sabran, der Bischof von Albara und viele andere Edle, deren Namen und Zahl keine Geschichte uns überliefert. Diese zogen alle einmütig in vereinten Scharen, bis an die Zähne bewaffnet, mitten durch die Stadt und richteten ein furchtbares Blutbad an. Denn die, welche dem Herzog und den Seinigen entkommen waren und glaubten, dem Tode gänzlich entflohen zu sein, wenn sie fliehend sich nach anderen Seiten wendeten, stießen nun auf diese. So erlagen sie einer noch größeren Gefahr, und der Scylla ausweichend, stürzten sie in die Charybdis. Die Niedermetzelung der Feinde und das Blutvergießen war so groß, daß es selbst den Sieger mit Ekel und Schauder erfüllen konnte.

20. Die Bürger begeben sich in die Vorhalle des Tempels. Tankred verfolgt sie dorthin. Zahllose Feinde werden dort getötet und endloses Blut vergossen.

Der größte Teil des Volkes hatte sich in die Vorhalle des Tempels geflüchtet, weil dieser in einem abgelegenen Teile der Stadt zu sein schien, auch mit einer Mauer, mit Türmen und stärkeren Toren befestigt war. Aber diese Flucht brachte ihnen keine Rettung; denn gleich begab sich Herr Tankred mit einem sehr großen Teile des gesamten Heeres dorthin. Er brach mit Gewalt in den Tempel ein, und nachdem er Unzählige niedergehauen, soll er unermeßliche Mengen von Gold, Silber und Edelsteinen von dort mit sich weggenommen

haben. Jedoch soll er, als der Tumult vorüber war, alles an die frühere Stelle zurückgebracht haben. Als die übrigen Fürsten, nachdem sie alle, auf welche sie in den übrigen Stadtteilen gestoßen waren, getötet hatten, vernahmen, daß das Volk hinter die Ringmauern des Tempels sich geflüchtet habe, stiegen auch sie einmütig dorthin hinab. Sie ließen die ganze Menge der Reiter wie der Fußgänger hinein, und ohne Schonung enthaupteten sie alle, die sie dort fanden, mit den Schwertern und erfüllten alles mit Blut.

Nach gerechtem Gerichte Gottes ist dies sicherlich geschehen, auf daß die, welche mit abergläubischen Gebräuchen das Heiligtum des Herrn entweiht und den gläubigen Völkern entfremdet hatten, es mit ihres eigenen Blutes Verlust reinigen und mit ihrem Tode den Frevel sühnen mußten. Ein Grauen war es, die Menge der Erschlagenen zu schauen und die überall zerstreuten Stücke von menschlichen Gliedern zu erblicken, und wie der ganze Boden mit dem vergossenen Blute befleckt und überdeckt war. Und nicht nur der Anblick der Leichname der Toten, die der edleren Glieder beraubt und durch das Abhauen der Köpfe verstümmelt waren, verursachte Beängstigung, sondern auch die Sieger selbst von der Fußsohle bis zum Scheitel von Blut triefend zu erblicken, war schreckenerregend und flößte den Begegnenden einen gewissen Schauder ein. Gefallen sollen sein im Umkreise des Tempels von den Feinden an zehntausend, ausgenommen die anderen, welche, da und dort in der Stadt niedergehauen, die Straßen und die Plätze anfüllten und deren Zahl nicht geringer gewesen sein soll. Der übrige Teil des Heeres zog in der Stadt umher. Die Unglücklichen, welche sich in engen Gäßchen und in Schlupfwinkeln der Straßen verborgen hatten und der Todesgefahr zu entgehen suchten, zogen sie dem Vieh gleich ans Licht hervor und stießen sie nieder. Andere, in Abteilungen getrennt, gingen in die Häuser, rissen die Familienväter mit Weibern und Kindern und dem ganzen Gesinde heraus und durchbohrten sie entweder mit den Schwertern oder stürzten sie von höheren Stellen kopfüber hinab, so daß sie mit gebrochenem Genick den Tod fanden. Das Haus aber, das er erbrochen hatte, nahm jeder mit allem, was darin war, für sich zu dauerndem Eigentum; denn sie waren vor Einnahme der Stadt miteinander dahin übereingekommen, daß nach gewaltsamer Erstürmung derselben jeder, was er sich erwerbe, dauernd als rechtliches Eigentum ohne Behelligung besitzen solle. Als sie daher die Stadt sorgfältiger durchforschten und das Hinmorden der Bürger nachdrücklicher betrieben, da erbrachen sie die Zufluchtsorte, Schlupfwinkel und auch die geheimen Gemächer der Bürger und hefteten die Schilde oder irgendeine Art von Waffen an den Eingang, damit dies Herannahenden ein Zeichen sei, hier nicht

Halt zu machen, sondern an den Orten vorüberzugehen, weil sie schon in Beschlag genommen seien.

21. Als nun die Stadt völlig unterjocht und die Bürger getötet waren, auch die Unruhe sich ein wenig gelegt hatte, kamen die Fürsten, ehe sie die Waffen niederlegten, zusammen und verordneten, daß nach jedem Turme zu größerer Sicherheit Wachen entsendet werden und an jedem Tore der Stadt ehrenhafte Männer als Pförtner aufgestellt werden sollten, bis durch allgemeine Übereinkunft und öffentlichen Beschluß der Fürsten irgendeinem der Oberbefehl über die Stadt übertragen würde, der dieselbe in seine Obhut nehmen und alles nach freiem Gutdünken anordnen sollte. Denn mit Recht waren sie in Besorgnis vor Nachstellungen seitens der ringsum befindlichen Feinde und fürchteten vorsichtigerweise von diesen plötzliche Überfälle. Als nun endlich auf diese Art in der Stadt die Ordnung hergestellt war, legten sie die Waffen von sich, wuschen sich die Hände, zogen reinere Kleider an und begannen demütigen Geistes und zerknirschten Herzens unter Seufzen und Weinen mit bloßen Füßen an den ehrwürdigen Orten in größter Andacht umherzuwandern, welche der Erlöser durch seine eigene Gegenwart zu verherrlichen und zu heiligen geruht hat, und sie unter den herzlichsten Seufzern zu küssen, insbesondere die Kirche vom Leiden und der Auferstehung des Herrn, wo die Geistlichkeit und das Volk der Gläubigen, die so viele Jahre hindurch das Joch einer überaus harten und unverschuldeten Knechtung getragen hatten, voll Dankes gegen den Erlöser wegen der wiedererlangten Freiheit mit Kreuzen und den Gebeinen der Heiligen den Fürsten entgegenzogen und sie unter Hymnen und geistlichen Gesängen in die vorgenannte Kirche einführten. Gar lieblich war es zu schauen und ein hoher geistiger Genuß, mit welcher Andacht und mit welcher Glut frommer Sehnsucht das gläubige Volk den heiligen Orten sich nahte, mit welchem Jubel und mit welcher geistlichen Freude sie die Stätte der Erinnerungen an die Erlösung des Herrn küßten. Überall Tränen, überall Seufzer, nicht wie sie Betrübnis und Angst auszupressen pflegt, sondern wie sie glühende Andacht und die höchste Freudigkeit des inneren Menschen Gott zum Opfer darzubringen pflegt. Sowohl in der Kirche als in der gesamten Stadt erhob sich von dem Volke, das dem Herrn seinen Dank darbrachte, ein solches Schreien, daß der Klang sich bis zu den Sternen zu erheben schien und daß man auf sie mit Recht die Worte bezog: „Die Stimme der Freude und des Jubels in den Hütten der Gerechten“ (Psalm 118, 15). Voll der Glut frommen Eifers wendete man sich in der gesamten Stadt Werken der Barmherzigkeit zu. Die einen bekannten dem Herrn, was sie Sündhaftes begangen hatten, und gelobten, hinfort nichts

Sündhaftes mehr zu begehen. Andere spendeten alle ihre Habe mit verschwenderischer Großmut an gebrechliche Greise und Dürftige, indem sie als höchsten und genügenden Reichtum sich anrechneten, daß Gott ihnen vergönnt hatte, diesen Tag zu sehen. Wieder andere gingen mit gebeugten und entblößten Knien unter Schluchzen und tiefem Seufzen an den verehrungswürdigen Orten umher und benetzten alle mit der Besprengung ihrer Tränen, und mit Recht konnten sie die Worte an den Herrn richten: „Meine Augen haben die Wasserquellen herbeigeführt" (Psalm 119, 136). Kurz, es ist schwierig, die unbegrenzte fromme Andacht, welche das gläubige Volk erfüllte, in Worte zu fassen. Einträchtig bemühten sie sich in Werken der Frömmigkeit, indem sie um die Wette einander gegenseitig zu übertreffen suchten. Denn sie waren eingedenk der himmlischen Wohltat und hielten sich die göttliche Gnade vor Augen, welche ihre vielen Mühen zu belohnen geruhte. Denn wer hat so steinernes Herz und so eisernen Sinn, daß sein Inneres nicht weich werden sollte, wenn er solcher Pilgerfahrt höchst würdige Frucht ernten und solchen Kriegsdienstes Sold abzählen kann. Die aber, deren Sinn höher war, nahmen diese Gnade als Bürgschaft für den künftigen Lohn, den der Herr seinen Heiligen versprochen hat, so daß durch die Gewährung der gegenwärtigen Gaben die Hoffnung auf die künftigen sicher sei und daß man durch das Jerusalem, zu dem man hienieden pilgert, zu jenem gelange, wo wir mit ihm in Gemeinschaft treten. Sofort brachten die Bischöfe und Priester dem Herrn in den Kirchen Opfer dar, beteten für das Volk und dankten für die erwiesene Wohltat.

24. Nachdem nun die Gebete verrichtet und die ehrwürdigen Orte in aller Andacht besucht waren, schien es den Fürsten ersprießlich zu sein, wenn vor allem andern die Stadt und hauptsächlich der Umkreis des Tempels gereinigt würde, damit die Leichen der Erschlagenen nicht die Luft verpesteten. Daher wiesen sie dies Geschäft den gefesselten Bürgern zu, die durch Zufall dem Tod entkommen waren. Weil man aber sah, daß diese für die große Arbeit nicht ausreichten, gab man auch den Armen im Heere einen täglichen Sold, daß auch sie dabei helfen und die Stadt ohne Aufschub reinigen sollten. Nach diesen Anordnungen kehrten die Fürsten ein jeder in seine Wohnung zurück, indem sie die Häuser, welche inzwischen ihr umhereilendes Gesinde eingerichtet hatte, als Herbergen benutzten. Da sie die Stadt von Lebensmitteln voll und aufs reichlichste mit allen Vorräten versehen fanden, so hatten alle vom Höchsten bis zum Geringsten den größten Überfluß. Es fanden sich nämlich in den erbrochenen Häusern Gold und Silber, Edelsteine und kostbare Kleider, Frucht, Wein und Öl, aber auch Wasser, an dem sie während der Belagerung den größten Mangel gelitten hatten, in ungeheurer

Menge, so daß die, welche die Häuser in Besitz genommen hatten, nicht nur selbst zur vollen Genüge hatten, sondern auch ihren bedürftigen Brüdern liebreich mitteilen konnten. Und es geschah, daß am zweiten, dritten und dem folgenden Tage auf dem öffentlichen Markte zu den wohlfeilsten Preisen verkäufliche Sachen feilgehalten wurden, so daß selbst das niedrige Volk alles Nötige im Überfluß hatte. Indem sie also frohe und festliche Tage verlebten und ihrem Körper Speise und Ruhe gewährten, deren sie besonders bedurften, erholten sie sich einigermaßen. Sie bewunderten die Fülle der göttlichen Gewährung und hatten beständig vor Augen die Erinnerung an die himmlische Gnade, deren der Herr in reichem Maße sie gewürdigt hatte. Zur stärkeren Erinnerung an dieses große Ereignis wurde durch gemeinsamen Beschluß festgesetzt und durch gemeinsame Zustimmung aller angenommen und gebilligt, daß dieser Tag künftig allgemein gefeiert und unter den Feiertagen der größte sein sollte. Es sollte an ihm für alle Zeiten zu Lob und Preis des christlichen Namens verkündigt werden, was über dieses Ereignis in den Propheten als Prophezeiung vorausgesagt sei. Auch sollte bei Gott für die Seelen derer gebetet werden, durch deren löbliche und allen wohlgefällige Bemühung die genannte gottgeliebte Stadt wieder dem christlichen Glauben und ihrer alten Freiheit zurückgegeben worden ist. Unterdessen hatte der Teil der Feinde, welche vor den Schwertern der Unsern nach der Davidsburg geflohen waren, gesehen, daß unser Volk die ganze Stadt besetzt hatte und daß sie selbst die Belagerung nicht länger ertragen könnten. Sie erbaten also und erlangten von dem Grafen von Toulouse, der in jener Gegend dem Turme zunächst seine Herberge hatte, die Zusicherung, daß sie mit Weibern und Kindern und aller Habe, die sie hineingebracht hatten, einen freien Auszug und sicheres Geleit bis nach Askalon haben sollten, und übergaben ihm hierauf die Burg. Da die, welche den Auftrag erhalten hatten, die Stadt zu reinigen, mit Eifer und Eile sich an die Arbeit begaben, indem sie die Leichnahme teils verbrannten, teils begruben, so gut die Kürze der Zeit es zuließ, so räumten sie innerhalb weniger Tage die Stadt auf und stellten die gewohnte Reinlichkeit wieder her. So besuchte nun das Volk mit mehr Lust die Schwellen der heiligen Orte und konnte in den Gassen und auf den Plätzen der Stadt ungehinderter sich versammeln und besprechen. Erobert aber wurde die vorgenannte Stadt im Jahre seit der Menschwerdung des Herrn tausendundneunundneunzig, im Monat Julius, am fünfzehnten Tage des Monats, am sechsten Tage der Woche, um die neunte Stunde des Tages, drei Jahre, nachdem sich das gläubige Volk der Last eines so großen Pilgerzuges unterzogen hatte. Der Vorsteher der hl. römischen

Kirche war damals Herr Papst Urban der Zweite. Das römische Reich verwaltete Herr Kaiser Heinrich der Vierte, in Frankreich regierte Herr König Philipp, bei den Griechen führte das Zepter Herr Alexius. Dies geschah durch die erbarmende Fürsorge Gottes, dem Ruhm und Ehre sei in alle Ewigkeit. Amen.

4. Eine Kreuzfahrt im Jahre 1101.

Über diese Fahrt berichtet Ekkehard von Aura als Augenzeuge:

45. ... Bald erfolgte ein volkreicher Auszug, wie er fast dem früheren, wenigstens der Zahl nach, gleichgestellt werden konnte, welcher, nachdem man von den über alle Hoffnung glücklichen Kriegstaten in Jerusalem gehört hatte, von den übrigen zurückgebliebenen Völkern des ganzen Abendlandes, besonders von denjenigen, deren Gelübde früher Furcht oder Mißtrauen, Mangel oder Schwäche im Wege gestanden hatten, von neuem ins Werk gesetzt wurde; zuerst von den Bischöfen zu Mailand, zu Pavia und von den übrigen Völkerschaften der Longobarden, darauf von den deutschen der verschiedenen Provinzen, zuletzt von den Aquitanischen, die Wilhelm von Poitiers befehligte. Die Völkerschaften der Longobarden zogen mit Erlaubnis des Herzogs Heinrich durch Kärnten, fingen aber an, nachdem sie Ungarn im Rücken gelassen hatten und in den Städten Bulgariens überwinterten, an Zahl abzunehmen, und als sie endlich nach Konstantinopel kamen, wurden sie — denn diese Wohltat pflegte der berüchtigte Alexius den Pilgern schnell zu erweisen — an das andere Ufer übergesetzt oder vielmehr den Pfeilen der Heiden ausgesetzt. Denn nachdem die Türken die Feigheit der Longobarden kennen gelernt hatten, zerrieben sie dieselben wie Stoppeln, so sehr, daß das deutsche Heer, welches auf demselben Wege folgend gegen den Anfang des Juni zu derselben Hauptstadt gelangte, auf keine Weise erfahren konnte, was mit den Vorausziehenden geschehen sei, da eben keiner übrig geblieben war, der von Romanien zurückkehrte. Vom Eintritte oder von der ersten Stadt Bulgariens an bis an die Residenz des Alexius kamen uns immer dessen Friedensboten entgegen, die aber, wenn sie uns voranzogen oder uns begleiteten, plötzlich wie erlöschende Funken verschwanden. Auch das Heer seiner Soldaten, die sie Pincinaten nennen, fügte uns bald im Rücken Schaden zu, bald suchte dasselbe uns von der Seite zu belästigen, bald von vorn Mann gegen Mann handgemein zu werden, bald während der Nachtzeit in das Lager einzubrechen, doch immer war es uns 20 Tage hindurch nahe und lästig, bis wir, uns des vorher genannten Aufenthaltes erfreuend, mit der Schar des Herzogs Welf und dem Heere Wilhelms und noch verschiedenen täglich zusammen-

strömenden Truppen während 15 Tagen auf ein Heer von 100 000 Mann anwuchsen. Von diesen allen nahm Alexius die Fürsten der einzelnen Scharen, seiner Gewohnheit gemäß sie als seine Söhne anredend, auf und teilte nach Handschlag und Eidesleistung ihnen wie den früheren Heeren Geschenke aus, den Armen außerhalb der Stadt aber ließ er reichlich Almosen spenden und einen Markt herrichten. Denn aus Argwohn wurde nur sehr wenigen Personen und diesen nur für Geld und heimlich der Eintritt in irgendeine Stadt oder Burg oder Festung gestattet. Deshalb haben auch die Aquitanen, als ihrem Herzog Wilhelm verwehrt wurde, mit seinem Heere mitten durch Adrianopel zu ziehen, wo eine königliche Straße hindurchführte, in ihrem angeborenen Stolze aufwallend den Schlachtruf erhoben, die Umgebung der Stadt mit Feuer verheert und die Stadt bestürmt. Während sie aber sich eifrigst abmühten, die Stadt zu gewinnen, wurden sie im Rücken angegriffen von dem Heer der Pincinaten, welche, wie schon gesagt, auf Befehl des Kaisers immer die Straße beobachteten, und im Kampfe mit diesen streckten sie viele zu Boden, viele auch von ihnen verloren ihr Leben, und endlich mußten sie die Straße einschlagen, welche sie früher verschmäht hatten. Es traf also jenes ganze so große Volk Anstalten, seinen Weg durch Romanien zu nehmen; das ihm Notwendige kaufte ein jeder für die öden Gegenden auf. Über jenen Meeresarm, welcher der des heil. Georg heißt (Bosporus), setzten wir ebensosehr gezwungen wie freiwillig; aber wir warteten in ängstlicher Erwartung ab, welchen Erfolg die täglichen Zusammenkünfte der Fürsten und die täglichen Unterredungen derselben mit dem Kaiser haben würden. Aber siehe da! plötzlich entsteht ein geheimes Murmeln, der Kaiser stehe mehr auf seiten der Türken als der Christen und reize, nachdem er erforscht hätte, in welcher Lage wir uns befanden, jene durch häufige Botschaften gegen uns auf. Dieses, sagen sie, ist jener treulose Alexius, der, nachdem er seinen Herrn Michael mit Hilfe einiger von ihm gemieteten Alamannen vertrieben hatte, das Reich desselben an sich gerissen und selbst seine Mithelfer an dem Verbrechen mit Verbannung bestraft und hat töten lassen, und jetzt sagt er, daß Franken und Türken sich bekämpfen, sehe er so an, wie wenn Hunde einander beißen. Als aber einer Fahrzeuge zu mieten suchte, hörte er, der Kaiser habe den Pilgern auch auf dem Meere Hinterhalt gelegt und mit derselben Schändlichkeit schon viele Schiffe versenkt. Deshalb schmäheten und verfluchten ihn alle; alle Zungen nannten ihn nicht Kaiser, sondern Verräter. Es ist unglaublich zu erzählen und schrecklich, wenn man es selbst erlebt hat, sich zu erinnern, wie groß in unserer, das ist in der Mitte der Deutschen, deren unter allen die wenigsten waren, damals die Verwirrung war, indem man sehen

konnte, wie der Vater sich vom Sohne, der Bruder sich vom leiblichen Bruder, der Genosse sich vom Freunde, viel bitterer als der Tod trennt, sich mit dem Leben trennte, indem sich der eine dem Lande, der andere dem Meere anvertraute, und wiederum manche, nachdem sie das Fährgeld gezahlt, nachdem sie eine oder zwei Nächte auf dem Schiffe zugebracht hatten, ihre Habseligkeiten wieder nahmen und mit großem Verluste wieder an die Küste sprangen, die Pferde, die sie eben erst verschleudert hatten, um einen höheren Preis zurückkauften und ihrem Untergang entgegeneilten, indem sie dem Tode zu entgehen suchten. Auch wir wurden von demselben Schwanken der Seele lange und heftig gefoltert und erreichten endlich unter denen, die sich der See anzuvertrauen beschlossen hatten, indem die göttliche Gnade unsere Leiden lenkte, nach sechs Wochen den Hafen von Joppe; gesegnet sei Jesus Christus über alles!

(Das durch Kleinasien vorrückende Landheer wird von den Türken angegriffen) ... Es waren nicht viel mehr als viertausend Türken, die jedoch selbst auserlesen auf sehr schnellen Rossen, mit Waffen und Geschossen und der Übung im Schießen gar sehr ausgerüstet kamen, mehr um auskundschaftend ihr Glück oder die Tapferkeit des unbekannten Heeres auf die Probe zu stellen, als offenen Kampf zu versuchen. Daher plünderten sie besonders nach Räuber Art den Nachtrab; alsdann machten sie Gefangene oder wichen zurück; darauf, auf Seitenpfaden vorauseilend, vernichteten sie durch Brand oder irgendwelche Anstalten das Futter; manchmal auch plagten sie das durch Binsen und Riedgras ziehende Heer den ganzen Tag mit Feuer und Rauch; bisweilen verstopften sie die Quellen oder Zisternen; von sicheren Punkten aus griffen sie mit Pfeilen an, und die Nächte hindurch versetzten sie, bald auf dieser, bald auf jener Seite des Lagers einbrechend, alle in Unruhe. Während dem allen jedoch kämpften sie niemals in gerader Schlachtlinie, niemals mit offener Front nach Krieger Art, sondern wichen vor den Widerstandleistenden, flohen vor den Verfolgern und folgten, wieder von neuem zurückkehrend. Wenn wir jene Leiden, die kläglicher sind als alle Leiden, vollends zu schildern versuchten, würden wir die Möglichkeit zugleich und das Maß überschreiten; wo wir erzählen müssen, daß auf schändliche Weise so viele Edle, durch Mangel so viele Reiche, ohne Schwert so viele Tapfere erlagen, indem dem Herrn der Beistand des Dieners, dem Reichen der Vorrat des Geldes nicht das geringste helfen konnte und dem Tapferen nicht vergönnt war zu kämpfen. Dieselben Gegenden nämlich waren eng, unwegsam und unbewohnbar, den Feinden bekannt, den Unsern unbekannt, da wo die Ränke des Verräters Alexius ein so zahlreiches Volk Gottes einkerkerten.

Was zögere ich! So fast 20 Tage hindurch wie eine Zielscheibe

den Pfeilen ausgesetzt, so täglich geachtet wie Schlachtschafe, endlich bereits am äußersten Unglück angelangt, flüchten sie sich nachts in das Dickicht der Wälder und mühen sich ab, den bitteren, aber ihnen gewissen Tod zu beschleunigen, obwohl den wenigsten die Flucht einen Vorteil gebracht hatte, außer daß sie das letzte noch zögernde Schicksal aller vollendete. Denn ach, ach, wir glauben nicht, daß von dem so zahlreichen Volke Gottes tausend übrig geblieben sind, die wir später kaum in den Knochen hängend zu Rhodos, Paphos und in den übrigen Häfen, ganz wenige aber noch zu Joppe gesehen haben.

5. Vorbereitung zum zweiten Kreuzzuge 1147.

Die von einem Geistlichen in lateinischer Sprache geschriebenen Jahrbücher von Würzburg erzählen zum Jahre 1147 folgendes:

Angetrieben durch Bernhard, Abt von Clairvaux, hatte Herr Eugenius, der römische Papst, dem frommen römischen Kaiser Konrad und dem ganzen Reiche, auch dem Könige von Frankreich, dem Könige von England, endlich allen Königen, allen Großen und Untertanen der Könige, welche Christenglauben haben, einen Brief geschrieben und sie durch den Brief ermahnt, daß sie sich zu einer Fahrt ins Heilige Land rüsten sollten. Und kraft des Apostelamtes, das ihm Gott übertragen, hatte er allen insgemein, die sich freiwillig dieser Fahrt unterziehen würden, Vergebung der Sünden gewährt und verheißen.

Es lief also untereinander Volk von beiderlei Geschlecht, Männer und Weiber, Arme und Reiche, Fürsten und Große der Krone mit ihren Königen, Weltgeistliche und Mönche mit ihren Bischöfen und Äbten. Der eine hatte dies, der andere das Begehren. Denn manche waren gierig nach Neuem und zogen, um das Land zu beschauen, andere zwang die Armut und dürftiges Hauswesen. Diese waren bereit, nicht nur gegen die Feinde des Kreuzes Christi zu kämpfen, sondern auch gegen jeden guten Freund des Christentums, wenn es sich tun ließ, um ihrer Armut abzuhelfen. Andere wieder wurden durch Schulden bedrängt oder gedachten, die Dienste zu verlassen, die sie ihren Herren zu leisten hatten, oder sie erwarteten die verdiente Strafe für ihre Missetaten. Diese alle heuchelten Gotteseifer; aber sie waren nur eifrig, die Last ihrer großen Bedrängnis abzuwerfen. Kaum daß man wenige fand, die durch fromme und heilbringende Absicht geleitet wurden und durch die Liebe Gottes so weit entzündet waren, daß sie für das Allerheiligste ihr Blut vergießen wollten. Aber nähere Erörterung dieser Sache überlassen wir dem Herrn, der die Herzen durchschauet; Gott kennet die Seinen am besten.

Der ganze Schwarm eilte der Stätte zu, wo die Füße Jesu Christi gestanden haben; mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichneten sie ihre Röcke sehr auffällig, und wo sie durchzogen und Juden fanden, zwangen sie diese zur Taufe; die Widerstrebenden brachten sie ohne Zaudern um. So kam es, daß manche Juden in der Not durch den Quell der Taufe abgewaschen wurden; einige von diesen blieben bei dem angenommenen Glauben, andere kehrten, als es Friede wurde, zu ihrer alten Gewohnheit zurück. Nur ein Beispiel will ich aus vielen Berichten anführen, den Judenmord, der zu Würzburg geschah, damit ich durch die genaue Angabe eines Falles den übrigen besseren Glauben verschaffe. Als im Monat Februar die Fremden in der Stadt zusammenströmten, fand man durch Zufall am 24. Februar den Leib eines Menschen auf, der in viele Stücke zerschnitten war, zwei größere Stücke im Mainfluß, eins zwischen den Mühlen bei der Vorstadt Bleiche, andere bei dem Dorfe Thunegersheim; die übrigen Stücke fanden sich außer der Mauer auf dem Wall. Und als man alle Teile des zerstreuten Leibes gesammelt hatte, wurde der Leib zu dem Hospital getragen, das unterhalb der Stadt ist, und dort auf dem Kirchhofe begraben. Darauf wurden sowohl Bürger als Fremde von plötzlicher Wut ergriffen, als wenn sie aus diesem Vorfall eine gerechte Veranlassung gegen die Juden gefunden hätten; sie brachen in die Häuser der Juden ein, stürmten auf sie und töteten Greise und Jünglinge, Frauen und Kinder ohne Unterschied, ohne Zaudern, ohne Erbarmen. Wenige retteten sich durch die Flucht, noch wenigere ließen sich Rettung hoffend taufen, die wenigsten aber beharrten, als später der Friede wiederkam, beim Glauben. Auch geschahen, wie man behauptet, bei der Bestattung des Leibes Wunderzeichen: Stumme sollten gesprochen haben, Blinde gesehen, Lahme sollten gelaufen sein und andere Zeichen dieser Art. Deshalb verehrten die Fremden jenen Menschen, als ob er ein Märtyrer wäre, trugen Reliquien des Körpers einher, nannten ihn Theodorich und verlangten, daß man ihn heilig spreche. Und da Siegfried, der fromme Bischof der Stadt, mit der Geistlichkeit ihrem Toben und ihrem Irrtum widerstand, so erregten sie gegen den Bischof und die Geistlichkeit eine solche Verfolgung, daß sie den Bischof steinigen wollten und ihn in die schützenden Mauern der Türme drängten; die Geistlichen aber wagten in der allerheiligsten Nacht des Abendmahles aus Furcht vor den Verfolgern weder zum Chor hinaufzugehen, noch die Mette zu singen. Als nun die Woche der Auferstehung des Herrn kam, machten sich die Fremden auf die beschlossene Fahrt. Da wurde endlich die Aufregung in der Stadt unterdrückt, und alles kam zur Ruhe. Dies ereignete sich in Würzburg; was aber die Haufen in anderen Städten getan haben, das mag man daraus erkennen.

6. Der zweite Kreuzzug 1147.

Gerhoh, der Propst des Klosters Reichersberg im Bistum Salzburg, der von 1093 bis 1169 lebte, hat in einem lateinischen Werke auch den Verlauf des zweiten Kreuzzuges geschildert. Er erzählt:

Die Könige Konrad von Deutschland und Ludwig von Frankreich nahmen mit einem zahllosen Heere, das aus allen Christenländern zu ihnen strömte, den Landweg; nur wenige suchten zu Schiffe durch das Meer ihren Pfad. Es gab keine Stadt, die nicht zahlreiche Kreuzfahrer, kein Dorf und keine Ansiedelung, die nicht wenigstens einige entsendeten. Bischöfe mit der Herde ihres Sprengels, auch Herzöge, Grafen und andere Große und Herren zogen jeder mit seiner Schar. Sie führten Schilde, Schwerter, Harnische und anderes Kriegsgerät mit sich und reichlichen Vorrat von Gepäck und Zelten, die sie auf Wagen und zahllosen Pferden fortschafften. Kaum faßte die Landstraße und die angrenzende Flur die Heerscharen, kaum das Bett der Donau die Menge der Schiffe. So unermeßlich war das Heer, daß nach meiner Meinung noch nie, seit es überhaupt Völker gibt, solche Menschenmenge, Reiter und Fußvolk, zusammengekommen ist. Kein Markt war groß genug für ihren Bedarf an Lebensmitteln, kaum ein Feld weit genug für ihr Lager. Deshalb fing zahlloses Volk, das keine Wagen und Rosse zum Fortschaffen der Lebensmittel hatte, nach kurzem zu hungern an. Denn eine Menge von Landleuten und Hörigen verließ Pflugschar und Dienst ihrer Herren, zum Teil ohne Willen und Wissen derselben, und begann unüberlegt mit wenig oder gar keinem Golde oder Silber den weiten Zug, weil sie hofften, daß ihnen bei so heiligem Werke, wie einst dem Volke der Israeliten, entweder Brot vom Himmel herabfallen oder durch göttliche Fügung irgendwoher Nahrung werden müßte. Aber es kam weit anders, als sie hofften, die größten Widerwärtigkeiten betrafen das Heer auf einer Fahrt, die nach ihrer Meinung heilig war.

Unter großen Mühen kam die Menge nach Konstantinopel. Dort wurde der römische König von den Griechen listig umgarnt, und mehrere seiner Fürsten wurden durch Gold und Silber verlockt, so daß der König seinen Weg gegen Ikonium durch eine Wüste nahm. Er war der Meinung, Gottes Willen zu tun, wenn er gewisse Völkerschaften, die den Christen feindselig gesinnt waren, dem Herrn unterjochen oder demütigen und schwächen könnte; aber er handelte nur auf Betrieb der Griechen, welche ihre Feinde unterwerfen, aber nicht den christlichen Glauben ausbreiten wollten. Der römische König teilte also die Scharen in zwei Heere und nahm mit seinem Heere unter griechischen Führern die Richtung nach Ikonium durch eine Wüste. Der König von Frankreich aber behielt mit seinem Heere

die Richtung auf Antiochien und Jerusalem, die er eingeschlagen hatte, und zog teils zu Wasser, teils zu Lande. Es ist unmöglich, alle Leiden aufzuzählen, welche die beiden Heere erduldeten; nur das Wichtigste will ich kurz anführen.

Das Heer, welches auf Ikonium marschierte, wurde durch Anstrengung, Hunger und Durst in der Wüste erschöpft; außerdem litten sehr viele an heftiger Ruhr. Da begann ein solches Sterben, daß täglich große Haufen, durch Hunger, Krankheit und Mühsal des Weges aufgerieben, hinstürzten. Endlich war die todbringende Wüste durchschritten, und man kam in das Land der Feinde. Diese traten den Kreuzfahrern in Überfällen und Angriffen entgegen, doch nicht so, daß sie ihnen Gelegenheit zum Nahekampf gaben; denn sie beschossen das Heer bei Tag und Nacht mit Pfeilen und flohen beim Angriffe. So war weder Gelegenheit zum Kampfe noch zum Siege, und doch war kein Augenblick frei von feindlichem Anlaufe. Denn wenn unsere Reiter gegen die Feinde ansprengen wollten, konnten die Unsern die Fliehenden nicht erreichen, weil die Pferde der Unsern durch Mühe und Hunger ermattet, die Pferde der Feinde aber wohlgenährt und ausgeruht waren. Bei unserem Heere waren aber nur wenig Bogenschützen, und die ganze Masse der Gegner war mit Bogen bewaffnet und kämpfte nur auf diese Art. Daher faßte unser König endlich den Entschluß, das Heer von ihnen wegzuführen und denselben Weg durch die Wüste zurückzugehen, den er gekommen war, nicht weil die Unsern den Kampf und den Sieg aufgaben, sondern weil Kampf und Sieg vor ihnen flohen. Denn wenn sie kämpfen wollten und die Schar zum Treffen gerüstet hatten, geschah von den Feinden kein Angriff; wenn sie sich aber in das Lager zurückgezogen hatten, so wurde ihnen keine Ruhe gewährt, weil die Bogenschützen sie ringsherum bei Tag und Nacht belästigten. Deshalb wiesen ihnen die Unseren den gepanzerten Rücken, wie man zu sagen pflegt, und zogen durch dieselbe Wüste, weil es keinen anderen Weg zur Rückkehr gab. Aber auch da folgten ihnen die Feinde und beunruhigten die lange Reihe der Abziehenden von links und rechts durch ihre Pfeile. Wurden sie von den Unseren verjagt, so flohen sie behend und waren ebenso schnell wieder da. Es traf sich aber einmal, daß ein großer Teil der Unseren sich zur Nacht auf einen Felsen gezogen hatte, in der Meinung, hier vor den Pfeilen der Feinde sicher zu sein. Aber die Feinde umringten und stürmten den Felsen, und der ganze Haufe wurde entweder mit dem Schwerte getötet oder gefangen fortgeführt. Unser König aber wußte gar nichts von diesem Verlaufe; denn er selbst war ein Stück vorwärts gezogen und hatte mit dem Kerne des Heeres an einer vorbezeichneten Stelle sein Lager aufgeschlagen. Als man die Wüste hinter sich ließ, war der

ganze Weg mit toten Menschen und Tieren besäet. Der König kam mit den Überresten des Heeres nach Konstantinopel; von dort schlug er mit einigen Fürsten und anderen Großen, denen Mut und Geld noch nicht ausgegangen war, den Seeweg nach Jerusalem ein.

Aber auch das Heer des Königs von Frankreich und viele Deutsche, welche auf dem Landwege nach Jerusalem zogen, wurden durch unendliches Unglück beschwert. Denn als sie in die Gebirgsengen kamen, hatten die Türken daselbst ihre Scharen verteilt, griffen einen Teil des Heeres in offenem Kampfe an, drängten zugleich von vorn, von hinten und von der Höhe und töteten eine sehr große Zahl. In der Bedrängnis des Engpasses und bewaffneter Scharen, ohne die Möglichkeit zu fechten, verließen viele ihre ganze Habe, dachten nur darauf, das Leben zu retten und ergriffen die Flucht. Unter ihnen war auch Otto, Bischof von Freising, der Bruder des römischen Königs. Er kam mit zerrissenen Schuhen und wunden Füßen, von Hunger und Kälte erschöpft, an einen Ort der Küste. Dort wurde er durch das Mitleid der Bürger erquickt und mit einem Darlehn versehen, so daß er zur See nach Jerusalem fahren konnte.

Endlich kamen die beiden Könige mit geringen Resten ihrer Heere nach Jerusalem. Denn das Heer des römischen Königs, welches den Mühsalen und den Feindesgeschossen der Wüste entgangen war, hatte sich zum größten Teil nach der Heimat zurückbegeben; aber auch das andere Heer, welches dem Könige von Frankreich folgte, war zum Teil in jenem Gebirge umgekommen. Als man in Jerusalem ankam, fand man die Stadt frei von Feindesgefahr, wie der römische König mit eigenem Munde bezeugt hat. Nur soche Ausfälle und Beutezüge fanden statt, wie sie überall an der Grenzmark verschiedener Völker vorkommen. Sie hatten die ganze Welt in Bewegung gesetzt und lebten doch in dem herkömmlichen Frieden. Endlich unternahm man einen Zug gegen Damaskus und belagerte es, damit die große Bewegung nicht ganz umsonst geschehen wäre.

Zu dieser Belagerung warb der römische König Konrad ein neues Heer durch große Summen Geldes, die von allen Seiten nach Jerusalem gekommen waren. So schritt man zur Belagerung, und zwar die Könige von Rom und Frankreich und ihre Heere und dazu der König von Jerusalem und alle Reisigen aus dieser Stadt. Und unser König war in dem Glauben, daß alles ehrlich und redlich zugehe; er brach in die Gärten der Stadt ein und schlug das Lager außerhalb der Mauer auf; denn er wollte das Werk tüchtig durchführen. Die anderen aber errichteten ihr Lager anderswo an Stellen, die bequemer und weiter entfernt waren. Sobald aber die Stadt durch die Belagerer eingeschlossen war, fingen die Bürger innerhalb der Mauern an, mit denen von Jerusalem über Frieden und Ende

der Belagerung zu unterhandeln. Bald boten sie diesen auch viel Geld und erreichten ihren Willen. Die von Jerusalem schlossen also heimlichen Vertrag, nahmen große Geldsummen und traten von der Belagerung zurück, überredeten auch den König von Frankreich dazu. So ließen sie den römischen König mit den Seinen allein bei der Belagerung. Als dieser sah, daß mit ihm betrügerisch gespielt worden war, gab er auch die Belagerung auf, weil ihm nichts anderes übrigblieb. Und es ist kläglich zu bejammern, daß von einem Heere, welches auf 700000 geschätzt wurde, kaum wenige Reste zurückkehrten und durch so große Anstrengung kein Sieg erreicht wurde. Das war also das Ende und die Frucht so großer Anstrengungen.

Aber wenn wir die Habsucht der Leute von Jerusalem anklagen, können wir auch die Unseren nicht ganz rechtfertigen. Denn oft und viel hatten sie die evangelische Lehre vernommen, welche ihnen befahl, mäßig, gerecht und treu zu sein; sie aber haben den Wert der Wahrheit nicht begriffen. Auch lügenhafte Zeichen und Wunder fehlten in dieser Zeit nicht; sie wurden durch Gott einigen Männern jener aufgeregten Zeit, auch einigen Genossen jener Fahrt so häufig zugelassen, daß die, welche Lärm und Vorzeichen und wunderbare Heilungen begehrten, vor der Menge einbrechender Wundertaten kaum Zeit hatten, ihr Brot zu essen. Das habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen. Wem ich aber die Erdichtung der Wunder zuschreiben soll, weiß ich nicht. Ich bin nämlich nicht sicher, ob sie denen zur Last fällt, welche, wie man vorgab, die Wunder verrichteten, oder denen, welche dieselben für sich begehrten. Der Betrug aber ist sicher und an vielen erwiesen. Denn es wurden Blinde oder Halbblinde und Lahme herzugeführt, und von gewissen Leuten wurden die Hände auf sie gelegt und über ihnen gebetet. Wenn nun die Kranken während der Worte des Segnenden von den heftigen Drängern nach Wundertaten ausgeforscht wurden, ob sie sich etwas besser befänden, und die Kranken, in der Begierde, gesund zu werden, unsicher etwas antworteten, so wurden sie gleich mit Geschrei hoch in die Höhe gehoben, und als wenn sie geheilt wären, wurden sie durch die Hände der Fahrenden fortgetragen. Wenn sie jedoch sich selbst überlassen waren, konnten sie nicht lange vorgeben, geheilt zu sein, sondern sie faßten wieder nach den alten Stützen ihres Siechtums, die Lahmen nach ihren Krücken und die Blinden nach ihren Führern.

So ist der Gemeinde Gottes kein erwähnenswerter und sichtbarer Vorteil aus so vielem vergossenen Menschenblute und aus so großer Niederlage der Christen erwachsen.

7. Die Belagerung von Akkon im Jahre 1191.

Der folgende Bericht ist der Kölner Königschronik entnommen, einer Städtechronik, die zugleich die Taten der deutschen Könige schildern sollte.

1191. ... Nachdem zwei Jahre hindurch das christliche Heer und die zahlreichen Fürsten bei der Belagerung mit Maschinen und mit jeder Art von Angriffswerkzeugen, womit nur irgend die Mauer eingerissen und die Stadt erobert werden konnte, sehr tätig gewesen waren und doch wenig ausgerichtet hatten, so nahmen endlich der König Philipp von Frankreich und der König Richard von England nebst dem Grafen Philipp von Flandern, sobald sie ankamen, die Belagerung der Stadt mit erneuter Stärke auf und errichteten ringsherum viele Maschinen. In der Absicht, die Mauern zu untergraben, ließen sie Maschinen und andere Gerüste vor dem Graben und den Mauern erbauen und besetzten sie mit Bogenschützen und Schleuderern, damit die Heiden von den Mauern vertrieben würden und die Köpfe der Grabenden vor den Wurfgeschossen derselben in Sicherheit wären. König Richard verpflichtete sich auch, um alle noch eifriger beim Graben zu machen, daß jeder, der ihm einen Stein von der Befestigung der Stadt überbringe, einen Solidus in Denaren als Geschenk von ihm erhalten solle. Um die Wette stürzten sich nun viele in die Gefahr, und nachdem sie eine sehr große Höhlung gemacht hatten, setzten sie Pfosten und Balken unter dem Grundbau der Mauern an und brachten Reisig, Stroh, trocknes Holz und überhaupt lauter Zündwerk für Feuer zusammen. Hierauf legten sie Feuer hinein; dieses wurde durch einen heftigen Luftzug angefacht und verwandelte die Pfosten, Balken und alles unten angehäufte Holz in Asche, und nun stürzte denn auch die Mauer vor den Augen des ganzen Volkes unter gewaltigem Krachen zusammen. Erschrocken über den Einsturz der Mauer und erschöpft durch die lange Belagerung, erkannten jetzt die Türken, die Verteidiger der Stadt, daß sie sich nicht durchschlagen und auch die Stadt nicht länger verteidigen konnten; deshalb baten sie das christliche Heer um Schonung ihres Lebens und ihrer Glieder und versprachen, die Schlüssel der Stadt in die Hände der Fürsten auszuliefern.

Die Könige und Fürsten hielten daher Rat und stimmten diesen Anträgen unter folgender Bedingung bei: Die Belagerten sollten unverletzt aus der Stadt treten zur Unterwerfung unter die Christen und sollten Boten an Saladin schicken, damit dieser das heilige Kreuz, das er erbeutet hatte, und die Stadt Jerusalem den Christen zurückgebe.

Als dies geschehen war und Saladin doch für die Auslösung der Seinigen weder das Kreuz zurückgeben noch die Stadt wieder

einräumen wollte, so wurden achttausend Türken vor den Mauern der Stadt von den Christen enthauptet, zweitausend aber, die für ihre Rettung den Königen eine sehr große Geldsumme versprachen, in Fesseln gelegt.

8. Aufruf zum Kreuzzuge von 1195.

Gleichfalls aus der Königschronik.

1195. ... Der Kaiser (Heinrich VI.), als gottesfürchtiger Mann die Leiden und Gefangenschaft der Christen im gelobten Lande bedenkend, nimmt dessen Befreiung in Absicht und schreibt aus Apulien an alle Prälaten in Deutschland folgendermaßen:

„Heinrich, von Gottes Gnaden römischer Kaiser, König von Sizilien und allezeit Mehrer des Reiches, entbietet seinen geliebten und getreuen Erzbischöfen, Äbten und Kirchenprälaten seine Gnade und alles Gute. Nachdem wir durch die Gnade Gottes das Königreich Sizilien uns unterworfen und in gute Verfassung gebracht, so haben wir für gut befunden, euch allen folgendes anzuzeigen. Zur Ehre dessen, der im Opfertode für uns seine Arme am Kreuze ausgebreitet hat und in Anbetracht des Elends und der Bedrängnisse, welche um unserer Sünden willen das Land der Verheißung unter unerträglichem Drucke von der Wildheit der Heiden erduldet, haben wir auf einem feierlichen Hoftage, den wir zu Barum am Feste der Auferstehung des Herrn abgehalten, den Beschluß gefaßt, zur Befreiung dieses Landes auf unsere Kosten eintausendfünfhundert Ritter und ebensoviele Knappen vom März an auf ein Jahr abzusenden, und haben dies öffentlich gelobt, indem wir zugleich jedem Ritter 30 Unzen Gold[1]) und soviel Proviant, als ihm mit zwei Knechten für ein Jahr genügt, zu geben gesonnen sind.[2]) Das Geld werden wir ihnen geben, sobald sie zu Schiffe steigen, den Proviant aber hinüberfahren lassen und, sobald sie jenseits des Meeres landen, ihnen zustellen. Die Ritter und Knappen werden schwören, demjenigen zu gehorchen, den wir ihnen zum Herrn und Anführer geben, und ein Jahr lang im Dienst Gottes zu stehen. Und wenn einer von ihnen aus dieser Welt abscheiden sollte, so wird er, was er an ausbezahltem Gelde oder Proviant hinterläßt, keinem vermachen können; sondern dies wird nach dem Rate der Heerführer einem anderen zugewiesen, welcher an seine Stelle tritt und für ihn dient. Wir

[1]) 1 Unze Gold vermutlich gleich 42 Mark unseres Geldes.

[2]) Auf dem Reichstage zu Mainz 1188, auf dem man beschloß, im nächsten Jahre gegen Jerusalem aufzubrechen, ordnete Barbarossa an, daß keiner an dem Zuge teilnehmen dürfe, der nicht wenigstens 3 M. mitbringen könne. 3 M. in jener Zeit sind vermutlich gleich 89 M. unseres Geldes.

gebieten daher euch allen und ersuchen euch, daß ihr diesen unseren Willen den Rittern und tapferen Männern, welche in eurer Diözese wohnen, verkündigen lasset, damit, wenn einige von ihnen zur Abwehr der Unbilden, welche Christo und der Christenheit zugefügt sind, aus göttlichem Antriebe ausziehen wollen, sie sich in der angegebenen Frist zur Fahrt ausrüsten. Gegeben zu Tranum am 12. April."

9. Aufruhr wider die Juden 1236.

In den Marbacher Annalen wird erzählt:

1236. ... Zu der Zeit ermordeten Juden in einer Mühle beim Kloster Fulda einige Knaben, um ihnen Blut zu ihrem Gebrauch zu entziehen, weshalb die Bürger dieser Stadt viele von ihnen töteten. Nachdem aber die Leichen der Knaben nach der Stadt Hagenau gebracht und daselbst mit Ehren bestattet waren, rief der Kaiser, da er den gegen die Juden entstandenen Aufruhr nicht anders bewältigen konnte, viele mächtige und angesehene Herren und Gelehrte von verschiedenen Gegenden zusammen und erforschte sorgfältig bei den Kundigen, ob die Juden wirklich, wie das allgemeine Gerücht geht, am Rüsttage vor Ostern Christenblut nötig hätten, mit dem festen Vorsatz, wenn sich dieses bewahrheitete, sollten alle Juden seines Reiches vertilgt werden. Da er aber hierüber nichts Gewisses erfahren konnte, kam der strenge kaiserliche Vorsatz bald wieder in Vergessenheit, freilich nachdem von den Juden eine bedeutende Geldsumme erlegt war.

IV.

Die Hohenstaufen.

1. Fremde Gesandte auf einem deutschen Reichstage 1135.

Im Kloster Sankt Peter zu Erfurt ist kurz nach 1276 eine Chronik geschrieben worden, worin ältere verloren gegangene Geschichtswerke benutzt worden sind. Holder-Egger hält besonders diejenigen Teile für wertvoll, die sich mit der Zeit des Kaisers Lothar beschäftigen. Zum Jahre 1135 berichtet die Chronik unter anderem:

1135. ... Kaiser Lothar hielt einen Reichstag in der Stadt Merseburg, wo auf Befehl des Kaisers der Herzog der Polen gegenwärtig war, welcher oftmals von den früheren Kaisern bekriegt, trotz wiederholter Bitten und Versprechungen doch niemals dem Rufe, zu ihrem Reichstage zu kommen, Folge geleistet. Es war auch gegenwärtig Udalrich, der Herzog der Böhmen, und obgleich er der unversöhnlichste Feind des Polenherzogs war, so versöhnte sie Kaiser Lothar doch miteinander. Auch kamen zu derselben Zeit zu Kaiser Lothar ein Herzog und ein Bischof, geschickt vom Könige von Griechenland, mit Gesandten des Dogen von Venedig, welche sich beklagten und ein Urteil verlangten gegen einen gewissen Rugger, Grafen von Sizilien, welcher dem Könige von Griechenland Afrika, das als der dritte Weltteil gilt, im Kampfe mit den Heiden abgenommen und seiner Herrschaft unterworfen, die königliche Krone sich daselbst aufgesetzt und den königlichen Titel angemaßt, den Venetianern aber durch Plünderung an verschiedenen Waren einen Wert von vierzigtausend Talenten abgenommen hatte. Aber auch vom römischen Reiche[1]) hatte er ganz Apulien und Kalabrien abgerissen und noch vieles andere gegen Recht und Gerechtigkeit begangen. Gegen denselben werden also von den Gesandten zahlreiche Schiffe zur Verstärkung des kaiserlichen Heeres und unzählige Legionen von Soldaten versprochen, sowie eine für diesen Zweck genügende Menge von Gold- und Silbergeld. Mit wie vielen und welcherlei Geschenken der Herr damals den Kaiser geehrt, wer vermöchte es aufzuzählen? Gold und Edelsteine brachten die Gesandten von Griechenland mit Purpurkleidern von verschiedenen Abstufungen und überaus viel Gewürz, welches bis daher in diesem Lande unbekannt war. Aber auch der Herzog von Polen und der Herzog von Böhmen brachten Hermelin- und Marderpelze mit verschiedenen Geschenken an Gold, Silber und anderen wertvollen

[1]) Vielmehr vom päpstlichen Gebiet.

Dingen in solcher Menge, daß keiner der Fürsten war, der sich nicht gefreut hätte, sich durch Geschenke, entweder von jenen Herzögen oder vom Kaiser geehrt zu sehen. Nicht minder erfreuten die Gesandten des Königs von Ungarn den Kaiser mit den übrigen Fürsten, welche meldeten, daß ihr Herr und die Seinen mit jeglicher Entscheidung des Kaisers ganz einverstanden seien.

2. Zur Charakteristik Friedrichs I.

a) Der Bischof Otto von Freising (in Oberbayern), hochgebildet und dem Kaiser nahe verwandt, bearbeitet in den „Taten Friedrichs" die ersten Regierungsjahre. Seine Darstellung gilt als glaubwürdig; er schreibt als Augenzeuge oder auf Grund eines reichen Urkundenmaterials, das ihm der Kaiser zur Verfügung gestellt hatte. „Kein anderes Geschichtswerk für die Zeiten Konrads III. und die ersten Regierungsjahre Friedrichs I. kann sich nach der Persönlichkeit des Autors und nach dem Inhalte messen mit den beiden Werken des Bischofs Otto von Freising" (Jacob). Die nachfolgenden beiden Erzählungen zeigen Friedrichs Edelmut und Gerechtigkeitsliebe.

I. 25. Es war aber Friedrich herangewachsen, Friedrichs, des wackersten Herzogs, Sohn, und er hatte schon den Gürtel der Ritterschaft angelegt, des edlen Vaters zukünftiger edlerer Erbe. Die Tüchtigkeit seiner guten Anlage nicht verbergend, erzogen, wie üblich, in ritterlichen Spielen, gürtete er sich endlich, in ernstern Händeln Probe abzulegen zu einer Zeit, da der Vater noch lebte und sein Land in voller Gewalt besaß. Einen edlen Grafen, Heinrich von Wolfrathusen nämlich, erklärt er für seinen Feind und dringt in Bayern mit einer großen Truppenmacht ein. Die Bayern, zumeist die Grafen und Edlen, versammeln sich, als ob sie ein Waffenspiel feiern wollten, was wir jetzt einen Jahrmarkt[1]) zu nennen pflegen, in der Burg des genannten Grafen. Der wackere Jüngling also kam über sie und griff die Bayern, die vor der Mauer standen und ihn gerüstet erwarteten, nicht wie zum Scherz, sondern wie in vollem Ernste mannhaft an und zwang endlich die Feinde, nachdem beide Parteien lange und tapfer gestritten, in die Burg sich zurückzuziehen. Nachdem die Bayern sich zur Flucht gewandt und infolge der Enge der Tore sich zusammendrängten, wird ein Graf Conrad von Dachowe (Dachau), damals noch ein edler Graf, der nachmals Herzog von Kroatien und Dalmatien wurde, von den Feinden umringt und gefangen, als er allzu unvorsichtig außerhalb der Mauern geblieben war. So kehrt der Jüngling, genannten Grafen mit sich führend, als Sieger heim. Und obgleich ihm von vielen geraten

[1]) nundinas, ein besonders in Frankreich für Turniere häufig vorkommender Ausdruck.

wurde, er solle eine große Geldsumme von ihm erpressen, achtete er doch infolge des ihm angeborenen Adels nicht auf die Ratschläge der Gottlosen. Denn wie er ihn tapfer gefangen genommen, so gestattete er ihm edelmütig auch ohne Geldforderung die Heimkehr.

II. 3. Als nun alle Fürsten, welche in Franconfurde zusammengeströmt waren, durch Leistung von Treueid und Mannschaft verpflichtet waren, bestieg der König mit wenigen, die er dazu geeignet hielt, nachdem er die übrigen in Frieden entlassen, mit großer Fröhlichkeit am 5. Wochentage die Schiffe und landete, auf Main und Rhein fahrend, an dem Königshofe Sinciche (Sinzig) und kam, dort die Pferde besteigend, am nächsten Sabbat nach Aachen. Am folgenden Tage, d. i. an dem Sonntage, wo man das „Freue dich, Jerusalem" singt,[1]) wird er von den Bischöfen aus der Pfalz in die Kirche der seligen Maria, der ewigen Jungfrau, geleitet, unter dem Beifall aller Anwesenden von Arnold, dem Kölner Erzbischof, unter der Mitwirkung anderer gekrönt und auf den Stuhl des Reiches der Franken, welcher in derselben Kirche von Karol dem Großen aufgestellt ist, gesetzt, nicht ohne daß sich viele verwunderten, daß in einem so kurzen Zeitraum nicht nur eine so große Menge von Fürsten und Edlen aus dem Reiche zusammengeströmt war, sondern auch daß aus dem westlichen Gallien,[2]) zu welchem, wie man glaubte, das Gerücht von diesem Ereignis noch nicht gekommen war, etliche herbeigeeilt waren. Auch glaube ich, nicht übergehen zu dürfen, daß, als nach Beendigung des Sakraments der Salbung ihm das Diadem aufgesetzt wurde, einer von seinen Dienstleuten, welcher um einiger schwerer Vergehungen willen von seiner Gnade, als er noch nicht König war, ausgeschlossen war, mitten in der Kirche zu seinen Füßen sich niederwarf, in der Hoffnung, er werde um der Fröhlichkeit dieses Tages willen sein Gemüt erweichen und von der Strenge der Gerechtigkeit abbringen können. Er aber verharrte in seinem Sinne bei der früheren Strenge, und indem er fest blieb, gab er uns allen einen nicht geringen Beweis seiner Standhaftigkeit, indem er sagte, daß nicht aus Haß, sondern aus Rücksicht auf Gerechtigkeit jener von seiner Gnade ausgeschlossen worden sei. Auch das sah die Mehrzahl nicht ohne Bewunderung, daß so hoher Ruhm einen jungen Mann, gleich als ob er schon den festen Sinn des höheren Alters besäße, nicht von der Tugend der Strenge zu dem Fehler der Nachgiebigkeit verleiten konnte. Wozu noch mehr? Jenem Unglücklichen konnten nicht die Vermittlung der Fürsten, nicht des lachenden Glückes Gunst, nicht die bevorstehende Freude des so großen Festes helfen; vom Unerbittlichen ging er unerhört hinweg.

[1]) Sonntag Lätare. — [2]) Frankreich.

b) Die Kölner Königschronik erzählt:

1175. Der Kaiser feiert das Geburtsfest des Herrn im Lager von Alexandrien. Diese Stadt war auf bewundernswerte Art außer durch Umfassungsmauern noch durch einen Graben von großer Tiefe geschützt, und in ihr wohnten eine Menge Wegelagerer, Räuber, ihren Herren entflohene Knechte, dazu die Streitkräfte der Langobarden. Der Kaiser hatte sie auf Antrieb des Grafen von Montferrat in der Hoffnung auf eine leichte Eroberung eingeschlossen; doch sollte er länger, als er gewünscht hatte, dabei aufgehalten werden. Bei großer Tapferkeit von beiden Seiten tobte hier der Kampf; dazwischen wurden von dieser und jener Seite Gefangene eingebracht, einige getötet und erhängt. Der Kaiser aber beging eine lobenswerte Handlung. Als nämlich drei von den Gefangenen vor sein Angesicht geführt wurden, befahl er sofort, ihnen die Augen auszureißen. Nachdem zwei zuerst geblendet waren, fragte er den dritten, der jünger war als die anderen, warum er sich gegen das Reich empört habe. Dieser antwortete: „Nicht gegen dich, o Kaiser, oder gegen das Reich habe ich gekämpft, sondern da ich einen Herrn in der Stadt hatte, bin ich seinen Befehlen gehorsam gewesen und habe ihm treu gedient; wenn er mit dir gegen seine Mitbürger kämpfen wollte, würde ich ihm ebenso treu dienen, und wenn du mir auch die Augen auszureißen befiehlst, werde ich doch wieder, so gut ich kann, meinem Herrn dienen." Durch diese Worte erweicht, schenkte der Kaiser ihm das Augenlicht und befahl, daß die anderen Geblendeten von ihm in die Stadt zurückgeführt würden.

3. Auf dem ersten Zuge nach Italien 1154—1155.

a) Von der Nachtwache auf den ronkalischen Feldern erzählt Otto von Freising:

II. 11. ... Im dritten Jahre seines Königtums sammelte der Fürst in der Ebene des Licusflusses (Lech) an der Grenze Bayerns, gegenüber der Stadt Augsburg, um den Anfang des Monats Oktober ein Heer, um nach Italien zu ziehen, nachdem fast zwei Jahre vergangen waren, seitdem zuerst die Heerfahrt beschworen worden war. Auch konnte den erlauchten Sinn von einer so herrlichen Tat das nicht unbedeutende Murren der Fürsten nicht abhalten, das infolge des jüngst gegen einen so großen Fürsten[1]) des Reichs gefällten Spruches und seitdem entstanden war, daß er nicht alles, was hinter ihm lag, wie ein Nichts achtend, auf Gott vertrauend nach dem trachtete, was vor ihm lag. Über Brixen also und durch das Tridentiner Tal

[1]) Heinrich Jasomirgott.

ziehend, schlägt er nach Überschreitung der Alpenpässe in den Gefilden der Veronesen bei dem großen Gardasee sein Lager auf. Als er dort über den weiten Marsch mit den Fürsten Rat pflog, beschloß er, zuerst den Herrn des Himmels zu versöhnen. Das Heer hatte nämlich, als es durch die Engen der Gebirge zog und wegen der Unwegsamkeit der Gegend das zum Lebensunterhalt Nötige nicht finden konnte, gedrängt durch großen Mangel — was bei Heeren lästig zu sein pflegt — einige heilige Orte verletzt. Zur Sühnung dessen, obwohl es die genannte Entschuldigung des Mangels zu haben schien, ließ der König beim ganzen Heere eine Sammlung veranstalten, und so brachte er eine nicht unbedeutende Summe Geldes zusammen, welche er durch einige fromme Männer den beiden Bischöfen, dem Tridentiner nämlich und dem von Brixen, zu übersenden und an die einzelnen Orte der Heiligen, welche Schaden erlitten hatten, zu verteilen befahl, indem er in schöner Weise für den gemeinen Nutzen sorgte, in schöner Weise die Pflicht des Regenten erfüllte, insofern er, im Begriff, große Dinge zu beginnen, vor allem den Leiter und Bildner aller Dinge, ohne den nichts gut begonnen, nichts mit Glück zu Ende geführt wird, zu versöhnen und seine Strafe von seinem Volke abzuwenden trachtete.

12. Darauf brach er auf und lagerte sich im Monat November auf der Ebene von Roncalia am Pardus (Po), nicht weit von Piacenza. Es ist aber Sitte der Könige der Franken, die auch Könige der Deutschen heißen, daß sie, so oft sie zur Entgegennahme der Krone des römischen Kaisertums ein Heer zur Fahrt über die Alpen zusammengebracht haben, auf vorgenannter Ebene Halt machen. Dort wird an einer hochaufgerichteten Stange ein Schild aufgehängt, und die Schar aller Ritter, welche Lehen haben, wird durch den Herold des Hofes aufgefordert, in nächster Nacht die Wacht vor dem Fürsten zu halten; diesem Vorgang folgend, fordern auch die Fürsten, welche in seiner Begleitung sind, jeder seine Lehnsmannen durch Herolde auf. Am folgenden Tage aber wird, wer ertappt ist, der nächtlichen Wacht sich entzogen zu haben, von neuem vor den König und die anderen Fürsten und erlauchten Männer geladen, und so werden alle Lehnsmannen aller, welche ohne die Erlaubnis ihrer Herren zu Haus geblieben sind, an ihren Lehen gestraft. Als der Fürst dieser Sitte folgte, wurden nicht nur die Lehen von Laien, sondern auch die Regalien einigen Bischöfen, d. i. Hartwich, dem Bremer, und Oudalrich, dem Halberstädter, abgesprochen, nur den Personen, weil sie auch nicht den Personen, sondern den Kirchen bleibend von den Fürsten übergeben worden sind.

b) Über den Reichstag auf den ronkalischen Feldern 1154 berichtet Otto von Freising:

II. 13. ... Es ist alte Sitte, seitdem das römische Reich auf die Franken übergegangen ist, und sie ist bis auf unsere Zeiten herab beibehalten worden, daß die Könige, so oft sie nach Italien zu ziehen beschlossen haben, einige Angesehene aus ihren Vertrauten auswählen und vorausssenden, welche, die einzelnen Städte und Flecken durchwandernd, fordern, was der königlichen Kasse gebührt, das von den Einwohnern sogenannte fodrum. Daher kommt es, daß bei Ankunft des Fürsten die meisten Städte, Flecken, Burgen, welche entweder durch vollständige Verweigerung oder durch unvollständige Zahlung dieser Gerechtigkeit sich zu widersetzen wagen, dem Boden gleichgemacht werden zum Beweis ihres Trotzes für die Nachkommen. Ebenso soll eine andere Gerechtigkeit aus alter Gewohnheit geflossen sein, daß, wenn der Fürst Italien betritt, alle Würden und Obrigkeiten ruhen müssen und nach seinem Wink gemäß den gesetzlichen Bestimmungen und dem Urteile der Rechtskundigen alle Dinge behandelt werden. Auch erkennen, wie man behauptet, die Richter des Landes ihm eine so umfassende Gerichtshoheit zu, daß sie für billig erachten, daß er von allem zum Gebrauch Nötigen, was das Land hervorzubringen pflegt, mit Ausnahme kaum der Ochsen und Sämereien, die zur Bestellung des Landes geeignet sind, so viel er zum Nutzen des Heeres braucht, für die königlichen Bedürfnisse beanspruche.

Da nun der Fürst auf den ronkalischen Feldern fünf Tage lang, wie man sagt, lagerte und infolge der Zusammenkunft der Fürsten, Konsuln und Großen aus fast allen Städten einen Reichstag feierte, kamen infolge der verschiedenen Klagen von dieser und jener Seite verschiedene Angelegenheiten zur Besprechung. ... Es waren auch die Konsuln der Cumanen und Laudenser anwesend und erhoben um des langwährenden Elends ihrer Mißhandlung willen tränenwerte Klage über den Übermut der Mailänder in Anwesenheit von zwei Konsuln dieser Stadt, Obert de Orto und Girard Niger. Der Fürst nun, der um dieser Dinge willen die oberitalienischen Gegenden besuchen wollte, wünschte durch das Gebiet der Mailänder zu ziehen und behielt die genannten Konsuln bei sich zurück, damit sie Führer des Weges wären und bezüglich der für das Zeltlager geeigneten Orte Anweisung gäben. Es kamen auch zu diesem Reichstage Gesandte der Genuesen, welche nicht lange vor diesen Zeiten nach der Eroberung der weitbekannten und durch die Herstellung seidener Zeuge vor allen berühmten Städten Almeria und Lissabon in Spanien, mit der Beute der Sarazenen belastet, zurückgekehrt waren; sie boten dem Fürsten Löwen, Strauße, Papageien nebst anderen wertvollen Geschenken.

13b. Friedrich also, der, wie erzählt worden ist, in die oberen Gegenden des jenseitigen Italiens ziehen wollte, führte die Truppen von den ronkalischen Feldern fort und schlug im Gebiet der Mailänder sein Lager auf. Und als er von den vorgenannten Konsuln durch dürre Gegenden, wo Unterhalt weder gefunden noch für Geld erlangt werden konnte, herumgeführt wurde, wandte er zornerfüllt gegen die Mailänder seine Waffen, nachdem er zuvor den Konsuln befohlen, nach der Heimat zurückzukehren. Zur Steigerung dieses Zornes trug bei, daß infolge sehr starker Regengüsse das ganze Heer so erbittert gewesen sein soll, daß wegen dieser doppelten Beschwerde, des Hungers nämlich und der Ungunst des Himmels, alle, soviel sie nur konnten, den Fürsten gegen jene (d. i. die Konsuln) aufhetzten. Eine andere nicht geringe Ursache dieser Erregtheit war, daß der Fürst die Aufgeblasenheit ihres Trotzes darin gemerkt hatte, daß sie nicht nur den Wiederaufbau der Städte, welche sie zerstört hatten, nicht dulden wollten, sondern daß sie sogar sein edles und bisher unbestechliches Herz für Gutheißung ihrer Bosheit durch Geld sich geneigt zu machen und zu bestechen trachteten. Der König brach sein Lager in den dürren Gegenden ab, begab sich zu den fruchtbaren Stellen dieses Gebiets nicht weit von der Stadt und ließ das Heer sich wieder erholen.

c) Auf der Rückkehr nach Deutschland geht Friedrich durch die Veroneser Klause. Darüber schreibt Otto von Freising:

II. 24. ... Friedrich zog durch die Ebene Italiens und kehrte, nachdem er auf einer Schiffbrücke den Po überschritten hatte, ins Gefild der Veronenser zurück, um den Anfang des Monats September.

25. Es ist aber eine alte Gewohnheit der Veronenser, und sie berufen sich darauf, wie auf einen alten Freibrief der Kaiser, daß die Fürsten der Römer, sei es nun, daß sie zur Stadt kommen vom Lande jenseits der Alpen, oder daß sie von dort zurückkehren, ein wenig oberhalb der Stadt auf einer von ihnen aus Schiffen geschlagenen Brücke die Etsch überschreiten, damit sie selbst nicht, wenn jene durch ihre Stadt ziehen, der Plünderung ausgesetzt würden. Diesem Brauche trüglich folgend, hatten die Veronenser zwar eine Brücke aus Schiffen gebaut, aber von so schwachen Bändern zusammengehalten, daß man es eher eine Mausefalle als eine Brücke nennen konnte. Auch eine andere verderbliche List wandten sie an. Am Oberlaufe des Stromes hatten sie nämlich mächtige Holzstöße in mehrere Bündel zusammengehäuft, um damit das Heer, welches davon nichts wußte, zu überlisten, d. h. sie wollten, nachdem der eine Teil übergegangen sei, während der andere infolge der durch diese teuflischen Vorrichtungen herbeigeführten Zerstörung der

Brücke zurückblieb, selbst sich auf die letzteren werfen. Die Gottlosen fielen aber in die Grube, welche sie gemacht hatten, nach den Worten der Schrift. Denn es geschah auf den Wink Gottes, der für das Wohl des Fürsten und seines Heeres sorgte, daß nicht nur das Heer ohne Verlust, wenn auch mit Gefahr, hinüberzog, sondern auch die genannten Holzstöße, als sie herankamen, nachdem sie die Brücke auseinandergerissen, einige von den Feinden, welche dem Heere gefolgt waren, abschnitten, als sie glaubten, auf demselben Wege zurückkehren zu können, auf welchem sie gekommen waren. Diese alle sind alsbald als Verräter getötet worden. In dieser Nacht lagerte das Heer, ermüdet durch die Anstrengungen, in der Nachbarschaft.

In der Nähe war ein Engpaß, und eine gewaltige Felsenburg hütete fast auf dem Absturz des Felsens den unzugänglichen Weg. Das Heer mußte darunter wegziehen. Also ist nämlich die Beschaffenheit der Stelle. Auf der einen Seite strömt undurchschreitbar der Etschfluß dahin, auf der anderen beengen jähe Vorsprünge des Berges den Weg und lassen kaum einen ganz schmalen Pfad übrig. Auf dieser Burg war auf Anstiften eines gewissen Albericus, eines vornehmen Ritters aus Verona, eine Menge von Straßenräubern zusammengeeilt, um Beute zu machen. Als nun das Heer herankam, wurde einigen von ihnen, welche an demselben Tage, da die Etsch überschritten ward, weiterzuziehen wünschten, von den Räubern aus schlauer List gestattet, den Engpaß zu überschreiten. Als am folgenden Tage die anderen kamen, laufen die Räuber zu den Felsmassen und hindern die Möglichkeit des Durchzugs. Dem Fürsten konnte das nicht verborgen bleiben. Noch waren in seinem Gefolge zwei erlauchte Ritter aus der veronensischen Bürgerschaft, welche ihn zur Stadt (Rom) begleitet hatten und ihm von da bis zu dieser Stelle gefolgt waren, Garzabanus und Isaak. Sie glaubte der Fürst an die vorgenannten Räuber abordnen zu müssen, damit sie auf den Rat ihrer Mitbürger leichter von ihrem bösen Beginnen abließen. Da jene aber auf diese nicht hörten, sondern sie mit Würfen von sich trieben, sandte der Kaiser noch einmal andere an sie und hieß sie von ihrem Beginnen ablassen. Aber jene, auf ihrem hartnäckigen Widerstand beharrend, begannen wiederum mit Steinen zu werfen, indem sie sagten, der Kaiser werde dort niemals durchziehen, wenn sie nicht von jedem Ritter Panzer und Pferd erhielten und obendrein vom Fürsten eine nicht unbedeutende Summe Geldes. Als dies der Kaiser hörte, sagte er: „Das ist eine harte Bedingung, hart ist es für den Fürsten, einem Räuber Tribut zu zahlen.“ Was sollte er tun? Wohin sollte er sich wenden? Sollte er den Fluß durchwaten? Aber er war zum Durchwaten nicht geeignet, da die Natur es hinderte. Sollte er auf künstlichem Wege ihn überschreiten? Die Brücke

war zerstört. Sollte er gegen die Stadt herabziehen? Aber auch dort hatte der zum Fluß sich erstreckende Berg einen Verschluß gebildet, welchen die Posten der Veronenser hüteten. Da wandte er sich zu den gewohnten Taten seiner altbewährten Tapferkeit. Er mußte nämlich durch irgendeinen Kunstgriff genannte Burg zu erobern suchen. Er gab also Befehl, das Gepäck abzulegen, zum Scheine die Zelte zu errichten, gleich als sollte ebendort in dieser Nacht das Lager aufgeschlagen werden. „Hier," sagte er, „wo gleichsam des Vaterlandes Vorhalle uns entgegenlacht, hier werden wir nach Überwindung so vieler Gefahren das Ende unserer Mühen haben." Indem er die Seinen also anredete ... befiehlt er allen, sich zu rüsten. Darauf ließ er Garzabanus und Isaak rufen und sucht durch geschickte Fragen Kunde zu erhalten über die Lage der Örtlichkeit, und durch welchen Kunstgriff der Weg geöffnet werden könnte. Jene aber erwiderten: „Du siehst den Fels, der über die Burg herabhängt, schrecklich durch seine Höhe, scheinbar unzugänglich wegen der steilen Klippen und rauhen Felsblöcke? Wird es dir gelingen, diesen, wenn er nicht vielleicht von ihnen gehütet wird, den Unvorsichtigen zu entreißen, so hast du dein Ziel erreicht." Und ohne Verzug werden mit dem Bannerträger Otto ungefähr zweihundert der auserlesensten bewaffneten Jünglinge gesendet. Jene kommen auf Abwegen durch Wälder und Berge, durch die zerklüfteten und klippigen Stellen der Alpen irrend, endlich mit vieler Anstrengung zum erwähnten Felsen. Als dieser, wie mit dem Schwerte abgeschlagen, dem Kriegsvolk keine Möglichkeit des Erkletterns darbot, so bückt sich der eine, um den Genossen auf den Rücken zu nehmen, der andere bietet die Schultern zur Erhöhung seines Kameraden; dann machen sie aus den Lanzen eine Leiter — denn durch jene sozusagen natürliche Leiter wurde der schwer bewaffnete Ritter übermäßig belastet, und so gelangen alle auf die Höhe des Felsens. Von Otto wird nun des Kaisers Banner entfaltet, das von ihm bis dahin verborgen getragen wurde. Da dieses Zeichen gleichsam den Sieg vorauskündete, erhebt sich Geschrei und Gesang; das Heer, welches im Tale geblieben, eilt zum Angriff. Die Straßenräuber, die darauf nicht geachtet hatten — sie glaubten nämlich, genannter, allen Sterblichen unzugänglicher Fels werde den Vögeln allein wegsam sein — werden, als sie sahen, daß sie von unten und oben bedrängt wurden, von Verzweiflung erfaßt und sinnen auf Flucht; aber für Flucht war kein Raum. Denn wer auch immer von ihnen sich dem Schutze des Absturzes anvertraute, mußte bald hier, bald da vom Sturz auf die Felsen zerschmettert und gliedweise zerrissen, bevor er auf den Erdboden gelangte, seine Seele in den leeren Raum aushauchen. So hoch ragte der Fels empor, so groß war die Rauheit

des klippigen Gesteins. Wozu noch mehr? Mit Ausnahme eines einzigen, wie man sagt, der, in Höhlen verborgen sich verkriechend, dem Tode entging, werden alle übrigen niedergehauen, zwölf samt Alberich gefangen und zur Hinrichtung aufgespart. Fast alle, welche gefangen und in Fesseln gehalten wurden, waren ritterlichen Standes.

Als nun die genannten Männer dem Fürsten vorgeführt und zur Todesstrafe am Galgen verurteilt worden waren, sagte einer von ihnen: „Höre, edelster Kaiser, das Geschick des unglücklichsten Mannes. Ein Gallier bin ich von Herkunft, kein Longobarde, von Stand ein freilich armer Ritter, frei von Geburt, durch Zufall, nicht aus Absicht diesen Räubern verbunden, um dem Mangel an Vermögen abzuhelfen. Sie versprachen, mich an solche Orte zu führen, wo meiner Armut geholfen werden könne. Ich glaubte es zu meinem Unglück; leichtgläubig willigte ich ein und ließ mich von den Nichtswürdigen leiten und verleiten zu solchem unseligen Tun. Wer sollte denn in irgendeinem von den Sterblichen die Raserei eines so wahnwitzigen Geistes vermuten, wer konnte die Frechheit eines so wütenden Sinnes erwarten? Wer hätte geglaubt, daß der eigene Untertan solche Nachstellungen seinem Fürsten, dem Herrn der Stadt und des Erdkreises, bereiten würde? Schone, Fürst, schone des Unglücklichen, schone des elend Verführten!“ Ihn allein von allen beschloß der ruhmreiche Kaiser dem Todesurteil zu entziehen, indem er ihm nur das als Strafe auferlegte, daß er seinen Kameraden den Strick um den Hals lege und an ihnen die Strafe des Galgens vollziehe. Und so geschah es. Nichts nutzte es jenen unseligen Menschen, daß sie für den Loskauf ihres Lebens viel Geld versprachen. Vom gestrengen Richter wurden sie am Galgen aufgehängt. Alle andern, welche auf den Abhängen des Gebirges zerstreut lagen, wurden am Wege in Haufen geschichtet, damit sie von allen Vorübergehenden als warnendes Denkmal ihrer Verwegenheit erblickt würden. Es waren aber, wie man sagt, an die fünfhundert.

27. So war also die Mühsal der Heerfahrt glücklich überstanden, und der Fürst kehrte zu seinen heimatlichen Wohnsitzen zurück.

4. Friede im Reiche 1155.

Otto von Freising berichtet:

II. 28. ... Der Kaiser begab sich in die rheinischen Gegenden und feierte das nächste Geburtsfest des Herrn zu Worms. Diese Gegend nämlich, welche der Rhein, der edelste Strom, einer von den drei namhaftesten Strömen Europas, durchschneidet, an dessen einem Ufer die Grenze Galliens, an dessen anderem die Germaniens ist, an Getreide und Wein fruchtbar, an jagdbarem Wild und Fischerei

reich — es hat nämlich auf der gallischen Seite den Vosagus (Wasgau) und die Ardenna, auf der germanischen Seite nicht unbedeutende Wälder, die ihre barbarischen Namen noch beibehalten haben, zu Nachbarn — kann die Fürsten, wenn sie jenseits der Alpen[1]) bleiben, am längsten erhalten. Zu diesem Reichstag erschienen Arnald, der Mainzer Erzbischof, und Herimann, der Pfalzgraf, und werden, weil sie während der Abwesenheit des Fürsten, wie oben erzählt worden ist, jenes Land durch Raub und Brand in Verwirrung gestürzt hatten, angeklagt, und obwohl beide mit ihren Gefährten schuldig befunden wurden, ward doch der eine wegen seines Alters und seiner Ehrbarkeit und wegen der Ehrfurcht vor dem bischöflichen Stande verschont, während der andere mit gebührender Strafe belegt wird. Es ist aber als alter Brauch an Gesetzes Statt bei Franken und Schwaben verblieben, daß, wenn ein Edler, ein Ministerial oder Bauer von seinem Richter für Ausschreitungen dieser Art schuldig befunden ist, er, bevor er mit dem Tode bestraft wird, zur Brandmarkung seines Vergehens, der Adlige einen Hund, der Ministerial einen Sattel, der Bauer das Rad eines Pfluges von einer Grafschaft bis zur nächsten Grafschaft zu tragen gezwungen wird. Indem der Kaiser dieser Sitte treu blieb, zwang er den Pfalzgrafen, einen großen Fürsten des Reiches, mit zehn Grafen, seinen Mitschuldigen, Hunde eine deutsche Meile weit zu tragen. Als dieses so strenge Urteil durch die ganze Weite des transalpinischen Reiches bekannt wurde, befiel alle ein so großer Schrecken, daß sich alle lieber ruhig verhalten, als dem Getriebe der Kriege sich hingeben wollten. Zur Mehrung dieses so herrlichen Gutes kam noch hinzu, daß der Fürst, der überall rastlos umherzog, die Burgen, Befestigungen und Schlupfwinkel einiger Räuber zerstörte, einige, die er gefangen, mit Todesstrafe belegte, andere mit der Folter des Galgens traf; Bayern allein war es wegen des vorerwähnten Streites noch nicht vergönnt, dieser Gunst teilhaftig zu werden.

5. Streit zwischen Kaiser Friedrich I. und Papst Hadrian IV. 1157.

Rahewin ist der Vertraute und Helfer Ottos von Freising bei seinen „Taten Friedrichs". Nach Ottos Tode setzt er das Werk fort. Er ist teilweise Augenzeuge und benutzt in umfangreichem Maße die amtlichen Urkunden. Er gilt als noch zuverlässiger als sein Meister. In seiner „Fortsetzung der Taten Friedrichs" berichtet er über den Reichstag zu Besançon und den Ausgang des Streites folgendes:

III. 8. ... Um die Mitte des Oktober 1157 trat der Kaiser, der zu Bisuncium (Besançon) einen Reichstag zu halten gedachte, eine Reise nach Burgund an.

[1]) D. h. in Deutschland, von Rom aus gerechnet.

Bevor aber der Griffel zur Darstellung der Angelegenheiten dieser Provinz und ihrer Ordnung sich anschickt, wird uns obliegen, von den Gesandten des römischen Papstes Adrian zu reden, zu welchem Zweck sie kamen und wie sie gingen, weil die Sache von allzu großer Bedeutung und Wichtigkeit ist. Die Breite dieser Erzählung wird der nicht schelten, welcher die Wichtigkeit des Stoffes und die Länge der Zeit, während welcher dieses Ungewitter sich hinzog und noch hinzieht, genau bedenkt. Die Personen der Gesandten waren Roland, Kardinalpresbyter vom Titel des heiligen Markus und Kanzler der heiligen römischen Kirche, und Bernhard, der Kardinalpresbyter vom Titel des heiligen Clemens, beide durch Reichtum, Reife des Verstandes und Würdigkeit ausgezeichnet und an Ansehen in der römischen Kirche fast größer als alle anderen. Der Grund aber ihres Kommens war dem Anschein nach ein lauterer, doch ward nachmals offenkundig, daß der Sauerteig und Keim zu allem Übel darin verborgen war. Als nun der Fürst eines Tages vor dem Geräusch und Lärmen des Volkes sich zurückzog, wurden in einer abgelegeneren Kapelle der Kirche die genannten Gesandten vor sein Angesicht geführt und von ihm, wie es sich ziemte, gütig und mit Ehren empfangen, zumal die Gesandten versicherten, Überbringer von guten Nachrichten zu sein. Der Anfang ihrer Rede aber erschien schon in ihrer Anrede auffallend, die folgendermaßen gelautet haben soll: „Es grüßt Euch unser heiligster Vater, Papst Adrian, und die Gesamtheit der Kardinäle der heiligen römischen Kirche, jener als Vater, diese als Brüder".[1]) Bald nachher[2]) brachten sie das Schreiben vor, das sie bei sich trugen. Dieses und die Abschriften anderer Briefe, welche in dieser Zeit der Verwirrung hierhin und dorthin liefen, habe ich deshalb diesem Werke einzuverleiben für nötig befunden, damit jeder Leser, der sich einer Partei zuwenden will, nicht durch meine Worte oder Behauptungen, sondern durch die eignen Schriftstücke der Parteien selbst bestimmt und geleitet, frei wähle, welcher von beiden Parteien er seine Gunst schenken will. Der Wortlaut des Briefes nun war folgender:

9. Bischof Adrian, der Knecht der Knechte Gottes, sendet dem geliebten Sohne Friedrich, dem erlauchten Kaiser der Römer, Gruß und apostolischen Segen.

Wir erinnern uns, der kaiserlichen Majestät vor wenigen Tagen von jener schauerlichen und verruchten Tat und jenem sühneheischenden Verbrechen geschrieben zu haben, das zu unserer Zeit begangen,

[1]) Das Auffallende in der Anrede liegt in der Bezeichnung der Kardinäle als Brüder des Kaisers.

[2]) Am Tage nach dieser privaten Begrüßung.

und wie wir glauben, in deutschen Landen bisher noch nie auszuführen versucht wurde; indem wir dasselbe in das Gedächtnis Eurer Erhabenheit zurückrufen, können wir unsere große Verwunderung nicht verhehlen, daß Du ein so furchtbares und so schmähliches Verbrechen bis jetzt ohne entsprechende strenge Bestrafung hast hingehen lassen. Denn daß unser ehrwürdiger Bruder E., Erzbischof von Lunden,[1]) bei seiner Rückkehr vom apostolischen Stuhle[2]) von einigen gottlosen und schurkischen Männern — was wir ohne große Bekümmernis des Herzens nicht aussprechen können — in jenem Lande gefangen worden ist und noch in Haft gehalten wird, daß auch in der erwähnten Gefangenschaft selbst die Männer der Gottlosigkeit, der verruchte Same, die verbrecherischen Söhne, auf ihn und auf die Seinen mit gezückten Schwertern eingedrungen sind, und wie schmählich und schändlich sie dieselben, nachdem sie ihnen alles geraubt, behandelt haben, weiß auch Deine erlauchteste Erhabenheit, und bis in weit entfernte und entlegene Länder ist die Kunde von einem so schweren Verbrechen gedrungen. Zur Sühnung dieses jedenfalls ganz entsetzlichen Verbrechens hättest Du als einer, dem, wie wir glauben, gute Werke gefallen, schlechte aber mißfallen, mit größerer Kraft Dich erheben und das Schwert, welches Dir zur Bestrafung der Bösen und zum Lobe der Guten aus göttlicher Fürsorge verliehen ist, gegen den Nacken der Gottlosen schwingen und die frechen Übeltäter aufs strengste bestrafen sollen. Du sollst dies aber so unbeachtet gelassen, ja sogar vernachlässigt haben, daß jene keinen Grund haben, ihr begangenes Verbrechen zu bereuen, weil sie schon Straflosigkeit für das Sakrileg, welches sie ausgeführt haben, gefunden zu haben meinen.[3]) Den Grund nun für diese Nichtbeachtung und Vernachlässigung wissen wir durchaus nicht, da keine Unruhe unseres Gewissens unser Herz anklagt, daß wir in irgendeinem Stücke den Ruhm Deiner Herrlichkeit verletzt haben; vielmehr haben wir Deine Person als die unseres teuersten und besonders werten Sohnes und christlichen Fürsten, der, wie wir nicht zweifeln, auf dem Felsen des apostolischen Glaubensbekenntnisses durch Gottes Gnade fest gegründet ist, immer mit lauterer Liebe umfaßt und mit gebührender wohlwollender Gütigkeit behandelt. Du mußt nämlich, ruhmreichster Sohn, vor die Augen des Geistes

[1]) Eskil von Lund. — [2]) Im Jahre 1156.

[3]) Der gegen Friedrich erhobene Vorwurf ist nicht unbegründet. Der Kaiser hat trotz wiederholter Mahnungen des Papstes nichts zur Befreiung Eskils und zur Sühne des Verbrechens getan. Der Grund seines Verhaltens ist in seiner Erbitterung gegen Eskil zu suchen, der die Loslösung der Kirche des Nordens von dem Primat des Hamburger Erzbistums wesentlich verschuldet und dadurch zur Schädigung des Reiches beigetragen hatte.

Dir führen, wie gern und wie freudig Deine Mutter, die heilige römische Kirche, in einem früheren Jahre Dich aufgenommen, mit wie großer und herrlicher Liebe sie Dich behandelt hat, eine wie reiche Fülle der Würde und der Ehre sie Dir zuteil werden ließ und wie sie, indem sie Dir bereitwillig die Zierde der kaiserlichen Krone verlieh, danach getrachtet hat, in ihrem allgütigen Schoße Deine Erhöhung zu pflegen, indem sie durchaus alles vermied, was auch nur im geringsten dem königlichen Willen zuwiderlief. Und doch gereut es uns nicht, die sehnsüchtigen Wünsche Deines Herzens in allen Stücken erfüllt zu haben, sondern wenn Deine Erhabenheit noch größere Benefizien[1]) aus unserer Hand empfangen hätte, sofern solches geschehen könnte, so würden wir in Rücksicht darauf, wie große Förderung und Vorteile der Kirche Gottes und uns durch Dich erwachsen können, uns nicht mit Unrecht freuen. Jetzt aber, da Du eine so ungeheuerliche Tat, welche auch offenbar zur Schmach der gesamten Kirche und Deines Reiches begangen wurde, zu vernachlässigen und unbeachtet zu lassen scheinst, so argwöhnen und fürchten wir allerdings, es möchte zu solcher Nichtbeachtung und Vernachlässigung Dein Sinn dadurch geführt worden sein, weil Du durch die Einflüsterung eines bösen Menschen, der Unkraut säet,[2]) gegen Deine gnädigste Mutter, die hochheilige römische Kirche und uns selbst — was Gott verhüten möge — Groll oder gar Haß gefaßt hast. Um dieses und anderer Geschäfte willen also, welche, wie wir wissen, der Erledigung harren, haben wir für gut befunden, zwei der Besten und Liebsten, die wir um uns haben, unsere geliebten Söhne nämlich, Bernhard, Kardinalpresbyter von St. Clemens, und unsern Kanzler Roland, Kardinalpresbyter von St. Marcus, zwei in jeder Beziehung durch Frömmigkeit, Klugheit und Ehrenhaftigkeit hervorleuchtende Männer, jetzt von unserer Seite an Deine Durchlauchtigkeit abzuordnen, indem wir Deine Erhabenheit inständig bitten, daß Du sie ebenso ehrenvoll als gnädig aufnehmen und ehrbar behandeln mögest, und daß Du das, was sie über diese Angelegenheit, sowie über andere Geschäfte als zur Ehre Gottes und der hochheiligen römischen Kirche und auch zur Zierde und Erhöhung des Reiches gehörig in unserem Auftrage der kaiserlichen Würde vortragen werden, ohne irgendein Bedenken entgegennimmst, als käme es aus unserem Munde, und nicht anstehst, ihren Worten ebenso Glauben zu schenken, als wenn wir selbst sie vortrügen. Gegeben zu Anagnia am 12. Tage vor den Kalenden des Oktober.[3])

---

[1]) beneficium bedeutet in der Latinität des Mittelalters gemeinhin Lehen.
[2]) Darunter ist wohl des Kaisers Kanzler Reinald von Dassel zu verstehen.
[3]) Am 20. September.

10. Als dieser Brief verlesen und durch den Kanzler Reinald in ziemlich treuer Übersetzung eingehend verdolmetscht worden war, wurden die anwesenden Fürsten mit großem Zorne erfüllt, weil der ganze Inhalt des Briefes nicht wenig Schärfe aufzuweisen und den Grund zu künftigem Unheil schon in seiner Überschrift[1]) zu tragen schien. Vornehmlich hatte jedoch alle entrüstet, daß sie vernommen hatten, wie im vorerwähnten Briefe unter anderem gesagt worden war, daß die Fülle der Würde und Ehre ihm vom römischen Papste verliehen worden sei, daß der Kaiser die Zier der kaiserlichen Krone aus seiner Hand empfangen habe und daß er selbst (der Papst) es nicht bereue, wenn er (der Kaiser) noch größere „Lehen" aus seiner Hand empfangen hätte, in Rücksicht darauf, wie große Förderung und Vorteile der römischen Kirche durch ihn erwachsen könnten. Und zu der strengen Auslegung dieser Worte und zum Glauben an die Richtigkeit genannter Übersetzung hatte die Zuhörer bewogen, daß sie wußten, wie von manchen Römern törichterweise behauptet wurde, daß unsere Könige die kaiserliche Gewalt in der Stadt und das italische Königtum bisher durch Schenkung der Päpste besäßen, und daß sie solches nicht nur in Worten, sondern auch in Schriften und in Gemälden darstellten und den Nachkommen überlieferten. So steht vom Kaiser Lothar im Lateranpalaste über einem derartigen Bilde[2]) geschrieben:

Vor den Toren beschwört zuvor Roms Rechte der König,
Wird dann des Papstes Vasall, von ihm erhält er die Krone.

Da dem Fürsten ein solches Gemälde mit solcher Überschrift, von dem ihm, als er in einem früheren Jahre in der Nähe der Stadt war, die Getreuen des Reiches Kunde gebracht hatten, sehr mißfallen hatte, so soll er nach einem vorausgegangenen freundschaftlichen Zanke vom Papste Adrian das Versprechen erhalten haben, daß diese Aufschrift zugleich mit dem Gemälde beseitigt werden würde, damit nicht eine so nichtige Sache den höchstgestellten Männern des Erdkreises Anlaß zum Streite und zur Zwietracht bieten könne.

Als dies alles zusammen vorgebracht worden war und unter den Großen des Reiches Lärm und Aufruhr über eine so ungewohnte Botschaft mehr und mehr anwuchs, soll einer von den Legaten, gleich als wollte er zum Feuer noch das Schwert fügen, gesagt haben: „Von wem hat er denn das Kaisertum, wenn er's vom Herrn Papst

[1]) In der Voransetzung des eigenen Namens vor den des Kaisers lag eine berechnete Unhöflichkeit und Nichtanerkennung der von den Kaisern beanspruchten Obergewalt auch über die Kirche.

[2]) Das Bild stellte Innocenz II. dar, wie er, sitzend auf dem apostolischen Stuhle, dem mit gefalteten Händen vor ihm knienden Lothar die Kaiserkrone aufsetzt.

nicht hat?“ Um dieses Wortes willen stieg der Zorn so hoch, daß einer von ihnen, nämlich Otto,[1]) der Pfalzgraf von Bayern, wie man sagt, mit gezücktem Schwerte seinem Nacken den Tod drohte. Friedrich dagegen beschwichtigte, indem er mit dem Gewicht seiner Anwesenheit dazwischen trat, den Lärm, befahl jedoch, daß die Legaten, denen freies Geleit gewährt worden war, in ihre Herbergen geführt würden und am nächsten Morgen ihres Weges zögen, indem er ihnen gebot, weder hier noch dort in den Gebieten der Bischöfe und Äbte umherzuziehen, sondern geraden Weges, ohne zur Rechten oder Linken abzubiegen, nach der Stadt Rom zurückzukehren. Während sie nun, ohne Wirksamkeit zu üben, zurückkehrten, wird das Geschehene vom Kaiser durch den ganzen Umkreis des Reiches klüglich durch einen Brief verkündet, dessen Wortlaut folgender war:

11. „Da die göttliche Allmacht, von der alle Gewalt im Himmel und auf Erden stammt, uns, ihrem Gesalbten, das Königtum und das Kaisertum zur Regierung übertragen und den Schutz des kirchlichen Friedens den kaiserlichen Waffen anvertraut hat, so sehen wir uns nicht ohne größten Schmerz des Herzens gezwungen, Eurer Liebden zu klagen, daß vom Haupte der heiligen Kirche, welcher Christus das Mal des Friedens und seiner Liebe aufgedrückt hat, Anlässe zu Zwistigkeiten, der Same des Unheils, das Gift einer verderblichen Seuche auszugehen scheint. Wir fürchten gar sehr, daß dadurch, wenn Gott es nicht verhütet, der ganze Leib der Kirche befleckt, die Einheit gesprengt, zwischen Königtum und Priestertum eine Spaltung hervorgerufen werde. Als wir nämlich jüngst auf dem Reichstage zu Bisuncium waren und über die Ehre des Reiches und das Wohl der Kirchen mit gebührender Sorgfalt Rat pflogen, kamen Gesandte des Papstes und behaupteten, daß sie unserer Majestät eine Botschaft brächten, durch welche die Ehre des Reiches keine geringe Steigerung empfangen solle. Als wir sie am ersten Tage ihrer Ankunft ehrenvoll empfangen und am zweiten, wie es Sitte ist, zur Anhörung ihrer Botschaft mit unsern Fürsten uns niedergesetzt hatten, überreichten sie uns, wie vom Mammon der Bosheit, von der Höhe des Stolzes, von der Schnödigkeit der Anmaßung, von der verabscheuungswürdigen Hoffart ihres von Hochmut geschwollenen Herzens erfüllt, ihre Botschaft in einem Briefe des Papstes, dessen Inhalt war, wir müßten immer vor den Augen unseres Geistes haben, daß der Herr Papst uns die Zierde der kaiserlichen Krone verliehen habe, und daß er auch nicht von Reue erfaßt würde, wenn unsere Erhabenheit noch größere „Lehen“ von ihm empfangen hätte. Das war die Botschaft voll väterlicher Güte, welche

[1]) von Wittelsbach.

die Einigkeit zwischen Kirche und Reich fördern sollte, welche durch das Band des Friedens beide zu verknüpfen trachtete, welche die Herzen derer, die sie hörten, zur Eintracht mit beiden und zum Gehorsam gegen beide anlockte. Gewiß fühlte bei diesem ruchlosen und aller Wahrheit baren Worte nicht nur die kaiserliche Majestät gebührenden Zorn, sondern auch alle anwesenden Fürsten wurden von solcher Wut und solchem Grolle erfüllt, daß sie ohne Zweifel jene beiden Presbyter zum Tode verurteilt hätten, wenn unsere Gegenwart solches nicht verhindert hätte. Weil ferner viele gleichlautende Exemplare von Briefen bei ihnen gefunden wurden und untersiegelte Pergamente, welche noch nach ihrem Belieben beschrieben werden sollten und mit denen sie, wie es bisher ihre Gewohnheit war, in die einzelnen Kirchen des deutschen Reiches das Gift ihrer Bosheit zu verspritzen, die Altäre zu entblößen, die Gefäße aus dem Hause des Herrn davonzutragen, die Kreuze ihrer Hüllen zu berauben trachteten: so haben wir sie, damit ihnen keine Möglichkeit weiterzugehen gegeben würde, auf demselben Wege, auf dem sie gekommen waren, zur Stadt (Rom) zurückkehren lassen. Und da durch die Wahl der Fürsten das Königtum und Kaisertum uns gehört, allein von Gott, welcher in den Leiden Christi, seines Sohnes, den zwei notwendigen Schwertern die Regierung des Erdkreises unterwarf, und da der Apostel Petrus mit dieser Lehre die Welt unterwiesen hat: „Fürchtet Gott, ehret den König," so ist, wer da sagt, daß wir die kaiserliche Krone als Lehen vom Herrn Papste empfangen hätten, mit der göttlichen Ordnung und der Lehre des Petrus im Widerspruch und der Lüge schuldig. Weil wir aber bisher die Ehre und Freiheit der Kirchen, welche schon lange vom Joche ungebührlicher Knechtschaft niedergedrückt sind, aus der Hand der Ägypter zu reißen gesucht haben und den Kirchen alle ihre Würden und Rechte zu erhalten beabsichtigen, so bitten wir Euch insgesamt, mit uns über eine so große uns und dem Reiche angetane Schmach Schmerz zu empfinden und hoffen, die unwandelbare Aufrichtigkeit Eurer Treue werde nicht dulden, daß die Ehre des Reiches, welche seit der Gründung der Stadt und seit der Aufrichtung der christlichen Religion bis auf Eure Zeiten ruhmreich und unvermindert bestand, durch eine so unerhörte Neuerung, durch eine so vermessene Überhebung verringert werde; denn ich bekenne ohne jede Zweideutigkeit, daß wir eher in Todesgefahr uns stürzen als zu unsern Zeiten den Schimpf einer so großen Verwirrung ertragen werden."

16. Während dies geschah, erzählen die zurückgekehrten Gesandten des apostolischen Stuhles, Roland und Bernhard, wie große Unbilden sie ausgestanden hätten, in welcher Gefahr sie gewesen wären, indem sie dem Schlimmen noch Schlimmeres hinzufügten,

um den Bischof der römischen Stadt aufzustacheln, daß er Rache nähme für das, was sie erduldet zu haben behaupteten. In dieser Sache spaltete sich der römische Klerus so unter sich, daß ein Teil desselben die Partei des Kaisers ergriff und auf den Leichtsinn oder die Unerfahrenheit der Gesandten schalt, ein Teil aber der Meinung des Papstes anhing. Doch wollen wir, wie wir oben sagten, bei der Besprechung dieses Ungewitters nicht, daß der Leser sich an unsere Worte halte, sondern, indem wir die hierhin und dorthin gerichteten Briefe mitteilen, mag er aus ihnen entnehmen, welcher Partei er sich anschließen, wem er treu bleiben will. Für uns aber bitten wir um Nachsicht, die wir beide Personen, die priesterliche nämlich und die königliche, mit gebührender Ehrfurcht zu sehr verehren, als daß wir über die eine oder die andere zu richten uns erdreisten könnten. Einer von den Briefen nun, die der Papst an die Erzbischöfe und Bischöfe über diese Angelegenheit richtete, lautet folgendermaßen:

„So oft etwas in der Kirche gegen die Ehre Gottes und das Heil der Gläubigen unternommen wird, muß die Sorge unserer Brüder und Mitbischöfe und vornehmlich derer, welche vom Geiste Gottes getrieben werden, darauf gerichtet sein, daß, was übel getan wurde, eine Gott genehme Besserung erfahren könne. Zu dieser Zeit aber hat, was wir ohne gar große Betrübnis nicht aussprechen, unser teuerster Sohn, Friedrich, der Kaiser der Römer, etwas getan, wovon wir nicht gelesen haben, daß es zu den Zeiten seiner Vorgänger je geschehen sei. Als wir nämlich zwei von unseren vornehmeren Brüdern, die Kardinalpresbyter Bernhard, vom Titel des heiligen Clemens, und unseren Kanzler Roland, vom Titel des heiligen Markus, zu ihm gesandt hatten, empfing er sie, wie es schien, mit Freuden, da sie zum ersten Male vor sein Angesicht traten. Als sie jedoch am folgenden Tage wieder zu ihm kamen und unser Brief vor seinen Ohren verlesen wurde, nahm er Anstoß an einem Ausdruck, welchen jener Brief enthielt, nämlich ‚die Zier der Krone haben wir Dir als beneficium verliehen' und geriet in solche Gemütsaufregung, daß die Schimpfworte, welche er gegen uns und unsere Gesandten ausgestoßen haben soll, und wie schmählich er sie von seinem Antlitz zu weichen und schleunig sein Land zu verlassen gezwungen hat, zu hören eine Schmach ist, und jammervoll, davon zu berichten. Als sie aber von ihm schieden, ward ein Edikt erlassen, daß niemand von Eurem Reiche an den apostolischen Stuhl sich wenden dürfe, und man erzählt, daß er an allen Grenzen des Reiches Wächter aufgestellt habe, welche die, so zum apostolischen Stuhle kommen wollten, mit Gewalt abhalten sollten. Obwohl wir darüber ein wenig in Aufregung sind, so empfangen wir doch daraus in uns selbst größeren Trost, daß er zu solchem Beginnen nicht auf Euren und der Fürsten

Rat schritt. Daher vertrauen wir, er werde von der Erregung seines Herzens durch Euren Rat und Eure Überredung leicht zurückzubringen sein. Deswegen, Brüder, da es sich ja hierbei offenbar nicht nur um unsere, sondern auch um Eure und aller Kirchen Sache handelt, ermahnen und ermuntern wir Eure Liebe in dem Herrn, daß Ihr Euch als Mauer vor das Haus des Herrn stellt und vorgenannten unseren Sohn so schnell als möglich auf den rechten Weg zurückzuführen sucht, indem Ihr zugleich auf das genaueste darauf achtet, daß er von Reinald, seinem Kanzler, und dem Pfalzgrafen (Otto), welche große Schmähungen gegen unsere vorerwähnten Gesandten und Eure Mutter, die hochheilige römische Kirche, auszuspeien gewagt haben, eine solche und so augenfällige Genugtuung leisten lasse, daß, wie die Bitterkeit ihrer Rede viele beleidigt hat, so auch ihre Genugtuung viele auf den rechten Weg zurückrufe. Nicht pflichte unser Sohn den Ratschlägen der Gottlosen bei, er erwäge das jüngst Geschehene und das Alte, und er schreite auf jenem Wege einher, auf welchem Justinian und die anderen katholischen Kaiser, wie jeder weiß, einhergeschritten sind. Denn nach ihrem Beispiel und in Nachahmung dieser Männer wird er seine Ehre auf Erden und seine Glückseligkeit im Himmel vermehren können. Auch Ihr zollt, wenn Ihr ihn auf den rechten Pfad zurückgeführt haben werdet, dem seligen Petrus, dem Apostelfürsten, wohlgefälligen Gehorsam und werdet Euch und Euren Kirchen die Freiheit bewahren. Im anderen Falle möge unser vorerwähnter Sohn aus Eurer Ermahnung, aus der Wahrhaftigkeit der evangelischen Verheißung erkennen, daß die hochheilige römische Kirche, gegründet von Gott, ihrem Erbauer, auf dem festesten Felsen, in ihrer Festigkeit unter Gottes Schutz in Ewigkeit bestehen wird, wie großes Ungestüm der Stürme sie auch erschüttern mag. Nicht aber, wie ihr wißt, würde es ihm geziemen, ohne Euren Rat einen so steilen Pfad betreten zu haben. Daher glauben wir, daß er nach Anhörung Eurer Ermahnungen sehr leicht zu vernünftigeren Bestrebungen sich wird zurückrufen lassen, als ein besonnener Mann und katholischer Kaiser."

17. Nach Empfang dieses Briefes und solcher Botschaft antworteten die Bischöfe Alemanniens nach gemeinsamer Beratung und unter allgemeiner Zustimmung dem apostolischen Stuhle mit folgenden Worten:

„Obwohl wir wissen und gewiß sind, daß die auf festem Fels gegründete Kirche Gottes weder Winde noch Wetterstürme zu Boden werfen können, so werden wir doch als die Schwächeren und Kleinmütigen, wenn einmal dergleichen Erschütterungen vorkommen, in Furcht und Zittern gesetzt. Drum ist's kein Wunder, daß wir gar sehr verwirrt und erschrocken sind über das, was zwischen Eurer

Heiligkeit und Eurem ergebensten Sohn, unserm Herrn Kaiser, die Saat großen Unheils werden zu sollen scheint, wenn's Gott nicht abwendet. In der Tat ist durch die Worte, welche in Eurem Briefe enthalten waren, den Ihr durch Eure hochweisen und hochehrbaren Gesandten, Herrn Bernhard und Herrn Kanzler Roland, die ehrwürdigen Kardinalpresbyter, geschickt habt, unser ganzes Reich in Aufregung versetzt worden; die Ohren des mächtigen Kaisers konnten sie nicht geduldig anhören noch auch die Ohren der Fürsten sie ertragen; alle hielten ihre Ohren so verschlossen, daß wir, mit Vergunst Eurer heiligsten väterlichen Würde sei es gesagt, dieselben wegen ihrer unglückseligen Zweideutigkeit zu vertreten oder durch Zustimmung zu billigen weder wagen noch es können, weil sie ungewohnt und unerhört waren bis auf diese Zeiten. Den Brief aber, welchen Ihr uns schicktet, empfingen und hießen wir willkommen mit gebührender Ehrfurcht; wir haben Euren Sohn, unsern Herrn Kaiser, wie Ihr befohlen habt, ermahnt und haben von ihm, Gott sei Dank, eine solche Antwort erhalten, wie sie einem katholischen Fürsten geziemte, folgendermaßen: ‚Zweierlei gibt es, wonach unser Reich regiert werden muß, die heiligen Gesetze der Kaiser und den guten Brauch unserer Vorgänger und Väter. Diese gesetzten Schranken der Kirche wollen wir weder überschreiten, noch können wir es; was mit ihnen nicht im Einklang steht, nehmen wir nicht an. Unserm Vater zollen wir gern die gebührende Ehrfurcht; die freie Krone unseres Reiches schreiben wir allein göttlicher Verleihung (beneficio) zu; die erste Stimme bei der Wahl erkennen wir dem Mainzer Erzbischof, die anderen den übrigen Fürsten nach der Reihe zu, die königliche Salbung dem Kölner, die letzte aber, welche die kaiserliche ist, dem Papste; was darüber ist, ist überflüssig, ist vom Übel. Die Kardinäle haben wir nicht zur Schmach unseres inniggeliebten und hochwürdigen Vaters und Konsekrators aus den Grenzen unseres Landes zu gehen gezwungen, sondern wir wollten nicht dulden, daß sie mit dem und um dessen willen, was sie geschrieben brachten und noch zu schreiben gedachten, zur Schmach und zum Ärgernis unseres Reiches noch weiter zögen. Den Weg nach und von Italien haben wir weder durch ein Edikt gesperrt, noch wollen wir ihn in irgendwelcher Weise den Pilgern und denen verschließen, welche um ihrer Geschäfte willen verständigerweise mit dem Zeugnis ihrer Bischöfe und Prälaten den römischen Stuhl angehen. Aber jenen Mißbräuchen, durch welche alle Kirchen unseres Reiches beschwert und geschwächt und beinahe alle klösterliche Zucht ertötet und begraben worden ist, beabsichtigen wir entgegenzutreten. In der Hauptstadt des Erdkreises hat Gott durch das Kaisertum die Kirche erhöht, in der Hauptstadt des Erdkreises richtet jetzt die Kirche, nicht durch

Gott, wie wir glauben, das Kaisertum zugrunde. Mit einem Gemälde fing sie an, vom Gemälde ging sie zur Schrift über, von der Schrift sucht sie zur Tat vorzugehen. Wir werden solches nicht dulden, wir werden es nicht ertragen; wir werden eher die Krone niederlegen, als zugeben, daß die Krone des Kaisertums zugleich mit uns so herabgesetzt werde. Die Bilder mögen vernichtet, die Schriften widerrufen werden, damit sie nicht als ewige Denkmäler der Feindschaft zwischen Reich und Priestertum bestehen bleiben.' Dies und anderes, wie über den Frieden mit Rogerius und dem Sizilier Wilhelm und über anderes, was in Italien durch Vertragsabschlüsse geschehen ist und was wir nicht ausführlich mitzuteilen wagen, haben wir aus dem Munde unseres Herrn Kaisers gehört. Da der Pfalzgraf aber abwesend und zur Vorbereitung der Heerfahrt nach Italien schon vorausgesandt ist, so haben wir vom Kanzler, der ebenda, d. h. beim Kaiser noch weilte, nichts anderes gehört, als daß er voll Demut und friedlicher Gesinnung war,[1]) und daß er ihnen (d. h. den Gesandten) in der Lebensgefahr, welche ihnen vom Volke drohte, nach Kräften beistand, was alle, die dort zugegen waren, ihm bezeugen. Übrigens bitten und beschwören wir Eure Heiligkeit inständig, unsere Schwachheit zu schonen, den hohen Sinn Eures Sohnes wie ein guter Hirte durch ein Schreiben von Eurer Hand, welches das frühere Schreiben durch liebevolle Höflichkeit wieder gut macht, zu versöhnen, damit nicht nur die Kirche Gottes ungestörter Ergebenheit sich freue, sondern auch das Reich in seiner Erhabenheit prange, unter der Vermittlung und dem Beistande dessen, der als Mittler zwischen Gott und Menschen Mensch geworden ist, Christus Jesus . . ."

18. . . . Inzwischen hatte der römische Bischof von der bevorstehenden Ankunft des Fürsten Nachricht erhalten; denn die Gesandten desselben, nämlich der Kanzler Reinald und der Pfalzgraf Otto, deren wir oben gedachten, waren schon längst nach Italien gezogen. Nun wandte sich sein Sinn zum Besseren, und er schickte, um des Kaisers Zorn zu besänftigen, Gesandte: Heinrich, Kardinalpresbyter vom Titel der heiligen Nereus und Achilleus, und Jacinctus, Kardinaldiakon von St. Marien in der Griechischen Schule, kluge Männer, die zu weltlichen Geschäften und zur Betreibung von Angelegenheiten der Kurie weit geschickter waren als die früheren Gesandten.

22. Während Friedrich nun sein Lager noch in der Ebene bei

[1]) Hier fehlt folgender Satz, welcher sich in einer abgesondert erhaltenen Abschrift des Briefes befindet: „daß er nämlich, wie sein Gewissen ihm bezeuge, mit keinerlei Beleidigung, weder in Worten noch in Taten, den Herren Kardinälen zu nahe getreten sei".

der Stadt Augusta aufgeschlagen hatte, ließ er eben diese Gesandten vor sein Angesicht, nahm sie gnädig auf und fragte sie nach dem Grunde ihres Kommens. Ehrerbietig und mit gesenktem Blicke heben jene mit bescheidener Stimme ihre Botschaft also an:

„Der Bischof der heiligen römischen Kirche, Eurer Erhabenheit ergebenster Vater in Christo, grüßt Euch als den teuersten und geistlichen Sohn des heiligen Petrus. Es grüßen Euch auch unsere ehrwürdigen Brüder, Eure Geistlichen, alle Kardinäle, als den Herrn und Kaiser der Stadt und des Erdkreises. Mit wie großer Liebe die heilige römische Kirche die Hoheit und Ehre Eures Reiches umfaßt, wie sie schwer genug, ohne sich eines Vergehens bewußt zu sein, Euren Zorn ertragen hat, werden Euch sowohl gegenwärtige Schreiben als das in unsern Mund gelegte lebendige Wort lehren!"

Nach diesen Worten überreichten sie einen Brief, welcher dem ehrwürdigen Bischof Otto von Freising[1]) zur Verlesung und Verdeutschung übergeben wurde, einem Mann, der ganz besonders einen außerordentlichen Schmerz über den Streit zwischen Reich und Priestertum fühlte. Der Brief lautete aber folgendermaßen:

23. „Seitdem wir nach Gottes Wohlgefallen und Ordnung die Sorge für die allgemeine Kirche auf uns genommen haben, ließen wir es uns in allen Geschäften angelegen sein, Deine Großmächtigkeit zu ehren, so daß von Tag zu Tag mehr und mehr Dein Herz in Liebe gegen uns und in Verehrung des apostolischen Stuhles hätte entbrennen müssen. Als wir nun hörten, daß infolge der Einflüsterung gewisser Leute Dein Gemüt ein wenig gegen uns aufgebracht sei, so sandten wir zwei unserer besten und angesehensten Brüder, die Kardinalpresbyter Roland, den Kanzler, vom Titel des heiligen Markus, und Bernhard, vom Titel des heiligen Clemens, welche allzeit für die Ehre Deiner Majestät in der römischen Kirche besorgt sich gezeigt hatten, an Dich ab, um Deinen Willen kennen zu lernen; doch sind sie, und wir können unsere große Verwunderung darüber nicht verhehlen, anders behandelt worden, als der kaiserlichen Würde geziemte. Denn infolge des Gebrauches des Wortes beneficium ist Dein Herz, wie man sagt, zu Zorn gereizt worden, und doch ist es ein Wort, welches das Herz keines Mannes von geringerer Stellung, geschweige das eines so hochgestellten Mannes begründetermaßen hätte erzürnen dürfen. Denn wenn auch dieses Wort ‚beneficium' von manchen in anderer Bedeutung genommen wird als in der, welche es seiner Entstehung nach hat, so war es doch in diesem

[1]) Rahewin wohnte dem Empfange der Gesandten vermutlich als Augenzeuge bei; eine zu dieser Zeit ausgestellte Urkunde Ottos von Freising, in welcher auch jene Legaten erwähnt werden, ist durch den „Notar Rahwin" ausgehändigt.

Falle in der Bedeutung zu verstehen, in welcher wir selbst es gebraucht haben und die es, wie bekannt, nach seiner Abstammung besitzt. Denn dieses Wort ist aus ‚gut' und ‚Tat', (bonus und factum) entstanden, und darum bedeutet beneficium bei uns nicht ‚Lehen' (feudum), sondern ‚gute Tat' (bonum factum). In dieser Bedeutung findet man es in der ganzen heiligen Schrift, wo es heißt, daß wir durch Gottes Wohltat — nicht als durch ein Lehen (feudum) — sondern gleichsam durch seine Segnung und ‚gute Tat' regiert und erhalten werden. Auch erkennt Deine Hoheit deutlich, daß wir in so guter und ehrenvoller Weise die Zierde der kaiserlichen Würde Dir aufs Haupt gesetzt haben, daß es von allen für eine ‚gute Tat' gehalten werden konnte. Wenn daher einige jenen Ausdruck: ‚wir haben Dir die Zierde der kaiserlichen Krone verliehen', seines wahren Sinnes zu entkleiden und zu verdrehen trachteten, so haben sie das getan, nicht auf Grund einer Tatsache, sondern nach eignem Willen und auf Einflüsterung derer, welche den Frieden zwischen Reich und Kirche durchaus nicht lieben. Denn unter dem Worte ‚verliehen' (contulimus) haben wir nichts anderes verstanden, als was wir weiter oben mit dem Worte ‚aufgesetzt' (imposuimus) ausdrückten. Wenn Du nachher die kirchlichen Personen von dem schuldigen Besuche der hochheiligen römischen Kirche, wie man sagt, abzuhalten befohlen hast, so erkennt, wenn es sich so verhält, Deine eigene Vernunft, geliebtester Sohn in Christo, wie wir glauben, sicherlich an, wie unpassend das war. Denn wenn Du gegen uns irgendwelchen Groll hattest, so hätte uns das durch Gesandte und Briefe von Dir mitgeteilt werden müssen, und wir würden es uns haben angelegen sein lassen, für Deine Ehre als die des teuersten Sohnes Sorge zu tragen. Jetzt nun ordnen wir auf Anraten unseres geliebten Sohnes Heinrich (des Löwen), des Herzogs von Bayern und Sachsen, zwei von unsern Brüdern, die Kardinaldiakonen Heinrich, vom Titel der heiligen Nereus und Achilleus, und Jacinctus von St. Marien in Cosmidin, an Dich ab, weise und ehrenwerte Männer, und bitten und ermahnen Deine Erhabenheit im Herrn, sie ehrenvoll und gnädig zu empfangen; auch mag Deine Hoheit sich versichert halten, daß alles, was von ihnen in unserem Auftrage Deiner Großmächtigkeit mitgeteilt wird, aus einem aufrichtigen Herzen stammt, und darum mag mit eben diesen unseren Söhnen unter Vermittelung unseres schon genannten Sohnes, des Herzogs, Deine Erhabenheit so sich zu einigen suchen, daß zwischen Dir und Deiner hohen heiligen Mutter, der römischen Kirche, kein Same der Zwietracht bestehen bleibe."

24. Nachdem der Brief vorgelesen und in wohlwollender Weise verdeutscht und erläutert worden, war der Kaiser besänftigt, und gnädiger gestimmt, legte er den Gesandten ein Verzeichnis (per

capitula) gewisser anderen Orts noch zu erwähnender Punkte vor, welche den Keim zu neuer Zwietracht enthielten, wenn nicht eine entsprechende Besserung eintrete. Da sie nach dem Wunsche des Fürsten und in allem befriedigende Antwort gaben und versprachen, daß der römische Bischof in nichts der königlichen Würde Abbruch tun, sondern die Ehre und die Gerechtsame des Reiches immer unbefleckt erhalten werde, gewährte er sowohl dem Papste als dem ganzen römischen Klerus aufs neue Frieden und Freundschaft und bekräftigte dieses dadurch, daß er den Anwesenden für die Abwesenden zum Zeichen des Friedens auch den Friedenskuß gab. So brachen die Gesandten fröhlicheren Herzens und mit königlichen Geschenken bedacht nach der Stadt auf.

6. Kirchenspaltung 1159.

Nach dem Tode des Papstes Hadrian fand eine zwiespältige Papstwahl statt. Eine durch Kaiser Friedrich einberufene Kirchenversammlung in Pavia entschied sich für Viktor. Über diese Vorgänge berichtet Rahewin:

IV. 61. „Bischof Alexander, der Knecht der Knechte Gottes, dem ehrwürdigen Bruder, Bischof Gerhard, und den geliebten Söhnen, den Kanonikern der Kirche von Bologna und den Doktoren des Rechts und den anderen Magistern, die zu Bologna weilen, Gruß und apostolischen Segen.

Die ewige und unwandelbare Vorsehung des Schöpfers wollte die heilige und unbefleckte Kirche seit dem Beginn ihrer Gründung in der Weise und Ordnung gelenkt wissen, daß sie einen Hirten und Lehrer habe, dem alle Prälaten der Kirchen sich ohne Widerrede unterwürfen, und daß die gleichsam an ihrem Haupte hangenden Glieder mit ihm in einer wunderbaren Einheit verbunden seien und in keiner Beziehung von ihm sich lösten. Der aber seinen Aposteln zur Festigung ihres Glaubens verhieß: ‚Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende', der wird gewißlich nicht seine Kirche, in der die Apostel selbst das Lehramt übernahmen, durch Nichterfüllung seiner Verheißung betrügen, sondern er wird sie in ihrem Zustand und ihrer Ordnung beständig bestehen lassen, mag sie auch dem Schifflein Petri vergleichbar einmal auf den Fluten zu treiben scheinen. Obwohl nun zu dieser Zeit drei falsche Brüder, welche zwar von uns ausgegangen sind, aber nicht von uns waren, und die sich zu Engeln des Lichts verstellen, während sie Teufel sind, den ungenähten Rock Christi, den er selbst nach dem Psalmdichter den Löwen und dem Schwerte zu entreißen sucht und aus der Tatze des Hundes zu befreien bittet, fleht und fordert, zu zerreißen und zu zerstückeln trachten, so schützt doch Christus, der Gründer und das Haupt der Kirche,

diese als seine einzige Braut durch umsichtige Leitung und läßt das Schiff des herrlichen Fischers, ob es gleich öfter hin- und hergeworfen wird, doch nicht von den Wogen Schiffbruch leiden. Als nämlich unser Vorgänger seligen Angedenkens, Papst Adrian, während wir zu Anagnia waren, der Natur den schuldigen Zoll gezahlt hatte und von der Erde zum Himmel, vom Diesseits nach dem Jenseits auf Gottes Ruf gefahren und, nach Rom überführt, in der Kirche des seligen Petrus in Gegenwart fast aller Brüder in recht ehrenvoller Weise, wie es Brauch ist, bestattet worden war: da schickten wir, alle Brüder, und wir mit ihnen, uns an, nach der Gewohnheit der Kirche über Einsetzung eines Bischofs in diese Kirche angelegentlicher zu beraten, und nachdem wir drei Tage lang über die Wahl selbst verhandelt hatten, einigten sich endlich auf unsere, für diese Last ungenügende und für eine so große Würdenstellung am wenigsten geeignete Person alle, soviel ihrer waren, einträchtig und einmütig, drei nur ausgenommen, nämlich Oktavian, Johann von St. Martin und Gwido von Crema — Gott ist unser Zeuge, daß wir nicht lügen, sondern die reine Wahrheit reden, wie sie ist, — und wählten uns mit Zustimmung von Geistlichkeit und Volk zum römischen Bischof. Zwei aber, Johannes und Gwido nämlich, welche wir vorhin erwähnten, drangen hartnäckig auf die Wahl des dritten, Oktavian. Daher ließ sich auch Oktavian selbst zu so großem Wagnis und Wahnsinn hinreißen, daß er den Mantel, mit welchem uns trotz unseres Sträubens und Widerstrebens — denn wir sahen unsere Unzulänglichkeit ein — nach der Sitte der Kirche Odo, der erste Prior der Diakonen, bekleidet hatte, wie ein Rasender von unserem Halse mit eigenen Händen gewaltsam riß und unter Lärmen und Schreien fortschleppte. Als aber einige von den Senatoren diese so große Freveltat gesehen hatten, riß einer von ihnen, vom göttlichen Geiste getrieben, den Mantel wieder aus der Hand des Wütenden. Er selbst aber wandte wutschnaubend seine flammenden Augen sofort auf seinen Kapellan, der dazu abgerichtet und gerüstet herbeigekommen war, und schrie und winkte ihm zu, er solle ihm geschwind den Mantel bringen, den er berechneterweise mitgebracht hatte. Als dieser ohne Zögern herbeigeschafft worden war, zog dieser selbe Oktavian die Mütze ab und nahm mit gebeugtem Haupte, während alle Brüder entweder sich entfernt hatten oder doch nicht mit ihrem Willen teilnahmen, ehrgeizig den Mantel aus den Händen eben dieses Kapellans und irgendeines seiner Kleriker entgegen und war selbst in Ermangelung eines anderen dabei dem Kapellan und dem Kleriker behilflich. Aber es geschah, wie wir glauben, durch göttliche Schickung, daß der Teil des Mantels, welcher die Vorderseite decken sollte, zum Gelächter der vielen, die es sahen, den Rücken deckte. Und als

er selbst sich angelegentlich bemühte, das zu ändern, schlang er, weil er, außer sich vor Wut, das Kopfstück des Mantels nicht finden konnte, die Troddeln um den Hals, so daß wenigstens der Mantel selbst ihm gewissermaßen angehängt erschien. Und so geschah es, daß, wie er verdrehten Herzens und verkehrten Sinnes war, zum Zeugnis seiner Verdammung der Mantel verkehrt und schief saß. Nachdem dies geschehen, wurden die Türen der Kirche, welche geschlossen gewesen waren, aufgeriegelt, und Scharen Bewaffneter, welche er, wie aus der Sache selbst hervorging, durch Geldverteilung gedungen hatte, drangen mit gezückten Schwertern unter ungeheurem Lärme ein, und jene tödliche Pest (d. i. Oktavian) wurde, weil sie Kardinäle und Bischöfe nicht hatte, von einer Rotte bewaffneter Soldaten umringt. Als die Brüder aber eine so ungeheuerliche und seit Jahrhunderten nicht erhörte Tat unerwartet geschehen sahen, zogen sie sich, aus Furcht, sie möchten von den Söldnertruppen in Stücke gehauen werden, zugleich mit uns in die Festung der Kirche zurück, und dort ließ er uns neun volle Tage lang mit Zustimmung einiger Senatoren, welche dargebotenes Geld bestochen hatte, Tag und Nacht hindurch von bewaffneter Mannschaft mit allem Fleiß bewachen. Da jedoch das Volk unaufhörlich und beständig schrie und gegen die Senatoren um so großen Frevels willen mit großer Wut murrte, wurden wir zwar aus dem Verließ jener Burg herausgerissen, aber von denselben Senatoren, nachdem sie von jener Seite Geld empfangen, in einen engeren und sicheren Ort in Trastevere festgesetzt. Und als wir ungefähr drei Tage daselbst verweilt hatten, kamen, da das ganze Volk so großen Verrat und solche Bosheit nicht länger ertrug, die Senatoren mit den Adligen und dem Volke und geleiteten uns und unsere Brüder mit Gepränge und Ehren durch die Stadt unter ungeheurem Loben und Preisen, während überall bei unserem Durchzug die Glocken läuteten, und so empfingen wir endlich, aus der Gewalt des Verfolgers gerissen und unserer Freiheit wiedergegeben, am folgenden Sonntage in Anwesenheit unserer ehrwürdigen Brüder, der Kardinalbischöfe Gregor von Sabina, Hubald von Hostia, Bernhard, Walther, Julius und B., ferner der Äbte, Prioren, Richter, Fürsprecher, Geheimschreiber, des Primicerius und der Sängerschule, sowie der Edlen und eines Teiles vom Volke der Stadt (Rom) in Nimpha, nicht weit von der Stadt, wo alle zugleich versammelt waren, das Geschenk der Weihe und wurden, wie es in der römischen Kirche Sitte ist, ebendort mit Gepräng und großer Feierlichkeit zum priesterlichen Königtum gekrönt. Übrigens konnte vorgenannter Oktavian, obwohl er um seiner Konsekration (Einsegnung) oder vielmehr Exsekration willen, noch als er in der Stadt war, und nachdem er heimlich die Stadt verlassen, viele Bischöfe

zusammengerufen hatte, doch keinen außer einem, nämlich dem Bischof von Ferentinum zur Bestätigung seiner Vermessenheit und seines Wahnsinns gewinnen. Einige Bischöfe wollte er jedoch durch kaiserliche Drohungen, andere durch Laiengewalt, wieder andere durch Geld und Schmeichelworte anlocken; aber es hat ihm nichts genützt, da Gott ihm entgegen war. Daher hat sich auch bisher, obwohl er sich auf alle Weise abmüht, keiner gefunden, der ihm die Hände zur ‚Exsekration' auflegte und sich einer so großen Anmaßung und Gottlosigkeit schuldig machte. Aber die erwähnten Bischöfe, Johannes und Gwido, eingehüllt in die Nacht der Blindheit, sind, da ja geschrieben steht: ‚Wo der Gottlose hinkommt, da kommt Verachtung und Schmach mit Hohn', auch so noch nicht von ihrer verdammlichen Anmaßung zurückgekommen, sondern verehren denselben Oktavian, den sie sich zum Bilde (in statuam) errichtet haben, in verhärteter Treulosigkeit und wagen es, ihn, nachdem sie die Einheit der Kirche aufgegeben, auch jetzt noch wie ein Götzen- oder Trugbild anzubeten. Er selbst aber stellt die Zeiten des Antichrist uns vor Augen; denn so hoch erhebt er sich über sich selbst, daß er sich auch in den Tempel Gottes setzt und gibt vor, er sei Gott, und viele haben mit ihren leiblichen Augen, nicht ohne viel Tränen zu vergießen, den Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte stehen sehen. In der Erkenntnis unserer Schwäche und der Armut an Tugenden werfen wir unser Denken auf den Herrn, hoffen und vertrauen ganz allein auf die Barmherzigkeit Christi, daß er seine heilige Kirche, für welche er selbst im Stoffe unseres sterblichen Wesens (d. i. als Mensch) erschienen ist, um sie sich ohne Runzeln oder Flecken zu erhalten, in der ersehnten Ruhe fröhlich sein lassen wird und daß, nachdem die Flut aller Stürme sich gelegt, nichts ihr wird noch widerstehen können, sobald nur ihr einziger Bräutigam alle Wolken und Gefahren wird verscheuchen wollen. Jetzt nun bitten wir Euch, weil wir in die Beschaffenheit unserer Verdienste Mißtrauen setzen und zu Eurer Ehrenhaftigkeit und Frömmigkeit volles Vertrauen haben, mit Euren und der ganzen Kirche Gebeten unsere Schwachheit zu unterstützen, und flehen und ermahnen Eure Liebe angelegentlich durch apostolische Schreiben, Euch wie katholische Männer als unbezwingbare Mauern vor das Haus des Herrn zu stellen und in Ergebenheit und Treue gegen Eure Mutter, die hochheilige römische Kirche, zu verharren und von ihrer Einheit in keinem Falle abzulassen. Wenn nun der genannte Mann der Gottlosigkeit an Euch irgendwelche seiner verdammungswürdigen Briefe gesandt haben sollte, so sollt Ihr sie zurückweisen, wie sie zurückzuweisen sind, und als eitle und gotteslästerliche Schriften verachten und verwerfen. Schließlich erfahre Eure Liebe noch, daß wir den obengenannten

Oktavian, den Abtrünnigen und Schismatiker, am achten Tage nach unserer Weihe — diesen Termin nämlich hatten wir ihm bestimmt, Vernunft anzunehmen und zur Einheit der Mutter Kirche zurückzukehren — als einen Ungehorsamen und Verstockten, nebst jenen, welche ihm die Hände — wir sagen nicht zur Konsekration, sondern zur Exsekration — aufzulegen wagten, nach dem gemeinsamen Willen und Rat unserer Brüder, der Bischöfe und Kardinäle, unter Anzündung der Kerzen und vor dem in der Kirche versammelten Klerus mit dem Bande des Fluchs und des Bannes gefesselt und sie samt ihrem Anstifter, dem Teufel, verdammt haben."

62. „Den ehrwürdigen Brüdern in Christo, den Patriarchen, Erzbischöfen, Bischöfen, Äbten, Herzögen, Fürsten, Pröpsten, Prioren und den übrigen Prälaten der Kirchen, an welche dieser Brief gelangt, entbieten Ymar, der Bischof von Tusculum, der Prior der Bischöfe, die Kardinalpresbyter der heiligen römischen Kirche: Johannes, vom Titel der Heiligen Silvester und Martin, Gwido von Crema, vom Titel des heiligen Calixtus, sowie Reimund, Kardinaldiakon von Sancta Maria in Via lata, und Sy, Abt von St. Marien in Dompnica und Subiaco, beständiges Heil im Herrn.

Seitdem wider die Ehre der Kirche Gottes und des Reiches zwischen dem Herrn Papste Adrian und Wilhelm dem Sizilier in Benevent Freundschaft geschlossen wurde, ist eine nicht unbedeutende Zwietracht und Meinungsverschiedenheit zwischen den Kardinälen der hochheiligen römischen Kirche nicht ohne Grund entstanden, da nämlich wir, die wir die Ehre und Würde der heiligen Kirche Gottes und des Reiches in keiner Weise verringert wissen wollten, dem zum Schaden der Kirche und des Reichs geschlossenen Freundschaftsbündnis durchaus nicht zustimmten, während die andern, die, durch Geld und viele Versprechungen verblendet, dem schon genannten Sizilier verpflichtet und verbunden waren, die Vereinbarung, die gerade so, wie wir erzählten, zustande gebracht war, nicht nur schändlicherweise verteidigten, sondern auch sehr viele mit in ihren Irrtum hineinzogen und unserm Bemühen und Wollen mit allen Kräften hartnäckig Widerstand leisteten. Als dann im Laufe der Zeit das Gerücht kam, der Kaiser sei in Italien eingerückt und habe den größten Teil desselben seiner Macht unterworfen, begannen die vorgenannten dem Sizilier verpflichteten Brüder den Herrn Papst zu bestürmen und mit aller Schlauheit zu bedrängen, daß er unter irgendeinem Vorwande den Herrn Kaiser und alle seine Anhänger dem Banne unterwerfe und daß wir zusammen mit ihnen eidlich uns verbinden sollten, dies zu tun. Wir aber sagten dagegen, der Sizilier, welcher der Kirche alle ihre Rechte, die geist-

lichen sowohl als die weltlichen, gewaltsam entrissen hatte, müsse viel eher exkommuniziert werden als der Kaiser, der die Rechte der römischen Kirche und des Reiches wiederzugewinnen und die Kirche aus der Knechtschaft zur Freiheit zurückzuführen treulich bemüht war. Als die Gönner des Siziliers dieses hörten, schwiegen sie unter Erröten von dem schon genannten Vorhaben. Nachdem nun dieses Vorhaben durch unsern Eifer und unablässiges Bemühen also vereitelt war, und während dann unser ehrwürdiger Bruder Oktavian, damals Kardinalpresbyter der heiligen römischen Kirche, jetzt Papst auf dem apostolischen Stuhle, zusammen mit dem Bruder Wilhelm, dem Kardinalpresbyter von St. Peter zu den Banden (ad vincula) als Gesandte bei der kaiserlichen Erhabenheit weilten, verließ der Herr Papst mit seinen Gesinnungsgenossen und den Gönnern des obengenannten Wilhelm die Stadt und kam nach Anagnia. Dort nun bekräftigten in offenkundiger Verschwörung alle Gönner des vorerwähnten Wilhelm in Gegenwart des Herrn Papstes durch einen Eid ihren Entschluß, die Person des Kaisers dem Banne zu unterwerfen und fortan seiner Ehre und seinem Willen bis zum Tode unablässig entgegenzutreten und, wenn es geschähe, daß der Herr Papst aus dem Leben scheide, nur einen von den Verschworenen zum Papste zu wählen. Obendrein verpflichteten sie die ringsumwohnenden Bischöfe nicht minder durch einen Eid, daß sie nur dem die Hände zur Weihe auflegen würden, auf welchen die Sekte des Siziliers sich einige. Als dann unser schon oft genannter Vater Adrian zu Anagnia verstorben war, kamen wir alle dort zusammen. Da entstand ein nicht unerheblicher Streit darüber, ob man seine Leiche ebendort beerdigen oder nach Rom bringen sollte, bis endlich der Leichnam nach Rom geschafft wurde, nachdem wir zuvor aufrichtigen Sinnes einmütig folgenden Vertrag geschlossen und schriftlich aufgesetzt hatten:

‚Im Namen des Herrn, Amen. Die Kardinalbischöfe, Presbyter und Diakonen der heiligen römischen Kirche sind überein gekommen und haben sich gegenseitig lauter und aufrichtigen Sinnes zugesagt, daß sie bei der Wahl des künftigen Papstes nach der Gewohnheit dieser Kirche verfahren werden, daß sie nämlich einige Personen aus eben diesen Brüdern ausscheiden werden, damit sie den Willen eines jeden vernehmen und genau ergründen und treulich aufzeichnen, und wenn Gott geben sollte, daß sie einmütig auf eine Person aus der Zahl eben dieser Brüder sich einigen könnten, so geschähe es zum Guten. Wenn aber nicht, so mag man alsdann über eine außerhalb (des Kardinalkollegiums) stehende Persönlichkeit verhandeln, und wenn wir einmütig uns einigen können, so ist's gut; wenn nicht, so tue keiner einen weiteren Schritt ohne allgemeine

Zustimmung, und dieser Vertrag soll ohne Arglist und bösen Willen gehalten werden.'

Nachdem dieser Vertrag aufrichtigen Sinnes bekräftigt war, kamen wir, nach Beisetzung der Leiche in der Kirche des seligen Petrus, zur Wahl eines Papstes zusammen und schieden nach der vorerwähnten Gewohnheit einige Männer aus, welche die Willensmeinung eines jeden genau erforschen, vernehmen und niederschreiben sollten. Da aber wegen der Verschwörung der Gegenpartei die Wahlhandlung nur langsam vorwärts ging, so war fast der dritte Tag vergangen, ehe es endlich dahin kam, daß vierzehn Kardinäle der Gegenpartei, welche sich eidlich verpflichtet und verbunden hatten, den Kanzler Roland ernannten. Wir aber, neun an der Zahl, die wir an dem ruchlosen Eide keinen Teil hatten, wählten unsern ehrwürdigen Bruder, den Kardinalpresbyter Oktavian, einen durchaus ehrenwerten und frommen Mann, von dem wir wußten, daß er zum Regiment des apostolischen Stuhles und zur Wiederherstellung und Bewahrung der Einheit der Eintracht und des Friedens zwischen Kirche und Reich würdig und tauglich sei. Da die Angelegenheit also sich gestaltete und wir merkten, daß die Gegner den aufrichtigen Sinnes aufgerichteten Vertrag übertreten wollten, riefen wir ihnen obengenannten Vertrag ins Gedächtnis zurück und untersagten ihnen im Namen des allmächtigen Gottes und aller Heiligen und kraft unserer Autorität aufs eindringlichste, ohne die gemeinsame Zustimmung aller, wie im Vertrage bestimmt wird, irgend jemand mit dem Mantel zu bekleiden, und verboten ebenso dem Kanzler Roland kraft derselben Autorität, ihn anzunehmen. Da sie nun unsere Worte und Mahnungen gering achteten und den Kanzler Roland mit dem Mantel zu bekleiden eilten, wollten wir, noch ehe jener damit bekleidet war, ihrer Bosheit lieber entgegentreten als beistimmen, und indem wir, was sie übel versuchten, durchaus nicht zuließen, bekleideten wir auf die Bitte des römischen Volkes unsern durch die Wahl des gesamten Klerus unter Zustimmung auch fast des ganzen Senates und aller Kapitane, Barone und Edlen, sowohl derer, die innerhalb, als derer, die außerhalb der Stadt wohnen, Erwählten mit dem Mantel, setzten ihn zur Inthronisation auf den Stuhl des seligen Petrus und geleiteten ihn unter Beobachtung aller Gebräuche von da ehrenvoll zu dessen (d. i. St. Peters) Palast, unter dem Jauchzen des ganzen Volkes und dem Gesange der Geistlichen, die Gott zu Lob einen Hymnus anstimmten. Die Kardinäle der Gegenpartei aber zogen sich zurück, begaben sich in die Burg des seligen Petrus und blieben dort acht oder mehr Tage eingeschlossen. Als sie nachher von dort durch die Senatoren herausgeführt worden waren, zogen sie aus der Stadt und bekleideten am zwölften

Tage nachher, was seit Menschengedenken nicht erhört ist, in einer Burg, namens Cisterna, zwischen Aritia und Terracina den Kanzler Roland mit dem Mantel und weihten ihn am folgenden Sonntage. Alsbald sandten sie Boten durch ganz Italien und widerrieten den Bischöfen dringend, zur Weihe unseres Erwählten zu kommen, indem sie ihnen Bann und Absetzung für immer androhten. Doch ist derselbe am ersten Sonntage des Monats Oktober im Namen Gottes ehrenvoll geweiht worden. Wir haben alles, wie es sich zugetragen, Eurer brüderlichen Liebe mitgeteilt und nichts hinzugefügt, was wider die Wahrheit wäre. Dafür ist Gott Zeuge, der nicht hintergangen werden kann, und wenn ein Engel vom Himmel anderes berichtete, er würde durchaus von der Wahrheit abirren. Indem wir aber vieles, was geschehen ist, weglassen, zeigen wir Euch nur dies so kurz wie möglich an, um nicht Eure Ohren mit weitschweifigerem Berichte zu belästigen. Eure brüderliche Liebe also möge auf das Gesagte wohl achten; wir beschwören, ermahnen und ermuntern Euch auf alle nur mögliche Weise in größter Ergebenheit in dem Herrn, daß Ihr weder durch Wort noch durch Brief von Eurer Gesinnung Euch abwendig machen laßt, sondern daß Ihr in der Wahrheit mit uns fest und unerschüttert ausharret."

78. Nachdem Viktor als Papst bestätigt und angenommen worden war, wurde der Spruch der priesterlichen Versammlung dem Fürsten vorgelegt. Ehrfürchtig nahm er ihn entgegen und genehmigte ihn. Darauf wurde Viktor zur Kirche gerufen und mit großem Jubel und Zulauf von Geistlichkeit und Volk empfangen und ihm als oberstem Priester und allgemeinem Papste zugejauchzt. Auch der erhabene Kaiser erwies ihm demütig vor den Türen der Kirche die gewohnte Ehrerbietung und den Dienst des Stallmeisters, wie Konstantin dem seligen Sylvester (I.), und geleitete ihn an der Hand bis zum Stuhle und inthronisierte ihn. Über die anderen Angelegenheiten, die dort verhandelt wurden, befrage den unten beigefügten Brief:

79. „Friedrich, von Gottes Gnaden Kaiser der Römer und allzeit Mehrer des Reiches, (wünscht) seinem geliebtesten Eberhard, dem ehrwürdigen Erzbischofe von Salzburg, und dessen Suffraganen: Albert, dem Bischof von Freising, Hartmann von Brixen und Romanus von Gurk, sowie der ganzen Salzburger Provinz seine Gnade und alles Gute.

„Wenn Ihr dem heiligen Konzil, das in Pavia abgehalten worden ist, beigewohnt hättet, so hättet Ihr alles, was dort und in der römischen Kirche geschehen ist, als treue Augenzeugen erfahren können. Damit aber von denen, welche ihre verkehrten Berichte und Lügen schon fast über den ganzen Erdkreis ausgestreut haben, die Wahrheit nicht verhüllt und Eure Aufrichtigkeit auf die Gegen-

partei herübergezogen werden könne, haben wir's für wert erachtet, so kurz als möglich die Reihenfolge des Geschehenen ohne irgendeine Beimischung von Falschem in lauterer Wahrheit Euch kund zu tun. Klarer als das Tageslicht ist, daß noch bei Lebzeiten des Papstes Adrian der Kanzler und einige Kardinäle — ohne auf jenes Wort des Herrn zu achten: ‚Eure Rede sei: Ja, ja, nein, nein' — nachdem sie sich mit dem zuvor von ihnen exkommunizierten Sizilier Wilhelm und mit den andern Feinden des Reichs: den Mailändern, Brixiensern und Plazentinern verschworen — damit nicht etwa mit dem Tode des Papstes Adrian eine so gottlose Parteiung dahin schwinde — durch das Band des Eides sich gegenseitig verpflichtet haben, nach Ableben des Papstes keinen an seiner Statt einzusetzen, der nicht in demselben Schwure mit ihnen übereingekommen wäre. Deswegen haben sich am zwölften Tage nach der Wahl des Herrn Papstes Viktor, als dieser schon auf dem Stuhle des seligen Petrus saß, die schon genannten Verschwörer aus der Stadt zur Zisterne Neros begeben und haben, den Born lebendigen Wassers verlassend, den Kanzler Roland sich zum Götzenbild errichtet, indem sie sagten, der sei Simon Petrus, welcher die Zier der apostolischen Würde in so gottlosem Einbruch an sich zu reißen wagte. Daß diese Verschwörung sich gebildet und jener schon genannte Roland durch dieselbe in dieser Weise in sein Amt gekommen ist, ist nicht erlogen, sondern frommen Männern von dem, der die Ratschläge der Herzen offenbar macht, in wunderbarer Weise kundgetan worden. Während dies zu Rom geschah und wir fromme Männer, Erzbischöfe nämlich und Bischöfe, befragten, was betreffs einer so großen Spaltung zu geschehen habe, kamen, wie Gesandte Gottes, der Erzbischof von Tarentasia, der Abt von Claravallis, der Abt von Moremund und andere Äbte, zehn an Zahl, herbei und baten um Frieden für die Mailänder; nachdem sie unser Wort empfangen, gingen sie zu den Mailändern, um ihre Willensmeinung zu erforschen, und empfingen von denselben folgende Antwort: ‚Ihr Herren Väter! Wir sind dem Herrn Papste und den Kardinälen durch einen Eid verpflichtet und verbunden, daß wir ohne ihre Zustimmung nicht mit dem Kaiser uns versöhnen dürfen, und sie selbst können dagegen ohne unsere Zustimmung keinen Frieden schließen.' Ihnen antworteten die Äbte: ‚Ihr seid fernerhin dem Herrn Papste nicht mehr verpflichtet, weil er gestorben ist', und jene erwiderten sogleich: ‚Wenn der Papst gestorben ist, so sind wir deswegen nicht unseres Gelübdes ledig, weil wir nichtsdestoweniger auch den Kardinälen verpflichtet sind, und diese selbst sind uns verpflichtet.' Die vorgenannten Väter Äbte haben vor vielen frommen Männern bezeugt, daß sie dies zur Antwort von den Mailändern empfangen haben. Außer diesen haben wir noch

viele andere Beweise von der erfolgten Verschwörung durch Briefe erhalten, die unterwegs aufgefangen wurden, wie dieser Bote selbst genauer gesehen und gehört hat. Auf den Rat rechtgläubiger Männer haben wir nun, wie wir Euch früher kundgetan zu haben uns entsinnen, einen allgemeinen Konvent frommer Männer nach Pavia angesagt, zu dem wir beide, die sich römische Päpste nannten, nicht als zu einem weltlichen Gerichte, wie die Lügenmäuler erzählen, sondern zur Prüfung durch die Kirche durch zwei ehrwürdige Bischöfe, den von Verden und den von Prag, vorgeladen haben. Der eine aber, Herr Viktor nämlich, stellte sich, weil er ein reineres Gewissen hatte, freiwillig dem Urteile der Kirche; der andere, Roland nämlich, widerstand hartnäckig und sagte, er wolle sich von niemand richten lassen, da er selbst über alle zu richten habe. Auf dem ehrwürdigen Konzile nun, zu welchem der Patriarch von Aquileja und viele fromme Erzbischöfe und Bischöfe zusammengekommen waren, ist volle acht Tage hindurch mit größtem Ernste, in genauester Prüfung, mit Ausschluß jedes Laien darüber verhandelt worden, wer von beiden die Würde des obersten Priestertums von Rechts wegen erhalten müsse. Nach langer Beratung hat die Kirche Gottes also — weil jene ruchlose, Gott und der Kirche sehr verhaßte Verschwörung durch untrügliche Zeugnisse nicht nur erwiesen, sondern angesichts der ganzen Kirche enthüllt ist, und weil am Herrn Viktor nichts tadelnswert erfunden wurde, als daß die geringere Zahl der Kardinäle, die an jener Verschwörung durchaus unbeteiligt waren, ihn, um den lieben Frieden zwischen Königtum und Priestertum wiederherzustellen, unter Anrufung der Gnade des heiligen Geistes erwählt hat —: den Kanzler Roland als Verschwörer und Schismatiker, der da predigt, daß Zwietracht und Streit und Meineid gut seien, verdammt und den Herrn Papst Viktor als geistlichen Vater und allgemeinen Papst bestätigt. Der Kirche als unserer Führerin folgend, haben wir ihn anerkannt und kundgetan, daß er unter Mitwirkung der göttlichen Gnade Vater und Leiter der gesamten Kirche sein soll. Wir bitten und wünschen von Herzen, daß diese durch göttlichen Schutz gestützte und in apostolischer Stätigkeit auf dem Felsen d. h. auf Christus fest gegründete Tat von Eurer Heiligkeit zum Frieden der ganzen Kirche und zum Wohle des Reiches gebilligt werde, und daß die ganze, Eurer Heiligkeit anvertraute Kirche sich daran halte und darnach richte. Gegeben zu Pavia, am 15. Tage vor den Kalenden des März."[1])

[1]) 16. Februar 1160.

7. Friedrichs Kampf gegen Mailand 1158.

a) Über den Beginn des Kampfes erzählt Rahewin:

III. 31. ... Da die Mailänder nun in der früheren Hartnäckigkeit verblieben, beschloß Friedrich, umgeben von allen seinen Scharen, ernstlich, die Belagerung zu beginnen, und drang nach Abbruch des Lagers bis zum Addaflusse vor. Dieser Fluß, dessen Mitte die Grenze bildet zwischen den Gebieten der Cremonenser und Mailänder, hat schon oft die heftigen Angriffe derselben aufeinander verhindert, und auch damals war er wegen der Schneeschmelze in den Alpen gar bedeutend angeschwollen, so daß er, nachdem er die Brücken weggerissen hatte, dem Heere jede Möglichkeit zum Übergang abzuschneiden schien. Auch standen auf dem jenseitigen Ufer des Flusses an die tausend Panzerreiter, die kampflustigsten der Mailänder, welche mit Hilfe und Unterstützung des angeschwollenen Flusses leicht die Furten und Brücken verteidigen zu können meinten. Aber gegen den Kühnen ist Kühnheit nimmermehr sicher. Sie wurden nämlich hintergangen; denn unvermutet warfen sich der König von Böhmen und Konrad, der Herzog von Dalmatien, mit ihren Mannen, die Gefahr gering achtend, in das Wasser und durchwateten oder vielmehr durchschwammen, wenngleich mit größter Schwierigkeit und nicht ohne Verlust an Mannschaft, doch unerschrocken das Bett des reißenden Stromes. Die Zahl derer, welche die Wucht des Wassers hinabriß und hinabreißend ertränkte, ward auf ungefähr sechzig geschätzt. Nachdem die Mailänder erkannt hatten, daß der König wider ihr Erwarten und Meinen den Übergang bewerkstelligt habe, so warfen sie sich, ohne eine Schlacht gewagt zu haben, in die Flucht und kehrten zur Stadt zurück; das Gepäck gaben sie preis, und die ganze Beute ward von unseren Truppen geplündert ...

38. Nachdem die Tore der Stadt unter die Fürsten des Heeres verteilt worden waren, wetteiferten alle miteinander, sich zu sputen, zu rüsten, mit Wall, Pfählen, Palisaden und anderen Schutzwehren das Lager gegen unvermutete Ausfälle der Feinde zu sichern. Sie meinten nämlich, mit Schutzdächern, Türmen, Widdern und Maschinen anderer Art eine so mächtige Stadt nicht angreifen zu können, sondern dachten vielmehr, die durch lange Belagerung Ermüdeten zur Ergebung zu zwingen oder in offener Schlacht zu überwinden, wenn sie im Vertrauen auf ihre Menge einen Ausfall machten.

Die Städter waren nicht minder geschäftig, für das zu sorgen, was sie bedurften, die Befestigung des Lagers zu stören, durch häufige Ausfälle das Heer zu beunruhigen, durch Bogenschützen und Schleuderer möglichst viele zu verwunden. Auf dem äußersten Flügel des Heeres standen Konrad, der Pfalzgraf vom Rheine, des Kaisers

Bruder, und der Herzog der Schwaben, Friedrich, mit den Schwaben und ihren Kameraden und betrieben die Arbeit der Belagerung an dem ihnen zuerteilten Tore. Die Mailänder — die entweder, weil jene weniger zahlreich waren, als die anderen Scharen und jünger an Alter, oder weil sie, getrennt vom Kerne des Heeres, Hilfe nicht finden konnten — die Gelegenheit für günstig hielten, beschließen, sie anzugreifen, in der Hoffnung, mit Leichtigkeit entweder einen vollständigen Triumph über sie davonzutragen oder nach Ausführung irgendeiner tapferen Tat das Leben für den Ruhm dahinzugeben. Als nun nach Sonnenuntergang das ganze Heer mit alleiniger Ausnahme der Wachen die von der Arbeit ermüdeten Leiber durch die Ruhe des Schlafes erquicken zu können hofft, ziehen sie aus den geöffneten Toren mit den Streitlustigsten heraus, zersprengen die Posten, dringen bis an das Lager der obengenannten Helden vor, stürmen, verwunden. Sobald die Alemannen die Ankunft der Feinde bemerken, sind sie zuerst über das unvermutete und unvorhergesehene Ereignis bestürzt; jeder erweckt bei dem andern Furcht und Verwirrung. Darauf ruft einer den anderen an, sie ermutigen sich gegenseitig, greifen zu den Waffen, halten die Ankommenden auf, werfen die Andrängenden zurück; Geschrei vermischt sich mit ermutigendem Worte, Waffenlärm erhebt sich zum Himmel, hierhin und dorthin fliegen Geschosse, jeder wehrt sich, wie der Verstand es ihn heißt, die einen Mann gegen Mann mit den Schwertern, die andern mit Steinen oder Wurfgeschossen anderer Art. Nicht fern von hier hatte der König der Böhmen sein Lager aufgeschlagen. Sobald er das Kriegsgeschrei vernommen hatte, beschloß er, den sich mühenden Gefährten Hilfe zu bringen. Er ließ also, so schnell er konnte, seine Leute die Waffen ergreifen, die Rosse besteigen; er selbst zog mit auserlesenen Rittern und Bogenschützen, mit Trompetern und Paukenschlägern voran. Nicht hielten sie die Dämme und Mauern der Weingärten auf, nicht hinderte sie die Unebenheit und Holprigkeit des Bodens. Die daran gewöhnten Pferde der Slaven überwanden diese leicht. Sobald unsere Leute aus dem Schall der Trompeten und Pauken die Ankunft des befreundeten Königs erfuhren, leisten sie, von neuem Mut erfüllt, und freudigeren Herzens Widerstand, ermahnen sich gegenseitig, nicht zu wanken und die schon auf Flucht bedachten Feinde nicht siegen zu lassen. Die Böhmen waren da; nun erst wird mit größter Anstrengung gerungen; mit dem lautesten Geschrei stürmt man in Angriffskolonnen aufeinander ein. Der König selbst drängt mutig im Handgemenge, springt den sich Mühenden bei, erlegt den Feind und übt zugleich die Pflichten eines wackeren Ritters und eines guten Königs. Als die Städter sehen, daß es anders gehe, als sie geglaubt hatten,

daß sie mitten unter die Feinde geraten seien und dem Andrange des Königs nicht mehr standhalten könnten, wenden sie den Rücken. Unsere Leute drängen auf die Fliehenden ein, und indem sie dieselben bis an die Engen der Tore verfolgten, schufen sie sich für die folgende Zeit vor ihren Ausfällen Ruhe. Von den Feinden wurden einige getötet, sehr viele gefangen genommen, ein großer Teil schwer verwundet.

39. Weil aber unsere Zeit sich nicht entsinnt, eine so berühmte Belagerung einer so stolzen Stadt gesehen zu haben, weil nicht allein die Streitkräfte des alemannischen, sondern auch die des italischen Reiches daselbst vereinigt waren, so trachteten die Ruhmsüchtigen und Lobbegierigen einander in irgendeiner trefflichen Tat, durch die sie sich einen Namen machen konnten, zu übertreffen. Otto, der Pfalzgraf von Bayern nun, dessen schon oft Erwähnung getan worden ist, beobachtete mit seinen beiden Brüdern Friedrich und dem jüngeren Otto nebst anderer mit ihm verbündeter Ritterschaft an dem Tore, welches sie umwallt hatten, aufmerksam die Unternehmungen der Feinde. Als sie nun eines Tages jene müßig und nur wenige Wächter am Tore sahen, schien es ihnen günstig, das Glück zu versuchen. Bei Anbruch des Abends also gaben sie heimlich den Rittern Befehl sich zu rüsten, den Knechten, Feuer und Bündel trocknen Holzes bereit zu halten, um auf ein gegebenes Zeichen unvermutet hervorzulaufen und die Brücke und womöglich auch das Tor selbst in Brand zu stecken. Sie gehorchten dem Befehle, und auf den Wink ihrer Gebieter sogleich hervorspringend, kamen sie bis zu den auf einem Damm errichteten Schutzwehren der Brücke und warfen ohne Zögern Feuer hinein, wie ihnen geheißen worden. Das Stadtvolk, durch den Lärm aufgescheucht, zitterte vor Angst, die es plötzlich befallen, unschlüssig, was es eigentlich tun sollte, als es erkannte, daß die Schutzwehren und Dämme von den Flammen verzehrt würden, und fürchtet, das Feuer möchte, wenn es das trockene Reisig erreicht, in schnellem Fluge nicht allein die Brücken und das Tor, sondern auch die Stadt selbst vernichten. Geschrei also und wirrer Lärm verbreitet sich durch die Stadt; Waffenlose und Bewaffnete durcheinander laufen herbei, um dem Brande zu wehren. In wildem Streite rennt man widereinander; auf beiden Seiten ringt man mit großer Anstrengung; das Dunkel der Nacht erhellten das Feuer und Fackeln und brennende Kienspäne; das Krachen der Waffen, das Stöhnen der Getroffenen, die Stimmen der Ermunternden ertönten hier wie dort in wirrem Durcheinander. Diese suchten mit größter Anstrengung ihren Plan zu verwirklichen, jene, das Feuer zu löschen und die Unsrigen vom Tore wegzujagen. Die Grafen, selbst Führer im Streite, in diesem Kampfe sowohl wie

auch in vielen anderen, setzten sich allen Gefahren aus, und wie die besten Kämpfer ließen sie ihre Leibeskraft und Geistesgröße so sehr vor aller Augen leuchten, daß auch der Feind ihre Tüchtigkeit lobte und jeder Zuschauer sie bezeugte. Nachdem viele Mühe aufgewendet worden war und der Streit sich bis zur Nachtstunde hinausgezogen hatte, kehrt das Heer ins Lager zurück. Verwundet wurden beiderseits sehr viele, aber die Gunst der Nacht verminderte die Furchtbarkeit der Niederlage.

41. Auch liegt es unserer Aufgabe nicht fern, zu erwähnen, daß einer von den Städtern, ein in seinen Augen sich selbst gefälliger Mann, bis zum Lager des Kaisers vordrang und, indem er Ungeschicklichkeit in ritterlicher Kunst unseren Leuten vorwarf, prahlerische Reden führte und den tapfersten und in Ritterkunst erfahrensten zu einem Zweikampf herausforderte. Und er begann, sein bewegliches Roß bald in heftigem Anlauf dahinstürmen zu lassen, bald zwang er es durch straffes Anziehen der Zügel im Kreise sich zu tummeln, wie es eben bei dieser Kunst Brauch ist, und dann wieder ließ er es in mannigfach verschiedenen Wendungen laufen. Von denen aber, welche drüben standen, schauten viele mit Verachtung zu. Es gab aber auch unter ihnen, wie gewöhnlich, manchen, der sich fürchtete. Einige aber beseelte die nicht unkluge Erwägung, man dürfe mit einem nach dem Tode verlangenden Menschen nicht kämpfen, und mit denen in einen Streit sich einzulassen, welche zu besiegen nichts Großes und von denen besiegt zu werden gefährlich sei, weil zugleich schimpflich, erscheine nicht als Zeichen der Tapferkeit sondern des Unverstandes. Da aber lange Zeit niemand hervortrat und jener über die Furchtsamkeit unserer Leute sich vielfach lustig machte, zog endlich der edle Graf Albert von Tirol, der zu jeder tapferen Tat geeignet war, ohne Harnisch und auf seinem Gaule sitzend, allein mit Schild und Lanze gegen den vorerwähnten Ligurer und warf den übermütigen Prahlhans aus dem Sattel, verschmähte es aber, den Fallenden zu töten, mit dem Ruhme sich begnügend, da man sah, daß er es hätte tun können. Nachdem Graf Albert die Unseren also gerächt hatte, kehrt er, ohne sich seines Sieges zu rühmen, zu den Seinen zurück, ein Mann, der nicht die geringste Prahlsucht kannte und lieber mit der Hand als mit der Zunge schlagfertig erfunden werden wollte. So fand unter unseren Fürsten den Ligurern gegenüber Tag für Tag ein mannigfacher Wettstreit um Mannhaftigkeit und Ruhm statt.

44. Niemand wütete bei dieser Belagerung mit größerem Eifer und größerer Wildheit als das Heer der Cremonenser und Papienser, und gegen keine Abteilung der Belagernden zeigten die Belagerten sich so zornig und feindselig wie gegen diese. Nachdem nämlich

langdauernde Feindschaft und Zwietracht zwischen Mailand und diesen Städten bestanden hatte, viele Tausende von Menschen auf beiden Seiten entweder getötet oder in harte Gefangenschaft geraten, die Gebiete durch Raub und Brand verwüstet worden waren, und da sie sich an Mailand, das durch seine eigene Macht und durch seine städtischen Verbündeten überlegen war, nicht vollständig hatten rächen können, beschließen sie jetzt, wo sich die günstige Gelegenheit ihnen bietet, für die erlittenen Unbilden Rache zu nehmen. Daher wüten die Volksgenossen nicht wie ein verwandtes Volk, nicht wie ein einheimischer Feind gegeneinander, sondern wie gegen auswärtige Feinde und gegen Fremdlinge mit solcher Grausamkeit, wie sie auch gegen Barbaren nicht erlaubt sein würde. Die Weinstöcke, Feigenbäume und Olivenpflanzungen der Mailänder reißen die einen mit der Wurzel heraus, andere schneiden sie ab, wieder andere schälen die Rinde ab und richten sich geeignetes Feuerholz zu. Wann zwischen ihnen der Schwertkampf entbrennt und im Wechsel des Zufalls entweder auf dieser oder auf jener Seite irgendein Unglücklicher gefangen wird, so durchbohren die, welche draußen stehen, angesichts der Feinde dem Gefangenen entweder mit dem Dolche den Hals, oder sie erstechen ihn mit dem Spieß, die aber drinnen sind, die zerhacken ihn, um nicht an Grausamkeit geringer erfunden zu werden, gliedweise und werfen ihn vor die Mauern, seinen Landsleuten zum kläglichen Schauspiel. Solchergestalt war der Verkehr der Mitlateiner untereinander.

b) Über den Kampf um Mailand im Jahre 1158 berichtet die Kölner Königschronik:

1158. ... Der Kaiser versammelte ein sehr großes Heer Deutsche und zog kühn und ruhmvoll nach Lombardien. Es hatten sich viele Reichsfürsten ihm angeschlossen, unter denen die hauptsächlichsten waren: der König von Böhmen, Erzbischof Friedrich von Köln, Herzog Heinrich von Sachsen,[1]) Herzog Friedrich von Alamannien, Herzog Bertholf von Alsatien, Herzog Heinrich von Kärnten, Landgraf Ludwig, Pfalzgraf Kuonrad bei Rhein und viele andere Große von römischer Tapferkeit. Nach dem Übergang über die Alpen kam man an einen Fluß, der Adua genannt wird. Die Mailänder aber zerstörten alle Brücken über dieses reißende Gewässer, um dem Kaiser ein Hindernis auf seinem Marsche zu bereiten; jenen Stolz hatten sie abgelegt, mit welchem sie zuvor dem Kaiser entboten: er habe nicht nötig, sich bis Mailand zu bemühen; denn am Flusse

[1]) Heinrich der Löwe folgte erst das Jahr darauf dem Kaiser nach Italien. Er ist verwechselt mit dem Herzog von Österreich.

Adua würden sie ihm den Weg vertreten. Daher begannen jetzt etliche Ritter, ihrer Kühnheit vertrauend, auf starken Rossen den Fluß zu durchschwimmen; jedoch viele von ihnen ertranken, von der allzu großen Wassermenge überwältigt; nur wenige, denen die Pferde untergesunken waren, kamen mit Mühe durch und schlugen einige Mailänder in die Flucht, auf die sie am Ufer stießen. Die Böhmen aber ergriffen einen von den Langobarden und zwangen ihn durch Drohungen, ihnen eine Furt durch den reißenden Strom zu zeigen. Als er ihnen diese gewiesen hatte, drangen sie um die Wette hinüber, schlugen Brücken und verschafften dem ganzen Heere drei Tage hindurch einen sicheren Übergang. Sobald nun der Kaiser das jenseitige Ufer erreichte, rückte er in das Gebiet der Mailänder: da schlossen sich ihm die Papienser und Cremonenser mit einem starken Heere an, die selbst auch Feinde der Mailänder waren. Nicht lange, und sie belagerten eine Feste mit Namen Trezzo (an der Adda), wo eine Besatzung der Mailänder lag, und nahmen sie ein. Der Kaiser aber schickte bei der Annäherung an Mailand seinen Marschall mit fünfzig Rittern voraus, damit dieser einen Platz ersehe, wo das Lager des Kaisers vor der Stadt könnte aufgeschlagen werden. Es folgten jedoch diesem Marschall mehr denn fünfhundert Ritter, unter denen sich ein österreichischer Graf namens Eckebert befand, der ohne Befehl des Kaisers mit jenen auszog. Als sie nun vor Mailand kamen, sahen sie die Stadt auf jeder Seite befestigt, alle Tore stark verrammelt und hörten niemand in derselben irgendein Geräusch machen. Sie betrachteten sich also in aller Ruhe und Muße die Stadt, die Gräben, die Straßen und die Stellen, wo wohl am passendsten ein Lager sich abstecken ließe, bemerkten, wie gesagt, von der Stadt her keine kriegerische Bewegung gegen sich und fingen allmählich an, schnellen Laufs zum Kaiser zurückzukehren. Graf Eckebert aber ritt mit wenigen der Seinen unglückseligerweise langsamer und sich gute Zeit lassend zurück. Als die in der Stadt dies sahen, brachen ihrer gegen zweitausend aus den Toren, trafen auf jene und begannen einen heftigen Kampf. Hierbei wurde der tapfere Graf Eckebert mit noch einigen erschlagen, andere aber gefangen. Als der Kaiser dies beim Abendessen erfuhr, betrauerte er den Grafen in tiefer Betrübnis, verwies den übrigen ihren Ungehorsam, rückte tags darauf nun selbst mit dem ganzen Heere an Mailand heran und ließ sein Lager vor dem Tore, welches das römische heißt, aufschlagen, während die übrigen Fürsten die anderen Tore und günstigen Punkte ringsum besetzten, nachdem sie die im Umkreise der Stadt gelegenen Weingärten zerstört hatten. Also wurde Mailand vom ganzen Heere auf allen Seiten umlagert. Wir haben aber nicht unternommen, alles, was bei dieser Belagerung geschah, zu

schildern, weil es unserer Kenntnis nicht vollständig vorliegt; denn wer das einzelne schildern wollte, der würde das Maß einer Königschronik überschreiten, obwohl wir wissen, daß dies von einigen sorgfältig dargestellt worden ist.

Als nun die Mailänder so belagert wurden, griffen sie eines Tages, während die Kaiserlichen sich ruhig hielten, zu den Waffen und machten aus drei Toren einen kühnen Ausfall, nämlich aus dem einen, wo das Lager des Kaisers war, aus dem zweiten, wo der König von Böhmen die Wacht hatte, und aus dem dritten, wo der Herzog von Sachsen stand. So wurde eine heiße Schlacht geschlagen, da die Kaiserlichen für den Ruhm, die Mailänder für ihre Rettung stritten. Endlich wurden die Mailänder besiegt und zum Rückzug in die Stadt gezwungen. Es hatten sich aber eine Menge Landleute in derselben angesammelt; als daher die Mailänder mehrere Tage eingeschlossen waren und das Vieh nicht auf die Weide hinausziehen konnte, so begann ein fürchterlicher Gestank in der Stadt zu herrschen. Da erwogen die Mailänder, daß sie der kaiserlichen Majestät keinen Widerstand zu leisten vermöchten, und beschlossen, sich zu unterwerfen. Unter Vortritt des Bischofs, dem die Geistlichkeit, dann die Krieger, zuletzt das Volk folgten, schritten sie deshalb — ein schönes Schauspiel — zu den Zelten des Kaisers heraus und flehten um Frieden und Erbarmen. Der Kaiser also gewährte den Besiegten nach dem Rate der Fürsten Verzeihung und Frieden unter angemessener Bedingung und für Entrichtung eines jährlichen Tributs. Der Friedensvertrag für diesen Sieg wurde abgeschlossen am Geburtsfeste der Gottesmutter Maria (8. September). An dem nämlichen Tage zog der Kaiser gekrönt in Mailand ein, ein Einzug, der vielen Kaisern vordem verweigert worden. Siegreich zog er hierauf von dannen, und da er nach Empfang von etwa fünfhundert Geiseln hinsichtlich Mailands beruhigt war, so richtete er sein Augenmerk auf andere Angelegenheiten. Nicht lange nachher (Januar 1159) schickte er den Kanzler Reinold und den Pfalzgrafen Kuonrad[1]) nach Mailand wegen des Tributs, den er den Besiegten auferlegt hatte. Die Mailänder aber, ihrer angeborenen Hinterlist gemäß, beschlossen, die Gesandten des Kaisers zu töten und den Krieg zu erneuern. Als dies dem Kanzler und dem Pfalzgrafen kund wurde, flohen sie verkleidet des Nachts aus der Stadt, gelangten zum Kaiser und machten ihm von allem einzelnen, was geschehen war, Anzeige. Sobald der Kaiser es erfuhr, schickte er wutentbrannt nach allen Seiten Boten aus, ließ die Fürsten und das Heer sich wieder versammeln und gebot die abermalige Belagerung von Mailand. Und nun mühte er sich

[1]) Vielmehr Otto von Wittelsbach.

drei Jahre lang ab mit der Einschließung und Verheerung nicht der Stadt, sondern der Gegend.

---

c) Die Jahrbücher des Domherrn Vincenz von Prag umfassen die Jahre 1140 bis 1167 und sind auch für die Reichsgeschichte wichtig. Sie sind „eine Hauptquelle für Friedrichs I. italienischen Feldzug vom Jahre 1158" (Grandaur). Vincenz schildert „als Begleiter seines Bischofs Daniel in Italien die dortigen Vorgänge aus eigener Anschauung lebendig und ausführlich" (Hampe). „Dieser Teil seiner Jahrbücher ist jedenfalls der wertvollste" (Grandaur).

1158. ... Der Kaiser kam in die Stadt Lauda (Lodi), welche früher sehr angesehen war ... Die von Lodi baten aber, daß die Zelte des Kaisers und der übrigen Fürsten mitten in ihrer verlassenen Stadt aufgeschlagen würden, weil sie ihnen allen ihr Elend recht augenscheinlich machen wollten. Die Mailänder hatten nämlich sowohl Lodi als Como, die königlichen Städte, von Grund aus zerstört und ihre Einwohner sich dienstbar gemacht. Es geschah nach ihrem Willen; mitten in der verlassenen Stadt wurden die Zelte aufgeschlagen. Als nun der Kaiser die Verwüstung einer so großen Stadt sah, war er noch mehr darauf bedacht, auch Mailand zu zerstören. Während er sich aber mit dem König von Böhmen und den anderen Fürsten beriet, was wegen der großen Keckheit der Mailänder zu tun wäre, erschienen die Laudenser mit ihrem Bischof, den Domherren, Mönchen, Geistlichen, Klosterfrauen, Witwen und Armen vor ihm und den Fürsten, wobei jeder von ihnen ihrer Gewohnheit gemäß ein Kreuz trug,[1]) und baten ihn, er möchte die Zerstörung ihrer Stadt und ihr Elend betrachten und geruhen, Abhilfe zu verschaffen. Diesen aber bewogen dazu nicht nur ihre Tränen, sondern auch die Zerstörung der Stadt und die Verwüstung der Kirchen; denn das kaiserliche Kloster, der Sitz des Bischofs, wo der heilige Bassianus, der glorreiche Bekenner und Bischof jener Stadt, ruht, und viele andere, sowohl Mönchs- und Frauenklöster, waren halb zerstört, und kein Gottesdienst fand darin statt.

Unterdessen erschienen am Hofe des Kaisers, von seinen Leuten geleitet, Mailänder, welche wegen alles dessen Genugtuung anboten. Die Fürsten gaben, als sie hörten, wie demütig sie redeten und Genugtuung versprachen, den Rat, er möchte das Versprechen annehmen und sie begnadigen, weil sie bald wieder nach Hause kommen wollten; dagegen erhob sich aber Anshalm, der Erzbischof von Ravenna, und sprach: „Ihr kennt die Schlauheit der Mailänder nicht; sie geben euch schöne und demütige Worte; im Herzen aber tragen sie den listigen Fuchs. Mit dem Maße, mit welchem sie anderen ausge-

[1]) Als Schutzflehende.

messen haben, soll ihnen auch wieder eingemessen werden. Sie haben die Kirchen Gottes und die freien Städte des Kaisers zerstört; sie haben daselbst keine Barmherzigkeit walten lassen; also sollen auch sie keine erfahren." Als der Herr Kaiser mit seinen Fürsten dies hörte, gab er ihm recht, und indem er nach dem Brauche der alten Kaiser seinen Handschuh hinwarf, erklärte er sie öffentlich in die Acht und machte sie dadurch als offenbare Reichsfeinde kenntlich.[1]) Deshalb riefen die Jüngeren voll Freude zu den Waffen. Des anderen Tages wurden die kampflustigsten Heere kaum zwei Meilen von Mailand aufgestellt, und während ein großer Teil der Ritterschaft, nachdem die Lager geschlagen waren, die Zeit damit zubrachte, hierhin und dorthin zu reiten, nahm Herkenbert, ein Fürst aus königlichem Geschlechte und Blutsverwandter des Kaisers, mehrere Ritter mit sich und ritt, gleichsam unmutig darüber, daß die Böhmen schon so vieles und großes vollbracht, gegen Mailand vor. Als er aber jenseits der Abtei Vallisclara der Clarevallenser Mönche seinen Panzer auf den Rücken nahm und wie bei einem gefahrlosen Spaziergang einherritt, fielen die Mailänder Ritter plötzlich über ihn her. Mehrere ergriffen bei diesem so plötzlichen und unverhofften Überfall die Flucht; Herkenbert aber, der edle Fürst, sprang, als er dies sah, von seinem Schlachtrosse, um den Kampf anzunehmen. Da die übrigen entflohen waren, wurde er nur von wenigen Knappen und seinem Marschall, einem wackern und beherzten Ritter, unterstützt, von den Mailändern aber überwältigt und zu Boden geworfen; der genannte Marschall wollte verhindern, daß er getötet würde, wurde aber zugleich mit ihm niedergemacht. Die Mönche der Abtei trugen sie voll Mitleid in ihr Kloster, damit die Leichname so großer Männer nicht eine Speise der wilden Tiere würden. Ihr Fleisch wurde daselbst beerdigt, ihre Gebeine aber, trauriges Geschäft, in ihr Land gebracht . . .

Die Nachricht davon kam dem Herrn Kaiser zu Ohren, welcher, vom tiefsten Schmerz darüber bewegt, nur noch mehr gegen die Mailänder aufgebracht wurde, und es wurde angesagt, daß alle auf das Zeichen des Herrn Kaisers kampfbereit sein sollten. Der Tag, der vielen den Tod, vielen den Sieg bringen sollte, brach an. Auf der weiten Ebene von Mailand, welche zum Kampfe sehr wohl geeignet war, ordneten sich die kaiserlichen Scharen zur Schlacht . . .

Nun rückten die starken Heere, schrecklich zu schauen, im Glanze ihrer Rüstungen, gegen das Tor von Mailand, welches man das römische nennt, vor und kamen ohne Hindernis, wie sie längst gewünscht, vor der Stadt an. Die Mailänder aber wagten nicht, so

[1]) Dies geschah nach Rahewin schon, ehe man an die Adda kam.

vielen und starken Heeren des Kaisers im freien Felde zu begegnen und beschränkten sich darauf, ihre Gräben und Türme, welche sie um die Stadtmauer herum hergestellt hatten, mit den Waffen in der Hand zu bewachen. Da nun der Kaiser sah, daß sie sich nicht aus ihren Festungswerken heraustrauten, ließ er seine Zelte vor dem genannten Tore aufschlagen, welches man das römische nennt und welches sowohl dem Namen nach als in der Tat das Haupttor ist, stellte eine starke Wache herum und befahl, daß vor den übrigen Toren die Zelte der anderen Fürsten aufgeschlagen werden sollten. In kurzer Zeit war der Befehl vollzogen, und vor den verschiedenen Toren standen die Zelte der verschiedenen Heere.

Mittlerweile hatte Herr Wladizlaus, König von Böhmen, sein Lager unweit Mailand schlagen lassen, in Erwartung, welches Stadttor ihm vom Kaiser zur Belagerung zugeteilt werden würde. Die Mailänder überlegten nun, auf welcher Seite sie den Feind angreifen könnten; nachdem sie beschlossen, zuerst das Heer Konrads, des Bruders des Kaisers, welches vor dem Tore des heiligen Dionysius, ihres Bischofs, gelagert war, anzugreifen, machten sie gegen Abend in größtmöglicher Stärke einen Ausfall. Der genannte Fürst zog ihnen, obwohl noch in der ersten Jugendblüte, wie ein wackerer Ritter entgegen. Der Kampf entbrennt, auf beiden Seiten fallen die besten Ritter, der Sieg schwankt hin und her. Da aber der Fürst sah, daß er den Feinden nicht standhalten könnte, schickte er mehrere Boten zum König von Böhmen mit der Bitte, ihm zu Hilfe zu kommen. Sobald dieser dies vernommen, läßt er mit der Pauke das Zeichen zum Kampfe geben; ohne Verzug rüstet man sich und eilt zur Unterstützung der Kämpfenden herbei. Als dies Konrad hört, sucht er um so mehr die Mailänder von sich abzutreiben. Unterdessen griff Wladizlaus, der König von Böhmen, glänzend im Waffenschmuck, mit seinen tapferen Leuten den ersten Heerhaufen der Mailänder an und rannte ihren Führer und Fahnenträger Dacius mit seiner Lanze mittendurch, so daß dieser den Geist aufgab. Die übrigen böhmischen Ritter drangen, wo jeder konnte, auf die Feinde ein; Schild prallt an Schild, Fuß tritt auf Fuß, und die Luft erschallt von den schweren Streichen der starken Männer. Die Mailänder kämpfen aufs tapferste für ihre Freiheit; auf beiden Seiten fallen die wackersten Ritter, und der Kampf währt von der Abendstunde bis zum Eintritt der Nacht. Endlich zogen sich die Mailänder, nachdem sie viele Tote und Gefangene verloren, unvermögend, länger die Streiche der Böhmen auszuhalten, hinter ihre Mauern zurück und wurden von den siegreichen Böhmen bis an die Stadttore verfolgt. Indessen machte die Nacht dem Kampfe ein Ende, sonst wären die Böhmen zugleich mit ihnen als Sieger in die Stadt eingedrungen. Der König aber kehrte hoch-

erfreut über den Sieg mit seinen siegreichen Scharen zu den Zelten zurück. Viele Ritter kamen aber mit Wunden bedeckt in ihr Standlager . . . Als die Mailänder diese außerordentliche Tapferkeit der Böhmen sahen, wagten sie keinen Ausfall aus diesen Toren mehr, verschanzten sich vielmehr noch stärker vor ihnen und verrammelten die Tore ganz mit Steinen, indem sie sich auf dieser Seite mit einem kleinen Pförtchen begnügten. Der König von Böhmen nahm seine Wohnung in dem herrlichen, vor diesem Tore gelegenen Palaste des Abtes vom heiligen Dionysius, legte ringsumher seine Ritter, und die Stadt wurde von allen Seiten mit einer stark bewaffneten Macht umgeben . . .

Auch viele Städte von Tuscien und Romanien waren behilflich, einige mit ihrer Ritterschaft, andere, indem sie dem Kaiser die schuldigen Abgaben entrichteten . . . und aus anderen, in der Nähe von Rom liegenden Städten Tusciens kam gleichfalls eine zahlreiche und starke Ritterschaft . . . Auch die Römer selbst schickten, als sie den Eifer dieser Städte, dem Herrn Kaiser zu Hilfe zu kommen, sahen, Herrn Peter, den Präfekten der Stadt, mit seinen Senatoren zum Dienste desselben. Im Vertrauen auf eine so zahlreiche bewaffnete Macht belagerte der Kaiser die Mailänder. An dem Tore, welches man das römische nennt, und vor welches der Kaiser seine eigenen Ritter gelegt hatte, wagte es kein Mailänder, mit denselben anzubinden, und sie bewachten lediglich das Stadttor. Nicht weit davon, zwischen dem Tore und dem Standlager des Kaisers, stand ein sehr hoher und fester Turm, zu Ehren der alten Kaiser aus starkem Marmor aufgeführt, welchen man den römischen Triumphbogen nannte; diesen hatten die Mailänder törichterweise mit Bewaffneten besetzt, um von da aus den Kaiserlichen Widerstand zu leisten; der Kaiser aber umschloß ihn mit seinen Leuten und befahl, den Turm samt den darin Befindlichen niederzuwerfen. Diese erbaten sich das nackte Leben und übergaben den Turm dem Herrn Kaiser, und dieser ließ ihn stark besetzen . . . Heinrich aber, Herzog von Österreich, unternahm bei seinem Tore einen Sturm; der Kampf währte von der dritten Stunde des Tages bis zur Nacht; auf beiden Seiten wurden viele verwundet, Feuer an das Tor selbst gelegt, von den Mailändern aber, welche sich wacker verteidigten, ausgelöscht. Von solchem Tanz und Kurzweil waren sie auf allen Seiten umgeben; der Herr Kaiser aber versäumte nicht, die Stadt täglich von seinen Heeren umkreisen zu lassen, damit niemand aus derselben entwischen könnte. Mittlerweile wurden die Kriegsmaschinen, mittels welcher man die Mauern umzuwerfen suchte, in Stand gesetzt. Während dies geschah, setzten sich Peregrin, Patriarch von Aquileja, Ebrehard, Bischof von Bamberg, und Daniel, Bischof von Prag,

mit den Mailändern über den Abschluß eines Friedens ins Benehmen. Diese wendeten sich nach dem Rat ihrer Getreuen an Herrn Wladizlaus, König von Böhmen, und baten ihn, daß er ihnen die Gnade des Herrn Kaisers verschaffen möchte. Der König trug ihre Bitte dem Kaiser vor, und dieser, nachdem er sie vernommen, beriet sich darüber mit seinen Fürsten. Anselinus, der Erzbischof von Ravenna, war unterdessen gestorben, und in allen Heeren ging die Rede, daß ihn Gott deswegen geschlagen, weil er dem Kaiser geraten hätte, Mailand zu belagern. Die Fürsten, froh des Sieges und des Friedens, setzten für die Begnadigung der Feinde folgende Bedingungen fest, welche der König von Böhmen zwischen ihnen zustande brachte, eidlich bekräftigte und niederschreiben ließ: Die Mailänder sollten Lodi, Como und anderen kaiserlichen Städten dieselbe Unabhängigkeit von ihnen zugestehen, wie sie von jenen unabhängig wären; für ihre Vergehen sollten sie dem Kaiser zehntausend Mark zahlen; alle gefangenen Ritter, sowohl Cremonesen als Pavesen, sollten sie durch die Hand des Königs von Böhmen freigeben; dem Kaiser Treue schwören und ihm alle Abgaben, welche die früheren Kaiser angeordnet, entrichten; allen Städten Frieden zuschwören und die Ehre und Würde des Reiches mit ihrem Schwerte verteidigen; die kaiserlichen Pfalzen sollten sie, wie es die kaiserliche Ehre erheischt, wiederherstellen und ihre Ritter überall, wohin es der Kaiser verlangt, entsenden; zwölf ihrer Konsuln, nach der Wahl des Kaisers, sollten barfuß vor ihm erscheinen, wenn er auf seinem Throne sitzen würde, und, um ihm Genugtuung zu leisten, bloße Schwerter am Halse tragen, und damit diese und andere kaiserliche Befehle recht und fest gehalten würden, sollten sie dreihundert Geiseln, Söhne edler und rechtschaffener Männer, dem Herrn Kaiser übergeben. Als Tag, an welchem dies alles geschehen sollte, wurde Mariä Geburt (8. September 1158) bestimmt. Auf beiden Seiten freute man sich des bevorstehenden Friedens; denn die Mailänder zehrte vor den Toren das Schwert und hinter den Mauern die Furcht auf; Hitze aber, Staub und unerträglicher Leichengeruch quälten beide Teile und alle Heere so, daß schon viele von vielerlei Krankheiten heimgesucht waren. Der ersehnte Tag der Geburt der heiligen Jungfrau Maria, an welchem der Friede geschlossen werden sollte, kam herbei. Vor allem wurden dem König von Böhmen die dreihundert Geiseln, hundertundfünfzig Edle und hundertundfünfzig aus dem Volke, übergeben, ebenso die Gefangenen aus Pavia und anderen Städten. Es waren ihrer mehr als tausend, deren einige zehn Jahre in der Gefangenschaft geschmachtet und jetzt unter Tränen ihre Söhne, welche sie als Knaben zurückgelassen, als Ritter begrüßten. Dieselben wurden unter der Aufsicht der böhmischen Ritter in dem Kloster des heiligen

Dionysius untergebracht, und zwar unter der Bedingung, daß sie freigelassen werden sollten, wenn die Mailänder durch den Böhmenkönig die kaiserliche Gnade erlangen würden, andernfalls aber diesen wieder zurückzugeben wären.

Nachdem diese Anordnungen getroffen waren, wurden Ebrehard, Bischof von Bamberg, und Herr Daniel, Bischof von Prag, abgeschickt, um den Erzbischof von Mailand zur Begnadigung durch den Kaiser herbeizuführen. Zuerst kamen also die Geistlichen, je zwei und zwei, mit Kreuzen, Meßbüchern und Rauchfässern, darauf die Domherren, dann die Mönche und Äbte in vorgeschriebener Ordnung und mit Rauchmänteln, Meßgewändern und Alben angetan, und es waren derselben so viele, daß ihr Aufzug von den Toren von Mailand bis zum Throne des Kaisers reichte, obgleich die kaiserlichen Zelte ziemlich weit von den Stadttoren entfernt waren. Der Erzbischof, von den genannten Bischöfen vorgestellt, wurde mit dem Friedenskuß empfangen, und nachdem er die Zusicherung erhalten hatte, daß mit Mailand, der ältesten kaiserlichen Stadt, gnädig verfahren werden sollte, nahm er seinen Sitz unter den übrigen Erzbischöfen. Darauf kamen die zwölf ausgewählten Konsuln von Mailand mit bloßen Schwertern am Halse und barfuß — obgleich sie nämlich sehr viel Geld dafür geboten hatten, die verlangte Genugtuung mit Schuhen an den Füßen leisten zu dürfen, so konnten sie doch die Erlaubnis dazu keineswegs auswirken — ihrer Ordnung nach und boten vor so vielen und großen Fürsten dem auf dem Throne sitzenden Kaiser die Schwerter dar, welche sie am Halse hängen hatten. Einer derselben, Konsul Oberto de Orto, ein verständiger Mann, welcher der lombardischen und der lateinischen Sprache mächtig war, sprach die folgenden Worte: „Wir haben uns verfehlt und frevelhaft gehandelt; wir bitten um Verzeihung; wir beugen unter Eueren Befehl und Euer Schwert unsere Nacken, sowie die aller Mailänder, und mit diesen Schwertern sollen alle ihre Waffen der Kaiserlichen Gewalt unterworfen sein." Der Kaiser aber nahm ihnen einzeln die Schwerter ab, übergab dieselben seinen Dienern und nahm sie wieder zu Gnaden auf. Ihr Erzbischof wurde bestimmt, am Geburtsfeste der heiligen Maria die heiligen Geheimnisse zu feiern, und zwar nach ungewöhnlichem, ambrosianischem Ritus, welchen nur die Mailänder kraft der Erlaubnis früherer Päpste beibehalten haben. Dabei sahen wir ihren Vorsänger, einen hochgewachsenen Mann mit grauen Haaren und schon sehr alt, einen seidenen Mantel über der Albe tragend, wie er einen langen, rot angestrichenen Stab aus Ebenholz dräuend in der Hand schwang und, sich drehend und hüpfend, in wunderbarer Weise unter den Sängern herumlief, so daß alle über sein Gebaren mehr erstaunt

waren als über den Gesang. Der Herr Kaiser aber saß, mit der kaiserlichen Krone geschmückt, auf dem Throne, mitten in seinem Zelte, wo die heilige Handlung vor sich ging, und beschenkte und zierte vor so vielen deutschen und italienischen Fürsten Herrn Wladizlaus, den König der Böhmen, nach so vielen Mühen und herrlichen Siegen mit einer sehr großen, herrlich gearbeiteten Krone, welche ihm der König von Anglien geschickt hatte, und so kehrten nach beendetem Gottesdienst die Mailänder in ihre Stadt, die anderen in ihre Zelte zurück. Die von Mailand sowohl als auch alle übrigen waren hocherfreut über den Abschluß des Friedens.

8. Erneuter Kampf gegen Mailand 1159—1162.

a) Rahewin berichtet über den Aufstand der Mailänder, über Friedrichs Vorbereitungen für den bevorstehenden Kampf und mailändische Attentate auf Friedrich folgendes:

IV. 23. Es waren vom Hofe je zwei oder mehr Große an die einzelnen Städte behufs Einsetzung von Podestas und Konsuln vom Fürsten abgesendet worden. Da geschah es, daß der Kanzler Reinald und der Pfalzgraf Otto von Bayern, welche schon oft erwähnt wurden, und Graf Gozwin zur Stadt Mailand kamen, mit dem Befehle, diese Angelegenheit in dieser Stadt wie in den anderen in Gang zu bringen. Das Volk nun wandte sich zum Aufruhr,[1]) stürmte alsbald gegen die Häuser, in denen die Gesandten nach seiner Vermutung Herberge genommen hatten, stieß schmähende und prahlende Worte aus und warf mit Steinen und anderen werfbaren Gegenständen. Weder der Graf von Blanderate, der selbst anwesend war, noch die anderen Edlen konnten sie von diesem Aufruhr abbringen. Denn sowohl in dieser wie fast in allen anderen Städten Italiens ist alles dies die Folge von aufrührerischen Bewegungen nicht unter den Vornehmen, sondern unter dem niedern Volke. Das war von beweglicher Sinnesart, aufständig und streitsüchtig, nach Umwälzung begierig, dem Frieden und der Ruhe abhold. Auch ein nicht geringer Teil des Adels fand, angelockt durch das Streben nach Neuerungen, an dem Aufruhr und den Unruhen Gefallen. Die Gesandten aber, von denen einige innerhalb der Stadtmauer sich befanden, waren in Angst, und ratlos durch den unvermuteten Schrecken, wußten sie

[1]) Es war sicher eine willkürliche Auslegung der ronkalischen Beschlüsse, wenn Friedrich den im September 1158 abgeschlossenen Unterwerfungsvertrag, der den Mailändern freie Konsulwahl zusicherte, nicht als einen von denen betrachtet wissen wollte, die urkundlich verbrieftes und deshalb unantastbares Recht enthielten. Im Vertrauen auf die Rechtsgültigkeit dieses Vertrags hatten die mailändischen Gesandten auf der ronkalischen Versammlung im allgemeinen das Recht des Kaisers, Konsuln und Podestas einzusetzen, anerkannt.

nicht, was sie tun sollten, da sie, selbst wenig an Zahl und waffenlos, der bewaffneten Übermacht nicht Widerstand leisten konnten und die zuvor verschlossenen Tore die Flucht verhinderten. Die Grafen aber, denen sie noch feindlicher gesinnt waren, setzte das Ereignis, da sie außerhalb der Stadt herbergten, weniger in Schrecken: ohne Säumen flohen sie auf die Kunde von dem Aufruhr unverletzt und unversehrt davon. Am anderen Tage folgten ihnen sowohl der Bischof als der Kanzler, ohne ihr Geschäft zu Ende geführt zu haben, auf dem Fuße. So scheuten sich die Mailänder nicht, durch Verletzung des Friedens, durch Bruch der Eide, durch Nichtachtung der Bestimmungen, welche das Völkerrecht auch unter Barbaren für Gesandte festgesetzt hat, das Gift ihres neuen Abfalls, das sie in ihr Herz aufgenommen und insgeheim angesammelt hatten, durch eine solche verwegene Tat zu enthüllen.

30. Es liegt aber im Cumaner See eine überaus reiche und von kriegstüchtigen Männern dicht bewohnte Insel, welche, wie man glaubte, nur schwer durch einen blutigen Sieg erobert werden konnte. Sie war aber den Mailändern befreundet und seit langer Zeit durch Vertrag ihnen verbunden. Der Fürst, der wegen des Anzugs der zu ihm Kommenden und um der Rückkehrenden willen es für das beste hielt, den Körper der heimtückischen Stadt dieses Gliedes zu berauben, droht, erfüllt von Hoffnung und Vertrauen, er werde entweder als grimmiger Feind gegen Feinde oder, wenn man das vorziehe, als gütiger Kaiser gegenüber Bundesgenossen und Freunden die Insel betreten. Und unverzüglich bestieg er mit dem geringen Gefolge, das er um sich hatte, die Schiffe und begann die Fahrt. Als die Inselbewohner des Fürsten Unternehmungsgeist und Kühnheit erkannt hatten, fahren sie, von einer wie von Gott gesandten Furcht befallen, dem Schiffe entgegen, bitten um Frieden, nehmen den Kommenden mit großem Beifall und Jubel auf, schwören ihm Treue und ehren ihn mit Geschenken. Und in der Folgezeit ist uns jenes Volk recht treu erfunden worden. Der Zweck des Fürsten aber bei diesem ganz eigentümlichen Beschlusse war, jene wilden und an Seeräuberei gewöhnten Inselbewohner in den engen Gebirgspässen zu Nutz und Frommen der Unsern zu gewinnen. Was soll man mehr bei diesem Siege bewundern? Des Fürsten hohen Mut, weil er sich nicht scheute, ein so schweres Unternehmen auf solche Weise anzufassen, oder sein Glück, weil er ein so gefährliches Unternehmen ohne Gefährdung zu Ende führte? Aber beides ist bewundernswert, sowohl daß er den Angriff wagte, als daß er mit so großem Glücke und so großer Leichtigkeit den rühmlichen Triumph gewann.

43. Aber die traurige Lage der Mailänder wurde täglich

schlimmer. Durch das Unglück wurden sie zum Verbrechen getrieben; denn schon plagte das Volk in der Stadt heftige Hungersnot. Denn nicht die Hoffnung auf Sieg, sondern Verzweiflung an Rettung weckte in der Mehrzahl von ihnen größeren Trotz, und sie, die so viel Elend sahen, bereuten ihr Unternehmen nicht, sondern verblendet und vom Wahnsinn befallen, wagten sie auch gegen die Person des christlichen Fürsten sich zu verschwören; sie vergaßen, daß nach dem Gesetz die Strafe für solche Tat Verlust des Lebens ist und das Andenken an eine solche Tat noch nach dem Tode verdammt wird. Sie fanden nämlich einen, der sich einfältig und wahnsinnig stellte, und sandten ihn zum Lager Friedrichs, der damals in Lodi weilte, damit er auf irgendeine Art gewaltsam Hand an den Kaiser lege. Es war aber dieser Mensch so groß von Körper und so stark an Kräften, daß er nicht ohne Grund solch kühnes Unternehmen geplant zu haben schien. Durch vielerlei Schmeicheleien und Versprechungen ermutigt, rüstete er sich also zu der ungewöhnlichen Tat, zu dem größten Verbrechen. Er geht nach Lodi, betritt das Lager, und Einfalt oder Wahnsinn heuchelnd, wurde er, wie man es mit dieser Art Menschen zu tun pflegt, lieber zu Scherz und Possen benutzt, als von den Zelten ausgeschlossen. Nun waren die Zelte Friedrichs in der Nähe und hart am Ufer der Adda errichtet; die natürliche Beschaffenheit und Lage dieses Ortes war derart, daß den, der ausglitt, unvermeidlich entweder der jähe Absturz tötete oder der Strudel des unten fließenden Flusses verschlingen mußte. Der Genannte ersah also einen passenden Tag und eine Stunde, da er den Kaiser allein antreffen konnte, um das beschlossene Verbrechen zur Ausführung zu bringen. Als dieser an einem Morgen beim ersten Grauen aus dem Schlafraum seines Zeltes trat, um nach seinem Brauche vor den Reliquien der Heiligen seine Gebete Gott zum Opfer darzubringen, erblickte ihn jener, meinte, die günstige Gelegenheit erlangt zu haben, lief herbei, umfaßte ihn mit den verbrecherischen Händen und versuchte, indem er ihn bald zog, bald trug, ihn an den Abgrund zu zerren, und wahrscheinlich wäre seine gottlose Absicht zur Ausführung gekommen, wenn nicht die göttliche Barmherzigkeit zum Schutz des erhabenen Kaisers ihre Hand ausgereckt hätte. Denn während beide nach Kräften rangen, jener indem er zerrte, dieser indem er Widerstand leistete, geschah es, daß beide in den Stricken, an welchen die Zelte befestigt werden, sich verwickelten und zur Erde stürzten. Und schon hatte das Geschrei des rufenden Kaisers die Kämmerer geweckt; sie eilen herbei, ergreifen das verbrecherische Ungeheuer, stürzen es unter vielen Schlägen an derselben Stelle hinab und ertränken es.

44. Die Mailänder, die bedauerten, daß sie vergebens ein so großes Verbrechen geplant hätten, versuchten unmittelbar darauf

ein anderes. Acht von ihren Landsleuten dingen sie durch Geld, Lodi in Brand zu stecken. Als einer von diesen in tiefer Nacht sein Versprechen erfüllen wollte und Feuer in die Häuser geworfen hatte, fanden ihn die Wachen und henkten den Gefangenen, als er sein Vorhaben bekannt hatte, in der Frühe des Morgens an einem Mailand gegenüber errichteten Galgen. Auch ließ ein anderer Spion, der sich für einen Mönch ausgab und derselben Verbrechen schuldig war, auf ähnliche Weise sein Leben.

45. Nicht lange darauf wurde dem Kaiser, wie wir erfahren haben, von einem sozusagen gottgesandten Warner ein Brief überreicht, es sei nach Italien ein hispanischer oder arabischer Sarazene gekommen, ein Greis an Alter, häßlich von Aussehen und schielend, der an die zwanzig Schüler oder Genossen habe; er sei den Früheren an bösen Ränken und in der Giftmischerei bei weitem überlegen und verachte den Tod; er sowohl wie seine Anhänger glaubten einen großen Gewinn zu erlangen, wenn sie sich mit dem Blute des Fürsten Ruhm und ewigen Namen erworben hätten. Er werde kostbare Dinge als Geschenklein bringen, Heilmittel, Ringe, Edelsteine, Saumzeug, Sporen mit vergifteter Kleie bestrichen und so stark und wirksam vergiftet, daß der Kaiser dem Tode nicht entgehen werde, wenn er nur mit der bloßen Hand die Gegenstände berühre. Auch trage er einen verborgenen Dolch an der Seite, um, wenn infolge irgendeines Hindernisses die Vergiftung nicht gelinge, desselben zur Ausführung seines gottlosen Vorhabens sich zu bedienen. Nach Empfang dieser Nachricht hielt der Kaiser mit sehr wenigen Rat und gebot, den Magier, wenn er kommen sollte, zu beobachten. Als er kam, und der Kaiser aus bestimmten Beweisen die Wahrheit dessen erkannte, was ihm hinterbracht worden war, ließ er den Menschen verhaften und fragte ihn, durch wessen Bitten er sich zu einem solchen Verbrechen habe verleiten lassen; er versprach ihm, wenn er die Wahrheit rede, alle Strafe zu erlassen, wenn er aber vorziehe, Falsches vorzubringen, so werde er seinen Leib durch Foltern töten. Jener spottete der Schläge und Fragen, ja er drohte, wenn er selbst den Tod erleiden müsse, so werde der Kaiser alsbald ohne Zweifel mit ihm sterben. Aber er täuschte sich sehr. Denn der Fürst verachtete seine Drohungen und ließ, als er über die Genossen und die Anstifter des Verbrechens von ihm kein Geständnis erpressen konnte, den gefährlichen Menschen und Urheber eines so großen Verbrechens, wie er's verdiente, an einem Kreuzgalgen henken. Gott, dem Erhalter seines Lebens, aber brachte er reichen Dank dar, weil er das Gift und die Schlingen eines so starken Bösewichts von ihm ferngehalten hatte.

51. Unterdes trachtete Friedrich, der sich in Ligurien aufhielt,

danach, den Mailändern, welche insgesamt in die Stadt geflohen waren und sich darinnen verschanzt hatten, eine Niederlage beizubringen. Daher kam er mit den Streitbarsten der Pavienser überein, daß sie auf die Stadt einen Angriff machen und sich von den Feinden in die Flucht schlagen lassen sollten; er selbst aber werde die verfolgenden Feinde von einem Hinterhalte aus überfallen. Und er täuschte sich nicht in seiner Hoffnung. Sobald nämlich die Mailänder ihren Angriff gemerkt hatten — die Pavienser hatten nämlich schon begonnen, die Beute fortzuschaffen — verfolgten sie dieselben eifrig und bekämpften diejenigen, welche ihnen Widerstand leisteten, mit noch stärkerer Wucht. Schon waren die, welche nur in verstellter Flucht weichen sollten, von wirklicher Flucht nicht mehr fern, zumal sie ein wenig von dem Orte, wo der Hinterhalt sich befand, abseits gekommen waren.

Da ermahnte Friedrich die Seinen, überfiel vom Rücken aus und unvermutet die schon frohlockenden und fast siegreichen Feinde und kam, sehnlich erwartet, den Seinen, die, wie er erfahren hatte, schon zurückgeworfen wurden, zu Hilfe. Als die Mailänder, welche fast schon den Sieg gewonnen zu haben glaubten, sahen, daß sie von den königlichen Berittenen allseitig umringt seien und kein Fluchtausweg ihnen bleibe, ließen sie sich, unvorbereitet gegen alles, töten und gefangen nehmen; Pferde und Männer waren übel zugerichtet. Da spielte sich auf offenem Felde ein gräßliches Schauspiel ab, indem die in der Mitte eingeschlossenen Feinde, denen weder Kampf noch Flucht möglich war, ohne Erbarmen niedergemacht wurden. Schließlich war alles, soweit man sehen konnte, mit Geschossen, Waffen, Leibern entweder von Toten oder zum Tode Verwundeten bedeckt . . .

---

b) Crema hatte sich von dem kaiserlichen Cremona losgesagt und war zu Mailand übergetreten, weshalb die Bürger für Feinde erklärt wurden. Rahewin erzählt:

IV. 54. An einem Tage endlich, als die Cremenser erkundet hatten, daß Friedrich, um die Genossin seines Reiches, die Kaiserin, die in einer benachbarten Burg, Sanbassan mit Namen, sich aufhielt, zu besuchen, das Lager verlassen habe, brachen sie an dem Tore, welches die königlichen Ministerialen (regalis familia) hüteten, mit ungefähr 600 Berittenen aus. Ein großes Treffen entspann sich; als man nun auf beiden Seiten bei gleichem Kriegsglück lange Zeit nichts anderes tat, als morden, troff die Erde vom Blute; die Unsern aber konnten, obwohl sie sowohl aus Ehrgefühl als aus Tapferkeit mit größter Kraft Widerstand zu leisten versuchten, doch nicht erreichen, daß die Schar der Feinde an diesem Tage sich zurückzog. Heiß und tapfer ward an jenem Tage gekämpft; denn die Bäche des Feldes,

von dem Blute aus den Wunden der Getöteten und Verwundeten verunreinigt und angewachsen, schwollen, wenn man's glauben darf, durch das Zuströmen des Blutes an. Als es Abend geworden, trennten sich beide Parteien; jene zogen sich hinter ihre Lagerverschanzungen, diese hinter die Schutzwehren des Mauerdammes zurück.

55. Als der Kaiser bei seiner Rückkehr von der hartnäckigen Kühnheit der Feinde gehört hatte, ward er von Grimm und Zorn zugleich erfüllt ... Denn schon zu öfteren Malen hatten sie bei ihren Ausfällen versucht, entweder Feuer an die Maschinen zu legen oder die Türme zu zerstören oder einige von den Unsern mit todbringender Wunde zu treffen, und unbekannt mit ihrem bevorstehenden Geschick, ließen sie keine Gelegenheit vorübergehen, ihre Kühnheit oder Prahlerei zu zeigen. Während man schon ihren Stolz gebrochen wähnte, rühmten sie sich aufgeblasenen Herzens ihrer vollbrachten Taten. Es war aber ein Elend zu sehen, wenn die, welche draußen waren, die Köpfe der Erschlagenen abschnitten und mit ihnen wie mit Bällen spielten, und aus der rechten in die linke Hand sie werfend, zu grausamem Schauspiel und Spotte sie gebrauchten, während die in der Stadt, welche es für ehrenrührig hielten, wenn sie weniger wagten, die Gefangenen unseres Heeres ohne Erbarmen auf den Mauern gliedweise zerstückten und so ein klägliches Schauspiel darboten.

56. Dieses Unheil bereitete Friedrich eine Zeit lang Traurigkeit und gerechten Zorn. Da er das Ungestüm der Rasenden nicht aufhalten konnte, und die Scheu vor dem Fürsten der Raserei der Wütenden nicht Einhalt tat, beschloß er, gegen die Hartnäckigen die Strenge der Strafe walten zu lassen, damit diejenigen, welche die Langmut und Geduld nicht besserte, wenigstens die Furcht vor der Strafe des unzweifelhaften Todes zähmte. Er befiehlt also, an ihren Gefangenen Rache zu nehmen und läßt sie vor den Mauern an einem Galgen aufhenken. Das hartnäckige Volk aber, das allzusehr Gleiches mit Gleichem vergelten wollte, schleppte gleichfalls einige von unseren Leuten, welche in Banden lagen, zum Tode und hängte sie ans Kreuz.

Da rief Friedrich: „Hat unsere Menschlichkeit selbst euch, dem Untergang Geweihte, gegen uns aufgebracht? Habt ihr an unserer Milde eure Frechheit genährt? Bisher haben wir euch als Kämpfer verschont, haben Mitleid gehabt mit euren Gefangenen, haben euren Bürgen die Treue gehalten, haben ungern euren Mauern die Maschinen genähert, haben immer das nach eurem Blute lechzende Kriegsvolk im Zaume gehalten. Das alles verschmäht ihr, und mit gottloser Vermessenheit reizt ihr uns zu eurem Verderben, zur Ver-

nichtung eurer Söhne und Enkel. Ich werde also jetzt gegen euch die Gesetze des Krieges zur Anwendung bringen; ich will mit eurem Trotz kämpfen ohne die geringste Schonung, da ihr eurer selbst nicht schonen wolltet."

So sprach er, heftig darüber erzürnt, daß die in Gefangenschaft Befindlichen sich mit den Siegern auf gleichen Fuß stellten. Durch die Stimme des Herolds ließ er erklären, daß sie nicht mehr bei ihm Zuflucht suchen noch Verzeihung hoffen dürften; denn niemandes werde geschont werden; mit allen Kräften aber sollten sie streiten und, soviel sie könnten, auf ihre Rettung bedacht sein; denn er werde jetzt in allem nach Kriegsrecht verfahren. Daher befiehlt er, ihre Geiseln, 40 an der Zahl, herbeizuführen und zu henken. Unterdes werden einige Gefangene, sechs Ritter vom Adel der Mailänder, herbeigeführt, welche ergriffen worden waren, als sie mit den Placentinern verräterische Zwiesprache hielten; denn Placentia hielt zum Kaiser damals nur noch mit erheuchelter Ergebenheit und scheinbarem Gehorsam. Einer von den herbeigeführten Gefangenen aber war ein Neffe des mailändischen Bischofs, ein reicher Mann, auf dessen Rat alle Ligurer den höchsten Wert legten. Auch diese ließ er, ohne ihrer großen Geldversprechungen zu achten, zum Tode führen, und ihnen wurde das gleiche Lebensende zuteil wie den vorerwähnten.

57. Und schon wurden zum Verderben der Stadt zahlreiche Maschinen herbeigeschafft, schon begann man hochragende Türme zu nähern. Da leisteten jene mit höchster Kraft und Hartnäckigkeit Widerstand, hielten die Türme von den Mauern fern und suchten mit ihren Geräten durch mächtige Steinwürfe unsere Maschinen unbrauchbar zu machen. Der Fürst aber, der den Unbändigen entgegentreten zu müssen glaubte, beschloß, ihre Geiseln an die Maschinen festzubinden und ihren Geschützen, welche man gemeinhin Mangen nennt und deren es in der Stadt neun gab, auszusetzen. Die Empörer beschossen, was auch bei den Barbaren unbekannt und schrecklich zu sagen, zu hören aber unglaublich ist, darum nicht weniger mit zahlreichen Würfen die Türme, und es rührte sie weder die Gemeinschaft des Blutes und des natürlichen Bandes, noch Erbarmen mit der Jugend. Und so starben einige Knaben eines elenden Todes, von Steinen getroffen, andere, die noch am Leben geblieben waren, waren noch mehr zu beklagen; denn sie erwarteten hängend den grausamsten Tod und den Schrecken eines furchtbaren Geschickes. O verbrecherische Tat! Da konnte man sehen, wie hier die Kinder, an die Maschinen gebunden, ihre Eltern anflehten, ihnen mit Worten oder Gebärden Grausamkeit und Unmenschlichkeit vorwarfen, während drüben unglückliche Väter ihre unselige Nachkommenschaft be-

jammerten, sich die elendsten Menschen nannten und doch nicht vom Schießen abließen ...

67. ... Als die Cremenser, die, wie oben erzählt wurde, sowohl in ihren Geiseln als in ihren Gefangenen übel mitgenommen wurden, von ihren Ausfällen und ihrer Kühnheit von ungefähr ein wenig abgelassen hatten, dachten sie daran, durch eine andere Erfindung und eine andere List die Unsern zu täuschen und zu vernichten. Sie bauen nämlich einige Maschinen, den Mausefallen sehr ähnlich, aber der Beschaffenheit des menschlichen Körpers entsprechend stärker, und stellen sie auf den Wegen rings um den Wall auf; in diesen blieben viele, die es nicht wußten, hängen und konnten leicht entweder gefangen oder getötet werden. Ebenso machen sie möglichst viele Gruben hier und dort und bedecken sie oben mit leichter Deckung; die Hineinfallenden wurden in ähnlicher Weise entweder gefangengenommen oder getötet. Da derartige und viele andere Listen nach Räuber Art von der Besatzung der Festung unablässig sowohl zu Räubereien als zur Verbrennung der Maschinen veranstaltet wurden, so wurde Friedrich durch ihre Schlauheit ebenso wie durch ihre Verwegenheit nur um so mehr gereizt. Und weil er die Hoffnung aufgegeben hatte, durch Mangel die Stadt zu erobern — denn die Bewohner waren mit Getreide reichlich versorgt — so beschloß er, wiederum zur Gewalt und zu den Waffen zu greifen, zumal alle Heerhaufen das sehnlich wünschten, da sie schon, der langen Belagerung überdrüssig und durch die mannigfachen Anstrengungen erschöpft, von Mißmut erfüllt, den Krieg auf irgendeine Art beendigt wissen wollten. Denn schon war es der sechste Monat, seitdem die Stadt belagert wurde, und der Winter war in jenem Jahre mehr als gewöhnlich regnerisch und durch Kälte streng.

68. Deshalb ließ er alle Maschinen näher hinanbringen, ermahnt das Heer zur Erstürmung der Stadt und stellt die hochragenden Türme, die mit Eisen und mannigfachen Stoffen allseitig bedeckt waren, damit sie durch ihr Gewicht fest ständen und durch Feuer nicht zerstört würden, auf die aufgeschütteten Dämme, mit Schleuderern und Bogenschützen und den tapfersten der Krieger angefüllt. Während diese nicht gesehen wurden, sahen und erreichten sie mit ihren Geschossen leicht diejenigen, welche auf der Mauer standen oder in der Stadt umhergingen; jene aber konnten den aus der Höhe kommenden Pfeilen nicht leicht ausweichen, auch an denen sich nicht rächen, welche sie nicht sahen. So oft sie aber mit schweren, glühenden Bolzen von Eisen, die, damit sie leichter faßten, mit Widerhaken versehen waren, die Maschinen angriffen, vereitelten die Obenstehenden, indem sie das Feuer mit Wasser löschten und die eisernen Widerhaken und Hamen mit langen Stangen und Pfählen

herausrissen, ihre Versuche. Denn an die Stangen hatten sie Sicheln gebunden, damit, wenn das Feuer etwas von dem Material, welches als Schutz gegen die Stöße der Maschinen an den Türmen befestigt war, ergriffen hätte, sie den Brand sogleich abreißen könnten. Die Cremenser aber leisteten also Widerstand, obwohl sehr viele von ihnen Tag für Tag fielen und sie dagegen den Feinden nur wenig Schaden zufügten.

69. Und weil wir nach dem Ende dieser Belagerung streben, um anderem zuzueilen, so wollen wir den letzten Kampf, der auch der größte war, kurz schildern, weil er mit grausamer Wut und mit wechselndem Erfolge geführt ward. Als der Kaiser sah, daß die Städter sich weder ihrer selbst erbarmen, noch der Stadt schonen wollten, beschloß er, einen allgemeinen Angriff machen zu lassen. Nachdem er also aus jeder Schar die tapfersten Männer ausgelesen hatte, stellt er sie innerhalb der Turmmaschinen auf, und zwar an verschiedenen Stellen, die einen oben, die anderen unten, damit die Höherstehenden die Tieferstehenden, welche in die Stadt über die Mauer eindringen sollten, während sie die Brücken anlegten, mit Wurfspießen und Pfeilen beschützten, damit sie nicht von den Feinden verletzt würden. Die Türme selbst erregten Staunen durch ihre mächtige Höhe; über 100 Fuß sich erhebend, faßten sie in jedem Stockwerk viele Menschen. Das übrige Heer verteilte er um den Mauerkreis und befahl, jede Abteilung solle, wenn man begonnen hätte, die Brücken herabzulassen, die Stelle angreifen, der sie gegenüber stände, und die Mauer entweder zu übersteigen oder einzubrechen versuchen. Er selbst traf so auf beiden Seiten die nötigen Anordnungen. Als aber das Stadtvolk die Stadt von allen Seiten umringt und alles von Waffen leuchten, auch die Trompeter und die Fahnenträger aller Züge versammelt und bereit sah, auf ein gegebenes Signal von allen Seiten anzugreifen, rüstet es sich gleichfalls mit Eifer und wartet mit großer Verwegenheit auf den Mauern und in seinen Maschinen, welche man Katzen nennt, um, wenn die Brücken herabgelassen würden, diese selbst entweder zu besetzen oder hinabzustürzen und diejenigen, welche auf Leitern die Mauer zu ersteigen strebten, auf mannigfache Weise abzuschrecken, und sie rüsteten sich damals zu großen Taten voll Mutes, um auch im äußersten Unglück nicht geringer zu erscheinen als die Unsrigen. Schon waren die Brücken, wenngleich mit großer Schwierigkeit, herabgelassen, schon faßte das ganze Heer Fuß auf der Mauer. Da verbergen sich die Cremenser listig innerhalb ihrer Maschinen und bereiten den ersten von unten und oben einen üblen Empfang; die Nachrückenden aber schrecken sie durch Geschosse ihrer Geschütze ab, zersprengen die Reihen der vor den Mauern Kämpfenden und werfen die, welche auf Leitern

und anderen Geräten emporzusteigen suchten, durch einen Angriff von der Mauer herab. Aber es fehlte im Unglück weder den Unsrigen an Tapferkeit, noch den Cremensern an Grausamkeit. Einer von unsern Rittern nämlich, Bertolf von Arrah[1]) mit Namen, der mit den ersten durch einen Sprung von der Brücke in die Stadt gelangt war, wurde allseitig von Feinden umringt, von hinten von einem derselben mit einem langen Beile erschlagen, nachdem er als den tapfersten Kämpfer sich bewährt und viele allein bis weit in die Stadt hinein verfolgt hatte. Denn von vorn ihn anzugreifen, als er mitten durch die Feinde sich stürzte, scheuten sich alle, da sie die Kühnheit des Mannes zugleich fürchteten und bewunderten. Als sie ihn endlich erschlagen hatten, kühlte einer von ihnen an dem Toten grausam seine Wut, zog ihm, wie man erzählte, die Kopfhaut ab und befestigte sie, nachdem er sie zuvor aufs sorgfältigste gekämmt hatte, an seinem Helm, selbst ein schändlicher und alles Anstandes barer Mensch, der sich weder durch die Tapferkeit des Mannes rühren ließ, noch mit dem Menschenlose Mitleid empfand. Einen anderen ließen sie auch, nachdem sie ihm Hände und Füße abgehauen — ein schwerer Hohn — durch die Straßen kriechen. Obwohl nun alle, welche die Mauer zu übersteigen versuchten, des Nachruhms wert wären, so erwies sich doch als der tapferste von allen Otto, der Pfalzgraf von Bayern, der, öfter von der Mauer zurückgedrängt und öfter vor den anderen zum begonnenen Werk zurückkehrend, durch seine mannhafte Tapferkeit diesem ganzen Elend zur Zierde gereichte. Doch nicht ungestraft und nicht lange erfreuten sich die Cremenser solches Glückes. Denn von der Höhe der Türme der Unsrigen herab wurden so viele von den Städtern an diesem Tage durch verschiedene Wurfgeschosse entweder getötet oder verwundet, daß sie von der vorderen Mauer verdrängt hinter die Befestigungen, welche mit der zweiten Mauer verbunden waren, sich flüchteten und damals zuerst an ihrer Lage zu verzweifeln begannen.

c) Die Kölner Königschronik gibt von der Zerstörung Mailands 1162 folgenden ausführlichen Bericht:

1161. . . . Inzwischen beschlossen die Mailänder, schon an allen Kräften erschöpft, in Wahrheit sich zu unterwerfen. Es haderte nämlich innerhalb der Stadt einer wider den anderen, der Geistliche wider den Mönch, der Mönch wider den Geistlichen, der Greis wider den Jüngling, das Volk wider die Vornehmen, weil sie die Stadt dem Kaiser übergeben wollten. Auch alle übrigen Könige des Erdkreises erzitterten vor dem Namen des unbesiegbaren Kaisers,

[1]) Urach.

und diejenigen, welche stets in Feindschaft untereinander zu rasen pflegten, schlossen jetzt gegenseitig Frieden und vereinigten sich gegen ihren Herrn, den römischen Kaiser, in Gesinnung, nicht im Kampfe, durch Ränke, nicht durch Streitkräfte; dies ging so weit, daß in demselben Jahre die Boten von fünf Königen an einem Orte zusammenkamen, um einen solchen Bund zu schließen. Der Grieche schloß mit dem Ungarn einen Waffenstillstand auf fünf Jahre. Der nämliche Griechenkönig schrieb auch an die Könige von Turkien, Babylonien, Persis und Comanien und meldete ihnen, der römische Kaiser beabsichtige, sein Land und das ihrige zu erobern, wenn er mit Mailand fertig werde. Dasselbe fürchteten die Könige von Hispanien, Barcilona, Frankreich und England. Denn so schrieben ihnen Ruoland und seine Kardinäle, um Haß gegen den Kaiser zu erwecken.

1162. Mailand wurde unterworfen und zerstört. Wie dies geschah, ist kurz zu berichten. Als infolge des Winters die Straßen unzugänglich waren und die Mailänder sich schon stark einschränken mußten, suchten sie die Gemüter der Fürsten mit schlauen Vorschlägen zu gewinnen, um sie auf irgendeine Art, als sei schon alles erreicht, sicher zu machen und selbst unterdessen aus Brixia oder Placentia mit vereinten Kräften Zufuhr zu holen. Sie richteten jedoch nichts aus und kamen sowohl an Mut als an Kräften sehr herunter. Nach vielen Fristen und sehr vielen Ränken, von der äußersten Hungersnot und Entbehrung gezwungen, machten sie endlich, als die letzte Frist ihnen auf den Aschermittwoch gestellt wurde, zwei Vorschläge, nämlich: sich ohne jede Bedingung zu unterwerfen oder durch einen Vertrag Gnade zu finden. Der Vertrag war dieser: sie sollten den ganzen Graben ausfüllen, die Mauern und alle Türme niederreißen, dreihundert Geiseln stellen, die der Kaiser auswählen würde — und diese sollten drei Jahre in Gefangenschaft gehalten werden — ferner die Obrigkeit, welche der Kaiser wollte, sei's eine deutsche, sei's eine langobardische, annehmen, allen Regalien entsagen, Geld zahlen, dem Kaiser einen Palast, wo und wie groß er wollte, sei es innerhalb, sei es außerhalb der Stadt, auf ihre Kosten erbauen, niemals in Zukunft einen Graben oder eine Mauer ohne Erlaubnis des Kaisers aufführen, mit keiner Stadt und keinem Volke Bündnis oder Verschwörung eingehen, dreitausend Menschen aus der Stadt verbannen und den Kaiser mit seinem Heere, so lange er wollte, in die Stadt aufnehmen. Als hierüber Rat gehalten wurde, stimmte ein großer Teil der Fürsten, der Kölner Bischof an der Spitze, gegen Annahme der Bedingungen, weil dann der Sieg vollständig sei und der Kaiser Rache und Milde nach Gutdünken üben könne. Einige sagten, beides sei für das Reich ehrenvoll. Der größere Teil dagegen, dessen Haupt

der Graf von Blandrate war, riet, den Vertrag anzunehmen, teils weil die Mailänder mit größerer Bereitwilligkeit auf ihn einzugehen schienen, teils weil sie ihn nicht erfüllen könnten und der Kaiser dann weniger in betreff der Barmherzigkeit sich versündigen würde, wenn er bei Nichterfüllung des Vertrages sie schwerer bestrafen müßte. Endlich stimmten alle, wenn auch widerwillig, dem Vertrage zu; denn man hielt es für gewiß, daß er nicht gehalten werden könne, während doch eine Straße zum Herbeischaffen von Zufuhr nicht eher freigemacht werden sollte, als bis der Vertrag ganz oder zum größeren Teil erfüllt sei. Als mehrere Tage mit Lösung des Eides verstrichen waren, durch den die Mailänder sich mit den Brixianern und Placentinern verbunden hatten, und sie nun die Schwere des Vertrages bedachten und den Ausgang der Dinge erwogen, zogen sie betäubt und ohne den Vertrag noch zu berücksichtigen, selbst die Unterwerfung vor und verließen sich nur noch auf den Schutz der Barmherzigkeit. — Am ersten Tage des Monats März erschienen demnach die Konsuln der Mailänder mit anderen Edlen, gegen zwanzig an der Zahl, knieend, mit bloßen Schwertern auf dem Nacken, öffentlich vor dem ganzen Hofe, ergaben ohne jegliche Hinterlist, durch welche sie bei der ersten Unterwerfung den Kaiser getäuscht hatten, und ohne jede Bedingung sich und ihre Stadt mit Sachen und Personen ihrem Herrn, dem Kaiser, und leisteten die Eide, die ihnen vorgeschrieben wurden, für sich und für alle übrigen Mailänder. Wiederum am darauffolgenden Sonntag, an welchem passend gesungen wurde: „Gedenke deiner Milde, o Herr!“ (Reminiscere) kamen mehr denn dreihundert ganz auserlesene Ritter der Mailänder mit den erwähnten Konsuln, fielen vor dem Herrn Kaiser, der auf seinem Throne saß, nieder, flehten in ebenso schöner wie klagender Rede nur um sein Erbarmen, übergaben die Schlüssel der Stadt und von allen Toren und Abteilungen die Hauptfahnen, deren sechsunddreißig an der Zahl waren, und leisteten selbst die gleichen Eide wie die Konsuln. Hierauf am Dienstag kam das Volk mit dem Carrocium, was bei uns Standart genannt wird, und mit der übrigen Ritterschar und überbrachte die Fahnen aller Stadtviertel, an Zahl hundert und etwas mehr. Der Reihe nach zogen sie nach Neu-Laudum — die Bewohnerschaft von drei Torsprengeln schritt vor dem Wagen (Carrocium) einher, die übrige Menge folgte nach — bis vor den Palast des Kaisers. Sobald dieser hoch auf seinem Throne von ihnen erblickt wurde, stießen die Bläser, die auf dem Wagen standen, stärker in die ehernen Posaunen und hielten ihrem Stolze, der jetzt erstarb und hier zu Grabe getragen werden sollte, gleichsam die Leichenfeier; als der Klang verhallt war, wurden die Posaunen dem Kaiser dargereicht. Danach traten die Vorsteher der Stadtviertel einzeln heran,

bekannten sich schuldig und übergaben der Reihe nach ihre Fahnen von der ersten bis zur letzten.

Noch stand der Wagen, mit vielfachen Eichenbohlen eingefaßt, zum Kämpfen von oben herab hinlänglich ausgerüstet und mit Eisen sehr stark beschlagen; aus seiner Mitte erhob sich ein schlanker Mastbaum, von unten bis oben mit Metall, Riemen und Stricken aufs festeste umwunden. Auf der Spitze dieses Mastes ragte ein Kreuz empor, in dessen vorderem Teile der heilige Ambrosius abgebildet war, vor sich blickend und Segen spendend, wohin eben der Wagen sich wandte. Nach Übergabe aller Ehrenzeichen der Mailänder kam zuletzt dieser Wagen heran, um selbst auch sein Haupt zu neigen. Sein Lenker senkte kunstvoll jenes ganze Gerüst und jenen Mastbaum bis zur Erde, so daß wir,[1]) die wir neben dem Throne des Herrn Kaisers standen, den Zusammensturz des Gerüstes befürchtend, erbebten; doch der herabgesenkte Mastbaum fiel weder, noch erhob er sich, bis der Kaiser die Fransen der Fahne zusammenlas und den Wagen wieder aufrichten und als einen unterjochten dastehen ließ. Da fielen Krieger und Volk einmütig auf ihr Antlitz, wehklagten und flehten um Erbarmen. Als hierauf einer der Konsuln eine Trauerrede hielt, warf sich nach Schluß derselben die Menge abermals nieder, streckte die Kreuze, die sie trug, empor und flehte unter großem Klagegeschrei im Namen des Kreuzes um Gnade. Davon wurden alle, die es hörten, heftig bis zu Tränen gerührt; aber das Antlitz des Kaisers veränderte sich nicht. Zum dritten Male redete der Graf von Blandrate als Fürsprecher für jene, seine früheren Freunde, und zwang alle zu Tränen, indem er selbst das Kreuz emporhielt und die ganze Menge mit ihm zugleich demütig bittend sich niederwarf; aber der Kaiser allein ließ sein Antlitz unbeweglich wie einen Stein. Darauf wurde vom Kölner Bischof die einfache Formel ihrer Unterwerfung abgefaßt und von ihnen mit einem unumwundenen Schuldbekenntnis beantwortet. Der Kaiser erwiderte ihnen auf ihr Flehen, was ihm ziemte, und versprach nach reiflicher Überlegung, im geeigneten Zeitpunkt Gnade zu üben; nachdem er sie damit entlassen, ließ er sie sich am folgenden Tage abermals sämtlich vorführen. Sie aber warfen in der Hoffnung auf Erbarmen die Kreuze, die sie in den Händen trugen, durch die Schranken in die Kemenate der Kaiserin, da sie vor ihr Angesicht keinen Zutritt hatten. Als sie tags darauf vorgeführt wurden und wehklagten, so antwortete ihnen der Kaiser, er wolle den Anfang zugleich mit der Gnade und mit dem Gerichte machen; denn wenn nach der Gerechtigkeit verfahren werden sollte, so müßten sie alle das Leben verlieren; doch jetzt sei es nötig,

[1]) Der Notar Burchard.

der Gnade Raum zu geben. Sie aber bestätigten, daß jenes nach den Gesetzen wahr sei, wünschten aber, im Hinblick auf die göttliche Barmherzigkeit möchte das letztere eintreten. Der Kaiser befahl nun, daß alle Konsuln und gewesenen Konsuln, Hauptleute und Ritter, Rechtskundigen und Richter als Geiseln behalten, das Volk aber als weniger schuldig nur nach Ablegung eines Eides in die Stadt zurückgeschickt werde. Hierauf sandte er Bevollmächtigte in die Stadt und befahl, daß alle, die zwölfjährig oder darüber waren, die Huldigung leisteten, was auch geschah. Er befahl ferner, daß die einzelnen Stadttore und um die Tore Graben und Mauer eingerissen wurden, damit zu jedem Tore für eine Heeresabteilung in breiter Frontstellung und bei gleichem Schritte der Eingang offen stehe, und so geschah es. Und da ihnen von zweitausend Burgen nur vier noch übrig geblieben waren, so mußten sie auch diese übergeben, und zwar nach Richterspruch. Nachdem aber der Kaiser Mailand besiegt hatte, siegte bei ihm das Erbarmen, und damit er nicht durch die Gemeinschaft mit Geächteten sündige, sondern dem Erbarmen genugtue, sprach er die Mailänder für ihre Personen los vom kaiserlichen Banne. Darauf wurden die Stadtmauern, Gräben und Türme allmählich zerstört und so die ganze Stadt von Tag zu Tag mehr und mehr dem Verfall und der Verödung anheimgegeben.[1]) Die Mailänder erhielten den Befehl, sich sämtlich auf die Dörfer und in ihre Landhäuser zurückzubegeben und als Landleute mit Ackerbau sich zu beschäftigen. In der Stadt selbst wurde keinem zu wohnen erlaubt.

---

d) Von der Zerstörung Mailands 1162 gibt Vincenz von Prag folgende Darstellung:

Die Mailänder, welche so großer Gewalt schon nicht mehr widerstehen konnten und infolge der häufigen Verwüstung ihres Gebietes, durch Hunger und Durst, Verlust an Gefangenen, verschiedene Leiden und den Tod ihrer Brüder und Freunde den Mut verloren hatten, fragten bei den lombardischen und deutschen Fürsten an, auf welche Weise sie die Gnade des Kaisers wieder erlangen könnten. Diese gaben ihnen die Antwort, daß sie sich dieselbe auf keine andere Weise verschaffen könnten, als daß sie vor allem Mailand in die Hände des Herrn Kaisers übergäben. Nach dem Rat ihrer Getreuen kamen sie also nach Lodi, überbrachten dem in Mitte seiner Fürsten auf dem Throne sitzenden Kaiser die Schlüssel zu ihren sämtlichen Toren und warfen sich vor ihm und den Fürsten mit entblößten Füßen auf den Boden nieder. Der Kaiser befahl ihnen

[1]) Bis hierher der Brief Burchards.

aufzustehen, und einer von ihnen begann wie folgt: „Wir haben gesündigt, mißgetan und sind gottlos gewesen, daß wir gegen den römischen Kaiser, unsern natürlichen Herrn, die Waffen ergriffen haben; wir erkennen unsere Schuld und bitten um Verzeihung; unsere Nacken beugen wir vor Eurer kaiserlichen Majestät, übergeben Euch die Schlüssel unserer alten Stadt und bitten demütig und fußfällig, indem wir uns vor Euren Fußspuren niederwerfen, daß Eure kaiserliche Milde geruhen möchte, sich einer so großen Stadt, des ältesten Denkmals der alten Kaiser, um der Liebe zu Gott, zum heiligen Ambrosius und den übrigen daselbst ruhenden Heiligen willen zu erbarmen und den Unterworfenen den Frieden zu gewähren." Nachdem der Kaiser diese ihre Bitte angehört, nahm er die Schlüssel zu ihren Stadttoren in Empfang und gab ihnen zur Antwort, gleichwie es in den vier Weltgegenden bekannt geworden wäre, daß sie es gewagt, die Waffen gegen ihren Herrn und Kaiser, den Gebieter des Erdkreises, zu erheben, ebenso müßte auch ihre Strafe in den vier Weltgegenden bekannt werden. In den vier Weltgegenden um Mailand herum, gegen Aufgang, gegen Niedergang, gegen Mitternacht oder gegen Mittag, wo jeder wollte, sollten sie ihre Wohnungen aufschlagen; sie sollten Frieden haben und jeder ungehindert sein Geld hinbringen, wo er wollte; Mailand aber, die Stadt des Kaisers, müßten sie dem Kaiser übergeben. Nachdem die Mailänder dies gehört, fügten sie sich seinem Willen und gehorchten, wenn auch ungern, seinem Befehle. In den genannten vier Weltgegenden schlugen sie ihre Wohnungen auf, gegen Aufgang, Niedergang, Mitternacht und Mittag, und übergaben ihre Stadt dem Kaiser. Dieser sammelte die Ritter aus Deutschland, Pavia, Cremona und der übrigen Lombardei, und zu Mailand auf seinem Throne sitzend, befragte er sie um Rat, was mit der großen Stadt geschehen sollte. Darauf antworteten die von Pavia, Cremona, Lodi und Como und von den anderen Städten: „Sie sollen jetzt selbst den Kelch trinken, den sie anderen Städten zu trinken gaben. Sie haben die kaiserlichen Städte Lodi und Como zerstört, also soll auch ihr Mailand zerstört werden." Als der Kaiser dies vernommen hatte, fällte er das Urteil über Mailand nach ihrem Rate und zog hinaus auf das Feld. Zuerst warf Herr Thebald, der Bruder des Königs Wladizlaus, dann die von Pavia, Cremona, Lodi und Como und aus verschiedenen anderen Städten von allen Seiten, schneller als man es sagen kann, den Feuerbrand auf Mailand, während der Kaiser mit seinem Heere zuschaute. So wurde die alte Stadt Mailand, die kaiserliche Stadt, nachdem sie viel Elend erduldet, zerstört. Nachdem sie aber zerstört war, übte der Kaiser in ganz Italien die kaiserliche Gewalt; denn ganz Italien erzitterte bei seinem Anblick, und nachdem er in den

italienischen Städten seine Podestas eingesetzt hatte, ordnete er seine Heere gegen Sizilien.

9. Todbringende Seuche in Rom 1166.

In der Chronik von Sankt Peter zu Erfurt wird vom 4. Römerzuge Barbarossas berichtet:

1166. Großer Überfluß an Getreide und Wein. Wieder zieht der Kaiser nach Italien ... Während der Kaiser sich im Gebiete von Ancona befand, begannen die Erzbischöfe von Mainz und Köln mit königlicher Mannschaft den Kampf gegen die Römer und wichen, nachdem einige wenige Deutsche gefallen waren, am ersten Tage allerdings als im Treffen besiegt zurück. Aber in der darauffolgenden Nacht erhoben sie sich vor Tagesanbruch, überfielen plötzlich die auf ihren vorhergegangenen Sieg stolzen und wegen der Menge der Ihrigen sorglosen Römer, machten gegen dreitausend Mann und zwei Kardinäle nieder und nahmen, wie man sagt, siebentausend gefangen. Nach diesem ungestümen Angriff zogen sie vor die Stadt Rom, hieben an den Kirchen der heiligen Gottesmutter Maria auf den Stufen und des heiligen Apostelfürsten Petrus die Türen mit Äxten ein, zündeten die Kirchen selber an, töteten die Römer, welche sich zur Verteidigung der Örtlichkeiten oder zu ihrem eigenen Schutze in das Innere geflüchtet hatten, mit dem Schwert, besudelten die Altäre mit Blut und nahmen keine Rücksicht auf Frömmigkeit, keine — o Schmerz — auf die Religion. Nachdem dies kecklich vollbracht war, ließ Papst Paschalis sogleich die Altäre, als unter dem Papst Alexander befleckt, wegreißen und neue errichten, Weihen von Bischöfen und Äbten vornehmen und in allen Stücken Recht und Unrecht vermengen! Aber Gott, welcher von der Höhe herab alles sieht, ließ die der Mutter des höchsten Königs und dessen Stellvertreter, dem heiligen Petrus, zugefügten Unbilden keineswegs ungestraft. Im Augenblick nämlich machte ein giftiger und stinkender Nebel fast das ganze Heer krank, ergriff zunächst den Erzbischof von Köln, mehrere Bischöfe und Herzöge und einige Mächtigere im Heere und tötete sie sofort; dieselbe todbringende Seuche verfolgte den König, welcher sich mit den übrigen, gleichsam derselben ausweichend, zurückzog, und entseelte bald diese, bald jene und wieder andere, wobei nach wunderbarem göttlichen Strafurteil bei jedem ein gewisses schwarzes Zeichen zwischen den Schultern erschien. Dazu kam noch, daß die Mailänder, welche nach dem Untergange ihrer Stadt sich auf kaiserlichen Befehl vier Wohnstätten nach den vier Himmelsgegenden errichtet hatten, aber nach vier Jahren, als der ihnen eigentümliche Stolz oder Mut wieder auflebte, vom Könige abgefallen waren, und indem sich die vier Stadtschaften vereinigten,

das alte Mailand wieder aufgebaut hatten, dem Kaiser mit Beihilfe der übrigen Italiener hinterlistig nachfolgten und einige vom königlichen Heere töteten und viele gefangen wegführten. Den Kaiser selbst zwangen sie zum Nachteil der kaiserlicher Majestät gebührenden Ehre, im Gegensatze zu der früheren ausgezeichneten Tatkraft, Italien endlich zu verlassen und die Alpen zu übersteigen.

10. Von Heinrich dem Löwen.

a) Die Chronik Arnolds von Lübeck, des ersten Abtes im dortigen Johanniskloster, gest. 1212, ist eine Fortsetzung der Slawenchronik Helmolds. Sie berichtet über die Reichsgeschichte, recht eingehend aber über die Schicksale Heinrichs des Löwen und der norddeutschen Gebiete. „Besondere Anerkennung muß aber dem ernsten Bestreben Arnolds nach Wahrheit und Unparteilichkeit gezollt werden." (Lappenberg.) Im 2. Buch der Chronik lesen wir:

1. Von der Zwietracht des Kaisers und des Herzogs Heinrich 1176.

In den Jahren 1174 und 1175 befand sich der Kaiser, mit vielen Kriegen beschäftigt, in Italien. Die Longobarden hatten sich nämlich allesamt gegen ihn empört, und jener Teil des Reiches war gar sehr in Verwirrung und Unruhe, vielleicht zur Strafe für die Sünde der Kirchenspaltung, welche bereits viele Jahre gewährt hatte; denn viele gingen nicht durch die Türe hinein in den Schafstall zu den Schafen, sondern stiegen von anderen Seiten in denselben und suchten die Kirche heim mit schismatischem Irrglauben. So hatte der Kaiser in diesen Kämpfen nicht das erwünschte Kriegsglück, sondern verließ, schwer bedrängt und besorgt, jenes Land und kam über die Alpen nach Deutschland. Hier berief er die Fürsten, schilderte ihnen die Verwirrung des Reiches und forderte sie auf, mit ihm zur Überwältigung der Empörer nach Italien zu ziehen. Auch den Herzog Heinrich suchte er durch die dringendsten Bitten zur Übernahme dieser Mühe zu bewegen.[1]) Da er nämlich aus Erfahrung wußte, wie furchtbar sich Heinrich den Longobarden gezeigt hatte, so erklärte er, ohne dessen persönliches Mitwirken gegen dieselben durchaus nichts ausrichten zu können. Der Herzog dagegen gab vor, er sei durch die vielen Strapazen und Feldzüge, die er sowohl in Italien als auch sonst in Unzahl bestanden habe, nun, da er schon ein Greis sei,[2]) an Kräften erschöpft und versicherte, er werde der kaiserlichen Majestät, was Gold und Silber und die sonstigen Erfordernisse zur Bildung eines Heeres anlange, bereitwilligst dienen; in eigener

[1]) Die Zusammenkunft ist zweifelhaft.
[2]) Er war 1129 geboren.

Person aber erklärte er mit Bestimmtheit nicht kommen zu können, ohne jedoch des Kaisers Gnade verscherzen zu wollen. Darauf antwortete der Kaiser: „Der Herr des Himmels hat dich erhöhet unter den Fürsten und dich vor allen mit Reichtum und Ehren begnadigt; die ganze Stärke des Reiches beruht auf dir; so ist es billig, daß du, um die Arme aller zu diesem Werke zu kräftigen, dich an die Spitze stellest, damit das Reich, welches jetzt zu wanken beginnt, durch dich, der bisher anerkanntermaßen dessen vorzüglichste Stütze war, sich kräftig wieder erhebe. Wir bitten dich, daran zu denken, daß wir dir nie einen Wunsch abgeschlagen haben und stets bereit gewesen sind, dich in allen deinen Ehren und Würden zu fördern, daß wir deinen Feinden stets feind waren und keinen dir gegenüber mächtig werden ließen. Ohne also deines Wortes und deiner Eide zu gedenken, welche du dem Reiche geschworen hast, wollen wir dich jetzt nur an unsere Verwandtschaft, wodurch du uns vor allen nahestehst, erinnern, damit du in der gegenwärtigen Not uns, der wir zugleich dein Neffe,[1]) dein Herr und dein Freund sind, zu Hilfe kommen, und dafür in Zukunft in allem, was du wünschest, unseres Wohlwollens dich versichert halten mögest."[2]) Da jedoch der Herzog sich noch immer weigerte und sich zwar zu jeglicher Dienstleistung bereitwilligst erbot, in eigner Person aber nicht kommen zu können erklärte, so erhob sich der Kaiser von seinem Throne und fiel, von Angst überwältigt, ihm zu Füßen.[3]) Der Herzog nun geriet über einen so unerhörten Vorfall, daß der, unter dessen Füße der Erdkreis sich beugt, erniedrigt am Boden lag, in große Bestürzung und hob ihn so schnell wie möglich empor, willigte aber doch nicht in sein Begehr.

---

b) Arnold von Lübeck berichtet im zweiten Buch seiner Chronik:

2. Von der Verschwörung gegen den Herzog 1176.

. . . Als der Kaiser wieder aus Italien zurückgekehrt war,[4]) berief er, sobald die Umstände es erlaubten, die Fürsten des Reiches und begann vieles gegen Herzog Heinrich vorzubringen.[5]) Er gab ihm nämlich Schuld, aus Stolz und Hochmut Kaiser und Reich in dem Grade verächtlich behandelt zu haben, daß er, als der Kaiser sich bis zu einem Fußfalle vor ihm erniedrigte, doch, ohne Erbarmen zu fühlen und ohne dessen bedrängte Lage zu berücksichtigen, sich gar nicht herbeigelassen habe, ihn zu erhören, sondern das Wohl

---

[1]) Vetter. — [2]) Diese Rede ist natürlich ein Kunstprodukt Arnolds.
[3]) Dasselbe erzählt auch die Chronik Alberts von Stade zum Jahre 1177.
[4]) Nach der Schlacht bei Legnano.
[5]) Das kann erst 1179 in Worms geschehen sein.

des Staates hintansetzend und die Hoheit der kaiserlichen Majestät für nichts achtend, ihm jede Hilfe voll Hartnäckigkeit verweigert habe. Als das die Fürsten, welche ihn schon vorher haßten, vernahmen, begannen sie viele Beschwerden gegen ihn vorzubringen, taten, indem sie mit dem Kaiser zusammenwirkten, den Ausspruch, er sei aller Würden zu entsetzen, und erklärten ihn des Verbrechens der Beleidigung der kaiserlichen Majestät für schuldig, weil er nicht allein dessen Gebote und Ermahnungen verachtet, sondern auch zur Schmach aller Fürsten ihn in eigner Person auf das tiefste erniedrigt und herabgesetzt habe. Dann drängten sich andere und wieder andere heran, klagten, er habe ihnen diese oder jene Beleidigung zugefügt und verlangten, das Gericht des Kaisers solle ihnen Genugtuung verschaffen. Die Bischöfe vor allen beschwerten sich über die Unterdrückung der Kirchen und erklärten, es gebe fast kein Gotteshaus, welches nicht von ihm der Plünderung unterworfen werde. So entstand denn eine große Verschwörung gegen ihn. Da nun der Kaiser sah, daß die Fürsten dem Herzoge übel wollten, so begann er mit großer Klugheit auf seinen völligen Sturz hinzuzielen. Weil er aber wohl erkannte, daß er ihn mit Leichtigkeit nicht vernichten konnte, so setzte er mit außerordentlicher Verschlagenheit jedes Mittel in Bewegung, in der Hoffnung, ihn, den er mit Gewalt zu überwinden sich nicht getraute, allmählich durch List besiegen zu können. Damals (1177) versöhnte er sich auch durch Vermittlung des Erzbischofs Philipp von Köln mit dem Papst Alexander und nahm ihn, dem er lange widerstrebt hatte, zum Freunde an, um dadurch, wenn seine Partei auf allen Seiten gesichert wäre, um so leichter seine Absichten zu erreichen.

c) Arnold von Lübeck berichtet im zweiten Buche seiner Chronik:

10. Von der ersten Heerfahrt des Erzbischofs von Köln und der Vorladung des Herzogs 1178—1179.

1178 verließ Philipp von Köln mit großer Heeresmacht sein Land und durchzog sengend und brennend das Gebiet des Herzogs. So kam er nach Quernhamele (Hameln), worauf er nicht weiter vorrücken mochte, sondern heimkehrte. Um diese Zeit kam der Kaiser aus Italien zurück. Ihm eilte der Herzog nach Speyer entgegen und beklagte sich in Gegenwart des Kölner Herrn über die ihm von demselben zugefügten Kränkungen. Der Kaiser, der dies für den Augenblick nicht weiter zu beachten schien, setzte für beide einen Hoftag zu Worms an, berief aber besonders den Herzog dahin zum Verhör, um sich wegen der Klagen, welche die Fürsten gegen ihn führten, zu verantworten. Als der Herzog das erfuhr, unterließ er es, dorthin

zu kommen. Der Kaiser aber lud ihn zu einem anderen Hoftage nach Magdeburg vor, wo Thiderich, Markgraf von Landesberg, sich mit ihm im Zweikampf zu messen verlangte, indem er ihm gewisse Verrätereien gegen das Reich Schuld gab. Wahrscheinlicher aber ist, daß er aus persönlichem Hasse so handelte, weil die Slaven, vom Herzoge aufgereizt, sein ganzes Land, Lusice genannt, auf eine ganz unersetzliche Weise verheert hatten. Der Herzog aber erfuhr es und wollte nicht kommen, bat aber von Haldesleſ (Neuhaldensleben) aus den Kaiser um eine Unterredung. Der Kaiser begab sich auch an den bezeichneten Ort, und hier suchte ihn der Herzog mit friedlichen Worten zu besänftigen. Da forderte der Kaiser von ihm 5000 Mark, indem er ihm den Rat gab, diesen Ehrenzoll der kaiserlichen Majestät darzubringen, worauf er dann durch seine Vermittlung vor den Fürsten Gnade finden solle. Ihm aber dünkte das Verlangen, eine solche Summe zu erlegen, zu hart, und er entfernte sich, ohne auf das Wort des Kaisers zu hören. Darauf setzte ihm der Kaiser einen dritten Hoftag zu Goslar[1]) an, den er auch zu besuchen unterließ. Da erschien der Kaiser in der Versammlung und forderte ein Urteil gegen ihn. Er legte nämlich den Anwesenden die Frage vor, was das Gesetz darüber entscheide, daß er, drei Male auf gesetzmäßige Weise berufen, dem Gerichte aus dem Wege gegangen sei und mit Mißachtung des kaiserlichen Ansehens sich ihm zum Verhör zu stellen geweigert habe. Die Antwort war: nach dem Urteile der Fürsten gebiete die Gerechtigkeit, daß er aller Ehren zu entkleiden, in die Reichsacht zu tun und als ein so Verurteilter sowohl der herzoglichen Würde als aller Lehen verlustig zu erklären und demnach ein anderer an seine Stelle zu setzen sei. Diesen Spruch bestätigte der Kaiser und erkannte zu Recht, daß es also geschehen solle. Jedoch setzte er ihm auf Anhalten der Fürsten noch einen vierten Hoftag an, und als er auch auf diesem nicht erschien, so tat er, worauf er bereits vorher durch das Gutachten der Fürsten hingewiesen war, und bestellte den Grafen Bernhard von Anhalt statt Heinrichs zum Herzoge. Die Bischöfe aber forderte er auf, ihre Güter, die er zu Lehen gehabt hatte, zurückzunehmen; des Herzogs Güter ließ er einziehen. Dies bewirkte, daß manche der Seinigen die Gelegenheit benutzten, um sich von ihm zu entfernen. Der Herzog aber behauptete, er sei ungerecht verurteilt; denn er erklärte, er sei aus Schwaben gebürtig, und niemand könne zur Acht verurteilt werden, als wer in seinem Geburtslande überführt sei.

[1]) Wattenbach gibt Kaina an.

d) Vom Feldzug gegen Heinrich den Löwen 1179—81. „In dem westlich von Wolfenbüttel gelegenen Stederburg wurde unter dem Propste Gerhard II. (1163—1209) eine Klosterchronik verfaßt, welche mit der ursprünglichen Stiftung beginnt und bis zum Tode Heinrichs des Löwen fortgeführt ist" (Wattenbach). Der Verfasser war ein Vertrauter des Herzogs Heinrich. Sein Bericht ist welfisch gefärbt. Absichtliche Unwahrheiten sind nicht anzunehmen. In dieser Chronik von Stederburg wird erzählt:

1179. Es geschah aber, daß, als der Herr uns Ruhe von unseren Werken gegeben hatte und wir Auskommen hatten und im ruhigsten Frieden zu leben gedachten, über uns ein unerträgliches Unheil kam. Denn ein gewaltiger Krieg erhob sich im Lande. Kaiser Friedrich nämlich mit den Erzbischöfen, Bischöfen, Äbten und Fürsten des Königreiches und mit dem ganzen Kaiserreiche griff den edlen Herzog Heinrich (den Löwen) an. Als diese Feindschaften fortdauerten, hat der Kölner Erzbischof im Auftrage des Herrn Kaisers, als ein feindlicher Verwüster und gottloser Räuber weder Klöster noch Kirchen verschonend, tätige Vollstrecker seiner Gottlosigkeit von der Seite des Westens her herangeführt, und obwohl er bis zu uns damals nicht gelangt ist, schreckte doch uns, wie das ganze Land, der Ruf seiner Grausamkeit; deshalb kann der Verstand eines jeden sich denken, wie große Angst uns umgeben hat. Denn wir waren genötigt, die gottgeweihten Jungfrauen aus ihren Klöstern an sichere Orte fortzuschaffen, weil wir aus guter Quelle hörten, daß bei seinem Durchzuge Klöster gewaltsam erbrochen und daß die heiligen Jungfrauen, was wir nicht ohne Seufzen und Tränen erzählen, schamlos behandelt worden und jeglichen Verbrechens entsetzliche Schmach erfüllt worden sei. Indem wir also, wie erzählt, sowohl die Schwestern als auch unsere Habseligkeiten fortbrachten, erlitten wir nicht geringe Einbuße. Da nämlich diese Verstörung unseres Landes fünf Jahre lang dauerte, ja zu unserem Unheil noch wuchs, haben diejenigen, die unsere Freunde zu sein schienen, dasjenige vollständig weggenommen, was etwa von den Feinden übrig gelassen war. Denn diejenigen, welche in der Stadt Brunswich waren, brachten alle Früchte der Äcker zur Ergänzung der Vorratshäuser hinein, und so geschah es, daß wir mit unserer Arbeit die benachbarte Stadt ernährten. Mit wie großer Mühe und Aufwand wir diese fünf Jahre hindurch das Notwendige an Lebensmitteln zusammengeschafft haben, ist die Zunge, wenn auch das Herz sich dessen erinnert, auszudrücken nicht imstande.

Endlich im sechsten Jahre (1181), da eine allgemeine Heerfahrt des Herrn Kaiser angesagt war, als der Kaiser selbst schon und die Fürsten nur auf die Vertreibung des Herzogs bedacht waren, hat

ein jeder der Fürsten die ihm naheliegenden Teile, welche zur Botmäßigkeit des Herzogs gehörten, heftig angegriffen.

e) Arnold von Lübeck erzählt im zweiten Buche seiner Chronik:

17. Von der Ankunft des Kaisers in Sachsen 1180.

Als der Kaiser aber vernahm, daß diese[1]) vom Herzoge abgefallen waren, begab er sich auf den Weg nach Sachsen. Da gerieten alle die kriegerischen Männer, welche sich im Lager des Herzogs befanden, gar sehr in Furcht und überlieferten, als er herannahte, aus Not oder aus freiem Willen alle seine festesten Burgen und sich selbst dem Kaiser. Viele Dienstleute des Herzogs, die von Kindesbeinen an von demselben aufgezogen waren und deren Väter ihm ohne alle Widerrede gedient hatten, wie Heinrich von Witha, Luppold von Hertesberg, Ludolf von Peina und mehrere andere verließen ihn und traten zum Kaiser über. Dieser gewann dadurch, daß er in Besitz der sehr festen Burgen Hertesburg, Lewenburg, Blankenburg, Heymburg und Reghenestein[2]) kam, sehr an Macht und sandte das Heer aus, Burg Liechtenberg[3]) zu erobern, welche ihm auch nach einigen Tagen übergeben wurde . . .

f) Im 2. Buch der Chronik Arnolds von Lübeck lesen wir:

22. Von der Heimkehr des Kaisers und der Verbannung des Herzogs 1181.

Der Kaiser setzte heimziehend über die Elbe und schlug östlich von Luneburg ein Lager. Der Herzog befand sich, wie gesagt, zu Stade, wohin er sich wegen der sicheren Lage des Ortes zurückgezogen hatte, weil er, selbst wenn die Stadt vom Feinde genommen wurde, doch für seine Person zu Wasser zu entkommen hoffte. Er hatte die Stadt mit einem sehr starken Walle umgeben und sehr bedeutende Befestigungswerke mit Maschinen daselbst bauen lassen, und Graf Gunzelin, der die Befestigungsbauten betrieb, ließ die Türme des Münsters der heiligen Jungfrau Maria,[4]) weil sie den Festungswerken allzu nahe zu stehen schienen, in unüberlegter Rücksichtslosigkeit abtragen. Dies konnte ohne Schuld nicht abgehen; denn während man aus Übermaß von Fürsorge dergleichen Maßregeln nimmt, bringen

[1]) Adolf III. von Schauenburg (Graf von Holstein) und andere Lehnsleute des Herzogs.

[2]) Herzberg liegt unweit Osterode, Lauenburg bei Stecklenburg, Heimburg und Regenstein bei Blankenburg. Dies wurde erst im folgenden Jahre belagert.

[3]) Im braunschweigischen Amte Saldern sieht man noch heutzutage die Ruinen von Lichtenberg.

[4]) Außerhalb der Stadt.

eben diese Maßregeln oftmals durch Gottes drohende Hand größeres Verderben, als man durch sie zu verhüten beabsichtigte. Der Herzog indes bat, da er sich in die Enge getrieben sah, den Herrn Kaiser um die Erlaubnis, unter kaiserlichem Geleite nach Luneburg kommen zu dürfen, weil er hoffte, bei demselben auf irgendeine Weise Erbarmen zu finden. Als er nun mit dem Geleite zwischen Herteneburg und Bardewich war, kam ihm eine Menge Ritter aus dem Lager des Kaisers entgegen und begrüßte ihn friedlich. Nachdem er ihren Gruß erwidert hatte, sprach er: „Ich war sonst nicht gewohnt, hier zu Lande von irgend jemandem Geleit zu empfangen, sondern vielmehr es andern zu gewähren.“ So kam er nach Luneburg und bemühte sich durch Unterhändler, den Kaiser auf alle Weise zu besänftigen. Auch seine Gefangenen, den Landgrafen Lodewich und dessen Bruder, den Pfalzgrafen Hermann, entließ er aus der Haft, in der Hoffnung, durch solche Taten der Güte einige Gnade zu erlangen; allein er erreichte nichts. Der Kaiser jedoch brach von da auf und setzte ihm einen Hoftag zu Quidelingenburg an, damit daselbst mit den Fürsten der Gerechtigkeit gemäß beschlossen würde, was mit ihm geschehen solle. Darüber freuten sich alle Freunde des Herzogs, weil sie erwarteten, daß dort etwas Günstiges über ihn verfügt werden könnte. Als aber daselbst wegen eines Streites, welcher zwischen ihm und seinem Nebenbuhler, dem Herzog Bernhard, entstand, seine Sache nicht vorgenommen war, wurde ihm ein anderer Hoftag zu Erpisford anberaumt.

Damals bekam Erzbischof Sifrid von Bremen Stade samt allen den anderen Besitzungen, welche der Herzog bisher vermöge seines Lehnsverhältnisses zur Bremer Kirche besessen hatte, vollständig wieder. Jedoch zahlte er dem Erzbischof Philipp von Köln, den er gebeten hatte, mit Heeresmacht zu kommen und Stade zu erobern, 600 Mark Silbers. Obwohl also dieser auf sein Gesuch gekommen war, so hatte jener doch nicht durch ihn, sondern durch Vergünstigung des Kaisers die Burg erhalten; nichtsdestoweniger forderte jener die versprochene Summe Geldes. Auch Graf Bernhard und Graf Adolf erhielten ihre Burgen und Lande vom Kaiser zurück.

Der Herzog nun erschien an dem ihm anberaumten Gerichtstage und warf sich dem Kaiser zu Füßen, indem er sich völlig der Gnade desselben überlieferte. Dieser hob ihn vom Boden auf und küßte ihn und beklagte es mit Tränen in den Augen, daß ihre Uneinigkeit so lange gewährt und er selbst sich seinen Sturz zugezogen habe. Ob aber diese Tränen aufrichtig gemeint waren, steht zu bezweifeln: er scheint kein aufrichtiges Mitleid mit dem Herzoge empfunden zu haben, da er ihn nicht wieder in seine frühere ehrenvolle Stellung zu bringen versuchte. Freilich konnte er das für den

Augenblick seines Eidschwures wegen nicht. Zuletzt nämlich, als alle Fürsten nach seinem Sturze trachteten, schwor ihnen der Kaiser bei seiner kaiserlichen Würde, daß er jenen nie in seinen früheren Rang wieder einsetzen werde, wofern nicht alle damit zufrieden sein würden. So viel jedoch ward zugunsten des Herzogs bewilligt, daß er seine Erblande, wo dieselben auch lägen, ohne allen Einspruch völlig frei besitzen sollte. Der Herzog nun verbannte sich auf drei Jahre aus seinem Lande, indem er eidlich gelobte, innerhalb dieser Zeit dasselbe nicht betreten zu wollen, außer wenn der Kaiser ihn zurückriefe. Er reiste zu seinem Schwiegervater, dem König von England, begleitet von seiner Gemahlin und seinen Kindern, und hielt sich bei demselben während jenes ganzen Zeitraumes auf. Der König von England nahm ihn höchst ehrenvoll auf und setzte ihn wie zum Fürsten über das ganze Land, bereicherte auch alle seine Mitverbannten durch viele Geschenke.

---

g) Die folgenden Abschnitte sind dem 5. Buche der Chronik Arnolds von Lübeck entnommen:

1. Von der Rückkehr des Herzogs aus England 1189.

Während dieser Feldzug oder diese Pilgerfahrt (Kreuzzug von 1189) ausgeführt wurde, fehlte es nicht an neuen Ereignissen in Sachsen. Denn in demselben Jahre, in welchem um die Maizeit der Herr Kaiser mit denen, welche mit ihm zusammen aus Liebe zu Gott als Pilger fortzogen — unter ihnen war Graf Adolf — aufgebrochen war, empfing der Herr Erzbischof Hartwich von Bremen den von England heimkehrenden Herrn Herzog Heinrich mit seinem gleichgenannten Sohne um Michaelis voll Güte. Da er nämlich wegen der Thietmarcen, welche er von Waldemar von Schleswig nicht wieder erlangen konnte, fast von jedermann verachtet war, so machte er, in der Hoffnung, seine alte Macht wieder zu gewinnen, mit dem Herzoge Freundschaft und bewirtete ihn nicht nur in Stade, sondern übergab ihm auch die Grafschaft. Auf diese Kunde eilten die angesehensten Holtsaten und Sturmaren dem Herzog entgegen, begrüßten ihn in Frieden und stellten ihm frei, in ihr Land einzuziehen. Darüber hocherfreut gelobte er, sie hoch erheben zu wollen, wenn sie ihm den Einzug verstatten wollten. Sie aber besetzten sofort die festen Plätze des Grafen, nämlich Hammenburg, Plune und Etziho[1]) und vertrieben seine Leute aus dem Lande. Als Graf Adolf von Dasle,[2]) der damals an seines Neffen Statt im Lande war, und Frau Mechtild, die Mutter des Grafen von Schauenburg,

---

[1]) Hamburg, Plön, Itzehoe.
[2]) Oheim Adolfs III. von Schauenburg.

und dessen Gemahlin Frau Adelheid, eine Tochter Herrn Burchards von Querenvorde, das sahen, zogen sie sich in die Stadt Lubeke (Lübeck) zurück.

2. Von der Zerstörung von Bardewich.

Der Herzog aber schloß mit einem aus Stade, aus dem Lande der Holtsaten, Sturmaren und Polaben zusammengezogenen Heere Bardewich ein und begann es mit Hilfe des Grafen Bernhard von Racesburg, Bernhard von Wilepe, Helmold von Zwerin und anderer Freunde zu bestürmen. Die Belagerten aber, entschlossen, die Stadt nicht zu übergeben, verteidigten sich. Allein der Herzog behielt gegen sie die Oberhand, und die gar reiche Stadt ward zerstört, so daß die Krieger selbst die Kirchen und Friedhöfe nicht verschonten, sondern alles plünderten und dann die Stadt einäscherten. Alle, die in der Stadt waren, wurden gefangen genommen ...

3. Von der Ankunft des Königs.

Der junge König (Heinrich VI.) ward, als er von Herzog Heinrichs und seines Sohnes Rückkunft hörte, unwillig, teils weil Heinrich seine, des Königs, Jugend verachtend, gegen seinen Eid vor der Zeit zurückgekommen, teils weil er das Land des Grafen Adolf, welcher, wie gesagt, mit seinem kaiserlichen Vater in die Ferne gezogen war, sich angemaßt hatte. So kam er eilends gen Bruneswich, in der Absicht, es zu zerstören. Da er es aber wegen des nahen Winters nicht erobern konnte, so zog er fort auf Limbere[1]) zu, eine Burg Konrads von Rothe, um es in Besitz zu nehmen. Als er aber auch dort nichts ausrichtete, kehrte er erbitterten Sinnes heim. Jedoch verjagte er auf Anklage der Bremer den Erzbischof Hartwich, welcher der Urheber dieser ganzen Verwirrung war, von seinem Sitze, und dieser hielt sich, da er dem Zorne des Königs nicht Trotz bieten konnte, ein Jahr lang in England auf, wohin er sich begeben hatte. Danach kehrte er zurück und begab sich zum Herzog, welcher unter Vermittlung der Erzbischöfe Konrad von Mainz und Philipp von Köln sich um die Gnade des Königs zu bewerben begann. Der König bestellte ihn auf einen Hoftag nach Fulda und nahm ihn unter der Bedingung zu Gnaden auf, daß er die Mauern Brunes-wichs an vier Stellen abtragen, die Feste Lowenburg[2]) zerstören, die Stadt Lubeke aber als ein Geschenk des Königs zur Hälfte besitzen sollte, während Graf Adolf die andere Hälfte samt seinem ganzen Lande in Ruhe inne hätte. Damit aber dieser Friedens-

[1]) Limmer im Lande Calenberg, an der Leine.
[2]) Lauenburg a. d. Elbe.

schluß nicht übertreten würde, nahm er seinen Sohn Ludger, der später in Augsburg starb, als Geisel; Heinrich aber, sein älterer Sohn, zog mit dem König nach Rom und Apulien mit fünfzig Rittern. Der Herzog indes zerstörte weder Lowenburg, noch überwies er dem Adolf, der noch fern war, die Hälfte der Stadt, wie er versprochen hatte, hörte auch nicht auf, dessen Land heimzusuchen.

---

h) Die Chronik von Steterburg berichtet von Heinrichs des Löwen Tod 1195:

Als der alte Herzog sah, daß der Kaiser nicht zum Wohlwollen umgelenkt werden könne, wünschte er, dem himmlischen Könige zu gefallen, und beabsichtigte, den Glanz des Hauses Gottes zu erhöhen. Im besondern aber bemühte er sich, das Münster des heiligen Täufers Johannes und des heiligen Blasius (in Braunschweig), welches er von Grund aus erbaut hatte, zu schmücken; deshalb ließ er ein Bild unseres gekreuzigten Herrn Jesu Christi mit anderen Bildern von wunderbarer und geziemender Arbeit in der Mitte des Münsters aufstellen, zierte dasselbe Münster in löblicher Weise mit einem Estrich und Fenstern und ließ ein goldenes Kreuz von Schmiedearbeit machen, dessen Wert an Gold und Edelsteinen auf eintausendfünfhundert Mark Silber geschätzt wurde. Obwohl er selbst aber an Stärke und Körperkräften abnahm und die Schwäche, welche jeglichen Menschen niederwerfen mag, schwer über ihn kam, behielt er doch die Herrschaft über die natürliche Tüchtigkeit seines Geistes und befahl, die alten Chroniken zu sammeln, zusammenzuschreiben und ihm vorzulesen, und bei dieser Beschäftigung brachte er oft die ganze Nacht schlaflos hin. Auch wurden täglich die schwierigsten Geschäfte an ihn gebracht, weil sein daran gewöhnter Geist die Fähigkeit klugen Rates nicht eingebüßt hatte. Auch ließ er in seiner Gegenwart für den Gottesdienst geeignete Priesterkleider zubereiten, und diese verteilte er teils zum Gebrauche der Kirchen, teils bewahrte er sie für den Gebrauch seiner Kapelle auf. Inzwischen hielt der Herr Kaiser den Herzog mit leeren Versprechungen hin und schickte häufig Boten an ihn, welche ihn und seinen Sohn von unverschuldetem Schaden befreien und denjenigen, welche unrechtmäßigerweise sich gegen ihn erhoben hatten, seine Gnade wieder verschaffen sollten. Aber mit solchem Tun ward viel Zeit unnütz verschwendet . . .

Nachdem also der Winter und die ganze Fastenzeit verbracht waren, in welcher er sich ganz dem Almosenspenden hingegeben, ergriff ihn am Abend vor Ostern (1. April) mitten in der Nacht ein plötzlicher Schmerz, und das Übel ward stärker als gewöhnlich. Dennoch betrieb er unermüdlich die guten Werke, welche er begonnen hatte. Von dieser Zeit an bis zum Tage seines Todes hatte er kaum

etwas Erholung von dem beständigen Schmerze. Als so der Sommer zu Ende war und die Hundstage bevorstanden, begann er an unmäßiger, aber natürlicher Leibesöffnung zu leiden; dennoch ließ er nicht die Hilfe irgendeiner Arznei zu. Auch das ist nicht zu verschweigen, daß am vierzehnten Tage vor seinem Tode, am Tage vor dem Feste des heiligen Jakobus (24. Juli), in der neunten Stunde des Tages, plötzlich im Westen eine Wolke aufstieg, aus der im Augenblick ein Blitz von wunderbarer Grellheit und Schnelligkeit erschien, dem ein entsetzlicher Donner plötzlich folgte, und daß durch verborgene Kraft die hölzerne Bedachung des Münsters unter dem bleiernen Dache zwischen der Mauer und dem Blei entzündet worden ist. Alle, die um den Herzog waren, wurden bestürzt, doch er selbst blieb unerschrocken. Als nun alle Feuer schrieen und daß man dem Herzoge zu Hilfe kommen möge, weil das Feuer über seinem Kopfe war, folgte ein heftiger Regen, und die Macht Gottes, welche unsichtbar dieses Feuer angezündet hatte, löschte es wunderbarlich aus ohne menschliche Hilfe. Weil nun der Herzog die Gewalt der Krankheit in sich fürchtete, schickte er seine Boten nach dem Sohne, der damals am Rhein verweilte, und entsandte einen Boten zum Ratzeburger Bischof Isfrid, dem er besonders zu beichten pflegte. Als dieser schnell kam, sah er ihn heftiger an der Krankheit leiden und richtete das ermahnende Wort an ihn, daß er unter diesen Umständen mit dem Geiste der Tapferkeit frohen Herzens dem Herrn, der ihn zu sich rufe, folgen möge. Durch diese und ähnliche Worte heilsam ergriffen, legte jener vor Gott und dem Bischofe ein vollständiges Bekenntnis seiner Sünden ab und ward am 2. August zur Vergebung seiner früheren Vergehungen nach der Gewohnheit der Kirche mit Öl gesalbt, an den hochheiligen Geheimnissen Christi teilnehmend. In diesen Beschwerden der Krankheit lebte er noch vier Tage, nicht klagend, nicht seufzend, wie meist Kranke zu tun pflegen; aber zuweilen brach er in den Ausruf aus: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Denn der auf der Höhe der Tapferkeit aufrecht sich erhaltende Geist erlag nicht den Leiden des Körpers; auch bei der Trennung des Leibes und der Seele erschien es ihm nicht ehrenvoll, dem Tode zu erliegen. In dieser Zeit ist der berühmte Fürst, Herzog Heinrich, unter den Händen seiner Geistlichkeit, die er selbst zärtlich liebte und die er immer ermahnte, auf dem Wege glorreicher Zucht zum Höheren zu streben, aus dieser Welt genommen worden und im 66. Jahre seines Lebens im Herrn, wie wir hoffen, entschlafen. Wie die Seinigen über seinen Tod nicht geringe Trauer hatten, so empfanden seine Feinde große Freude. Jedoch haben wir hernach diejenigen, welche ihn gehaßt, den Ruhm und die Tapferkeit des Fürsten loben hören, und sie wünschten aufs sehnlichste, daß er lebe. Auf den Händen

Weinender ward er in das Münster des heiligen Blasius, welches er selbst erbaut hatte, getragen und in der Mitte des Estrichs vor dem Kreuze, welches er aufgerichtet, an der rechten Seite seiner Gemahlin, der Herzogin Mathildis, der Tochter des Angelnkönigs, ehrenvoll bestattet, und so ist es geschehen, daß er die, welche er zur Genossin des Ehebettes gehabt, auch zur Genossin des Grabes hatte. Mögen ihre Seelen durch die Barmherzigkeit Gottes strahlende und ruhige Behausungen in der Gemeinschaft der Heiligen erhalten! Amen.

11. Teurung 1197.

Der Mönch Reiner vom Sankt Jakobskloster in Lüttich hat uns „in seinen Jahrbüchern ein Werk hinterlassen, welches, aus größter Frische und Unmittelbarkeit der Kunde hervorgegangen, die Ereignisse wie auf einer höhern Warte einzeln an dem Leser vorüberziehen läßt. Es muß weitaus zu den reichsten, vor allem zu den lautersten Geschichtsquellen des ausgehenden zwölften und des eintretenden dreizehnten Jahrhunderts gerechnet werden" (Platner). Besonders wertvoll ist das Werk wegen seiner wirtschaftsgeschichtlichen Notizen.

1197. Die Gefahren dieses Jahres wage ich kaum zu schildern, da unsere Zeitgenossen niemals ein ähnliches erlebt haben. Eine Menge armer Leute stirbt vor Hunger; die Leichen gefallener Tiere werden ohne Unterschied von ihnen verzehrt, und fast alle Menschen verzweifeln wegen des drohenden Verhängnisses. Bis zum Feste des heiligen Barnabas (11. Juni) wird ein Scheffel Weizen für 18, ein Scheffel Spelt für 10 Schillinge verkauft. Am folgenden Tage aber werden für den Scheffel Weizen 32, für den Scheffel Spelt 17 Schillinge genommen. Und im Verlaufe der Zeit, als man auf das Herannahen der Ernte hoffte, steigerte sich noch das Unheil; um den Jakobstag (25. Juli) wird der Scheffel Weizen für 40, der Scheffel Spelt für 20 Schillinge verkauft. Die armen Leute lagen auf den Straßen umher und starben; auch vor der Tür unserer Kirche, wenn der Frühchor gesungen wurde, lagen sie seufzend und sterbend und warteten auf das Almosen, welches beim ersten Morgengrauen verteilt wurde. In diesem Jahre ging uns am Epiphaniasfeste das Korn aus, und wir mußten mehr denn hundert Mark bis zum August für Brot ausgeben (4200 M. heutigen Geldes); auch hatten wir nur selten Wein von Mitte Mai bis zur neuen Weinlese. Bier aber fehlte uns während des ganzen Jahres. Unser Weizenbrot hatten wir 15 Tage vor dem August aufgezehrt, und im Konvent tranken wir Wasser ohne Unterschied ... Eine späte Ernte; aber nach der Ernte wird der Scheffel Weizen für sechs Schillinge verkauft, der Scheffel Spelt für dreiundeinenhalben ...

12. Walter von der Vogelweide.

Auch Walter von der Vogelweide griff mit seinen Gedichten in den politischen Streit ein. Über den großen Einfluß des Dichters klagt der welfisch gesinnte Thomasin von Zerklære:

Da er hat tausend Mann betöret,
Daß sie haben überhöret
Gottes und des Papstes Gebot.

Die nachstehenden Gedichte sind der Übersetzung von Karl Pannier (Reclams Universalbibliothek Nr. 819 u. 820) entnommen.

a) Der römische Stuhl (1198).[1])

Der Stuhl zu Rom ist wieder jetzt so wohl besetzet,
Wie er durch Gerbert war, der ihn durch Zauberei verletzet,
Der hat gegeben nur der Höll' sein eigen Leben,
Doch dieser will sich ihr mit aller Christenheit ergeben.
Was ruft man nicht auf ihn herab des Himmels Strafen
Und fraget Gott, wie lang' er wolle schlafen?
Sie hintertreiben seine Werk' und fälschen seine Wort':
Sein Kämmerer veruntreut seinen Himmelshort,
Sein Mittler raubet hier und mordet dort,
Sein Hirte ward zu einem Wolf ihm unter seinen Schafen.

b) Des Reiches Not (1198).

Ich tät Geheimes schauen
Bei Männern und bei Frauen;
Da hört' und schaute ich gemach,
Was jeder tat, was jeder sprach.
Zu Rome hört' ich lügen,
Zwei Könige betrügen.[2])
Davon entstand der größte Streit
In Zukunft und Vergangenheit:
Es täten sich entzweien
Die Pfaffen[3]) und die Laien.
O, das war Not vor aller Not:
So Leib wie Seele lag da tot.

---

[1]) Innocenz III. wird mit Gerbert (Sylvester II. † 1003) verglichen, der wegen seiner mechanischen und naturwissenschaftlichen Kenntnisse für einen Schwarzkünstler gehalten und nach der Sage vom Teufel geholt wurde. Dieser habe nur sich der Hölle ergeben, sagt der Dichter, aber Innocenz vernichte mit seinem Seelenheile auch das der ganzen Christenheit.

[2]) Die Betrogenen sind Philipp von Schwaben und Friedrich von Sizilien.

[3]) Die Anhänger Ottos IV., die Laien sind Philipps Freunde.

Es stritten hart die Pfaffen,
Doch siegten Laienwaffen.
Drum legten sie das Schwert bei Seit'
Und zogen an das Priesterkleid:
Sie bannten, wen sie wollten,
Nicht, wen sie bannen sollten.
Die Gotteshäuser man zerstört'.
In einer Klause fern ich hört'
Den Klausner heftig klagen
Und voller Tränen sagen
Dem Himmelsvater all sein Leid:
O weh, der Papst ist noch zu jung,
Herr Gott, hilf deiner Christenheit.

c) Doppelzüngigkeit (1210).[1])

Gott gibt zum König, wen er will;
Darob verwundr' ich mich nicht viel:
Uns Laien wundert nur der Pfaffen Lehre.
Was sie gesagt vor wenig Tagen,
Verdrehn sie, wollen's anders sagen.
Nun tut's bei Gottes und der eignen Ehre
Und sagt, bei eurer Treue,
Bei welcher Red' ihr uns betrogen;
Erkläret uns die eine recht von Grunde,
Die alte oder neue;
Uns dünkt, das eine sei gelogen:
Zwei Zungen stehen schlecht in einem Munde!

d) Der welsche Schrein (1213).[2])

Seht doch, wie christlich uns der Papst in Rom verlachet,
Wenn er es seinen Welschen sagt, wie er's bei uns gemachet.
Was er da sagt, er hätt' es besser nie gedacht:
„Ich hab' zwei Alemannen[3]) unter eine Kron' gebracht,
Damit das Reich sie schwer mit Krieg und Brand belasten.

---

[1]) Otto IV., 1209 von Innocenz III. gekrönt, wird schon am 18. Nov. 1210 mit allen seinen Anhängern in den Bann getan.

[2]) Ungefähr Ostern 1213 sandte Innocenz das Gebot nach Deutschland, man solle einen Kirchenstock in den Gotteshäusern unter dreifachem Schlüssel eines Priesters, eines Laien und eines Mönchs aufstellen, um darin Gaben für die Kreuzfahrt zu sammeln. Die Verwendung des Geldes sollte nach Gutbefinden derer geschehn, denen die Sorge dafür übertragen wäre.

[3]) Otto IV. und Friedrich II.

Indessen füll' ich meine Opferkasten.
Ich führe sie zum Opferstock, und all ihr Gut wird mein,
Ihr deutsches Silber fährt in meinen welschen Schrein.
Ihr Pfaffen, esset Hühner und trinket Wein
Und laßt die Deutschen ... fasten."

e) Der Opferstock (1213).

Sagt an, Herr Stock, hat euch der Papst denn hergesendet,
Daß ihr ihm Reichtum bringet und uns arme Deutsche pfändet?
Wenn ihm das Geld in Menge fließt zum Lateran,
So macht ein arges Kunststück er, wie er auch sonst getan:
Er sagt, das heil'ge Land bedroheten Gefahren,
Die Christen sollten nicht der Gaben sparen.
Ich glaub', des Silbers wenig kommt zur Hilf' in Gottes Land!
Denn großes Gut zerteilet nimmer Pfaffenhand.
Herr Stock, ihr seid auf Schaden hergesandt,
Damit im deutschen Land ihr suchet Törinnen und Narren!

13. Die Ermordung Philipps von Schwaben 1208.

a) Die Jahrbücher von Marbach erzählen:

1208. Der fromme König Philipp, im Begriff, den Feldzug nach Sachsen anzutreten, damit der langwierige Hader daselbst, wie es mit dem römischen Stuhle ausgemacht war, ein Ende nähme, war nach Bamberg gekommen und erwartete die Ansammlung seiner Streitkräfte. Nachdem er sich daselbst zur Ader gelassen, pflegte er mit einigen Getreuen seines Reiches in den inneren Räumen des Palastes der Ruhe, als der Pfalzgraf, Otto von Wittelsbach, wie er denn schon längst die böse Tat in seinem Herzen beschlossen hatte, herbeikam, Einlaß begehrte und erhielt. Hier zog er das Schwert, indem er sich stellte, als spiele er gleich einem Possenreißer, verwundete aber bei sich ergebender Gelegenheit den König in der Gegend des Halses und ergriff sogleich die Flucht. Und infolge dieser Verwundung verlor derselbe das Leben. Die Leiche wurde daselbst (in Bamberg) beerdigt, später aber wurden die Gebeine von König Friedrich in die königliche Gruft nach Speyer gebracht und feierlich daselbst bestattet (1213). Der Marschall von Kalden aber verfolgte jenen, tötete ihn in einer Scheune nächst der Donau und warf sein Haupt ins Wasser. Als man aber den Tod des Königs vernahm, wurde die ganze Provinz mit den Getreuen des Reiches von Schmerz und Mitleid bewegt, daß ein so großer und frommer Fürst auf solche Weise den Tod gefunden. Viele Edle verließen in Anbetracht, daß die Welt unbeständig und alles vergänglich und

hinfällig sei, dieses Zeitliche und wählten, um Gott zu dienen, das Mönchsleben: diese haben, wie man sagt, mit Maria den besten Teil erwählt und werden daher ewig mit Christus regieren. Als aber die Königin seinen Tod erfuhr, erkannte sie, daß sie als Fremde mit ihm ihre einzige Stütze verloren hätte; da sie schwanger war, kam ein Leiden zum andern, weshalb man sie in Eile auf die Burg Staufen brachte. Hier machte sie nach kurzer Zeit eine Frühgeburt, endete das Leben zugleich mit ihrer Leibesfrucht, wurde nach dem Kloster Lorch gebracht und feierlich daselbst beerdigt. Als Mitwisser um die Mordtat nannte man den Markgrafen von Andechs. Auch der Bischof von Bamberg wurde wegen dieser Tat beschuldigt und in Verdacht gehalten und war daher genötigt, längere Zeit in der Verbannung zu leben. Er begab sich nach Ungarn zu der Königin, seiner Schwester, und verweilte dort einige Zeit, bis er sich endlich dem römischen Bischof vorstellte und, von diesem an seinen Sitz zurückgeschickt, um sich nach den Kirchengesetzen zu reinigen, der Kirche, wie es vom römischen Stuhle vorgeschrieben war, Genüge tat. Nachdem der Tod des Königs bekannt geworden, entstanden, wie wir bereits gesagt, allenthalben Fehden und Empörungen; besonders wurden die Städte und Leute des Königs verfolgt, und da sie keinen Beschützer hatten, waren sie ihren Nachbarn ein Gegenstand der Plünderung.

---

b) Die Kölner Königschronik erzählt, daß Abgesandte des Papstes nach Köln geschickt wurden, um dort einen Streit zu schlichten. Dann fährt der Bericht fort:

III. 11. ... Als sie aber die Alpen überschritten hatten und in Ausführung ihres Auftrags nach Deutschland gelangt waren, da kam ihnen ein sehr schlimmes Gerücht zu Ohren: König Philipp sei vom Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach zu Bavinberg ermordet worden. Dieser König nämlich hatte am Feste des heiligen Albanus (21. Juni) eben erst die Tochter seines Bruders Otto von Burgund dem Herzog von Meran als Gemahlin übergeben und war mit der größten Pracht zur Vermählung des Mädchens geschritten. Nach seiner Rückkehr in die Stadt blieb er dann, nachdem er sich zur Ader gelassen, zur Mittagszeit, als sich alle entfernten, allein in einer Halle mit dem Bischof von Speyer und zwei andern Leuten, seinem Kämmerer und seinem Truchseß, zurück: da nahte sich jener ruchlose Mensch mit sechzehn bewaffneten Rittern und begehrte Zutritt. Auf Befehl des Königs eingelassen, während seine Begleiter draußen blieben, nahm er heimlich ein Schwert aus der Hand eines Knappen und trat heran, wie um den König zu begrüßen. Dreist schwang er das Schwert gegen das Haupt desselben und tötete ihn mit einem

Schlage. Als der König sofort gestorben war und der Bischof von Speyer sich versteckte, verwundete jener die beiden andern, die auf ihn losstürzen wollten, eilte gleich darauf hinaus, bestieg ein Pferd und begab sich mit den Seinigen auf die Flucht. So verlor König Philipp, nachdem er zehn Jahre lang aller Orten Fürsten und Edle unterworfen, Länder und Städte im Zaume gehalten, auch den Papst bereits wieder mit sich ausgesöhnt hatte, und als ihm alles nach seinem Wunsche geglückt war, der Anordnung Gottes gemäß, in dessen Hand die Gewalten aller Mächtigen und die Rechte der Königreiche liegen und der Zeit und Stunde ändert und die Reiche überträgt und befestigt, im elften Jahre mit seinem Reiche zugleich das Leben ...

Noch im Jahre des Herrn 1208 und 1959 nach der Gründung Roms, als seit Erschaffung der Welt sechstausend vierhundert und sieben Jahre verflossen waren, fand am Feste des heiligen Martin (11. Nov.) zu Frankinvort ein sehr glänzender Fürstentag statt, und wie mehrere bezeugt haben, welche zugegen gewesen, sollen in vielen Jahren nicht so viele Edle, soviel Mächtige zusammengekommen sein. Da wird König Otto als 93ster Herrscher seit Augustus von allen zum König erwählt; das Diadem mit der kaiserlichen Lanze wird ihm übertragen, die Tochter des Königs Philipp mit allem, was sie besaß, als ihrer Mitgift, ihm gegeben. Diese erhebt vor dem König und den Fürsten Klage über den Mord ihres Vaters, und nach dem Spruche aller werden jener Pfalzgraf und seine Helfershelfer geächtet und verurteilt. Ferner schwören hier zuerst der König, dann die übrigen Fürsten, einen dauernden Frieden zu Lande und zu Wasser aufrechtzuerhalten, alle ungerechten Erhebungen von Steuern abzustellen und alle von Karl dem Großen eingesetzten Rechte zu beobachten und beizubehalten ...

Pfalzgraf Otto, der Mörder des Königs Philipp, wurde, als er sich an der Donau in einem Hofe der Mönche von Evera[1]) versteckt hielt, an Heinrich von Kalintin verraten, schnell von dessen Rittern umzingelt und grausam getötet; so endete er sein Leben, wie sich gebührte, mit einem gerechten Tode.

14. Abfall der Fürsten von Otto IV. 1211—1215.

In der Chronik von St. Peter zu Erfurt lesen wir:

1211. Nachdem im Verlaufe der Zeit unzählige Fälle von Krieg und Feindschaft mit Drangsal und Unheil aller Art unsere Harfe in Klage und unsern Reigen in Trauer verkehrt hatten, ver-

[1]) Ebrach, Zisterzienserkloster im Steigerwald in Franken, westlich von Bamberg. Der Ort hieß Oberndorf.

sammelten sich die Fürsten des Reiches, nämlich der König von Böhmen, die Erzbischöfe von Mainz und Magdeburg, der Landgraf und der Markgraf von Meißen, in einer Stadt der östlichen Provinz, nämlich in Naumburg, zu einer Beratung. Daselbst zogen sie die rohen Sitten des Kaisers in Betracht, welche nach ihrer Meinung sehr wenig für den kaiserlichen Hof paßten, daß er nämlich, kirchliche Würden nicht achtend, Erzbischöfe einfach und in beleidigender Weise Kleriker, Äbte Mönche und ehrwürdige Frauen Weiber nannte und, vom Geiste des Hochmuts getrieben, alle, welche Gott zu ehren befohlen, verunehrte, und demzufolge mußte er nach Verlauf einer kurzen Zeit bemerken, daß seine Ehre auf eben diesem Fürstentage eine Einbuße und sein ganzes Glück einen Rückgang erlitten habe. Denn nachdem sie zu einem Entschluß gekommen waren, einigten und verbanden sie sich durch einen feierlichen Eid gegen den Vorzug und die Würde, welche Otto als König vor ihnen voraus hatte, und indem sie alle mögliche Sicherheit leisteten, versprachen sie, nach Nürnberg zu kommen. Darauf gingen sie stillschweigend auseinander, und diese Beschlüsse blieben den übrigen Fürsten verborgen, bis dieselben Verschworenen, in der Stadt Nürnberg versammelt, Otto laut einen Ketzer schalten, ihm öffentlich absagten und Friderich, den Sohn des Kaisers Heinrich, bereits früher von der Gesamtheit erwählt, als künftigen Kaiser erklärten. Zu dieser Verschwörung waren die vorgenannten Fürsten durch apostolische, an alle und an jeden einzelnen gerichtete Schreiben ermutigt, in welcher der Herr Papst den schon genannten Otto als aus anderen Gründen bereits exkommuniziert erklärte und nicht nur die Fürsten und Barone, sondern auch die Ministerialen des Reiches von der Treue gegen ihn entband, indem er ihnen vorhielt, daß sie Gott einen Dienst leisteten, wenn sie Otto, den Feind Gottes und der römischen Kirche, beharrlich verwerfen und sich Friderich, dem neuernannten König, ergeben und treu erweisen würden. Das Gerücht verbreitet sich, und schnell wird das Geschehene im ganzen Lande bekannt; es freuen sich alle, welche Otto schon vorher abgeneigt waren; jene aber, welche auf seiner Seite standen und am meisten die Sachsen, wurden von geheimgehaltenem Schmerz und kundgegebener Entrüstung bewegt. Guncelin aber, einer der Angesehensten vom Hofstaate Ottos und seinem Amte nach Truchseß, welchem eben dieser Otto als demjenigen, dessen Treue und Dienste er schon früher erprobt, nicht nur seine eigenen, sondern auch die öffentlichen Geschäfte des Reiches übertragen hatte, wozu ihn dringende Not gezwungen, schickte sich an, den Unternehmungen der Fürsten, so gut er konnte, entgegenzuarbeiten. Er beeilte sich also, so schnell als möglich die königlichen Städte, nämlich Nord-

hausen und Mühlhausen, welche mit Mauern und Gräben genügend befestigt waren, mit einer Anzahl bewaffneter Leute zu besetzen, um von da aus den Landgrafen als Reichsfeind und als den Hervorragenden der Gegenpartei zu bekämpfen. Was auch so geschah. Denn der vorbenannte Guncelin vereinigte sich mit den Sachsen und warf sich nach Mühlhausen; von hier aus verheerte er die benachbarten Dörfer, oder er preßte ihnen Geld ab, wobei er ihnen Frist bis zu einem bestimmten Tage, wie sie eben sich mit ihm einigen konnten, gewährte. Mittlerweile besuchte derselbe Guncelin alle Barone Thüringens, jeden einzelnen, und da er käufliche Hände fand, so bewog und verleitete er sie durch vieles Geld, daß sie ihrem Erbherrn, dem Landgrafen nämlich, öffentlich absagten. Und so werden diejenigen offene Feinde, welche kurz vorher für Haus- und Gefolgsleute gehalten wurden. Als Hauptanstifter und Schürer dieses böslichen Abfalles vom Fürsten wurde Friderich, Graf von Bichelingin, genannt, welcher dies um so mehr gegen Gebühr zu tun schien, als er, wie viele wußten, vor nicht ganz zwei Jahren sich dem bereits genannten Fürsten für dreihundert Mark, welche er von ihm empfangen, mit neuem und ausdrücklichem Versprechen verpflichtet hatte, ihm gegen jedermann und ohne alle Ausnahme Hilfe zu gewähren und Heerfolge zu leisten. Und so vereinigten sich die Barone Thüringens mit den Sachsen und verwüsteten die Provinz, welche niemand verteidigte, indem sie friedliche Pächter plünderten und ihre Häuser anzündeten. Unterdessen zögerte der Landgraf nicht, seine Burgen, soviel er konnte, in Verteidigungszustand zu setzen. Darauf kamen einige, welche nach einem Gerüchte behaupteten, Otto habe (von Italien heimkehrend) schon das Gebiet von Deutschland erreicht, sammle in den Rheinlanden eine unendliche Menge Truppen und sage, er wolle mit starker Mannschaft ins Thüringer Land einrücken und allen Städten, Burgen und festen Plätzen des Landgrafen scharf zusetzen.

1212. Otto kam nach Thüringen und belagerte und eroberte mit jenem Dreiarm, der auch Tribock genannt wird, die Burg des Landgrafen in Salza. Aber in der Hoffnung, dieser geringe Erfolg würde ihm alle Burgen des Landgrafen öffnen, schlug er mit derselben starken Truppenzahl, welche auf zweitausendfünfhundert geschätzt wurde, vor den Toren der, Weißensee genannten, Stadt ein Lager. Unterdessen wurden zu Nordhausen für Otto mit verschwenderischem Aufwand die Vorbereitungen zur Hochzeit getroffen, welche, heiter und freudig begonnen, traurig endete. Denn kurze Zeit nach gefeierter Hochzeit beschloß dieselbe Kaiserin, nämlich die Tochter König Philipps, zum Unglück für Otto ihre Tage. Also bereitet der zu beklagende und betrübte Otto seiner beweinenswerten Gemahlin

die Trauerfeier und, wie er vor kurzem sich noch freute und bei hochzeitlicher und froh lärmender Musik gleichsam im Triumph einherzog, so verzweifelte er danach und härmte sich ab bei den ernsteren und schmerzhafteren Leichenfackeln. Von da zur Belagerung zurückgekehrt, fand er des Kampfes Überdrüssige; das Glück, welches einen günstigen Erfolg gelogen, hatte sich ins Gegenteil verkehrt, so daß er nirgends Treue, nirgends zuverlässige Hilfe fand. Jedoch unter Vermittlung des Markgrafen von Meißen übergaben die wenigen der feindlichen Partei, da sie der Menge nicht widerstehen konnten, die Stadt in die Hände des Königs unter der Bedingung, daß sie an der inneren Burg das Schadhafte bis zu einem festgesetzten Zeitpunkt ausbessern und sich dahin zurückziehen dürften, bis sie den Willen ihres Fürsten, des Landgrafen, erfahren würden, ob er sich ergeben und mit dem König vertragen wolle. Nachdem sie sich also in die Burg zurückgezogen, bereiteten sie sich, den Belagerern Widerstand zu leisten. Der Landgraf aber, nachdem er den Vertrag und die Bedingung vernommen, gab den Belagerten, was im Augenblick und bei der bedrängten Lage möglich war, und versprach ihnen reichliche Vergeltung für ihre Anstrengung. Als dies Otto vernahm, murrte er, rühmte sich laut, daß eine Menge Streiter zugegen seien, und nachdem jenes teufliche Werkzeug[1]) hergestellt war, warf er Steine von außerordentlicher Größe und trachtete eifrig, die Burg zu zerstören. Da mittlerweile die Bayern und Schwaben gehört, daß ihre Erbherrin, die Kaiserin, die Schuld des Fleisches schon entrichtet habe, so verließen sie in heimlicher Flucht bei Nacht ihr Gepäck und kehrten, Otto in Verlegenheit zurücklassend, nach Hause zurück. Auch die übrigen kehrten aus Mangel an Vermögen, da sie von Otto nichts erhielten, nachdem sie Kleider und Waffen verbraucht, zu Fuß zurück, und so getraute sich Otto mit seinem gelichteten Heere nicht mehr, die Belagerung fortzusetzen, verließ die Burg und zog sich nach Erfurt zurück. Nachdem dies so geschehen war und sich das Gerücht von der Ankunft des Königs Friderich des Jüngeren verbreitete, werden Burgen, größere und kleinere Städte geschmückt; die Völker schließen sich demselben freudig an, und gegen Otto erhebt sich ein Schrei, indem einige behaupteten, König Friderich, welcher schon vorlängst, als sein Vater noch gelebt, durch die Wahl der Fürsten als solcher erklärt worden sei, habe das bessere Recht, besonders da der Papst so verfügt und ihm für die Zukunft die kaiserliche Weihe versprochen habe.

1213. Der König von Böhmen und der Landgraf machen sich mit den übrigen Baronen des Reiches zu dem Reichstage nach

[1]) Der Tribock.

Frankfurt auf, der ihnen von König Friderich auf das Erscheinungsfest angesagt war; daselbst wird der Landgraf gnädig empfangen. Nach diesem aber, als der König von Frankreich mit einem Segen von zwanzigtausend Mark dem König unter das Antlitz kam, schlossen sie einen Vertrag miteinander, daß jeder dem andern in der Bedrängnis beistehen solle. Da demnach der König der Römer vom Bischof von Speyer befragt wurde, an welchen Orten das Geld aufzubewahren sei, antwortete er: „Jenes Geld oder jedes beliebige andere sei keineswegs aufzubewahren, sondern unter die Fürsten des Reiches zu verteilen.“ Daher erhebt sich, nachdem man die glänzende Freigebigkeit des Königs vernommen, ein allgemeiner Ruf zu seinen Gunsten. Die Herzöge von Zähringen und von Österreich schicken sich gleichmäßig an, ihm zu huldigen und erhitzen sich sehr gegen Otto ...

1214. Der jüngere König wird mit gebührender Gunst anerkannt; indessen bilden sich doch verschiedene und auseinandergehende Ansichten. Einige sagten, er sei nicht der, den Kaiser Heinrich gezeugt, sondern der Sohn eines gewissen Merboto, eines Beamten des apostolischen Hofes, und werde ganz und gar nicht König werden. Während dies unheilvolle Gerede durch vieler Mund geht, siehe, da erscheint eben dieser jüngere König mit einer schweren Menge Schwaben, Bayern und Böhmen als Sieger über die feindliche Partei und beweist durch sein edles Benehmen den Adel seines Geschlechtes. Darauf wird ein Hoftag zu Merseburg angesagt,[1]) wegen Kürze der Zeit aber mit wenigen abgehalten. Nach diesem zogen die Böhmen nach Sachsen und kehrten, schwer mit Beute beladen, nach Hause zurück. Aber der erhabene König Friderich und der König von Frankreich ziehen im nächsten Sommer gegen die Bewohner der Rheingegend und die Anhänger Ottos, und der König von Frankreich schlug Otto in die Flucht,[2]) umringte viele seiner Edlen auf dem Schlachtfelde und führte sie gefangen fort. Von da an schwand das Glück Ottos, vom höchsten Gipfel herabgesunken, unglaublich und ohne Aussicht auf Besserung. Als er danach sah, daß sich der Stand seiner Angelegenheiten verändert habe, begab er sich nach Köln. Da aber seine Gemahlin, die Tochter des Brabantiners,[3]) eine bekannte Spielerin, von verschiedenen Spielen her mit sehr vielen Schulden belastet war, und da Otto selbst endlose Rech-

[1]) Dieser Tag wurde bereits im Oktober 1212 abgehalten.

[2]) Bei Bouvines an der Marque, südwestlich von Tournay.

[3]) Maria, die Tochter Herzog Heinrichs von Brabant. Otto, schon vor seiner Vermählung mit Beatrix mit ihr verlobt, verlobte sich ihr aufs neue am 19. Mai 1214 und feierte hierauf zu Aachen die Hochzeit. Was unsere Chronik von der Flucht des kaiserlichen Ehepaares erzählt, gehört ins Jahr 1215.

nungen schuldete und sich kein Ausweg fand, auch kein Vermögen vorhanden war, um daraus zu bezahlen, so rief die Kaiserin auf den Rat Ottos die Kölner zusammen, und nachdem sie von ihnen die Erlaubnis ausgegangen erhalten, ergriff sie die Flucht; ihr folgte der Kaiser am andern Tage unter dem Schein, als wolle er jagen, und indem er seinen Gläubigern nichts ersetzte, vergalt er die ihm erwiesene Gunst mit Undank. Deshalb waren die Kölner heftig über ihn erzürnt, fielen gänzlich von ihm ab und wendeten sich Friderich zu.[1]) Bald wurde auch jene königliche Burg Trifels und jene, welche Landskron heißt, zuerst von König Philipp errichtet, der Gewalt des Königs Friderich unterworfen. Zu dieser Zeit erweckte der Herr selbst den Geist eines vollkommenen Mannes, indem er ihm offenbarte, daß das heilige Land im nächsten Lustrum, das ist in den nächsten fünf Jahren, samt seinen Gefangenen vom Joche der Sarazenen zu befreien wäre. Deshalb schickte der Herr Papst Innocenz Briefe an die gesamte Christenheit, ordnete Predigten an und überwies dem Magister Konrad von Marburg zu diesem Geschäfte Deutschland.

1215. Papst Innocenz erließ, um die Stärke der Kirche kennen zu lernen, kraft seiner apostolischen Würde in alle, auch die entferntesten Weltgegenden Sendschreiben und verkündete auf das bestimmteste, daß, wer immer von den Erzbischöfen, Bischöfen, Äbten, Pröbsten und sonstigen geistlichen Würdenträgern dem Rufe zu dem am Feste Allerheiligen im Lateran abzuhaltenden allgemeinen Konzil keine Folge leiste, nicht zweifeln dürfte, daß ihn das apostolische Schwert mit kirchlichen Zensuren treffen würde. Siehe, das Netz Petri, in ein großes und weites Meer ausgeworfen, gibt die Kleinen mit den Großen heraus, zieht Tausende von Tausenden; jedoch wenn man die Erzbischöfe zählen wollte, so könnte ihre große Anzahl selbst durch sorgfältige Berechnung nicht bestimmt werden.[2]) Ja, in dem Gedränge der Menge hauchten Bischöfe, Äbte und viele andere den letzten Atemzug während des Konzils aus, um nicht dem Papst, sondern Gott Rechenschaft zu geben über alles, was sie in diesem Leben getan. Daselbst sprach er nach vorausgegangener Ermahnung in einer wohlgesetzten Rede über Glaube, Hoffnung und Liebe. Sodann erklärte er öffentlich Friderich als zukünftigen Kaiser, machte bekannt, daß jede Kirche ihre Rechte beibehalten solle, unterwarf den König von England und andere Könige seinem Apostolate und traf kirchliche Einrichtungen. Mit diesen und anderen Anordnungen

[1]) Dies geschah erst am 4. August 1215. Bis dahin hatte sich Kaiser Otto noch in Köln gehalten und verließ die Stadt erst, als König Friderich — am 25. Juli zu Aachen gekrönt — im Anmarsch gegen dieselbe war.

[2]) Bereits im Frühjahr 1213.

beschloß er sein Konzil und hielt sich für seine Mühe dadurch belohnt, daß er mehr als alle seine Vorgänger eine so zahlreiche Menge des Klerus zu seinem apostolischen Stuhl gerufen hatte. Bald darauf, nämlich im achtzehnten Jahre seines Pontifikates, starb er[1]) und hinterließ nicht seinesgleichen in Beziehung auf Wissenschaft, Beredsamkeit, Kenntnis der Verordnungen und Gesetze und Schärfe des Urteils, und es ist ihm bis jetzt noch keiner gefolgt. Nach diesem sucht der vorgenannte Kaiser Otto noch einmal seine Macht wieder zu erlangen und unternimmt es, die Gunst der Fürsten durch Geld zu gewinnen, insbesondere den Landgrafen sich zu verbinden. Obgleich derselbe Landgraf Hermann sich infolge langwieriger Krankheit dem Tode nahe fühlte, so bricht er doch in der Aussicht auf Geld zu ihm auf; allein der Tod ereilt ihn und vereitelt plötzlich den Wunsch beider, nämlich des Gebenden und des Nehmenden.

15. Verbündnis Friedrichs II. mit den geistlichen Fürsten 1220.

„Im Namen der heiligen und unteilbaren Dreieinigkeit Friedrich II., von Gottes Gnaden der Römer König, immer Augustus und König von Sizilien, an alle für alle Zeit. Mit verdienter Beachtung erwägend, mit welchem Erfolge und mit welcher Treue unsre geliebten getreuen geistlichen Fürsten uns bis dahin beigestanden haben, indem sie zum Gipfel des Reiches uns erhoben, nach der Erhebung uns auf demselben befestigten und endlich unsern Sohn Heinrich zum König und Herrn für sich wohlwollend und einträchtig erwählten, haben wir erachtet, die, durch welche wir erhöht worden sind, immer erhöhen und die, durch welche wir befestigt wurden, zugleich mit ihren Kirchen immer durch unseren Schutz gegen jeglichen Nachteil befestigen zu sollen.

Daher weil zu deren Beschwerung gewisse Gewohnheiten und, wahrer zu sprechen, Mißbräuche infolge der langen Verwirrung des Reiches, die jetzt durch Gottes Gnade geruht hat und ruht, eingerissen waren: an neuen Zöllen, an Münzen, welche sich gegenseitig infolge der Ähnlichkeit der (aufgeprägten) Bilder zu vernichten pflegten, an Fehden der Vögte und anderen Übeln ohne Zahl, so treten wir durch sichere Satzungen denselben Mißbräuchen entgegen.

1. Zuvörderst versprechen wir, daß wir niemals hinfort beim Tode irgendeines geistlichen Fürsten die Hinterlassenschaft für den Fiskus in Anspruch nehmen werden. Wir verbieten auch, daß irgendein Laie unter irgend einem Vorwande sich dieselbe zueigne, sondern sie soll dem Nachfolger anheimfallen, wenn der Vorgänger ohne

[1]) Am 16. Juli 1216.

Testament verschieden ist. Das Testament desselben, wenn er eines darüber gemacht hat, soll gültig sein. Wenn aber einer gegen diese Verordnung die Hinterlassenschaft zu beanspruchen sich anmaßt, so soll er für geächtet und rechtlos gehalten werden und soll des Lehens, wenn er eines hat, entledigt bleiben.

2. Ebenso werden wir neue Zölle und neue Münzen in deren Gebieten und Gerichtsbarkeiten ohne ihren Beirat oder gegen ihren Willen nicht errichten hinfort, sondern die alten Zölle und Münzrechte, die den Kirchen derselben bewilligt sind, werden wir unverletzt und fest bewahren und schützen, und wir werden nicht diese selbst verletzen noch gestatten, daß auf irgendwelche Weise sie von anderen geschädigt werden, wie ja die Münzen verwirrt und entwertet zu werden pflegen durch die Ähnlichkeit der Prägebilder, was wir gänzlich verbieten.

3. Ebenso werden wir Leute, welche ihnen zugehören, durch welche Art der Hörigkeit auch immer, und durch welche Ursache auch sie sich ihrer Botmäßigkeit entfremdet haben, in unsern Städten nicht aufnehmen zu ihrem Nachteil, und dasselbe soll von ihnen selbst untereinander und von allen Laien unverbrüchlich beobachtet werden.

6. Ebenso werden wir, wie es recht ist, die von ihnen Exkommunizierten, wenn sie von ihnen mündlich oder durch ihre Briefe oder durch ehrbare und glaubwürdige Boten uns bezeichnet worden sind, meiden, und wenn sie nicht vorher losgesprochen werden, so werden wir denselben nicht gestatten, vor Gericht zu erscheinen: so unterscheidend, daß die Exkommunikation sie nicht entbinde von der Verantwortung gegen Kläger, aber ohne Sachwalter jedoch in ihnen vernichte das Recht und die Fähigkeit, Urteile und Zeugnisse zu geben und andere zu belangen.

7. Und weil das weltliche Schwert aufgestellt ist zum Schutze des geistlichen, so wird, wenn auf eine der vorgenannten Arten uns bekannt geworden ist, daß Exkommunizierte hierin über 6 Wochen beharrt haben, unsere Acht nachfolgen, die nicht zu widerrufen ist, wenn nicht vorher die Exkommunikation widerrufen wird.

8. So besonders und auf alle anderen Arten, nach gerechter und wirksamer Entscheidung, haben wir festiglich das wechselseitige Versprechen gegeben, ihnen zu nützen und sie zu schützen, und sie selbst hinwieder haben mit Treugelöbnis versprochen, daß sie gegen jeden Menschen, der unserem Urteile, das in solcher Sache ihnen selbst geleistet wird, gewaltsam sich widersetzt hat, uns nach ihren Kräften wirksam beistehen wollen.

9. Ebenso setzen wir fest, daß keine Gebäude, Burgen nämlich oder Städte, auf den Gütern der Kirchen, sei es durch Veranlassung der Vogtei oder aus irgendeinem andern Vorwande, errichtet

werden, und wenn etwa solche errichtet worden sind gegen den Willen derer, welchen die Güter zugehören, so sollen sie von der königlichen Gewalt vernichtet werden.

10. Ebenso verbieten wir nach Vorgang unseres Großvaters glücklichen Andenkens, des Kaisers Friedrich, daß einer unsrer Amtleute in den Städten derselben Fürsten irgendeine Gerichtsbarkeit, sei es an Zöllen oder an Münzen oder an anderen Gefällen jeglicher Art, beanspruche; es sei denn während acht Tagen vor einem dort öffentlich angesagten Reichstage und acht Tage nach dessen Schluß. Und auch während derselben Tage sollen sie nicht in irgend etwas die Gerichtsbarkeit des Fürsten und die Gewohnheiten der Stadt zu beeinträchtigen sich herausnehmen. So oft wir aber eine ihrer Städte besuchen ohne den Grund eines öffentlichen Reichstages, sollen sie in derselben kein Recht haben; sondern der Fürst und Herr derselben soll in derselben volle Gewalt haben. Je reichlichere Treue wir an den vorgenannten Fürsten gegen uns erkannt haben, um so hervorragender trachten wir, immer für deren Förderung Sorge zu tragen.

11. Und weil die Vergessenheit, die Feindin des Gedächtnisses, die Handlungen der Menschen durch den langen Lauf der Zeit zu begraben pflegt, so wollen wir mit Anwendung wachsamer Sorgfalt, daß diese den Kirchen zugewendeten Wohltaten unserer Huld fortgepflanzt werden, indem wir verordnen, daß unsere Erben und Nachfolger im Reiche dieselben als gültig bewahren und ausführen und zum Schutze der Kirchen von den Laien insgesamt beobachten lassen. Und damit sie den Künftigen bekannt werden und dem Gedächtnis oder der Kenntnis der Jetztlebenden nicht entfallen, haben wir dieselben auf dieser Urkunde aufzeichnen lassen und die Urkunde mit der Unterschrift der Namen derer, die zugegen waren, der Fürsten nämlich, und mit der Bestätigung unsres Siegels bezeichnen lassen. Zeugen sind diese: Sifrid, Erzbischof von Mainz, Theoderich, Erzbischof von Trier, Engelbert, Erzbischof von Köln, Albert, Erzbischof von Magdeburg, Konrad, Bischof von Metz und Speyer, des kaiserlichen Hofes Kanzler, Ekbert, Bischof von Bamberg, Konrad, Bischof von Regensburg, Hartwich, Bischof von Eichstädt, Heinrich, Bischof von Worms, Otto, Bischof von Utrecht, Theoderich, Bischof von Münster, Hugo, Bischof von Lüttich, Engelhard, Bischof von Naumburg, Heinrich, Bischof von Basel, H . . ., Bischof von Havelberg, und viele andere.

Zeichen des Herrn Friedrich II., unbesiegtesten Königs der Römer und Königs von Sizilien.

Ich, Konrad, Bischof von Metz und Speyer, des kaiserlichen Hofes Kanzler, anstatt des Herrn Sifrid, Erzbischofs von Mainz und Erzkanzlers durch ganz Germanien, habe es geprüft.

Verhandelt wurde dies im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1220, unter der Regierung Friedrichs II., des ruhmvollen Königs der Römer und von Sizilien, im achten Jahre seiner Regierung in Deutschland, in Sizilien aber im 23. Gegeben bei Frankenfort, den 26. April."

16. Verordnung Friedrichs II. zugunsten der Fürsten 1232.

„Im Namen der heiligen und unteilbaren Dreieinigkeit: Friedrich der Zweite, von Gottes Gnaden König der Römer, Kaiser, immer Augustus, von Jerusalem und Sizilien König.

Unsers Reiches erhabener Sitz wird erhöht, und die oberste Leitung des Reiches ordnen wir völlig in Gerechtigkeit und Frieden, wenn wir auf unserer Fürsten und Großen Rechte mit gebührender Fürsorge hinblicken. Denn wie auf stattlichen Gliedern das Haupt sitzt, so ruht unsere Herrschaft auf jenen und gedeiht, und solche erhabene kaiserliche Größe lenkt und erhebt die, von deren Schultern sie gestützt und getragen wird. Es wisse daher das gegenwärtige Geschlecht und die künftige Nachkommenschaft, daß wir zu Forum Julii bei Sibidatum (Cividale) bei einer Zusammenkunft mit unserem geliebten Sohne Heinrich, dem Könige der Römer, auf die Bitte der Fürsten und Großen, deren werte Menge dort bei uns war: wir möchten geruhen, der ihnen von demselben Könige, unserem Sohne, auf dem allgemeinen Reichstage zu Worms bewilligten Huld die Bestätigung durch unser Machtwort zu verleihen, für angemessen erachtet haben, ihren Bitten geneigt zuzustimmen, da wir bei deren Förderung unsere und des Reiches Stellung zweckmäßig zu fördern denken.

Wir bewilligen also gemäß dem, was derselbe König, unser Sohn, bekanntermaßen bewilligt hat, und verleihen dauernde Bestätigung, indem wir verordnen:

1. Daß keine neue Burg oder Stadt auf den Gütern der Kirchen, sei es durch Veranlassung der Vogtei oder unter welchem Vorwand auch immer, durch uns oder durch irgendeinen andern errichtet werden soll.

2. Desgleichen: daß neue Märkte den alten in keiner Weise hinderlich sein dürfen.

3. Desgleichen: Niemand werde gezwungen, zu irgendeinem Markte zu gehen gegen seinen Willen.

4. Desgleichen: Die alten Straßen sollen nicht abgelenkt werden, es sei denn mit Willen der Darüberwandelnden.[1])

[1]) D. h. der König verzichtete auf das alte Hoheitsrecht über die Landstraßen, „des Königs Straßen".

5. Desgleichen: In unseren neuen Städten soll die Bannmeile abgetan werden.

6. Desgleichen: Ein jeder von den Fürsten soll die Freiheiten, Gerichtsbarkeiten, Grafschaften, Centen, seien es freie oder als Lehen übertragene, ruhig nach der bestätigten Landesgewohnheit gebrauchen.

7. Desgleichen: Die Centgrafen sollen die Centen von dem Landesherrn oder demjenigen empfangen, der durch den Landesherrn (damit) belehnt ist.

8. Desgleichen: Den Ort der Cente (den Gerichtsplatz) wird keiner ändern ohne Zustimmung des Landesherrn.

9. Desgleichen: Zu den Centen soll kein „synodalis" berufen werden.[1])

10. Desgleichen: Die Bürger, welche „falburgere" genannt werden, sollen gänzlich beseitigt werden.

11. Desgleichen: Die Zinsen von Wein, Geld, Frucht oder andere, zu denen sich bisher die Bauern verpflichteten, sollen nachgelassen und nicht weiter erhoben werden.

12. Desgleichen: der Fürsten, Edlen, der Dienstmannen und der Kirchen Eigenleute sollen in unseren (Reichs-) Städten nicht mehr aufgenommen werden.

13. Desgleichen: Den Fürsten, Edlen, Dienstmannen und Kirchen sollen ihre Eigentümer und Lehen, welche von unsern Städten in Besitz genommen sind, zurückgestellt und nicht weiter besetzt werden.

14. Desgleichen: Geleit der Fürsten durch ihr Land, welches (Land) sie von unsrer Hand zu Lehen haben, werden wir durch uns oder die Unsrigen nicht hindern oder behindern lassen.[2])

17. Desgleichen: Keine neue Münze werden wir in dem Lande irgendeines Fürsten schlagen lassen, durch welche die Münze desselben Fürsten im Werte verlöre.

18. Desgleichen: Unsre Städte sollen ihre Gerichtsbarkeit über den Bering der Stadt nicht ausdehnen, wenn nicht die besondere Gerichtsbarkeit uns angehört.

19. Desgleichen: In unseren Städten soll der Kläger dem Gerichtssitz des Beklagten folgen, außer, wenn der Beklagte oder Hauptschuldner (debitor principalis) alldort sich befunden hat (grade anwesend ist); in diesem Falle wird er gehalten sein, dort sich zu verantworten.

20. Desgleichen: Niemand soll Güter, mit denen einer belehnt

---

[1]) Vor die Centgerichte soll kein Sendbar-Freier geladen werden.

[2]) D. h. das Geleitsrecht (das den Schutz der Fremden, die Fremdenpolizei, zum Gegenstand hatte) wird für Territorialangelegenheit erklärt.

ist, als Pfand nehmen ohne Zustimmung und Hand des Oberherrn (domini principalis).

21. Desgleichen: Zu den Arbeiten der Städte (opera civitatum) soll niemand gezwungen werden, er sei denn von Rechts wegen (dazu) verpflichtet.

22. Desgleichen: Vogtleute (homines advocaticii), welche in unsern Städten wohnen, sollen die gewohnten und gebührenden Rechte (Abgaben) von Gütern außer der Stadt ihren Herrn und Vögten entrichten und nicht mit ungebührlichen Lasten bedrückt werden.

23. Desgleichen: Eigenholde, Vogtleute, Lehensleute, welche zu ihren Herren übergehen wollen, sollen zum Bleiben durch unsere Beamten nicht gedrängt werden.

Zum Gedächtnisse daher und zur steten Festigung dieser unsrer Bewilligung und Bestätigung haben wir gegenwärtiges Privilegium ausstellen lassen, mit unsrer Majestät Siegel versehen ...

Ich, Siffrid, Bischof von Regensburg, des kaiserlichen Hofes Kanzler, an Stelle des Herrn Siffrid, Erzbischofs von Mainz und Erzkanzlers von ganz Germanien, bescheinige die Richtigkeit.

Verhandelt ist dieses im Jahre der Fleischwerdung des Herrn 1232, im Monat Mai, unter der Regierung unsers Herrn Friedrich II., durch Gottes Gnade unbesiegtesten Kaisers der Römer, immer Augustus, von Jerusalem und Sizilien Königs; im 12. Jahre des römischen Kaisertums desselben, im 7. seiner Regierung zu Jerusalem, im 34. seines Königtums von Sizilien, zum Heile. Amen.

Gegeben bei Sividatum in Forum Julii, in obengenanntem Jahr und Monat."

17. Landfriedensgesetz Friedrichs II. 1235.

Die größten Jahrbücher von Köln (Kölner Königschronik) berichten zum Jahre 1235: „Ein feierlichster Reichstag wird auf Mariä Himmelfahrt in die Umgegend von Mainz angesagt; dort kamen fast alle Fürsten des deutschen Reiches zusammen: der Friede wird beschworen, alte Rechte befestigt, neue eingesetzt und, in deutscher Sprache auf Pergament geschrieben, allen verkündigt."

„Friedrich der Zweite, von Gottes Gnaden Kaiser der Römer, immer Augustus, von Jerusalem und Sizilien König.

Da wir der kaiserlichen Hoheit Thron durch den Willen der göttlichen Vorsehung erlangt haben, so haben wir betreffs der Leitung der Untertanen unsre Entschlüsse durch das doppelte Band des Friedens und der Gerechtigkeit zu stärken getrachtet, damit hierdurch unseres Namens Ruf etwas habe, was ihm zum Ruhme und den Untergebenen zum Heile diene. Denn dadurch besonders wird das

Ansehen des Herrschers befestigt, wenn er in der Bewahrung des Friedens und der Ausübung der Gerechtigkeit ebenso willkommen ist den Friedfertigen wie den Schlechten schrecklich. Daher erfüllt uns bei der uns übertragenen Leitung des Gemeinwesens die dringende Sorge, daß bei den uns unterworfenen Völkern des Reiches das Steuer des Friedens und der Gerechtigkeit in Kraft stehe. Durch ganz Germanien nun lebt man in den Prozessen und Geschäften der Privaten nach von alters her überlieferten Gewohnheiten und nach ungeschriebenem Rechte. Gewisse wichtige Dinge jedoch, welche die allgemeine Verfassung und die Ruhe des Reiches festsetzten, waren noch nicht besonders eingeführt, sondern solche Fälle wurden zum Teil, wenn grade der Zufall zur Verhandlung nötigte, mehr nach frei gefundener Meinung als durch einen Spruch feststehenden Rechtes oder durch ein der herrschenden Gewohnheit widersprechendes Urteil entschieden. Daher haben wir mit Rat und Beistimmung der lieben geistlichen und weltlichen Fürsten auf dem zu Mainz abgehaltenen feierlichen Hoftage gewisse in bestimmten Kapiteln zusammengefaßte Satzungen denselben gegenwärtigen Fürsten, der Mehrzahl der Edlen und andern Getreuen des Reiches verkündigen und in öffentlichen Urkunden abfassen lassen. Und wir haben der Gesamtheit und den einzelnen befohlen, dieselben unverbrüchlich zu halten, mit Festsetzung einer Strafe gegen die Übertreter der geheiligten Satzungen, wie es der verletzten Majestät Ehre und der Leichtsinn des Überschreitenden erfordert.

1. Über die Beobachtung geistlicher Urteilssprüche bei geistlichen Sachen. Die Freiheiten und Rechte der Kirchen muß unsere Milde um so freigebiger pflegen, je ergebenerer Dienst uns von denselben und deren Lenkern in geistlichen und weltlichen Dingen geleistet wird. Wir verordnen also festiglich und befehlen mit Strenge, daß in den Städten, Burgen, Dörfern und allen Orten unsers heiligen Reiches keiner ungerechterweise der Gerichtsbarkeit der Bischöfe und Erzdiakonen sich widersetze, sondern daß deren Verordnungen und gerechte Entscheidungen in kirchlichen Sachen beobachtet werden.

2. Über die Vögte der Kirchen. Wir verordnen ferner und gebieten mit Strenge, daß alle Vögte der Kirchen dieselben treu nach Kräften und Vermögen verteidigen, wofern sie die göttliche Gnade und unsre Gunst begehren. Auch an den Gütern ihrer Vogteien sollen sie sich so rechtlich und bescheiden erweisen, daß zu uns über sie schwere Klage nicht komme. Andernfalls werden wir zur Genugtuung für die Klageführenden an ihnen, wie es Recht ist, gebührende Rache nehmen. Überdies verbieten wir festiglich bei unserer und des Reiches Huld, daß einer wegen irgendeines Vergehens, einer Schuld

oder Fehde der Vögte, die Güter der Kirchen überfalle oder als Pfand nehme oder durch Brand oder „Nahme" schädige. Wer einer solchen Tat gesetzmäßig überführt wird vor seinem Richter, werde geächtet, und die Acht werde nicht aufgehoben, er vergelte denn das Dreifache des zugefügten Schadens, das Doppelte der Kirche, deren die Güter sind, und das Einfache dem Vogte.

3. Von den Landfriedensgeboten (treugae). Öfter geschieht es, daß ein besonders unter ritterlichen Männern entstandener Streit infolge Dazwischentretens der Landfriedensgebote durch das Band des Zwanges sich beruhigt ...

Festiglich daher und strenge gebieten wir, daß, wenn der, an welchem die Landfriedensgebote gebrochen sind, mit dem, in dessen Hand der Landfriede versprochen worden ist, und zwei anderen sendbarfreien[1]) Männern unbescholtenen Standes über die Verletzung des Landfriedens vor seinem Richter durch Eide Beweis abgelegt hat, der Friedebrecher geächtet und niemals von der Acht losgesprochen werde gegen den Willen des Klägers oder die Hand verliere. Wenn aber der, in dessen Hand der Landfriede gegeben worden ist, der Wahrheit nicht Zeugnis gewähren will, so werde er vom Richter gezwungen, es sei denn, daß er seine Unkunde eidlich erkläre; andernfalls überführt, verliere er die Hand.

Wenn aber durch den Mord jemandes der Landfriede gebrochen worden ist und ein Blutsverwandter des Getöteten gemäß der schon bezeichneten Form Beweis abgelegt hat, so sei der überführte Friedebrecher für immer „erenlos" und „rehtlos".

4. Über Gerichte. Mit dem Amte des Richters müssen die Verdienste übereinstimmen, weil durch die Sitten sich auszeichnen muß, wer die Vergehen andrer untersucht. Wir verordnen daher, bei unsren Hulden fest einschärfend, daß unsre Fürsten und alle andre, welche Gerichte von uns unmittelbar haben, die vor ihnen verhandelten Sachen gemäß der rechtlichen Gewohnheit der Länder durch rechtes Gericht entscheiden und andern Richtern, die unter denselben stehen und Gerichtsbarkeit von ihnen haben, dasselbe gebieten. Wer dies nicht tut, den werden wir, wie es Recht ist, strenge bestrafen und werden nichts von unserem Rechte und der uns zustehenden Strafe nachlassen, indem wir keinen hierin schonen, keinem nachsichtig sein wollen. Dasselbe gebieten wir auch den höheren Richtern, gegenüber den niedrigen Richtern fest zu beobachten.

5. Daß niemand sich räche ohne Richterspruch. — Dazu sind Beamte und Rechte verordnet, damit niemand seines eignen

---

[1]) Homo synodalis = sentbare man, semper man, sentbare vriman ist einer, der die volle Freiheit unmittelbar unter dem Reiche hat, ein reichsunmittelbar Freier.

Schmerzes Rächer sei, weil da, wo das Ansehen des Rechtes aufhört, die Willkür in Ausschreitungen wütet. Daher verordnen wir, daß niemand, in welcher Sache immer ihm Schaden oder Unbill zugefügt sei, sich selbst räche, er habe denn vorher seine Klage vor seinem Richter vorgetragen und dem Rechte gemäß bis zum Endurteil verfolgt; es sei denn, daß er sofort zum Schutze seines Lebens oder seiner Güter Gewalt mit Gewalt abwehrt, was „Notwere" genannt wird.

Wenn jemand auf andere Weise zur Rache schreitet, so soll er den zugefügten Schaden dem Gegner doppelt vergelten, und betreffs der ihm von dem andern zugefügten Schäden und Unbilden soll ihm keine Klage zustehen. Wenn aber jemand vor dem Richter, wie vorgeschrieben, in seiner Sache verfahren und (sein) Recht nicht erlangt hat und die Not ihn zwingt, so soll er seinem Feinde die Fehde ansagen, was gemeiniglich „widersage" genannt wird; dies soll er zur Tageszeit tun, und von da bis zum vierten Tage, das heißt drei volle Tage, werden der Fehdemeldende und der Befehdete vollen Frieden sich wahren an Personen und Sachen. Der aber, an welchem diese Verordnung verletzt worden ist, soll vor dem Richter Klage führen; dieser wird selbst oder durch einen Boten den Übertreter vorladen. Und wenn der Übertreter, deswegen vorgeführt, nicht selbst oder durch sieben sendbarfreie Leute seine Unschuld reinigt, (indem er beweist) daß er nicht gegen diese Verordnung gefehlt habe, so unterliege er für immer der Strafe, die mit „erenlos und rehtlos" bezeichnet wird.

6. Über Zölle und Münzen. Da Fremdes gegen den Willen des Herrn nicht ohne Rechtsverletzung weggenommen wird, so wird einer um so schwerer des Raubes und Frevels beschuldigt, je anmaßlicher er etwas von den Einkünften des Staates an sich gerissen hat. Daher verordnen wir, daß alle Zölle, so zu Land wie zu Wasser, die nach dem Tode unsers Vaters seligen Angedenkens, des Kaisers Heinrich, von wem es sei und wo immer eingerichtet sind, gänzlich beseitigt werden, es sei denn, daß der, welcher ihn hat, vor dem Kaiser beweist, wie recht ist, daß er den Zoll von Rechts wegen habe. Gleichfalls gebieten wir, daß die Erhöhungen aller Zölle beseitigt werden und gänzlich aufhören und daß die Gebühren verbleiben sollen in dem Zustande der früheren Einrichtung. Wer aber diese unsre Verordnung verletzt oder etwas über die Gebühr und das Festgesetzte erpreßt oder an einer anderen Statt, denn da er festgesetzt ist, der soll, nachdem er vor seinem Richter dessen gesetzlich überführt ist, wie ein Räuber und ein Plünderer auf öffentlicher Straße bestraft werden.

Die Erheber aber der Zölle sowohl zu Land wie zu Wasser sollen

in der gebührenden Weise gehalten sein zur Ausbesserung der Brücken, und die darüber Gehenden und Fahrenden, von denen sie den Zoll nehmen, die sollen sie „befrieden" und „beleiten", so gut sie können bei treuer Besorgung, soweit ihr „Gericht" reicht, also daß sie nichts verlieren. Wenn aber einer zum dritten Male gesetzlich überführt wird, vor uns diese Verordnung gebrochen zu haben, so soll der Zoll „ledig" sein für den Herrn, von dem er ihn hat. Strenge ferner verbieten wir, daß die Herrn oder Städte unter dem Vorwand von Befestigungen, die sie machen wollen, oder aus irgendwelcher anderen Ursache Zölle oder Gefälle, die man gemeinlich „ungelt" nennt, gegen außerhalb wohnende oder auswärtige Leute oder deren Güter einrichten, sondern der Herr soll von seinem oder seiner Lehensmannen Gut bauen; wer zuwiderhandelt gegen diesen unsern Erlaß, „über den soll man richten als über einen Straßenräuber".

Wenn ein Krieg oder eine Fehde unter irgendwelchen stattfindet, deren einer oder beide auf der Straße einen Zoll oder Geleit haben, so soll keiner von ihnen noch irgendein anderer aus Haß oder zum Schaden dessen, dem das Zollrecht oder das Geleit zusteht, den Vorübergehenden etwas rauben, damit die auf der Straße Ziehenden der Sicherheit und Ruhe genießen. Wer dem zuwiderhandelt, über den soll man richten als über einen Straßenräuber.

Wir gebieten aber, daß alle Landstraßen eingehalten werden und aufgezwungene Straßen gänzlich aufhören.

7. Wir gebieten festiglich, daß alle die Münzen, die nach dem Tode unseres Vaters, des Kaisers Heinrich seligen Andenkens, gemacht sind, wo immer und von wem sie eingerichtet sind, „ab seien", es sei denn, daß, wer sie hat, vor uns, wie recht ist, ausweisen mag, daß er sie vom Reiche zu Recht habe. Wer aber Münzen ungerechterweise beibehält, soll als Fälscher bestraft werden. Die alten Münzen soll man nach gebührender, gerechter und rechtlicher Weise behalten. Allen Betrug und „Falsch" an den Münzen verbieten wir aufs strengste; außerdem sollen der Strafe der Fälscher unterliegen alle die, welche sich eine Münze oder Form fremder Prägung anmaßen.

8. Töricht ist es, sich Unerlaubtes da anzumaßen, wo die Unrechtlichkeit des Erwerbs eine Handlung der Menschlichkeit den Klagen wegen Käuflichkeit aussetzt. Wir verbieten mit Strenge, daß einer irgendwem Geleit gebe gegen Entgelt, er habe denn das Geleitsrecht vom Reiche nach Lehensrecht.

9. Über die Pfahlbürger und die Muntmannen. Wir gebieten, daß die Pfahlbürger in allen Städten, sowohl unsern als denen andrer, „ab seien" und gänzlich beseitigt werden. Auch die „Muntmannen", befehlen wir, sollen überall völlig aufhören.

10. Über Pfändungen. Keiner maße sich an, einen ohne

des Landrichters „Urlaub“ (Ermächtigung) zu pfänden. Wer das tut, über den soll man richten als über einen Räuber.

11. Über die Bestrafung der Söhne, die sich gegen ihre Väter vergehen, und deren Helfer. Wenn bei allen das Laster der Undankbarkeit ein nicht geringes Verbrechen ist, um so schwerer ist es an einem Sohne zu strafen, wenn er der väterlichen Liebe uneingedenk ist, dessen Wohltaten er durch keine Ergebenheit und Verehrung verdienen konnte. Durch diesen für immer gültigen Gesetzeserlaß verordnen wir daher: wenn ein Sohn seinen Vater aus Burgen, Landgütern oder anderen Besitzungen gewaltsam hinausgeworfen oder dessen Güter durch Brand oder durch Räubereien verwüstet hat oder mit den Feinden des Vaters ein Bündnis eingegangen ist, indem er Eide oder Treugelöbnis leistete zu der väterlichen Ehre oder seiner Güter schwerer Schädigung oder Vernichtung, was gemeinlich „verderpnusse“ genannt wird, und wenn der Vater mit 2 Männern guten Rufes und unabhängiger Lage, sendbarfreien Männern, denselben Sohn einer der schon aufgezählten Übeltaten vor seinem Richter eidlich überführt, so soll jener der Nachfolge in allen Gütern, sowohl väterlichen als mütterlichen, beweglichen und unbeweglichen, Lehen, Eigengut und Erbgut, für immer schon von Rechts wegen beraubt sein, so daß er weder durch seinen Vater noch durch irgendeinen Richter Rückerstattung oder Lehen jemals zu irgendeiner Zeit erlangen kann. Ein Sohn aber, der die Ermordung des Vaters geplant und mit Wunden oder Fesseln gewaltsam Hand an ihn gelegt hat und dessen vor seinem Richter überführt wird, soll auf oben angegebene Weise alles Rechtes zu jeder gesetzmäßigen Handlung für immer von Rechts wegen beraubt sein, was gemeinlich „erenlos und rehtlos“ genannt wird, ohne daß seine Wiedereinsetzung statthaben kann. Die Zeugen aber, welche der Vater vor dem Richter über diese Dinge genannt hat, sollen, ungeachtet etwaiger Blutsverwandtschaft, in der sie zum Vater oder Sohne stehen, mit gänzlicher Ausschließung aller Einrede und Ausnahme, gehalten sein, Zeugnis für die Wahrheit abzulegen; verweigern sie dies, so sollen sie von dem Richter nach gebührendem und gebräuchlichem Rechte gezwungen werden, es sei denn, daß sie ihre Unkenntnis eidlich erklären.

Die Ministerialen aber und Leute unfreien Standes desselben, mit deren Rat und Hilfe der Sohn eines der vorerwähnten Verbrechen vollführt hat, sollen, wenn sie vor ihrem Richter gemäß obengenannter Form vom Vater überführt sind, der obengenannten Strafe, die gemeinlich „erenlos und rehtlos“ genannt wird, und für immer dem Makel der Ehrlosigkeit unterliegen von Rechts wegen; gegen diese soll jedoch nicht in dieser Weise der Strenge nach vor-

gegangen werden, wenn nicht vorher gegen den Sohn vorgegangen ist, damit Böswilligkeiten und Betrügereien vorgebeugt werde.

Auch alle anderen, mit deren Rat und Hilfe der Sohn gegen den Vater etwas begangen hat, wenn sie durch Zeugen in obengenannter Form überführt sind, sollen von dem Richter, in dessen Gerichtsbarkeit dies geschehen, geächtet werden. Und nicht sollen sie von der Acht befreit werden, wenn sie nicht die mit ihrem Rat und Beistand zugefügten Schäden erstattet haben, dem Vater das Doppelte und dem Richter, wozu sie verpflichtet sind, nämlich die „wette" (Friedensbuße). Wenn aber einer von denselben ein Vasall des Vaters gewesen ist, so soll er nichtsdestoweniger von Rechts wegen für immer des Lehens verlustig gehen. Wenn aber der Herr ebendasselbe Lehen ihm irgendwann zurückgibt, so soll er ebensoviel von seiner unbeweglichen Habe, oder wenn er solche nicht hat, den Schätzungswert davon seinem Richter zu entrichten gehalten sein.

Jedoch in allen erwähnten Sachen soll jeder Zeuge frei, unabhängiger Lage, guten Rufes sein: in Sachen Ebenbürtiger, Fürsten und anderer, auch wenn sie niedrigeren Standes sind als er, auch der Ministerialen. Die Ministerialen aber in Sachen von Ministerialen und Geringeren, aber nicht in Sachen Freier.

Die Bauern aber und Eigenholde sollen nicht in Sachen Höherstehender, sondern nur von ihresgleichen zugelassen werden.

Wenn aber der Vater, durch Alter, Krankheit, Gefangenschaft oder eine andere berechtigte Ursache gehindert, die ihm widerfahrene Unbill nicht verfolgen kann, so soll irgendeiner von dessen Blutverwandten an Stelle des Vaters zur Verfolgung dieser Klage zugelassen werden, wenn er die bezeichnete Behinderung des Vaters durch einen Eid bekräftigt, so daß jegliches Recht, was dem Vater zustände, ihm übertragen ist.

Alle diese Einzelpunkte sollen allgemein für immer in Kraft bleiben zur Erregung von Haß und Abscheu gegen ein wider die natürliche Billigkeit göttlichen und menschlichen Rechts begangenes Verbrechen.

12. Über Ächtungen. Der Strafen Mannigfaltigkeit ist erfunden gemäß der Verschiedenheit der Missetäter. Daher verfolgen wir auch die Geächteten gleichsam durch öffentlichen Frevel, so daß an denen, welchen die Größe ihrer Missetat das Vaterland verschlossen hat, auch ungestraft Frevel verübt werde.

Fest daher und streng gebieten und verordnen wir, daß eine Achtserklärung von den Richtern nur an öffentlichen Orten verkündet werde, und keinen soll man aus der Acht lassen, wenn nicht genügende Sicherheit vorher gegeben ist, „daß dem Kläger gerichtet werde nach des Landes Gewohnheit". Tut dies der Richter nicht,

so werden wir, wenn man uns anruft, denselben Richter, wie recht ist, bestrafen. Ebenso befehlen wir streng, daß jeder Richter, sowohl fürstlicher wie niederer, keinem, den er aus der Acht läßt, die Strafe, welche „wette" genannt wird, erlasse, damit die übrigen desto mehr sich hüten, „in die Acht zu kommen".

Ebenso verordnen wir, daß, wer Jahr und Tag in der Acht des Kaisers verblieben ist, wenn der Kläger, auf dessen Klage er geächtet worden, ihn dessen gesetzlich überführt vor uns, durch unser Urteil für „erenlos" und „rehtlos" erklärt werde.

Ebenso wer beschuldigt wird und zum Zweikampfe gefordert ist von einem anderen wegen des Verbrechens des Hochverrats, wie daß er durch Rat und Hilfe gegen uns oder das Reich eine Empörung versucht habe, soll, wenn er in der ihm gesetzten gesetzmäßigen Friedensfrist nicht erschienen ist, um seine Unschuld darzutun, durch unseren Spruch für „erenlos und rehtlos" erklärt werden.

13. „Wir setzen und gebieten festiglich", daß niemand den Geächteten zuhalte noch sie herberge wissentlich; wer dies tut und dessen gesetzlich überführt wird, soll wie ein „Achter" bestraft werden, wenn er nicht erst durch sieben sendbare Leute unabhängiger Lage seine Unkenntnis dartut. Wo ein Geächteter abgewiesen wird oder angegriffen, da soll ihn niemand verteidigen, und wenn einer dem wissentlich „wehrt" und dessen gesetzlich überführt wird, der soll sein in derselben Schuld und soll man über ihn richten wie über einen „Achter". Keine Stadt soll den Geächteten wissentlich behalten, niemand schütze ihn, wenn ihm jemand Übles zufügt; nichts werde ihm geschenkt, niemand verkehre mit ihm in Kauf oder Verkauf, sondern „man soll ihn meiden in allen Dingen". Wenn eine Stadt ihn „gemeinlich"[1]) und wissentlich hält, so soll, wenn sie ummauert ist, der Richter des Landes ihre Mauer niederbrechen; über den Wirt, der ihn gehalten hat, über den soll man richten als über einen „Achter" und soll sein Haus „zerstören". Ist die Stadt „ungemauert", soll sie der Richter „brennen", und niemand soll das wehren.

„Setze sich die Stadt dawider", so sollen die Stadt wie die Leute, welche sich dawider setzen, gänzlich rechtlos sein. Vermag der Richter das nicht zu tun, in dessen Gericht es ist, so soll man es uns künden, und wir werden es ausführen lassen.

14. Abgeschnitten wird die Möglichkeit zu schaden, wenn die vom Helfer gebotene Gelegenheit entzogen wird. Daher verfolgen wir auch gemäß dem bürgerlichen Rechte mit gleicher Strafe die Diebe und die, welche durch Teilnahme an dem Übergebenen oder Ge-

[1]) D. h. von Gemeinde wegen.

kauften[1]) den Stehlenden einen Schlupfwinkel geboten haben. Wir gebieten daher: wer wissentlich „Raub oder diebisch Gut" kaufet oder Wirt ist, d. h. wissentlich Räuber oder Diebe aufnimmt, die nicht geächtet sind, der soll, wenn er dessen einmal gesetzlich überwiesen ist, dem Herrn, dem die Sache gehörte, das Doppelte zahlen. Wird er aber zum andern Male überführt, daß er dies getan hat, und ist es geraubtes Gut, so soll man über ihn richten als über einen Räuber, ist es diebisch Gut, als über einen Dieb.

15. Über den Hofrichter. Des Reiches Regiment und der verschiedenen Länder und Gegenden Geschäfte nehmen unsre Fürsorge in Anspruch. Und da es immer ersprießlich ist, daß diese durch unsre Bemühung erledigt werden, so wollen wir, daß die Sachen der Klageführenden, bei denen wir nicht selbst den Vorsitz führen können, durch einen Mann von erprobter Treue, ehrenvollem Rufe, der den Gerichten vorgesetzt ist an unsrer Statt, zum Ziele geführt werden. Bei diesem werde, abgesehen von dem, was wir unserer Entscheidung besonders vorbehalten haben, das Urteil unverbrüchlich beachtet.

Wir setzen daher fest, daß unser Hof habe einen Hofrichter, der ein Freimann sei; der soll an dem Amte bleiben zum mindesten ein Jahr, wenn er sich recht und wohl verhält. Der soll alle Tage zu Gericht sitzen außer am Sonntag und anderen großen „Hochzeiten"[2]) und soll Recht sprechen allen Klägern, ausgenommen Fürsten und andre hohe Leute in Sachen, wo es geht an ihren Leib oder an ihr Recht oder an ihre Ehre, Lehen, Eigengut und ihr „Erbe" und andre hohe Sachen; denn der vorgenannten Sachen Untersuchung und Aburteilung behalten wir unsrer Erhabenheit vor. Dieser Richter wird die Termine oder Tage in jenen wichtigen Sachen derer, welche ihm zustehen, nicht bestimmen ohne unser besonderes Gebot. Die Angeklagten soll er nicht in die Acht tun noch aus der Acht lassen; denn dies behalten wir der Entscheidung unserer Exzellenz vor. Und derselbe soll schwören, daß er nichts annehme für „Gericht", daß er weder aus Liebe noch aus Haß, noch um Bitten oder Lohn, noch aus Furcht oder Gunst, noch aus sonst einer Ursache anders richten wird, als er zu Recht erkennt oder glaubt nach seinem Gewissen in gutem Glauben ohne alle Falschheit und List. Demselben überlassen und legen wir bei die Rechte (Gebühren), welche aus der Lossprechung des Geächteten kommen, die gemeinlich „wette" genannt werden, derjenigen wenigstens, deren Sachen vor ihm verhandelt worden sind, damit er desto „williglicher" richte und auch von niemand „Gut"

[1]) D. h. wohl: durch Hehlerei oder Ankauf.
[2]) Festen.

nehme für das Gericht; diese Strafe soll er niemand erlassen, „darum, daß man desto ungerner in die Acht komme".

Derselbe soll haben einen besonderen Schreiber, der anschreibe alle die Namen der Geächteten und Kläger und die Sache selbst oder Klage und den Tag, wo sie in die Acht verfallen, ebenso die Namen der von der Acht Losgesprochenen und des Klägers, wegen dessen sie in die Acht gekommen sind, die Sache und den Tag der Lossprechung, die Namen der Bürgen des Losgesprochenen, wer und von „wannen" sie sind, oder eine andere Bürgschaft, die der Loszusprechende leistet nach Landesgewohnheit zur Befriedigung des Klägers.

Derselbe wird die Schriften in Empfang nehmen, die Klagen enthielten, und wird sie aufbewahren. Derselbe wird keine andre Tätigkeit in den Geschäften des Hofes haben. Derselbe soll aufschreiben die Namen aller derer, die verklagt oder angezeigt werden als dem Lande „schädliche Leute" und ihren Verruf und soll tilgen ihre Namen, wenn sie von dem Verdachte freigesprochen werden. Derselbe soll schreiben alle Urteile, die vor uns in wichtigeren Sachen „gefunden" werden, besonders die durch kontradiktorisches Urteil erlangten, die gemeinlich „gesamint urteil" genannt werden, damit in Zukunft in ähnlichen Fällen Unsicherheit beseitigt werde, mit Bezeichnung des Landes, nach dessen Gewohnheit der Spruch gefällt ist.

Derselbe soll ein Laie sein wegen der Bluturteile, die zu schreiben einem Geistlichen nicht erlaubt ist, und außerdem, damit, wenn er in seinem Amt „anders tue, dann er zu recht soll", er gebührend bestraft werden kann. Imgleichen soll er einen Eid leisten nach der Eidesform, wie sie ein Richter schwört, daß er treu und gesetzlich in dem Amte sich verhalten wird und nichts schreiben noch tun will gegen Recht und Gebühr, nach dem Gewissen, guten Glaubens, ohne alle List und Falschheit.

Für die allgemeine Ordnung und die Ruhe des Reiches sind diese Verordnungen verfaßt und verkündet worden nach Rat und Beistimmung der Fürsten, sowohl geistlicher wie weltlicher, sowie auch sehr vieler Edlen und andrer Getreuen des Reiches auf feierlichem Reichstag, abgehalten zu Mainz im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1235 im Monat August, unter der Regierung des Herrn Friedrich II., des durch Gottes Gnade unbesiegtesten Kaisers der Römer, immer Augustus, Königs von Jerusalem und Sizilien, im 15. Jahre seiner Kaiserherrschaft, im 10. seines Königtums von Jerusalem, von Sizilien im 37.

Mit Glück. Amen."

18. Die Bannung Friedrichs II. 1245.

Für den Riesenkampf zwischen Kaiser und Papst in den vierziger Jahren des 13. Jahrhunderts muß man ausländische Quellen, besonders „die größere Chronik des englischen Mönches Matthäus von Paris bis 1259 zu Rate ziehen, der zwar vielfach unzuverlässig und gegen die Kurie stark parteiisch, aber doch in großem Zuge diese Ereignisse ... schildert" (Hampe). (Die Bezeichnung „von Paris" ist wohl Familienname. Der Verfasser war Leiter der Schreibstube im Kloster Sankt Alban, 32 km nordwestlich vom Zentrum Londons.) „Gerade auch seine übertriebenen oder völlig unrichtigen Nachrichten zeigen uns den lebhaften Anteil der Zeitgenossen an diesen Kämpfen und lassen den Eindruck erkennen, welchen dieselben machten" (Wattenbach). Grandaur sagt, das Werk sei für den Streit zwischen Papst und Kaiser in den genannten Jahren „zeitweise als die Hauptquelle zu betrachten".

1245. ... Wie der Herr Papst am ersten Tage die Kirchenversammlung eröffnete. Als nun der Herr Papst schon viele Prälaten, wenn auch nicht alle, versammelt sah, so begab er sich am Montag nach dem Feste des heiligen Johannes des Täufers (26. Juni) mit seinen Brüdern, den Kardinälen, den Patriarchen, Erzbischöfen und Bischöfen und den anderen Prälaten, die zur Kirchenversammlung gerufen waren, sowie mit den Sachwaltern der abwesenden Fürsten und Prälaten in das Refektorium der Mönche von Sankt Justus zu Lugdunum (Lyon). (Dies war noch nicht die erste Sitzung der Kirchenversammlung, sondern nur eine vorläufige Zusammenkunft. Nach ein paar Fragen, welche auf den Streit zwischen Kaiser und Papst keinen Bezug hatten, kam auch dieser zur Sprache, wie folgt:) Es war auch Thadeus de Suessa zugegen, der Sachwalter des Kaisers, ein kluger und ungewöhnlich beredter Mann, Ritter und Lehrer der Rechte und Großhofrichter des Kaisers, um für diesen, seinen Herrn, so unerschrocken als eifrig zu sprechen. Um den Frieden und die frühere Freundschaft wieder herzustellen, bot er im Namen seines Herrn zuversichtlich an, daß er ganz Romanien, das ist das griechische Kaisertum, zur Einheit mit der römischen Kirche zurückführen, sich den Tartaren, Chorosminen und Sarazenen und anderen Verächtern der Kirche als getreuer Streiter Christi mit Macht entgegenstellen und im heiligen Lande, welches bereits in großer Gefahr sich befinde, persönlich und auf eigene Kosten die Ordnung nach Kräften wieder zurückführen wollte. Endlich würde er das der römischen Kirche Entzogene zurückgeben und jeglichen Schaden wieder gut machen. Der Herr Papst aber antwortete: „O wie viel, wie viel wurde schon versprochen, aber niemals und zu keiner Zeit gehalten! Aber auch dies wird, das ist sicher, nur versprochen, um die bereits an die Wurzel gesetzte Axt aufzuhalten, wenn erst die Kirchenversammlung getäuscht und aufgelöst ist. Möge er nur den

kürzlich in seine Seele beschworenen Frieden nach dem Wortlaute des geleisteten Eides halten, dann bin ich zufrieden.

Aber wie halte ich fest den immer wechselnden Proteus?[1])

Und wenn ich ihm das Verlangte gewährte, er aber, wie ich nicht anders erwarten kann, wieder abspringen würde, wer wollte mir für ihn gut stehen und den Abspringenden zu etwas zwingen?" Als aber Thadeus als Bürgen hierfür zwei Könige, nämlich den der Franken und den der Angeln, vorschlug, sprach der Papst: „Das wollen wir nicht; denn wenn er die Verträge wieder ändert oder gänzlich umstößt — und etwas anderes kann ich nicht glauben, weil dies schon zu oft vorgekommen ist — so müßten wir uns nach einiger Zeit an jene halten, und dann hätte die Kirche drei Feinde, welche an weltlicher Macht von niemand übertroffen, ja nicht einmal erreicht werden." Und da die Vollmacht des Thadeus nicht weiter reichte und auch die Zeit schon verstrichen war, schwieg er betrübt still . . .

Was am Mittwoch geschah. Am darauffolgenden Mittwoch aber zog der Herr Papst im päpstlichen Schmucke mit allen den oben Genannten, jeder in dem ihm gebührenden festlichen Gewande, in die Kirche des heiligen Johannes. Nachdem hier der heilige Geist angerufen, die Litanei gebetet und alles übrige vorschriftsmäßig geschehen war, hielt der Herr Papst einen von Schluchzen unterbrochenen Vortrag über das Thema: „O ihr alle, die ihr des Weges geht, merket auf und sehet, ob es einen Schmerz gibt wie meinen Schmerz!" Und indem er sich in gewählter Rede erging, verglich er seine fünf Hauptschmerzen mit den fünf Wunden des Gekreuzigten: den ersten Schmerz ob der unmenschlichen, die ganze Christenheit zugrunde richtenden Tartaren; den zweiten ob des Abfalles Romaniens, das ist der griechischen Kirche, welche in unserer Zeit im Verlaufe weniger Jahre sich vom Schoße ihrer Mutter, als wäre es eine Stiefmutter, wider Recht und Vernunft getrennt und abgewendet hat; den dritten ob des Aussatzes der neuen Ketzer, nämlich der Pateriner, Bugarer, Jovinianer und anderer schismatischen und irrgläubigen Sekten, welcher sich schon in vielen Städten der Christenheit, besonders in der Lombardei, eingeschlichen und sie verunreinigt hat; den vierten ob des heiligen Landes, wo die abscheulichen Chorosminen die Häuser des Tempels und des Hospitales, sowie die Stadt Jerusalem und viele andere christliche Städte unter entsetzlichem Blutvergießen zerstört und zugrunde gerichtet haben; den fünften ob des Fürsten, nämlich des Kaisers, welcher, obgleich er der oberste weltliche Vater und Schirmherr der Kirche Christi sein sollte,

[1]) Horaz Briefe I, 1, 90.

ein tatsächlicher und mächtiger innerer Feind derselben und ein offenbarer Gegner ihrer Diener geworden ist. Und indem der Herr Papst diesen Gegenstand soweit ausführte, als ihm dienlich schien, riß er alle Zuhörer zu heilsamem Mitleid hin; denn seinen Augen entströmten Tränen, und seine Stimme wurde durch Schluchzen unterbrochen. Am Schlusse seines Vortrages führte er die Gesetzesverletzungen des Kaisers an, nämlich seine Ketzerei, seine Kirchenschändung und unter anderem Schlimmen auch dies, daß er im Bereiche der Christenheit eine neue Stadt gegründet, stark, groß und wohlbefestigt, welche er mit Sarazenen bevölkert hätte, deren Gebräuche, oder richtiger Mißbräuche, und deren Aberglauben er mit Hintansetzung der christlichen Lehre und Religion angenommen. Mit dem Sultan von Babylonien[1]) und einigen anderen Sarazenenfürsten unterhielt er, wie er behauptete, eine vertraute Freundschaft; auch beflecke er sich, von verbotenen Reizen gelockt, durch den Umgang mit Mädchen, ja mit sarazenischen Buhldirnen, in schamloser Weise. Er warf ihm auch seinen vielfältigen Eidbruch vor und daß er mit Hintansetzung von Treu und Glauben niemals seine Verträge, niemals seine Versprechungen halte. Und um den Zuhörenden dies deutlich zu beweisen, zeigte er viele und mannigfache Briefe vor, welche mit dem angehängten goldenen Siegel versehen waren und mittels deren er ihn des Meineids offenbar überführte. Jetzt erhob sich Thadeus unerschrocken vor der Versammlung, um diesem allem eifrigst zu widersprechen, indem er seinerseits bullierte päpstliche Briefe vorwies, welche das Gesagte zu widerlegen schienen. Aber nachdem man den Inhalt beider Briefsammlungen sorgfältigst verglichen hatte, was genauer anzuführen und zu beleuchten hier zu weitläufig wäre, wurden sie doch nicht als sich widersprechend befunden, indem die päpstlichen Briefe nur bedingungsweise sprachen, die kaiserlichen aber bestimmt, und somit erschien der Treubruch offenbar auf Seite des Kaisers, welcher, nachdem er alles mit Bestimmtheit versprochen, nichts so, wie er es versprochen, erfüllt hatte. Darauf suchte Thadeus mühsam und auf vielerlei Weise wenigstens mit Scheingründen zu antworten, indem er seinen Herrn entschuldigte, wieder andere päpstliche Briefe vorzeigte und behauptete, das in denselben Zugesagte wäre nicht gehalten worden, weshalb auch sein Herr nicht verpflichtet gewesen wäre, seinen Versprechungen nachzukommen. Bezüglich des Punktes aber, daß der Herr Kaiser der Ketzerei angeklagt wurde, sprach er, indem er sich an alle dort Versammelte wendete: „Meine Herren, über diesen Punkt, welcher der schwerwiegendste ist, kann niemand ins Reine kommen, wenn mein

[1]) Kamil, Sultan von Ägypten.

Herr nicht selbst gegenwärtig ist, damit man aus seinem eigenen Munde erfahren kann, was im Innersten seines Herzens verborgen liegt. Daß er aber kein Ketzer ist, dafür gibt es einen genügenden Beweis; denn er duldet weder im Kaiserreich noch in seinen Königreichen einen Wucherer." Damit traf er den römischen Hof, welcher bekanntlich am meisten an diesem Übel leidet. Gegen den Vorwurf aber, daß der Kaiser eine vertraute und sehr verdächtige Freundschaft mit dem Sultan von Babylonien und einigen anderen Sarazenen unterhielte und daß er ihnen erlaubt hätte, in seinem Gebiete zu wohnen, erklärte Thadeus, dies wäre freiwillig und mit gutem Bedacht geschehen, um den Ungehorsam und den Übermut einiger der ihm rechtlich Unterworfenen zu bändigen und den Aufständen ein Ende zu machen. „Er bedient sich ihrer nämlich auf seinen Feldzügen und glaubt, daß kein Christ den Tod eines derselben beweinen wird, und auf diese Weise spart er Christenblut, daß es nicht unnütz vergossen werde. Die sarazenischen Mädchen aber hielt er nicht zum Beischlafe — wer könnte dies beweisen? — sondern wegen ihrer Gewandtheit und wegen einiger anderen weiblichen Kunstfertigkeiten. Indessen hat er sie, weil es Verdacht erregte, auf Nimmerwiederkehr verabschiedet." Nachdem aber Thadeus dies gesagt hatte, bat er demütig, daß ihm mindestens ein kleiner Aufschub zugestanden würde, damit er seinem Herrn Botschaft schicken und ihm so dringend als erfolgreich raten könnte, sich zu beeilen, persönlich vor der ihn erwartenden Kirchenversammlung zu erscheinen oder ihm weitere Vollmacht zu geben. Darauf antwortete der Herr Papst: „Das sei ferne! Ich fürchte die Fallstricke, welchen ich nur mit Mühe entronnen bin; wenn er käme, würde ich sofort gehen. Ich wünsche noch nicht mein Blut zu vergießen und halte mich nicht für befähigt oder vorbereitet zum Martyrium oder zur Kerkerhaft."

Am folgenden Tage wurden dem Thadeus auf Andringen der Sachwalter der Könige von England und Frankreich, besonders aber von England, welche um seine Gefahr und Schande wegen der Verschwägerung zwischen dem Kaiser und dem König von England und des geschlossenen Freundschaftsbündnisses mit einem so großen Fürsten mehr als andere Schmerz empfanden, ein Aufschub von ungefähr zwei Wochen bewilligt, nicht ohne große Beschwerung vieler, die zu Lugdunum warteten.

Als nun dieses alles nach der Ordnung dem Kaiser gemeldet wurde, soll er sehr niedergedrückt gesagt haben: „Ich sehe es heller als den Tag, daß der Papst mit aller Anstrengung mein Verderben erstrebt. Denn ihn stachelt die Lust und Begierde, an mir zu rächen, daß ich seine Verwandten, die seeräuberischen Januenser, die alten und offenen Feinde des Reiches, mit den Prälaten, deren Führer

und Schützer sie auf dem Meere waren, einfangen und in den Kerker werfen ließ. Denn um keiner anderen Ursache willen hat er die Kirchenversammlung berufen, und dem heiligen Kaisertum ziemt es nicht, sich vor einem noch dazu feindlich gesinnten Synodalgericht zu stellen." Als dieses zur Kunde des Herrn Papstes und der ganzen Versammlung kam, nämlich, daß er mit diesen Worten es ablehnte, zu kommen und sich dem Richterspruch zu unterwerfen, kehrten sich viele ab von seiner Begünstigung, die bis dahin eifrig zu ihm gehalten hatten, und die Engländer vorzüglich bekamen viele Vorwürfe zu hören.

Fest und eifrig also wird in der schon gefüllten und übervollen Versammlung der Kaiser Friedrich als der ganzen Kirche ungehorsam und in der Auflehnung gegen dieselbe befindlich von den Bewohnern der vier Erdteile angeklagt. Von diesen erhob sich ein Bischof, und da dieser ihn heftig beschuldigte, indem er ihm den entsetzlichsten Fehler, nämlich den Hochverrat vorwarf, begangen durch die Gefangennahme der Prälaten und andere schwere Verbrechen, da antwortete Thadeus, der jetzt schon fast allein für seinen Herrn und Kaiser eintrat, indem er den Ankläger ins Auge faßte: „Dir darf man keinen Glauben schenken, ja nicht einmal deinen Worten ruhiges Gehör geben; denn du bist der Sohn eines Verräters, der im Hofgericht meines Herrn überführt und aufgehängt ist; seinen Spuren folgst du und strebst deinem Vater nach." Darauf schwieg also jener Ankläger und wagte nicht mehr den Mund aufzumachen, noch verstattete man es ihm. Und auf dieselbe Weise vernichtete er auch die Beschuldigungen einiger anderen Kläger durch ebenso klugen, wie kühnen Widerspruch. Da jedoch von vielen Vettern und Freunden der im Meere untergegangenen und gefangenen Prälaten die Rede wieder aufgenommen, und mit neuem Mut, um so tapferer und zuversichtlicher, da sie schon die dem Kaiser günstige Stimmung abnehmen sahen, dieser wegen der oft erwähnten Gefangennahme beschuldigt wurde, da antwortete Thadeus: „Wahrlich, mein Herr war darüber betrübt, und es geschah zufällig und gegen seine Absicht. Aber er konnte die Prälaten bei jenem plötzlichen und heftigen Angriff zur See, wie das leicht begreiflich ist, nicht scheiden von seinen Feinden, so daß sie nicht in dasselbe Geschick mit diesen verwickelt wären. Und wenn mein Herr gegenwärtig gewesen wäre, so würde er sich sicherlich um ihre Befreiung bemüht haben." Darauf der Papst: „Nach ihrer Gefangennahme, warum ließ er da nicht, während er die anderen festhielt, die Unschuldigen frei, obgleich sie mit Unrecht vielfältig gepeinigt waren?" Darauf Thadeus: „Man muß sich erinnern, daß die Form der Berufung der Prälaten, welche zu der unter Papst Gregor zu haltenden Kirchenversammlung geladen

werden sollten, in ungünstiger Weise verändert wurde, und mit Recht wurde auch das Herz meines Herrn verändert und erbittert, da der Papst, während er doch nur die von Rechts wegen zu Ladenden hätte einladen sollen, die offenen Feinde des Reiches berief, von denen es sicher war, daß sie nicht wegen ihrer Weisheit oder zur Herstellung des Friedens, sondern vielmehr zur Erregung der Auflehnung berufen wurden. Deshalb sandte auch mein Herr sowohl nach England, wie nach anderen Ländern Briefe, in denen er freundschaftlich die einzelnen Prälaten bat, sie möchten doch nicht zu einem so hinterhaltigen Konzil kommen, indem er vorhersah, daß sie, wenn sie kämen, seinen und des Reiches Feinden Angriffen ausgesetzt wären, und er verweigerte ihnen den sicheren Durchgang durch sein Gebiet. Und so warnte er sie barmherzig und höflich vor der bevorstehenden Gefahr. Deshalb gab sie auch der Herr nicht unverdient in die Hände desselben, den sie hochmütig verachtet hatten. Noch jetzt aber, auch in seinem Zorne, gedachte er der Barmherzigkeit und wollte die Prälaten und die anderen Wehrlosen in Frieden entlassen, erweicht durch die Ratschläge seiner Getreuen; aber siehe, da häuften der Bischof von Präneste und einige andere Unverschämte Drohungen auf Drohungen und ließen auch in Banden nicht ab, meinen Herrn zu exkommunizieren, nicht gedenkend jenes heilsamen Rates: ‚Demütiget euch unter die gewaltige Hand.‘ Und so wurden die Wehrlosen aus Freunden zu Feinden, die mit Recht den Kerker verdienten.“

Darauf der Papst: „Dein Herr, der Kaiser, hätte, wenn er nicht seiner eigenen Sache mißtraute, annehmen müssen, daß eine so große Anzahl guter Männer ihn, wenn er die Lösung vom Banne verdiente, vielmehr gelöst als gebunden haben würde. Aber daraus geht offenbar hervor, daß ihn sein eigenes Gewissen biß, und daß die Sünde, deren er schuldig war, ihn drückte.“ Hierauf Thadeus: „Wie hätte mein Herr darauf bauen können, daß seine im Konzil vereinigten Feinde ihm günstig sein würden, wo sein Todfeind, nämlich der Papst Gregor, den Vorsitz zu führen hatte, da er sah, daß sie auch in Fesseln ihm droheten.“ Darauf der Papst: „Wenn auch einer durch seine Vorwürfe den Anspruch auf Gnade verlor, weshalb verwickelte er die anderen Unschuldigen in dasselbe Unglück? Wegen der vielfältigen Vergehen erwartet ihn (den Kaiser) nichts anderes als die schimpfliche Absetzung.“ Als dies die Engländer vernahmen, widersprachen sie für seine Kinder, damit nicht der Sohn die Missetat des Vaters trage und nicht der Strom des Blutes von seiner Quelle her befleckt werde.

Bei der dritten Sitzung aber erschien Thadeus wieder, um seinen Herrn zu vertreten und für ihn zu appellieren. Er war voll Sorge und Betrübnis ob der demselben drohenden Gefahr, vorzüglich weil

die Tochter des Herzogs von Österreich, welche mit dem Kaiser ehelich verbunden war oder demnächst ehelich verbunden werden sollte, sich seiner Umarmung voll Abscheu entzog, da ihm als einem Exkommunizierten die Gefahr der Absetzung bevorstand.[1]) Nachdem er denselben auf verschiedene Weise entschuldigt, aber kein Gehör gefunden hatte, berief er sich für ihn an eine andere vollständigere Kirchenversammlung. „Denn es sind gegenwärtig nicht alle Prälaten oder ihre und der Fürsten Sachwalter hier versammelt." Darauf antwortete der Papst: „Die Kirchenversammlung ist vollständig genug, und es sind viele Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe und andere Edle oder deren Sachwalter aus verschiedenen Erdteilen hier, welche umsonst und nicht ohne Beschwerde darauf gewartet haben, daß sich dein Herr demütigen würde. Die Fehlenden aber wurden durch die Fallstricke deines Herrn gehindert und zurückgehalten. Deswegen wäre es unwürdig, das über ihn zu fällende Absetzungsurteil zu verschieben. Seine Bosheit soll ihm keinen Vorteil bringen, seine Betrügereien keinen Schutz finden." . . .

Auf ein wichtigeres Geschäft bedacht,[2]) verkündigte also der Herr Papst, der wohlangebrachten Einrede des kaiserlichen Sachwalters Thadeus nicht achtend, ohne Umstände, unverhohlen und ohne weitere Zögerung vor der ganzen Kirchenversammlung, allen zum Staunen und Schrecken den nachstehenden Spruch. (Dieses umfangreiche Aktenstück erzählt nach dem üblichen Eingange, wie der Papst beim Antritt seiner Regierung, bestrebt, allenthalben Frieden und Ordnung wiederherzustellen, an den von seinem Vorgänger exkommunizierten Kaiser Abgeordnete geschickt hätte, um mit demselben über den Frieden zu unterhandeln. Der Kaiser aber hätte ihnen kein Gehör geschenkt, und wenn er auch am Gründonnerstag des Jahres 1244 durch seine Bevollmächtigten einen Frieden hätte beschwören lassen, so hätte er doch diesen Eid nicht gehalten, vielmehr fortwährend durch sein Verhalten gezeigt, daß er nicht daran dächte, sich der Kirche zu unterwerfen, weshalb er, der Papst, sich gezwungen gesehen hätte, gegen ihn einzuschreiten. Als seine schwersten Frevel werden angeführt: sein vielfältiger Eidbruch, seine Kirchenschändung, deren er sich durch die Gefangennehmung der zur Kirchenversammlung reisenden Prälaten schuldig gemacht, seine Ketzerei, für welche schwerwiegende und augenscheinliche Beweise vorlägen, und diese drei Vorwürfe werden

[1]) Sie vermählte sich im darauffolgenden Jahre mit Wladislaus, dem Sohne des Königs Wenzeslaus von Böhmen; über die Verlobung mit dem Kaiser war verhandelt, aber noch nichts abgeschlossen.

[2]) Es waren englische Verhältnisse zur Sprache gebracht, welche der Papst mit den Worten: „Diese Sache bedürfe längerer Überlegung" von der Tagesordnung absetzte.

durch Aufzählung von Tatsachen erhärtet. Endlich wird er noch beschuldigt, bezüglich des Königreichs Sizilien seiner Lehenspflicht gegen den heiligen Stuhl nicht nachgekommen zu sein und das Land an den Rand des Verderbens gebracht zu haben. Das Aktenstück schließt wie folgt:)

„Deshalb haben wir uns ob der angeführten und vieler anderen abscheulichen Frevel mit unseren Brüdern und mit der heiligen Kirchenversammlung beraten, und weil wir, obwohl unwürdig, Christi Stellvertreter auf Erden sind und uns in der Person des heiligen Petrus gesagt ist: ‚Was immer du binden wirst auf Erden usw.', so erklären wir den gedachten Fürsten, der sich des Kaiserreiches, der Königreiche und jeglicher Ehre und Würde so unwürdig gemacht hat, der seiner Frevel halber von Gott verworfen ist, um nicht ferner zu regieren, für einen Menschen, der von Gott in seinen Sünden verstrickt und verdammt und aller seiner Ehren und Würden vom Herrn beraubt ist, und entsetzen ihn durch unseren Urteilsspruch. Alle, welche ihm durch den Eid der Treue verpflichtet sind, lösen wir für immer von diesem Eide, verbieten kraft apostolischer Vollmacht strengstens, daß in Zukunft irgend jemand ihm als König oder Kaiser gehorche, und erklären, daß alle, welche ihm von jetzt an als ihrem Kaiser oder König einen Rat erteilen, Beistand leisten oder eine Gunst erweisen, eben dadurch schon der Exkommunikation unterliegen. Jene aber, welchen es obliegt, für das Reich einen Kaiser zu wählen, sollen ungehindert die Wahl eines Nachfolgers vornehmen. Über das Königreich Sizilien werden wir mit dem Beirate unserer Brüder so verfügen, wie wir es für zweckmäßig halten. Gegeben zu Lugdunum am 17. Juli, im dritten Jahre unseres Pontifikates."

Die Sachwalter des Kaisers gehen bestürzt von dannen. Diese Worte, vor der ganzen Kirchenversammlung vorgelesen, so daß jedermann sie hören konnte, verursachten gleich dem einschlagenden Wetter einen außerordentlichen Schrecken. Die Magister Thadeus de Suessa, Walter de Ocra und die übrigen Sachwalter des Kaisers mit ihrem Gefolge stießen ein klägliches Geheul aus, schlugen zum Zeichen ihres Schmerzes, dieser auf den Schenkel, jener an die Brust, und wehrten nur mit Mühe den hervorbrechenden Tränen. Thadeus sprach: „Dies ist der Tag des Zornes, des Unglücks und des Elends." Der Herr Papst aber und die anwesenden Prälaten verfluchten mit angezündeten Kerzen den Kaiser, der nicht mehr Kaiser zu nennen ist, auf schreckliche Weise, während sich dessen Sachwalter in Bestürzung entfernten . . .

. . . Und der Papst bestätigte das alles,[1]) vorzüglich aber, daß

[1]) Nämlich die Beschlüsse, welche sich auf den Kreuzzug bezogen.

er das, was er über den Fürsten beschlossen hatte, unwiderruflich aufrecht erhalten werde. Als Thadeus das vernommen hatte, sprach er mit tiefen Seufzern: „Ich erkenne, daß es für dieses Unheil kein Heilmittel gibt.“ Und wehklagend und weinend fügte er hinzu: „Wahrlich, dieser Tag ist der Tag des Zornes,“ wie er schon vorher gesagt hatte, als in der vollzähligen Kirchenversammlung alle Prälaten ihre brennenden Kerzen sinken ließen und auslöschten, indem sie den gebannten Friedrich absetzten. Und am Schlusse seiner Rede sagte er: „Von diesem Augenblick an werden die Ketzer lobsingen, die Chorosminer werden herrschen, und die Tartaren werden sich erheben.“ Und er kehrte zu seinem Herrn zurück, um ihm das zu melden. Der Papst aber sagte vor allem Volk: „Was meine Aufgabe war, habe ich getan; jetzt möge Gott in diesen Dingen tun und es hinausführen, wie es ihm beliebt.“

Als Friedrich dies erfuhr, krönte er sich selbst und schmähte den Papst. Als aber Friedrich dies erfuhr, konnte er sich vor Wut kaum fassen und brach in den heftigsten Zorn aus. Mit finsterem Blicke sah er alle, die um ihn her saßen, an und rief: „Dieser Papst hat mich auf seiner Kirchenversammlung abgesetzt und mir meine Krone geraubt. Woher diese Keckheit? Woher ein so vermessenes Unterfangen? Wo sind die Körbe, in welchen sich mein tragbarer Schatz befindet?“ Und nachdem diese herbeigebracht und auf seinen Befehl geöffnet waren, fuhr er fort: „Laßt uns sehen, ob meine Kronen verloren sind.“ Als er aber eine gefunden, setzte er sie auf sein Haupt, und so gekrönt erhob er sich und sprach drohenden Blickes und mit furchtbarer Stimme, unersättlichen Herzens laut und öffentlich: „Noch habe ich meine Krone nicht verloren und werde sie weder durch die Anfeindung des Papstes, noch durch den Beschluß der Kirchenversammlung ohne blutigen Kampf verlieren. Wird sich der niedrige Übermut zu solcher Höhe erheben, daß es ihm gelänge, mich, den Höchsten der Fürsten, den keiner überragt, ja dem keiner gleichkommt, vom Gipfel der kaiserlichen Macht herabzustürzen? In einer Hinsicht wird jedoch meine Lage dadurch verbessert. Bisher mußte ich ihm einigermaßen gehorchen, wenigstens die Ehre geben, jetzt aber bin ich jeglicher Verpflichtung, ihn zu lieben, zu verehren und Frieden mit ihm zu halten, ledig.“

19. Eine Schwertleite (1247).

(Text nach Richter.)

Die Chronik des Johannes von Beka erzählt:

Weil dieser Jüngling zur Zeit seiner Wahl noch Knappe war, so ward mit Eile alles Nötige vorbereitet, damit er nach dem Brauche

christlicher Kaiser Ritter würde, bevor er zu Aachen die Königskrone empfinge. Und nachdem die Vorbereitungen alle vollendet, ward in der Kirche zu Köln nach Verlesung des Evangeliums der vorbenannte Knappe Wilhelm von dem Könige von Böhmen vor den Kardinal Petrus Capuzius, den Gesandten des Papstes Innocenz IV., geführt, wobei der König also sprach: ‚Euer Hochwürden, segenspendender Vater, stellen wir diesen gewählten Knappen vor, demütigst bittend, eure väterliche Gewogenheit wolle sein feierliches Gelübde empfangen, damit er würdiglich in unsere ritterliche Genossenschaft könne aufgenommen werden.‘

Der Herr Kardinal aber, der in priesterlichem Schmucke dastand, sprach zu dem Knappen mit Bezug auf die einzelnen Laute des Wortes ‚miles‘ (so wurden die Ritter lateinisch genannt): ‚Ein jeglicher, der Ritter sein will, muß großsinnig, adelig, reich, hervorragend und tapfer[1]) sein, und zwar großsinnig im Unglück, adelig der Abstammung nach, reich an Rechtschaffenheit, hervorragend durch sein ganzes Verhalten, tapfer an männlicher Tugend. Ehe du nun das Gelübde ablegst, vernimm mit reiflicher Überlegung die Forderung der Ritterregel. Das also ist die Regel des Ritterstandes: zuvörderst mit demütiger Erinnerung an das Leiden Christi täglich eine Messe zu hören, für den Glauben kühnlich das Leben einzusetzen, die heilige Kirche samt ihren Dienern von allen, die ihr Gewalt antun, zu befreien, Witwen und Waisen in ihrer Not zu schützen, ungerechte Kriege zu vermeiden, unbillige Dienste zu versagen und ungerechten Sold auszuschlagen, für die Rettung jedes Unschuldigen einen Zweikampf zu bestehen, Turniere nur der ritterlichen Übung wegen zu besuchen, dem römischen Kaiser in allen weltlichen Dingen ehrfurchtsvoll zu gehorchen, das Reichsgut unangetastet in seinem Bestande zu lassen, Lehensgüter des Königs oder Kaisers auf keine Weise zu veräußern und vor Gott und Menschen unsträflich in dieser Welt zu wandeln. Wenn du diese Gebote der ritterlichen Regel demütig bewahrest und soviel an dir liegt, eifrig erfüllest, so sei gewiß, daß du zeitliche Ehre hier auf Erden und nach diesem Leben die ewige Ruhe im Himmel erwerben wirst.‘

Hierauf legte der Kardinal die Hände des Knappen gefaltet auf das Meßbuch über das gelesene Evangelium und sprach: ‚Willst du also die Ritterwürde im Namen Gottes demütig empfangen und die Regel, welche dir Wort für Wort vorgelegt worden, nach Kräften halten?‘ Der Knappe antwortete: ‚Ja, ich will es!‘

---

[1]) In der lateinischen Chronik stehen die Worte: magnanimus, ingenuus, largifluus, egregius und strenuus, deren Anfangsbuchstaben das lateinische Wort „miles“ bilden.

Darauf übergab der Herr Kardinal dem Knappen nachstehendes Gelöbnis, und der Knappe las dasselbe laut vor allen Anwesenden ab, also: ‚Ich, Wilhelm, Graf von Holland, des heiligen Reiches freier Lehnsmann, gelobe eidlich die Beobachtung der ritterlichen Regel, im Beisein des Herrn Peter, Kardinals und Legaten des päpstlichen Stuhles, bei dem heiligen Evangelium, das ich mit meiner Hand berühre.‘ Und der Kardinal sprach danach: ‚Dieses demütige Gelöbnis sei der wahre Ablaß deiner Sünden! Amen.‘

Nachdem dieses also gesprochen worden war, gab der König von Böhmen dem Knappen einen gewaltigen Schlag an den Hals und sprach: ‚Zur Ehre des allmächtigen Gottes nehme ich dich zum Ritter an und empfange dich mit Glückwunsch in unserer Genossenschaft. Aber gedenke, wie der Heiland der Welt vor Hannas, dem Hohenpriester, für dich geschlagen und vor Pilatus ist verspottet und gegeißelt und mit Dornen gekrönt worden, vor dem Könige Herodes mit einem Mantel bekleidet und verhöhnt und vor allem Volke an das Kreuz gehängt; an dessen Schmach zu gedenken, bitte ich dich; dessen Kreuz auf dich zu nehmen, rate ich dir; dessen Tod zu rächen, ermahne ich dich.‘

Nachdem so alles feierlich vollzogen und auch die Messe gelesen war, rannte der neue Ritter unter dem Schalle der Posaunen und Pauken und Trompeten dreimal im Lanzenspiel gegen den Sohn des Königs von Böhmen, und darauf bestand er noch einen Turnierkampf mit blinkenden Schwertern. Auch feierte er mit großen Kosten ein Hoffest drei Tage lang und verteilte dabei an die Anwesenden reiche Geschenke.

20. Tod Wilhelms von Holland 1256.

Matthäus von Paris berichtet:

1256. ... Willelm von Holland, schon zum Könige von Deutschland erhoben, wird getötet. Im selben Jahre begann Willelm von Holland, welchen der Herr Papst erhoben und so gefördert hatte, daß er das deutsche Reich bereits erlangt und zur Erlangung des römischen Kaiserreiches alle Aussicht hatte, nachdem ein unermeßlicher Schatz des Papstes für ihn vergeudet war, die Friesen, ein rohes, ungebildetes und unbändiges Volk, um geringfügiger Ursache willen[1]) mit Krieg zu überziehen. Diese aber, welche eine nördliche Gegend bewohnen, verstehen sich auf den Krieg zur See und auf den Kampf auf dem Eise ...

[1]) Wilhelm wollte die Friesen wegen der Einfälle, die sie in Holland gemacht hatten, züchtigen; auf eine bereits im Sommer 1255 unternommene Heerfahrt folgte eine zweite im Winter von 1255 auf 1256.

Sie stellten ihm also sowohl auf dem Meere, wie im Röhricht und auf dem Lande, welches sehr sumpfig ist, nach, und als die Winterkälte strenger wurde, nämlich um Mariä Reinigung (2. Februar), folgten sie in leinenen Kleidern und leichtgerüstet seinen Spuren, bewaffnet mit Wurfspießen, die sie Goveloken nennen, und auf deren Gebrauch sie sich sehr gut verstehen, und mit dänischen Äxten und Lanzen. Sie kamen an einen Sumpf, und da Willelm ein großes, ganz mit Eisen bedecktes Schlachtroß ritt, er selbst aber mit Helm und Panzer gerüstet war, brach die mehr als einen halben Schuh dicke Eisrinde, das Pferd sank ein und blieb im Schlamme stecken. Während nun der erzürnte Reiter dasselbe mit seinen scharfen Sporen bis auf die Eingeweide bearbeitete und das hitzige und edle Tier herauszukommen trachtete und es doch nicht konnte, so sank es mit gebrochener Kraft immer tiefer und erdrückte, sich wälzend, seinen Reiter zwischen den glatten und scharfen Schollen. Die Friesen drangen also auf ihn ein, und da niemand dem Bedrängten zu Hilfe kam, weil seine Begleiter, aus Furcht, ebenso einzusinken, alle entflohen waren, durchbohrten sie seinen durchnäßten und vor Kälte erstarrten Leib, obgleich er um Schonung bat, von allen Seiten unbarmherzig mit ihren Wurfspießen. Er hatte aber seinen Verfolgern, wenn sie ihn verschonten und mit dem Leben davonkommen ließen, eine unermeßliche Summe (nämlich so schwer als seine Rüstung wog) als Lösegeld geboten; allein die Unmenschen hieben ihn schonungslos in Stücke. Und so sank Willelm, die Blüte der Ritterschaft, der König von Deutschland und Graf von Holland, das Geschöpf und der Ziehsohn des Papstes, als er des Kaisertums schon ganz sicher war, nach dem Belieben seiner Feinde vom Gipfel der höchsten Würde in den Abgrund der Schande. Nach dem Gutdünken seiner Feinde zu sterben heißt aber, wie der Philosoph sagt, doppelt sterben ...

21. Bürger und Bauern gegen Ritter und Fürsten 1255/56.

Der Abt Albert vom Benediktinerkloster zur heiligen Jungfrau Maria in Stade, etwa um 1200 geboren, hat eine Chronik hinterlassen, deren Wert zwar gering ist, die aber stellenweise wichtige Mitteilungen macht. Die nachfolgenden Stücke zeigen, daß der Verfasser mit den Niederen im Volke gegen die Ritter empfand.

1255. Ein einflußreicher Bürger in Moguntia (Mainz) begann seine Mitbürger aufzufordern, zur Herstellung des Friedens sich gegenseitig durch einen Eidschwur zu verpflichten. Es stimmten ihm auch sehr viele andere Städte bei. Sie nannten ihn Waltbodo. Die Sache fand bei den Fürsten keinen Beifall, auch nicht bei den Rittern, aber auch nicht bei den Räubern, und besonders nicht bei denjenigen,

welche ihre Hände beständig zum Raube bereit hatten, indem sie sagten, es wäre unanständig, daß Kaufleute über ehrbare Männer und Edle die Herrschaft hätten ...

1256. ... Die Ritter von Bederekesa überfielen kühn, nachdem sie mehrere zu Hilfe gerufen hatten, die Worthsatischen[1]) Fresonen und verbrannten, als sie das erstemal das Land betraten, sehr viele Wohnungen. Auf dem zweiten Zuge aber, nämlich am 10. September, als sie wiederum das Land betraten und sich des Sieges gleichsam sicher glaubten, kamen die Fresonen herbei, und indem sie auf die Bewaffneten fast nackt einen Angriff machten, schlugen sie dieselben in eine unverhoffte Flucht, nachdem dort sehr viele getötet waren; unter diesen befanden sich einige Edle, sehr viele Ritter, berühmte Räuber.

---

[1]) Nordwestlich von Emden.

V.

Zur mittelalterlichen Frömmigkeit und Kirchenverfassung.

1. Von Bischöfen.

a) Erzbischof Bruno von Köln († 965).

Bei der Bedeutung, die Kaiser Ottos I. jüngster Bruder, jener Erzbischof Bruno von Köln, für die Reichsgeschichte gehabt hat, wäre es recht angenehm gewesen, wenn sein Biograph und Schüler Ruotger in seinem „Leben des Erzbischofs Bruno von Köln" weniger eine Erbauungsschrift als eine wahrheitsgemäße Lebensgeschichte hinterlassen hätte. Seine Schilderung von Brunos Charakter ist sicher entstellt, gibt aber in den vielen Negationen wider Willen kulturhistorische Einzelheiten, wie folgende Stücke zeigen:

8. Tausendmal am Tage ward von ihm verlangt, er solle sich der Bedrängten annehmen, den Betrübten Trost und den Elenden Hilfe bringen. Dies alles führte er so durch, daß er allen Armen eine Zuflucht schien. Wenn er also Muße hatte, war offenbar kaum jemand mehr in Geschäften als er; aber wenn er in Geschäften war, entbehrte er doch nie ganz der Muße. Nächtlicherweile studierte er mit angespanntem Fleiße und zeigte höchsten Scharfsinn im Abfassen ehrbarer Schriftstücke. Der lateinischen Redeweise, in der er Hervorragendes leistete, gab er nicht nur bei sich, sondern auch bei anderen Schliff und Glanz. Aber nicht mit mürrischer Strenge tat er dies, sondern mit behaglicher Anmut und feiner Würde. Nach dem Mahle, da andere, auch Höherstehende, wie wir erfahren haben, ein wenig der Ruhe pflegen, widmete er sich eifrig der Lektüre und dem Nachdenken. Für keinen Preis gab er die erste Morgenfrühe hin, noch überließ er sich da irgendwie dem lockenden Schlafe. Possen und Mimenspiele, die, wenn sie in Komödien und Tragödien von verschiedenen Personen vorgeführt werden, manche beklatschen und sich in unendlichem Lachen schütteln, die las er immer voller Ernst; ihren Inhalt achtete er für nichts, ihre vorbildliche Form in dem Aufbau der Worte dagegen sehr hoch. Er arbeitete in wandernden Studierzimmern, körperlich nicht, wohl aber im Geiste ruhig; wohin nämlich die Zelte und das königliche Lager zogen, führte er seine Bibliothek wie die Bundeslade mit sich umher und hatte so den Grund und das Mittel seiner Studien immer bei sich: den Grund in den göttlichen, das Mittel in den heidnischen Büchern; gleich dem weisen Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorträgt. Nicht einmal unterwegs gab er der Untätigkeit Raum; mitten unter der Menge war er, was nur wenigen gegeben ist, gewissermaßen allein. Denn er besprach sich mit jemandem

über irgendeine Frage von höchstem Nutzen, oder er dachte für sich darüber nach.

30. Da er noch ein Jüngling und von aller Pracht umflossen war, hatte er Lust, ich wage es zu sagen, abzuscheiden, nur damit er bei Christus wäre. Daher seine unablässigen Tränen, seine fast ununterbrochenen Seufzer, seine verstohlenen Gebete, sein Schluchzen, das sogar, wenn er auf seinem Bette lag, deutlich zu hören war, wie es die bezeugen, denen er das weniger verheimlichen konnte, während er es doch am liebsten ganz verborgen hätte. Wie oft stellte er sich den Tag seines Todes im Geiste vor! Wie oft drängte sich ihm auf die Lippen, was er im Herzen bewegte! Wie oft haben wir gehört, wie er mit tiefem Seufzen das herbeiwünschte, was er doch nicht ohne Furcht und Zittern erhoffte, daß er nämlich dem Schiffbruch und den Stürmen dieser Welt in Gottes Erbarmen allein schon wohlbehalten entgangen und endlich am Gestade der wahren Sicherheit gelandet wäre. Um dem entgehen zu können, glaubte er alles wie den Tod meiden zu sollen, was ihm an Genüssen dieser Welt schmeichelte. Noch leben Zeugen seines Wandels in Menge; so oft sie ihn im geheimen zerknirschten Herzens und demütig gebeugten Geistes gesehen hatten, konnten sie ihn doch nur mehr bewundern als ihm nacheifern. Denn dieser im ganzen Volke bekannte Mann lebte meistens wie ein Einsiedler, und mitten in der fröhlichsten Tischgesellschaft, wunderbar zu sagen, übte er noch freudige Enthaltsamkeit. Weiche und köstliche Kleider, in denen er aufgezogen und zum Manne herangewachsen war, lehnte er auch in den Palästen der Könige vielmals ab; unter den purpurgeschmückten Dienern und seinen von Gold strahlenden Mannen kleidete er sich in ein einfaches Wams und ländliche Schaffelle. Bequemlichkeit des Lagers verschmähte er gänzlich. Kaum stieg er einmal mit den andern ins Bad, wo sie ihre Haut glänzend weiß erhalten wollten, was bei ihm noch mehr zu bewundern ist, da er schon von der Wiege an in solcher Sauberkeit und königlicher Pracht erzogen war. Dies alles aber tat er je nach Zeit und Ort bald offen, bald im geheimen, auf daß er menschlichem Ruhm entgehe und doch seinen Untergebenen mit solcher Lebensweise ein Vorbild gebe. Denn viele werden durch Worte, viel mehr aber durch Beispiele gefördert. Milden und Demütigen gegenüber war niemand demütiger, gegen Gottlose und Hochmütige niemand heftiger als er. Diesen seinen Zorn, der sich nicht durch Geschenke stillen ließ, scheute der Einheimische gleich ebenso wie der Fremde, und nach richtiger und angemessener Ordnung lernte jeder, zu dem der Ruf seiner Größe drang, ihn zuerst fürchten, dann lieben.

b) Kämpfe Bischof Bernwards von Hildesheim gegen die Seeräuber (wahrscheinlich 994).

Thangmar erzählt in seinem Leben des Bischofs Bernward von Hildesheim:

7. Es wurde ein großer Teil Sachsens durch die Wildheit der Seeräuber und übrigen Barbaren verwüstet und war den fortgesetzten Einfällen dieser Räuber ohne Unterlaß preisgegeben. Diese Landplage abzuwehren, war (der Bischof Bernward) mit eigner und der Seinen großer Gefahr immerwährend bestrebt, und indem er nun in Verbindung mit andern, zuweilen auch allein mit den Seinigen über sie herfiel, brachte er ihnen empfindliche Schläge bei. Da aber dergleichen Einfälle auf keine Weise sich beseitigen ließen, weil die Barbaren beide Ufer der Elbe und alle Fahrzeuge in ihrer Gewalt hatten und auf ihren Schiffszügen mit größter Leichtigkeit über ganz Sachsen sich ergießen konnten, so sann der äußerst wachsame Priester Gottes in seiner Sorge für die ihm anvertraute Gemeinde hin und her, wie er das Volk Gottes der Wildheit der Barbaren entreißen möchte. Denn fast bis nach Hildenesheim richteten sie ihre wütenden Angriffe und versprachen sogar diesen heiligen Ort sich als Beute. Nach göttlicher Eingebung errichtete er deshalb beinahe auf der äußersten Grenze seines Bistums, da, wo die Flüsse Alera und Ovokare[1]) zusammenfließen, eine stark befestigte Burg, legte eine Besatzung hinein, schlug den Angriff der Feinde zurück und befreite das Volk Gottes von der Wildheit der Feinde. Denn nach Gottes Gnade wurde durch ihn den Gläubigen ein so sicherer Friede in jenen Orten verliehen, daß sie keinerlei Schaden oder Fährlichkeit nachmals von den Barbaren zu erleiden hatten. Hatte aber der Priester Gottes durch seinen Eifer die Einfälle der Barbaren hier beseitigt, so trieben sie ihr Unwesen nun um so ärger in den umliegenden Orten. Deshalb stellte der äußerst wachsame Hirt der göttlichen Herde nach dem Vorbilde Christi, seines Herrn, den Feinden der Kirche sich entgegen, aufjauchzend wie ein tapferer Riese beim Betreten der Bahn. Er errichtete an einem Flecken, namens Wirinholt, der der sicherste Standort für ihre Räubereien und für ihre trügerischen Nachstellungen nach allen Seiten hin ein freier Ausgangspunkt gewesen war, eine stark befestigte Schutzwehr, machte sie durch Gräben, die ein Bach mit Wasser speiste, vollkommen sicher und legte eine reichliche Besatzung, mit Lebensunterhalt, Waffen und übrigem Bedarf versehen, dort hinein. In solcher Weise machte er nach Gottes Gnade diesen so äußerst gefährlichen Ort für das Volk Gottes friedlich und ruhig; ja er beseitigte alle Unreinigkeit

[1]) Aller und Oker.

teuflischen und barbarischen Betruges und machte diese Höhle, von der nur Überfall und feindlicher Einbruch ausgegangen waren, zu einer Stätte des Gebetes. Er errichtete nämlich dem heiligen Lambert, dem Bischof und Märtyrer Gottes, ein Bethaus und gab der Kirche Christi von da ab den Frieden zurück, so daß Gottes Volk, durch die Betriebsamkeit seines unermüdlichen Vorstehers vor feindlichem Angriff vollkommen gesichert, in aller Ruhe leben konnte. Durch diese und andere Wohltaten, die er mit hingebendstem Eifer dem Staate und dem gläubigen Volke erwies, erregte er den Neid und die Entrüstung vieler Menschen, besonders der Fürsten, gegen sich, und so hat er auch vom Erzbischof von Mainz Vieles und Bejammernswertes, wie ich im folgenden weitläufiger erzählen werde, in offner Feindseligkeit erleiden müssen. Aber er ertrug die Heftigkeit dieses Mannes mit höchster Geduld und verwaltete mit mildestem Herzen, was Gottes und des Königs war.

c) Bischof Bernward von Hildesheim (um 1000)

hat in dem sächsischen Priester Thangmar von der Hildesheimer Domkirche einen dankbaren Biographen gefunden. „Der Hauptwert des Buches besteht aber darin, daß es nicht bloß über ein Bistum und einen einzelnen Mann berichtet, sondern auch unsere Kenntnis der allgemeinen Geschichte Deutschlands durch höchst schätzbare Nachrichten bereichert" (Hüffer). Der Verfasser kannte Bischof Bernward, den rührigen, kunstfreudigen Vorsteher der Diözese Hildesheim, persönlich. Das folgende Stück ist seinem „Leben des Bischofs Bernward von Hildesheim" entnommen:

6. Schwer und mühsam ist es, sein tägliches Bestreben in Worte zu fassen; denn Gott weiß es, daß er mit aller Anstrengung Tag und Nacht in göttlichen Dingen verharrte. Ebenso trieb er auch alle, die ihm anhingen, zu ähnlichen Bestrebungen fast über ihre Kräfte an. Auch war keine Kunst, die er nicht versuchte, wenn er sie auch nicht bis zur Vollkommenheit sich aneignen konnte. Nicht nur in unserm Münster, sondern an verschiedenen Orten richtete er Schreibstuben ein, so daß er eine reichhaltige Büchersammlung, sowohl göttlicher als philosophischer Schriften, zusammenbrachte. Die Malerei aber, die Skulptur und die Kunst, in Metallen zu arbeiten und edle Steine zu fassen, und alles, was er nur Feines in dergleichen Künsten ausdenken konnte, ließ er niemals vernachlässigen, so daß er auch an überseeischen und schottischen Gefäßen, die der königlichen Majestät als besondere Gabe dargebracht wurden, das Seltene und Ausgezeichnete zu nutzen wußte. Er führte auch talentvolle, vorzüglich begabte Knaben mit sich an den Hof oder auf längere Reisen und trieb sie an, sich in allem dem zu üben, was in irgendeiner Kunst

als das Würdigste sich darbot.[1]) Außerdem beschäftigte er sich mit musivischen Arbeiten zum Schmuck der Fußböden und verfertigte auch Dachziegel nach eigener Erfindung ohne irgendeine Anweisung. Um alles kurz zusammenzufassen: er ließ keinen Augenblick ungenutzt verstreichen, und als treuer Verwalter der Gemeinde des Herrn war er allen seinen Mitknechten mit dem nötigen Beistand treulich zu Diensten. Während er aber in Christi Schatzkammer alles, was er für angemessen hielt, mit gewissenhafter Frömmigkeit zusammenbrachte, gab er nichtsdestoweniger gemäß den Worten des Evangeliums auch dem Kaiser das Seine; denn dem Kaiser Otto III. war er mit bereitwilligstem Herzen nach Wissen und Können zu Willen. Deshalb erregte er gegen sich den Neid vieler, die erzürnt waren, daß er mit zu wachsamem Eifer den Geschäften des Staates sich unterziehe.

8. Obgleich er nun große Summen nach außen verwendete, um die Wut der Barbaren zurückzuweisen, so kann man doch nicht beschreiben, wieviel er in seinem Bistum zum Nutzen seiner Kirche getan hat. Denn an Grundstücken erwarb er so viel, daß er dreißig oder noch mehrere Haupthöfe nebst den Familien der Liten und Kolonen, zudem mit herrlichen Baulichkeiten geschmückt, ihr zubrachte, während er außerdem an unzähligen Orten zehn oder acht Hufen oder mehr oder weniger, wie es sich gerade traf, in den Besitz seiner Kirche übertrug. Die alten Besitzungen seiner Vorfahren, die er unbebaut fand, zierte er durch treffliche Gebäude, schmückte auch einige von diesen nach feinerem Muster durch Vermischung roter und weißer Steine und mit mannigfachen musivischen Malereien, so daß ein gar herrliches Werk daraus wurde. Was soll ich sagen von dem Eifer und dem Aufwande, mit dem er unsern heiligen Ort oder unsere Hauptkirche verherrlicht hat; sich selbst und alles, was er haben konnte, hätte er am liebsten zu ihrem Nutzen hingegeben. Das bezeugen seine Werke, welche dem künftigen Zeitalter von den frommen Wünschen seines Herzens deutlich genug erzählen werden. Er hörte nicht auf, seine Kirche mit wahrhaft wunderbarem Eifer auszuschmücken. So zierte er mit ausgesuchter glänzender Malerei sowohl die Wände als das Getäfel der Decke, daß man statt einer alten Kirche eine neue zu sehen glaubte. Für die feierlichen Umzüge an den Hauptfesten ließ er Evangelienbücher anfertigen, die von Gold und Edelsteinen schimmerten, ferner Rauchfässer von außerordentlichem Preise und Gewicht; auch beschaffte er mit wunder-

[1]) Ein Leuchter trägt folgende Inschrift: „Bischof Bernward ließ diesen Leuchter durch seinen Lehrling im ersten Aufblühen dieser Kunst nicht aus Gold, nicht aus Silber, aber doch wie du siehst (die Masse ist Gold, Silber und Eisen) schmelzen."

samer Betriebsamkeit noch mehrere Kelche, einen aus Onychin[1]), einen andern aus Kristall. Noch einen goldenen, der nach öffentlichem Gewichte zwanzig Pfund wog, ließ er aus reinstem Golde zum Gebrauch beim Gottesdienst verfertigen. Auch eine Krone von wunderbarer Größe, die von Silber und Gold schimmerte, hing er in der Kirche auf.[2]) Vieles andere glaube ich übergehen zu müssen, um nicht durch Weitschweifigkeit Überdruß zu erregen.[3]) Mit der größten Emsigkeit unternahm er, unsern heiligen Ort mit Mauern zu umgeben, verteilte Türme in den Umkreis und fing das Werk mit solchem Geschicke an, daß man, wie der Augenschein zeigt, an Schönheit und Festigkeit nichts Ähnliches in ganz Sachsen findet. Außerhalb der Mauern errichtete er eine sehr glänzende Kapelle zu Ehren des lebendigmachenden Kreuzes und setzte einen kleinen Teil desselben, ein Geschenk des kaiserlichen Herrschers, Ottos III., in die glänzendsten Edelsteine und das reinste Gold gefaßt, dort bei. Auch zeigt dort die göttliche Gnade viele Wahrzeichen ihrer Milde in offenbaren Wundern durch die Kraft des heiligen Kreuzes.

d) Beginn des Gandersheimer Klosterstreites (um 990).

(Siehe auch das folgende Stück.)

Ob ein Kloster direkt dem Papste oder indirekt durch einen Bischof unterstand und ob der Diözesanbischof oder ein päpstlicher Vertreter die Weihen vorzunehmen habe, das bildete den Inhalt zahlreicher Streitigkeiten zwischen den Bischöfen. Ein derartiger Streit, der seinerzeit großes Aufsehen erregte, betraf das Kloster Gandersheim. Thangmar widmete dieser Sache fast sein ganzes Werk, „Das Leben Bischof Bernwards von Hildesheim". Die Darstellung ist einseitig und gibt die Streitpunkte nicht immer klar wieder, bietet aber anschauliche Bilder des Rechtsstreites.

13. Die Tochter Kaiser Ottos des Zweiten (Sophia, Äbtissin von Gandersheim), der Zunder — wenn ich so sagen darf — dieses Streites, verschmähte es, von ihrem Bischofe, nämlich dem Herrn Osdag[4]), den heiligen Schleier zu empfangen und wandte sich an Willegis[5]); denn sie hielt es für ihrer unwürdig, von jemand geweiht zu werden, der nicht das Pallium trüge. Dieser sagte bereitwillig

---

[1]) Onichinum ist nicht Onyx, sondern ein kostbarer Glasfluß.

[2]) Auch die noch jetzt im Dom vorhandene stammt zum Teil wahrscheinlich von ihm her.

[3]) Von Bernwards Arbeiten in Metall sind noch mehrere Kelche und Kreuze, zwei Leuchter, die für ihre Zeit außerordentlichen, mit Darstellungen aus der h. Schrift geschmückten, ehernen Flügeltüren am Dom und die nach dem Muster der Trajanssäule in Rom gegossene Bernwardssäule erhalten.

[4]) Bischof von Hildesheim bis 990, dann Gerdag bis 992 und nachher Bernward.

[5]) Erzbischof von Mainz.

zu, ohne zu beachten, mit welcher Verwegenheit er den alten Vorschriften der Kirchengesetze zuwiderhandle. Er suchte auch nicht mit brüderlicher Liebe um Zutritt nach, sondern schrieb seinem Bruder und Mitbischofe gebieterisch einen Tag vor, an dem er zur Einkleidung der Gott geweihten Jungfrauen am Feste des heiligen Lukas, des Evangelisten (18. Oktober), sich bei ihm einfinden sollte. Der Herr Osdag benutzte eine günstige Gelegenheit und fragte den Erzbischof insgeheim, aus welcher Machtvollkommenheit er so etwas tun könnte. Aber jener antwortete ihm mit drohender Miene und beißenden Worten, das Kloster gehöre zu seiner Diözese, und vermaß sich zugleich, er würde am festgesetzten Tage den Mägden des Herrn den Schleier geben und alle bischöfliche Gewalt an jenem Orte an sich nehmen. Als nun der Tag herankam, trat ihm der Herr Osdag würdevoll entgegen in Gegenwart des Herrn Königs, Ottos des Dritten, und seiner Mutter, der kaiserlichen Herrin, Theophano, und im Beisein der Bischöfe Retharius von Patherbrunn, Milo von Minden, Hildebald von Worms und anderer Fürsten, welche zur Feier der Einkleidung der Jungfrauen zusammengekommen waren. Da aber der Streit lang wurde, ließ der Herr Osdag, ein schlichter, einfacher Mann, nach göttlicher Eingebung den bischöflichen Stuhl zu dem Altar in die Wölbung stellen und verteidigte durch diese Schutzmittel den Ort und seine Regierungsrechte. Auch waren fast alle ihm günstig, weil die Heftigkeit des Erzbischofs ihnen mißfiel, wenn sie es auch aus Furcht vor demselben verhehlten. Der Erzbischof, der früher so sehr auf sein Recht gepocht hatte, sah sich also in seiner Hoffnung auf die Gunst der Menge betrogen und erlangte kaum durch Vermittlung der Herrin Theophano und der Bischöfe und durch seine eigenen über allen Glauben flehentlichen Bitten, daß er am Hochaltar an jenem Tage die Messe halten dürfe; doch so, daß beide Bischöfe die Einkleidung der Herrin Sophia zugleich vornähmen, für die übrigen der Herr Osdag allein alles besorge. Und so geschah, was wider allen Brauch und noch nie von uns gesehen war, daß zwei Bischöfe mit hohem priesterlichen Schmuck festlich bekleidet, gleicherweise zur Seite des Altares saßen. Als man aber nun zur Weihe der Mägde Gottes schreiten wollte, da stand der Bischof, von dem man früher befürchtete, er sei schon seiner bischöflichen Rechte verlustig gegangen, plötzlich durch Gottes Gnade emporgerichtet und befragte während der Feier der Messe zuerst in Demut den Herrn König, ob er in die Einkleidung seiner Schwester willige, und dann die übrigen Vormünder. Nachdem sie ihre Zustimmung erklärt hatten, fragte er zuerst die Herrin Sophia, ob sie dem Hildesheimer Stuhl, ihm und seinen Nachfolgern, Unterwürfigkeit und Gehorsam gelobe, darauf die andern, die den Schleier nehmen

wollten. Einmütig gelobten sie Beobachtung der Klosterregel und Unterwürfigkeit, und aller Geistlichkeit und dem Volke wurde öffentlich verkündigt, der Erzbischof nähme kein Recht auf jene Kirche für sich in Anspruch, es sei denn mit Beistimmung und Erlaubnis des Hildenesheimer Bischofs. Nachdem alles, wie es sich gebührte, vorgenommen war, ging man in größtem Frieden und in Eintracht auseinander. Man blieb eines Sinnes unter den Herren Osdag und Gerdag und einige Jahre unter dem Herrn Bernward, so daß dieser einige Kirchen in Gegenwart des Erzbischofs dort weihte, auch ein großes Sendgericht hielt (995) in Gegenwart des Herrn Königs, Ottos des Dritten, und im Beisein des besagten Erzbischofs, der aber nicht aus eigenem Ansehn verfügte, sondern nur, wie auch die andern Brüder, dem Herrn Bernward, der den Vorsitz führte, seine Zustimmung gab. Es waren zugegen Islarius, Erzbischof von Magdeburg, Liudolf, Erzbischof von Trier, Milo, Bischof von Minden, Hildebald, Bischof von Worms, Hugo, Bischof von Zeitz. Aber solche Eintracht blieb nicht dauernd bestehen; denn es traten Ereignisse dazwischen, welche der keimenden Liebe durch den Dolch der Falschheit den Tod brachten.

e) Die Synode zu Frankfurt 1027.

Über die Beendigung des Gandersheimer Streites schreibt Wolfher in seinem „Leben des Bischofs Godehard von Hildesheim". Der Verfasser schrieb im Kloster Nieder-Altaich, dem früheren Wirkungskreise Godehards, wo alles an diesen erinnerte. Im Alter hat er, wie eine erhaltene Handschrift lehrt, das Werk noch einmal überarbeitet. Da er in seinen jungen Jahren ebenso wie beim Tode Godehards in Hildesheim lebte, ist er als glaubwürdig und vielfach auch als Augenzeuge anzusehen. Das folgende ist der älteren Fassung entnommen:

31. ... In dem Jahre 1027 am dreiundzwanzigsten September versammelte sich eine allgemeine Synode von Bischöfen der Mainzer Provinz und noch anderer in Gegenwart des neuen Kaisers zu Francanavordi, zu welcher wiederum unser Bischof eingeladen wurde, um wegen des Streites um Gandersheim Rede zu stehen. Seinem Rechte schon mehr und mehr vertrauend, fand er sich mit geziemendem Gefolge von Geistlichen und Rittern alsbald ein, entschlossen, nach dem Urteile des Kaisers und seiner Mitbrüder jede gerechte Genugtuung zu leisten, möge er nun gewinnen, oder wenn es sein müsse, verlieren. Auch die Herrin Sophia, welche das rechtswidrige Entweichen ihrer Schafe von Tag zu Tag schmerzlicher empfand, stellte sich dort ein, in der Hoffnung, dieselben wieder zu erhalten, was auch geschah. Als man am festgesetzten Tage zur Synode zusammenkam, wurde zuerst nach den Vorschriften der Kirchengesetze

der Platz eines jeden ehrenvoll bestimmt.[1]) Denn der Erzbischof Aribo, dem der Vorrang gebührte, saß, von seinen Suffraganen umgeben, auf den Stufen des Hochaltars, zu seiner Rechten Werinher von Straßburg, Eberhard von Bavenberg, Meginhard von Wirziburg, Godehard von Hildenesheim, Hazecho von Worms, zur Linken aber Bruno von Augsburg, Meginwerk von Patherbrunn, Wigger von Verden, Branthog von Halberstadt. Unser neuer Kaiser (Chuonrad) thronte im westlichen Teile des Chores auf einem erhabenen Stuhle; ihm zur Rechten der Erzbischof Biligrim von Köln mit seinen Suffraganen Sigebert von Minden, Sigifrith von Mimigard, Benno von Utrecht; zur Linken schlossen Erzbischof Hunfrith von Partheno-polis (Magdeburg) und seine Suffraganen Hildiward von Zeitz, Bruno von Mersburg, Liuzo von Brandeburg und Thiedrich von Meißen sich an. An der Südseite des Chores saßen die aus anderen Provinzen eingeladenen Bischöfe: Rambert von Wirdun, Hiltolf von Mantua, Reinold von Aldenburg, Ruodolf von Schleswig, und an der Nordseite schlossen die Äbte Richard von Fulda, Arnulf von Herveld, Gerward von Mainz, Iko von Blithenstad, Wolfher von Schwarzach und Willimund von Werziburg den Ring.

Innerhalb dieses Kreises saßen Mönche, königliche Kapelläne und bischöfliche Kleriker, die diese Auszeichnung verdienten; andere standen hinter den Bischöfen. Von Laien war niemand zugegen, mit Ausnahme des Herzogs Aedelbero von Kärnten, der als Schwertträger des Kaisers ihm zu Füßen saß; als aber die Zeit kam, daß sie hereintreten durften, fanden sie Platz hinter dem Rücken des Kaisers. Am ersten Tage wurde die Synode mit Psalmen, Litaneien, Gebeten und Lobgesängen eröffnet; dann wurde das Evangelium nebst passenden Abschnitten aus den Beschlüssen der Päpste verlesen, und endlich die Synode mit Beistimmung aller Bischöfe durch den Bann des Erzbischofs Aribo für rechtmäßig eröffnet erklärt. Am ersten Tage wurden einige notwendige Angelegenheiten unter den Geistlichen verhandelt, auch in betreff der erwähnten Nonnen einige Gesetzesstellen zur Verteidigung des Erzbischofs vorgelesen, die wohl früher schon angeführt, jetzt aber nach seinem Gutdünken ausgelegt wurden.[2]) Dieses und anderes, was von unserer Seite bei der Synode angebracht wurde, verschob man jedoch auf den folgenden Tag, um noch eine Ausgleichung zu versuchen ...

[1]) Die Plätze der Bischöfe bestimmte den Kirchengesetzen gemäß das Alter der Weihe.

[2]) Es mögen einige Kapitel aus dem achten Buch des Burkard von Worms, welches über Mönche und Nonnen handelt, gemeint sein; etwa Kap. 22, welches bestimmt, daß Nonnen, die aus Furcht vor der Zucht aus einem in ein anderes Kloster fliehen, zurückgeschickt werden sollen, nicht aber diejenigen, welche durch den Übertritt nur ein noch strengeres Leben sich ermöglichen wollten.

32. Am folgenden Tage, der ein Sonntag war, versammelten sich alle Kirchenfürsten vor dem Kaiser und verwandten einen nicht geringen Teil des Tages dazu, einen Vergleich herbeizuführen. Weil dies aber nicht gelang, ging man von da zur Synode. Schon wollte aber der Erzbischof für seine früheren übermäßigen Ansprüche nicht mehr einstehen und wünschte nur, daß die ganze Angelegenheit mit Stillschweigen übergangen würde. Da erhob sich der Herr Godehard, demütigte sich zuerst vor den Bischöfen . . ., verneigte sich dann bis zu den Füßen des Kaisers und sprach, in der Mitte des Chores stehend, mit klagender Stimme folgende Worte: „Weil mir, o ehrwürdigster Kaiser, das Glück zuteil wird, Euch innerhalb des Kreises meiner Mitbrüder auf diesem heiligen Konzil zu erblicken, was ich, wie Gott weiß, am heißesten wünschte, danke ich dem Herrn, der alles mit Gerechtigkeit beurteilt und regiert. Durch denselben bitte ich Eure Majestät und ermahne den Herrn Erzbischof und die umhersitzenden Brüder, daß jetzt in Eurer Gegenwart der schon zu lange dauernde Streit durch gerechten Richterspruch beendet werde. Denn so oft ich auf Euren oder meiner Mitbrüder Befehl zur Synode kam, habe ich stets im Angesichte des Konzils die vielfachen Unbilden beweint, die mir von seiten des Herrn Erzbischofs zugefügt wurden, und die ich nicht aufzählen will, weil sie Euch allen bekannt sind. Er aber verspottete und verlachte sogleich meine Klage und verteidigte sich durch klug ersonnene Redekünste, und so mußte ich immer abziehen und erlitt nachher nur noch größere Beleidigungen. Deshalb hätte ich, wie Ihr alle wißt, vor hinreichender Genugtuung weder jetzt noch jemals wieder auf seine Synode kommen müssen, hätte ich es gewagt, Eurem Befehle und der Botschaft meiner Mitbischöfe zuwider zu handeln. Aber ich will alles dieses gerne übergehen, ich will es gerne vergessen, wenn Ihr nur diese eine Hauptsache mit Gerechtigkeit entscheiden wollet. Denn ich bin alt und krank und meiner Kräfte beraubt; ich glaube nicht, daß ich wieder auf ein solches Konzil werde kommen können. Zu jeder gerechten Genugtuung, die Eurer Versammlung gefällt, bin ich sofort bereit, möge ich nun verlieren oder gewinnen." Als der Erzbischof dieses hörte, bat er um Erlaubnis, sich entfernen und mit den Bischöfen beraten zu dürfen, und versprach, er würde wegen alles ihm Vorgeworfenen sich entschuldigen, für das übrige nach dem Rate der Bischöfe Genugtuung leisten. Als sie nun draußen versammelt waren, versuchte der Erzbischof nochmals einen Vergleich oder schlimmsten Falles einen Aufschub von unserm Bischofe zu erwirken. Unser Herr wurde zu ihm hinausgerufen, während der Kaiser am Ort der Synode blieb, und von allen gebeten, entweder einem Vergleiche zuzustimmen oder dem Erzbischofe eine Frist zu gewähren. Er erklärte sich hierzu gern

bereit, wenn nur die Seinigen diesem Rate beistimmten, ohne welche er sich nicht endgültig entscheiden dürfe. So wurden nun unsere Ersten, der Probst Wigger und der Dekan Tadilo, nebst dem Osdag und einigen andern insgeheim beiseite gerufen und wegen ihrer Zustimmung auf ihr Gewissen gefragt. Sie warfen sich aber sogleich den Bischöfen zu Füßen und flehten einstimmig bei dem Namen Christi, daß man gleich dort durch gerechten Richterspruch der Synode den Streit entscheiden möge; sie legten unserm Bischofe ans Herz, es könne ihm in dieser Sache nichts Erwünschteres begegnen, als wenn er einen so fluchwürdigen Streit im Angesichte des Herrn Kaisers und einer solchen Menge von Bischöfen beenden und entweder rechtmäßig gewinnen oder, falls es so gerechter sei, verlieren dürfe. Er habe ja selbst kurz vorher öffentlich gestanden, daß er sich nicht zutraue, noch ferner ein solches Konzil besuchen zu können. Deshalb sei es auch jenen allen und ihren Nachfolgern von Nutzen, wenn jetzt durch den einmütigen Spruch eines allgemeinen Konzils der Anlaß solcher Streitigkeiten beurteilt und für die Zukunft beseitigt würde. Endlich um die zehnte Stunde des Tages kehrten sie zur Synode zurück, und jeder setzte sich auf seinen vorher angegebenen Platz. Da stellte sich unser Bischof in die Mitte des Chores, bediente sich wieder des Herrn Bruno als Fürsprechers und begann seine Verteidigung da, wo er auf der früheren Synode aus den angegebenen Gründen hatte abbrechen müssen. Er forderte nämlich, die Synode solle entscheiden, ob irgendwelche Anzahl von Geistlichen oder Laien das Zeugnis von Bischöfen überbieten dürfe. Aber der Erzbischof, der wohl erkannte, wie unsere Sache gewann und die seine sich immer schlechter stellte, hoffte noch, er könne einen Aufschub sich erwirken. Er erhob sich von seinem Sitze, verneigte sich bis zu den Füßen unseres Bischofs und beschwor ihn bei ihrer besonders engen Verbindung, er möge ihm nur bis zu einer anderen Synode Aufschub gewähren. Aber von unserm Herrn, der seine Schlauheit recht wohl durchschaute, konnte er nichts erlangen, sondern erregte noch dazu ein ungeheures Gelächter unter den Bischöfen und den übrigen. Da stand er inmitten der Synode eine Zeitlang still und sann nach, was er tun solle. Und als ihn die Brüder baten, er möge zu seinem Platze zurückkehren und die Synode ihren Fortgang nehmen lassen, antwortete er folgendermaßen: „Solange mir von seiner Seite mein Wunsch nicht gewährt wird, solange wird ihm von meiner Seite sein Recht nicht ausgefertigt.“ Dies Wort mißfiel allen, die es hörten, doch ließen sie es aus Ehrfurcht vor ihm nicht merken.

33. Aber der Bischof Wigger von Verden fühlte sich in seinem Eifer für die Gerechtigkeit schmerzlicher getroffen, und während alle

lange schwiegen, brach er in folgende Worte aus: „Ich weiß, daß ich die Synode meines Erzbischofs besuchen muß, so oft es der Gemeinschaft unserer Mitbrüder gefällt, und daß ich ihm dort nach kirchlichem Rechte in allem zu gehorchen habe, was er billig fordern kann. Weil aber unser Vorsitzer selbst gesteht, er wolle dem Rechte nicht seinen Lauf lassen, so wisse die kaiserliche Majestät und die ganze Versammlung, daß ich in seiner Synode nicht länger bleiben will und kann, und zwar nicht aus Ungehorsam, sondern wegen seines leidenschaftlichen Verfahrens.“ Und mit diesen Worten ging er hinaus. Durch eine solche Rüge getroffen, nahm der Erzbischof seinen Platz wieder ein und forderte endlich seine Suffragane bei der brüderlichen Liebe, wie es Sitte ist, zu dem verlangten Urteilsspruche auf. Es wurde nun von dem Bischof Werinher von Straßburg, dem kraft seines Vorrangs diese Ehre gebührte, die Entscheidung gegeben, kein Zeugnis der Geistlichkeit oder des Volkes könne das Zeugnis von drei oder auch nur zwei Bischöfen überbieten. Dann bat er den Erzbischof, die Bischöfe, auf deren Zeugnis er vertraute, zu ermahnen, daß sie der Wahrheit gemäß aussagten, was sie wissen müßten; denn gewiß hätten sie gesehen und gehört, daß der Erzbischof Willigis von Mainz dem Bischofe Bernward von Hildenesheim die bischöflichen Rechte über das Gandersheimer Gebiet dort in Gegenwart des Königs und des Volkes, der Bischöfe, im Beisein der Geistlichkeit durch Übergabe des bischöflichen Stabes rechtsgültig überlassen, und daß unser Bischof an jenem Orte sogleich bei der Weihe der Kirche, der Feier der Messe, der Einkleidung der Jungfrauen, der Berufung des Sendgerichtes, vor dem Könige und den Bischöfen alle bischöflichen Amtsbefugnisse ohne Widerspruch irgend jemandes ausgeübt habe. Da wagte der Erzbischof, so leid es ihm war, doch nicht länger der Billigkeit sich zu widersetzen, befragte die vorgenannten Bischöfe und forderte sie auf, vor Christus und der Kirche die Wahrheit zu gestehen. Von ihnen antwortete zuerst Bruno von Augsburg folgendermaßen: „Bei der brüderlichen Liebe, die ich in Christus Euch allen schulde, sage ich mit Wahrheit, daß ich gehört und gesehen habe, wie der Bischof Willigis von Mainz dem Bernward von Hildenesheim in Gandenesheim vor dem Haupteingang der Kirche das bis dahin bestrittene bischöfliche Recht über jenen Ort im Angesichte des Königs und der Bischöfe, im Beisein der Geistlichkeit und des Volkes durch öffentliche Übergabe des bischöflichen Stabes überlassen hat, und daß dieser sogleich an jenem Orte alle bischöflichen Amtsbefugnisse bei der Einweihung der Kirche, der Einkleidung der Jungfrauen und jeder andern Vornahme ohne Widerstand irgend jemandes öffentlich ausgeübt hat.“ Er fügte hinzu: „Auch ich habe auf seine Bitte und Erlaubnis dort mitten in der

Kirche den Altar des heiligen Kreuzes geweiht und am folgenden Tage das Nonnenkloster eingesegnet." Die übrigen wurden alle der Reihe nach einzeln gefragt, bekannten fast mit denselben Worten, sie hätten dasselbe gesehen und gehört, und wenn sie dort zu jener Zeit ein bischöfliches Amtsrecht ausgeübt hatten, so fügten sie auch dies zur Bestätigung ihrer Aussage hinzu. Als darauf der Herr Godehard fragte, was er nun tun solle, und der Erzbischof mehr aus Pflicht als aus gutem Willen zur Entscheidung aufforderte, sprach der vorgenannte Bischof Werinher das Urteil: der Einfall der Mainzer müsse für nichtig erklärt und unserem Bischof auf das Zeugnis der Bischöfe sein Besitz erneuert werden. So möge er in Frieden nach Hause gehen und seines Eigentumes sicher und ruhig genießen, bis er zu gesetzmäßiger Zeit mit seiner und aller seiner Mitbischöfe Einwilligung zur Synode berufen und jenes Gebiet durch ein Synodalurteil ihm abgesprochen würde.

34. Nachdem dies, Gott sei Dank, solchermaßen geendigt war, trat die Herrin Sophia hervor und führte wohlgegründete Klage vor dem Kaiser und der ganzen Versammlung wegen der ungerechten Entziehung ihrer Nonnen. Sie bat unseren Herrn um Hilfe, die er ihr von Rechts wegen schuldig war, und die Umhersitzenden um die Entscheidung, daß sie jene zurückerhalten müsse. Der Erzbischof, der schon durch den guten Fortgang unserer Angelegenheiten lange erbittert war, fuhr sie heftiger an, als sich geziemte, machte ihr die bittersten Vorwürfe und behauptete, gerade sie habe das Verlangen nach dem Gandesheimer Gebiet zuerst in ihm wachgerufen. Jene stellte dies mit passenden Worten und besonders durch das öffentliche Zeugnis derjenigen in Abrede, die es selbst nach der Aussage des Erzbischofs wissen mußten, insbesondere des Wigger, unseres Probstes. Er wollte darauf noch vieles gegen sie vorbringen, wurde aber vom Kaiser ermahnt, er möge vorher bedenken, wer er selbst sei und wer sie sei, worauf er endlich schwieg. So wurde jene Synode geendigt und die Angelegenheit der Nonnen auf den folgenden Tag verschoben. Der Erzbischof versprach jedoch, sie nach zwei Tagen zurückzugeben, was er auch tat.

Nachdem dies so geendigt war, kehrte der Herr Godehard erfreut — Gott sei Dank! — mit der Frau Äbtissin nach Hause zurück und übte seitdem und jetzt seine bischöfliche Gewalt mit Festigkeit. Auch jene so mühsam zurückerhaltenen Nonnen versetzte er nach dem Rate seiner Mitbischöfe in das Nonnenkloster zu Gandesheim und befahl ihnen bei dem schuldigen Gehorsam, dort ihrem Gelübde gemäß der Ordensregel nachzuleben. Jene blieben dort einige Monate und lebten mehr nach ihren Lüsten als nach ihren Pflichten. Dann wurden sie von einigen Menschen, welche Gott kennt, zur

Nachtzeit entführt, und wenn sie auch nicht mit Wissen des Erzbischofs nach Mainz gebracht wurden, so verblieben sie doch in der erzbischöflichen Stadt mit seiner Einwilligung. Unser Bischof stellte von da an keine Forderungen mehr; denn gegen eine solche Unvernunft wußte er nichts weiter auszurichten; nur setzte er ihnen und ihren Entführern eine dreimalige Frist, sich wieder einzustellen, sprach alsdann den Bannfluch gegen sie aus und zeigte dies dem Erzbischofe, wie es Recht war, schriftlich an.

35. Zwei Jahre nachher[1]), als der Kaiser nach dem Feste des h. Michael eine Zeitlang zu Phalidi (Pöhlde) verweilte, beriet der Erzbischof sich mit den Bischöfen, die gerade damals im Dienste des Königs bei Hofe waren, versammelte dann so gut er konnte eine Synode und wußte durchzusetzen, daß der Herr Godehard mehr auf Befehl des Kaisers und der Mitbrüder als auf Grund eines kirchlichen Gesetzes berufen wurde. Es waren nämlich dort am sechsten Oktober, einem Sonntage, folgende Bischöfe: Aribo von Mainz, Hunfrid von Parthenopolis, Meinwerk von Patherbrunn, Meinhard von Werziburg, Godehard von Hildenesheim, Branthog von Halberstadt, Sigiberth von Minden, Gozmar von Asenbrugge (Osnabrück), Reinold von Aldenburg, Thiedrich von Meißen, ein Römer und ein Grieche zur Synode versammelt. Da regte der Erzbischof gewohnterweise die Klage über Gandesheim wieder an und bat, man möge für ihn entscheiden, wie er den Besitz jenes Gebietes, der durch die Fahrlässigkeit seiner Vorgänger veräußert worden sei, wieder zurückfordern müsse. Alles was auf der Synode zu Francanavordi als Recht erfunden und beschlossen sei, habe er geduldig ertragen und nachher ein ganzes Jahr hindurch und noch länger gewartet; nun aber könne er es nicht über sein Gewissen bringen, länger zu schweigen; denn er dürfe nicht den Schein auf sich laden, als wisse er nichts von dem Rechte seiner Kirche oder könne oder wolle es nicht verteidigen. Er würde der gegenwärtigen Synode in allem gehorchen und dem Streite über jenes ihm zustehende Grenzgebiet durch das eidliche Zeugnis von Bischöfen, Geistlichen und Laien nach dem Gutdünken des Kaisers und der Bischöfe ein Ende machen. Dagegen erwiderte unser Bischof, er glaube, es sei hier nichts weiter zu verhandeln, denn man habe ja zu Francanavordi endgültig entschieden; wenn es aber durchaus sein müsse, so würde er gern dem Rate des Kaisers und der Brüder gehorchen, noch lieber aber, wenn es geschehen könne, die Anwesenheit aller derjenigen Bischöfe erwarten, die der frühern Synode beigewohnt hätten. Nun entstand unter den Bischöfen eine große Meinungsverschiedenheit, weil der eine

[1]) Daß diese Angabe irrig ist und vielmehr 1028 anzunehmen, beweist Breßlau.

sofortige Entscheidung, der andere einen Aufschub wünschte. Da erhob sich unser Probst Wigger, erinnerte den Kaiser und die Bischöfe demütig daran, wie unumstößlich, wie wohlerwogen diese Angelegenheit in Francanavordi entschieden worden sei, setzte klar auseinander, wie oft man sie zur Zeit der früheren Bischöfe sowohl im Angesichte der römischen Päpste als der Kaiser beendigt und wie viele und feste schriftliche Zeugnisse unser Bischof aufgewiesen habe. Während viele auf der anderen Seite gegen ihn murmelten und das, was er Wahres gesagt hatte, zu entkräften suchten, trat der Bischof Sigiberth von Minden offen mit der Ansicht hervor, er würde den Besitz des Gandesheimer Gebietes dem Erzbischofe zuerkennen, weil unser Bischof die Sache hinhalten wollte. Doch der Bischof Meginhard von Werziburg frommen Andenkens erwiderte, er und seine Mitbrüder hätten durch ihr Urteil jenes Gebiet dem Herrn Godehard zugesprochen, und nur durch das Urteil dieser selbigen dürfe und könne es ihm wieder entzogen werden; er und seine Meinungsgenossen Meginwerk und Branthog müßten die Abwesenheit der übrigen beklagen; deshalb stellte er den Antrag, die Synode bis zu ihrer Anwesenheit zu verschieben. Weil er nun so frei und ehrlich die Wahrheit sprach, verdiente er sich den offenen Beifall des ganzen Konzils. Jener andere aber, der mehr die Gunst als die Billigkeit im Auge hatte, errötete und verstummte, weil sein eignes Gewissen ihm Vorwürfe machte. Als nun der Erzbischof sah, daß er hierbei wenig gewinnen würde, bemühte er sich wieder mit Hilfe des Kaisers und der Fürsten, den so oft versuchten Vergleich herbeizuführen. Unser Herr aber, der nicht länger widerstehen konnte, versprach denn auch allem, was der Kaiser mit den Bischöfen beschließen würde, gern zuzustimmen, wenn es nur seinen Geistlichen und Rittern genehm sei. Der Kaiser mit den übrigen Fürsten entschied endlich, dem Herrn Godehard solle das Gandesheimer Kloster ehrenhalber verbleiben, die umliegenden Ortschaften möchten zwischen beiden Bischöfen um des Friedens willen geteilt werden. Aber dieser Rat blieb ohne Erfolg, weil ihm die Unsrigen gegen die feste Entscheidung der früheren Synode nicht beistimmen mochten. Als der Erzbischof dieses hörte, schloß er die Synode und hörte nun ganz auf, noch weitere Ansprüche zu machen.

f) Bischof Meinwerk von Paderborn († 1036)

„war ein Mann ohne große Gelehrsamkeit, aber ein tüchtiger Haushalter mit praktischem Verstand; ... er hob die Wirtschaft auf seinen Höfen, verschönerte und verbesserte seine Stadt durch Bauten und hob auch die Schulen. — Seine Biographie ist erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ... niedergeschrieben worden; der Verfasser, ein ungenannter Mönch, hat mit vielem Fleiß alles das gesammelt, was noch an lebendiger Überlieferung über Meinwerks originelle

Persönlichkeit vorhanden war; doch hat er auch andere Quellen ... mit Sorgfalt benutzt" (Jahr). Folgende Geschichte erzählt „Das Leben Bischof Meinwerks von Paderborn" zum Jahre 1023:

180. Der Bischof Meinwerk beschleunigte die Vollendung unsres angefangenen Münsters, und da das Heiligtum überdacht war, lud er den Kaiser ein, das Geburtsfest des Herrn in Paderborn zu verbringen, und in der Hoffnung, er werde in kaiserlicher Freigebigkeit einige Zuwendungen machen, beschloß er, es in seiner Gegenwart zu weihen. Unvermutet aber stürzte das Heiligtum ein, den künftigen Fall der Kirche selbst anzeigend, und so blieb, da der Bischof daheim und draußen vielfach mit Regierungsgeschäften zu tun hatte, dieses Münster bis zum Jahre der Fleischwerdung des Herrn 1031 ungeweiht.

181. Auf die Einladung hin meldete der Kaiser seine Ankunft an und verlangte die nötigen Zurüstungen für sein Bad. Der Bischof nun ließ auf allen seinen Fronhöfen trächtige Schafe schlachten und aus den Fellen der in ihnen vorgefundenen Lämmer Pelze anfertigen; diese ließ er auf einen neuen Mantel aufnähen und noch mit Halsfellen vom Marder verbrämen, und damit bekleidete er den Kaiser nach dem Bad am Heiligen Abend. Die Großen des Reiches aber, die in größerer Anzahl anwesend waren, traten heran und betrachteten den Mantel, und da sie die Sache fanden, wie sie schon vermutet hatten, machten sie den Kaiser darauf aufmerksam. Der rief den Bischof zu sich, fragte, warum er ihm Schaffelle gegeben hätte, und erklärte laut, er kenne die Pflichten von Ehre und Liebe nicht und habe der Würde des römischen Reiches gar vergessen. Der Bischof dagegen versicherte, er habe ein Kleidungsstück von der besten Art gegeben, wie es jeder Stellung, Lage und Würde gezieme, rief die Kaufleute an, befragte sie bei seiner Gunst über diese Sache und ließ durch ihr Zeugnis seine Behauptung bestätigen. Dann trat er an den Kaiser heran: „Heinrich," sagte er zu ihm, „um deinen sterblichen Leib zu kleiden, habe ich das arme Bistum der immerwährenden Jungfrau, der seligen Maria, das du mir übertragen hast, geplündert; die Geistlichen des Bistums, seine Meier und seine Armen, die sich hätten mit den Fellen der geschlachteten Schafe wärmen, mit der Menge ihrer Milch und den verschiedenen Speisen, die sie gegeben hätten, ernähren sollen, die habe ich betrogen und beraubt; du aber wirst vor Gott dieser Sünde schuldig sein, wenn du nicht rasch und vollkommen der Kirche das Geraubte zurückerstattest." Der Kaiser sah ihn lächelnd an und sprach: „Ich sage dir, wenn ich jemanden betrogen habe oder um meinetwillen betrogen weiß, so werde ich es vierfältig zurückgeben." Und so übertrug er ihm, um diesen Schaden wieder gutzumachen, ein Gut in Steini.

182. Da man nun die Vesper am Heiligen Abend gesungen hatte, schickte der Kaiser dem Bischof seinen Becher von wunderbarer Arbeit mit Wein gefüllt und schärfte dem Boten ein, er solle nicht ohne den Becher wieder vor sein Angesicht kommen. Der Bischof nahm das Übersandte mit gebührendem Dank an, ließ sich aber dann in ein langes und vielseitiges, hinzögerndes Gespräch mit dem Überbringer ein und gab schließlich den Becher überhaupt nicht zurück, und da nun der Bote endlich gegangen war, ließ er die Türen fest hinter ihm schließen, rief seine Goldschmiede Brunhard und dessen Sohn Erpho und ließ noch in der Nacht der Geburt des Herrn einen Kelch aus dem Becher machen. Da nun die Feier der Metten beim neuen Münster in Gegenwart des Kaisers abgehalten war, weihte der Bischof während des Evangeliums der sich anschließenden Frühmesse den vollendeten Kelch und ließ ihn sich von den Ministranten überreichen, damit auf der Stelle die göttlichen Geheimnisse in ihm gefeiert würden. Der Kaplan des Kaisers aber, der bei dieser Messe das Amt eines Subdiakons verrichtete, las die Aufschrift des Kelches und zeigte dem Kaiser das Gelesene zum Nachlesen hin. Der Kaiser las es gleichfalls; dann ging er zum Bischof, beschuldigte ihn des Diebstahls und rief ihm zu, Gott werde diesen Raub schwerlich als Opfer annehmen. Der Bischof jedoch erwiderte: „Und ich sage dir, nicht einen Raub, sondern die Habsucht deiner Eitelkeit habe ich dem göttlichen Dienste geweiht. Nimm du doch, wenn du es wagst, zur Vermehrung deiner Verworfenheit Gott die Gabe meiner Ergebenheit.“ „Ich werde, was Gott geweiht ist, nicht wegnehmen,“ sprach der Kaiser, „sondern was mein ist, ihm demütig darbringen; ehre du mit deinen gerechten Taten Gott, der sich in dieser Nacht gewürdigt hat, zum Heile aller geboren zu werden.“ Darauf nun, da der Widmungsakt begann, da brachte der Kaiser seinen Kelch feierlich am Altare dar; der Bischof aber flehte um Segen für Leib und Seele des Kaisers und stattete ihm nicht geringe Danksagungen ab. Bis zur Darbringung bei der Messe aber vom frühen Morgen an forderte der Bischof vom Kaiser den königlichen Hof Erwitte[1]) und weigerte sich, seine Gabe anzunehmen, die der Kaiserin aber nahm er entgegen und beschwor sie um ihren Beistand beim Kaiser, daß er Erwitte erlange. Der allmächtige Gott aber, in dessen Hand die Herzen der Könige stehen, wendete um der Verdienste des Bischofs willen, dessen Ergebenheit ihm gefiel, das Herz des Kaisers zum Guten; denn da er wußte, er werde täglich vom Bischof Vorwürfe bekommen, ließ er beim ersten Morgengrauen seine Notare kommen und insgeheim ein Privilegium über Erwitte ausstellen. Bei der

[1]) Südlich von Lippstadt; er wurde aber erst durch Konrad II. geschenkt.

Darbringung der Hauptmesse nun kam der Kaiser, von einer starken Schar von Fürsten umgeben, zum Bischof, um Gott darzubringen, was er den Wohltaten des Herrn schulde, der sich für die menschliche Schuld seinem himmlischen Vater auf dem Altar des Kreuzes geopfert habe; aber der Bischof wandte Auge und Hand von ihm ab und forderte unter Wiederholung seiner Worte dringend Erwitte. Der Kaiser nun stellte sich mit entsprechender Ehrerbietung und Würde, als ob er dieser Forderung Widerstand leiste, ging dem voranschreitenden Bischof nach und bat demütig um Annahme seiner Gabe. Während aber lange Zeit der eine voranging, der andere folgte, trat die allerchristlichste Kaiserin hinzu, veranlaßt durch die Großen des Reiches, die, um ihren Glückwunsch abzustatten, diesem Schauspiel beiwohnten, und sie flehte den Kaiser an, er möchte doch dem Bischof, der nur verlange, was Gottes sei, willfahren. Der sträubte sich lange und heftig; endlich, durch des Bischofs Beharrlichkeit und das Dringen der Kaiserin und der Fürsten überwunden, zog er die Urkunde hervor, und zum Altar tretend, brachte er der seligen Gottesmutter und immerwährenden Jungfrau Maria, den Heiligen Kilian und Liborius und dem anwesenden Bischof Meinwerk samt seinen Nachfolgern den Hof Erwitte im Gau Westfalen rechtmäßig dar. Der Bischof aber rief, von unaussprechlicher Freude erfüllt: „Aller Heiligen Liebe möge dir lohnen!“ Und der Kaiser murmelte abgewandten Gesichts vor sich hin: „Und du mögest den Haß Gottes und aller seiner Heiligen ernten, der du mich durch Güterzuwendungen zum Schaden des Reiches unaufhörlich beraubst.“ Der Bischof aber hielt die Urkunde mit der Hand in die Höhe und sprach: „Selig bist du, Heinrich, und wohl wird dir sein, da dir für diese Schenkung der Himmel offen stehen und deine Seele mit den Heiligen ewige Freuden besitzen wird. Seht, alle Völker,“ rief er, „schaut her, alle Gläubigen, ein solches Schenken läßt der Sünden nicht mehr gedenken, dies Opfer, von Gott gern angenommen, wird den Seelen zum Heil bekommen. Mögen alle Gläubigen nach Kräften nachzueifern streben; dann wird ihnen Ewiges für Zeitliches, Dauerndes für Vergängliches gegeben.“ Alle aber lobten mit lauter Stimme Gottes Herrlichkeit und freuten sich über alles, das sie gesehen und gehört hatten, über die derselben Kirche übertragenen Geschenke.

186. Der Bischof aber, der schon längst ein Kleidungsstück des Kaisers, einen herrlichen Mantel mit ausgezeichneter Verzierung und von wunderbarer Arbeit, gern gehabt hätte, konnte keine Erfüllung seines Wunsches sehen, bis er ihn eines Tages dem Kaiser, der gerade mit mehreren beschäftigt war, von ungefähr raubte. Der Kaiser aber beschuldigte den Bischof des Raubes und verhieß ihm, er werde ihm die schuldige Vergeltung zu seiner Zeit zurückerstatten;

jener aber erwiderte, dieser Mantel hänge passender im Tempel des Herrn, denn daß er seine sterblichen Glieder bedecke, und versicherte, er achte seine Drohungen für nichts. Da aber der Kaiser wußte, daß der mit vielfältigen weltlichen Aufgaben beschäftigte Bischof beim Sprechen und Lesen des Lateinischen grammatische Fehler nicht gleich merkte, radierte er unter Beihilfe seines Kaplans in einer Kollekte für die Verstorbenen im Meßbuch des Bischofs die Silbe fa der Wörter famulis und famulabus (Dienern und Dienerinnen) aus und bat dann den Bischof, für die Ruhe der Seelen seines Vaters und seiner Mutter eine Messe zu lesen. Der Bischof eilte, aus dem Stegreif die Messe zu feiern, und las, wie er geschrieben fand, mulis und mulabus (Mauleseln und Mauleselinnen), aber seinen Irrtum erkennend, wiederholte er die Worte und verbesserte, was er falsch gesprochen hatte. Nach der Messe schalt der Kaiser den Bischof und sprach zu ihm: „Ich habe doch eine Messe für meinen Vater und meine Mutter verlangt und nicht für meine Maulesel und Mauleselinnen." Jener aber erwiderte: „Bei der Mutter des Herrn, du hast mich nach deiner gewohnten Art wieder verspottet und nicht bloß bei irgendeiner beliebigen Gelegenheit, sondern im Dienste unseres Gottes.

Doch dies werd' ich schon rächen, sieh hier meine Hand es versprechen;
Denn sie wird solch böses Spiel nicht ungerächt lassen."

Auf der Stelle berief er die Geistlichen in das Kapitel der Hauptkirche, ließ den Kaplan des Kaisers, der Mitwisser dieser Sache war, hart geißeln und sandte den Geschlagenen, mit neuen Kleidern angetan, dem Kaiser zurück, ihm zu melden, was geschehen war.

g) Bischof Benno von Osnabrück (um 1080).

Der Abt Norbert vom Kloster Iburg hat uns eine Lebensgeschichte des Bischofs Benno von Osnabrück geschaffen. Benno, aus einem schwäbischen Ministerialengeschlecht, „war eine der bedeutendsten und merkwürdigsten Persönlichkeiten in der an Charakterköpfen nicht armen Reihe der deutschen Bischöfe aus der Zeit der salischen Kaiser" (Tangl). Das Werkchen Norberts über ihn, erst seit kurzem aus einem Wust von Fälschungen mit einiger Sicherheit wiederhergestellt, ist in seiner wirklichkeitsgetreuen Darstellung eine hocherfreuliche Erscheinung in der Reihe der meistens idealisierenden Biographien damaliger Bischöfe. Die nachstehenden Stücke sind diesem „Leben des Bischofs Benno II. von Osnabrück" entnommen:

7. Dieser Mann besaß große geistige Begabung und hohe Willenskraft; seine Rede war schlagfertig und gewandt, wohl geeignet, die Zuhörer für das, was er wollte, zu gewinnen, überzeugend und eindringlich, selbst im Schelten immer von Schmeichelworten

durchsetzt, so daß er Sündern durch seine Verwarnung nicht Selbstverachtung, sondern Liebe zur Besserung einflößte. Bei Beratung und vertraulichen Verhandlungen, wo es oft not tat, gegenüber treulosen und eidbrüchigen Feinden oder in dieser und jener Angelegenheit des Reiches schlau auf der Hut zu sein und sorgsam alles zu erwägen, zeigte er ein solches Maß von Scharfsinn und Klugheit, daß er schon bei Beginn der Verhandlung von der erhabenen Hochwarte seines Geistes aus durchschaute, wo jeder mit seiner Rede hinaus wollte und welchen Ausgang die ganze Angelegenheit nehmen würde. In der Beharrlichkeit seiner Treue, in der Art, wie er jedermann die Freundschaft, die er ihm gelobt hatte, bewahrte, fand er nicht seinesgleichen; denn durch keine Verheißungen und Bestechungen, durch keine Rücksicht auf höheren Vorteil konnte er dazu gebracht werden, sie zu ändern oder je in irgendeiner Weise zu verletzen. Bei der Gabe von Geschenken und Belohnungen war er den Seinigen gegenüber mehr zurückhaltend, gegen Fremde aber von hervorragender Freigebigkeit. Warum er dies gerade so hielt, gestehen wir nicht zu wissen, wagen aber das eine bestimmt zu versichern, daß er niemals etwas, was manchem vielleicht tadelnswert hätte erscheinen können, gepflegt und getan hat, was nicht tief in kunstvoller Lebensklugheit begründet war. Gegen Arme, Bedürftige und durch irgendwelche Schicksalsschläge Heimgesuchte hatte er ein weiches Herz und grenzenloses Mitgefühl, so daß er Gefangenen und Kranken, Hungernden und Nackten, Heimatlosen und Waisen, Witwen und Pilgern immer nach Kräften, und soweit er nur Hilfe bringen konnte, beistand. Übeltäter aber, Ehebrecher und Meineidige, Gotteslästerer und Verletzer der heiligen Zeiten und alle, die sich gegen kirchliche Satzungen vergangen und die Strenge gerichtlicher Strafe verdient hatten, hielt er durch so scharfes Vorgehen im Zaum, daß niemals einer, der in seiner Gegenwart angeklagt und des geziehenen Vergehens überführt war, der Strafe für seine Versündigung entging. Denn er sah nicht nach Art gewisser schlechter Menschen für gutes Geld den Sündern durch die Finger, sondern pflegte durch jegliche Art von Strafe und Buße, die er je nach dem Maße des Verschuldens auferlegte, aufs sorgsamste zu verhüten, selbst an fremder Verfehlung mitschuldig zu werden. Wenn aber kirchliche Satzung die Annahme einer Geldbuße zuließ, dann wies er sie nicht ab, um das Dargebotene vollständig den Armen zukommen zu lassen. Denen aber, die wegen Übertretung weltlicher Gesetze schwere Strafen erhielten oder gar zum Tode verurteilt waren, pflegte er auf seine Weise beizuspringen, indem er sich bei den Richtern und denen, die mit der Durchführung solcher Angelegenheit betraut waren, mit allem Eifer bemühte und selbst durch Geldspenden es häufig dahin

brachte, daß den einen ihre schweren Strafen gemildert wurden, jedoch nicht so, daß sie etwa durch Zulassung völliger Strafloſigkeit für ihre Untaten dazu verleitet würden, anderes und vielleicht noch Schlimmeres zu wagen. Bei anderen aber, die der Todesstrafe verfallen waren, suchte er schwere Strafen anderer Art an die Stelle treten zu lassen, so daß ihnen unter Erhaltung ihres Lebens Gelegenheit geboten wäre, ihre Untat zu bereuen; wenn er aber dies nicht durchzusetzen vermochte, dann nahm er ihnen häufig selbst oder durch einen anderen Priester, den er sandte, die Beichte ab, reichte ihnen bei ihrem Todesgang als Wegzehrung den Leib des Herrn und suchte in ihnen so, wenn auch verspätete, Reue zu erwecken. Alles dieses, was wir hier vorwegnehmend und zusammenfassend über sein Walten und Wesen auszuführen versuchten, hat er später als Bischof in vollem Maße geübt. Denn was er erst als Jüngling, gleichsam im Spiele der Ringschule, lernte, hat er später, auf dem Kampfplatz des Lebens männlich streitend, noch tapferer bewährt. Hierher gehört auch, daß er häufig zu fasten und sich des Fleischgenusses zu enthalten pflegte. Wenn er aber einmal, wie es bei Laien vorzukommen pflegt, von einem gebeten wurde, gegen eine Messe ihn vom Fastengebot zu lösen, erklärte er in deutlicher Anspielung, er sei ja selbst auch Priester, und ließ sich den Preis für die Messe zahlen. Wenn ihm aber nur ein Denar gereicht wurde, dann weigerte er sich, für diesen eine Messe zu singen, und wenn er gefragt wurde, wie viel er haben wolle, dann begehrte er zwei oder drei Schillinge oder auch noch mehr, je nach Maßgabe der Mittel des Ansuchenden.[1]) Und da die meisten die Scham vor sich selbst oder die Liebe und Verehrung für den Bischof veranlaßte, zu geben, wieviel er begehrte, gab er dann das Ganze einem Armen, damit er sich Kleider kaufe und für den Esser bete. Diese Handlungsweise suchte er den Anwesenden scherzhaft damit anzupreisen, es sei Gott lieber, ein Armer sei bekleidet, als daß jemand den ganzen Tag mit leerem Magen herumgehe; durch den Handel habe er seine Freunde befriedigt und den Armen geholfen, und durch das Werk der Mildtätigkeit hatte er auch dafür gesorgt, seinem Ansehen dabei nicht zuviel vergeben zu haben. Bei alledem konnte er manchmal des Zornes zu wenig Herr werden und den Jähzorn nicht zügeln, so daß er oft selbst ohne Grund zu zürnen schien, jedoch so, wie er oft von sich selbst zu sagen pflegte: „Rasch zu zürnen bereit, doch leicht auch wieder versöhnlich.“ Was er so, sei es überlegt oder in seelischer Erregung, tat, erzwang ihm bei seinen Untergebenen ein hohes Maß von Scheu und Furcht.

8. Außer den Erfahrungen und Kenntnissen, die aufzuzählen

[1]) 1 Schilling (solidus) = 12 Denare.

zu lang wäre, und die ihn der Versehung höchster Stellen vollauf würdig machten, war er auch in minderen Dingen wunderbar bewandert. In der Kenntnis der Landwirtschaft überragte er alle weit, in der Aufführung von Baulichkeiten, in der Zucht der Rinder und des Kleinviehs, in der Bestellung der Äcker und allen anderen Fragen des Landbaues. Und all das hat er nicht durch bloße Übung, sondern kunstgerecht gelernt, so daß dies keiner geschickter besorgte und glücklicheren Ertrag daraus zog. Andererseits war er bei Eintreibung der Leistungen, die bei der jährlichen Hebung eingefordert wurden, wie allbekannt, sehr scharf, so daß er die Bauern oft durch Schläge zur Zahlung ihrer schuldigen Leistungen zwang. Das möchte ihm aber fürwahr der nachsehen und als Vorgehen im äußersten Notfall entschuldigen, der die Menschen dieser Gegend kennt und gezwungen ist, ihre verhärtete Niedertracht und treulose Verschlagenheit zu ertragen. Wenn wir aber von seinem Gebaren Dinge berichten, die manchen vielleicht tadelnswert erscheinen, so sind wir uns doch wohl bewußt, damit nichts ihm zum Schimpf zu erzählen: sondern indem wir der Wahrheit gemäß vorbringen, was wir wissen, verfolgen wir die Absicht, daß um der Dinge willen, in denen er es an Vollkommenheit hat fehlen lassen, die Leser dieser Schrift um so eifriger für ihn beten. Denn keineswegs nachahmenswert erscheint uns die mehr vermessene als gewissenhafte Liebedienerei so mancher, die sich ausschließlich im Preise derer ergehen, die sie schildern, und nicht so sehr zu erfassen suchen, was sie getan haben, sondern wie sie hätten handeln sollen. Als ob nicht die heilige Schrift lehrte, daß auch größte und Gott wohlgefälligste Männer so manches Tadelnswerte begangen haben. Deshalb beabsichtigen wir nicht, ihn mit Worten zu einem Heiligen zu machen (hätte er's doch in seinen Werken selbst getan!), sondern wir legen aus dem oben genannten Grund sein Lebensbild vor ohne Beschönigung und ohne etwas zu verschweigen . . .

9. Bei dem noch jugendlichen König Heinrich, dem Vierten dieses Namens, war er außerordentlich gut angeschrieben, und bei Hof geschah fast alles nach seinen Ratschlägen. Aber auch in breiteren Volksschichten wurde er nicht minder geschätzt, da jeder von ihm in der Schuld Nachsicht oder in der Not Hilfe erhoffte. Denn da er zu Goslar in doppeltem Auftrage bestallt war, indem er auf der einen Seite kraft kirchlicher Autorität die Untersuchung im geistlichen Gericht führte, auf der anderen kraft königlicher Majestät im weltlichen Gericht den Vorsitz inne hatte, mußte ihm oft eine und dieselbe Person in gleicher Streitsache doppelte Sühne leisten, da an ihn einlief, was Gottes war, und er zugleich infolge der ihm übertragenen Fürsorge das wahrnehmen mußte, was des Kaisers war.

Er war aber überdies ein hervorragender Baumeister, ein wohlbewanderter Leiter der Stein- und Mauerarbeit und dadurch mit dem vorgenannten König stets in engster Vertrautheit verbunden. Denn schon begannen sich damals die Anfänge des Sachsenkrieges zu zeigen, den wir mit Schmerz noch jetzt nach so langer Zeit die Welt zerstören sehen. Da der König dies wohl merkte, begann er ganz Sachsen durch neue und feste Burgen zu befestigen und suchte dem Abfall der Ungetreuen durch Errichtung von Landwehren zuvorzukommen. Mit der schleunigen und sorgsamen Durchführung dieser Angelegenheit betraute er den Herrn Benno, wohl wissend, daß er einen Getreueren und Kunstreicheren zu solchem Werke nicht zur Verfügung habe. Seine hohe Erfahrung in der Kunst konnte sich in der Bautätigkeit zu Hildesheim erproben, wo er damals Probst war und wo unter seiner Leitung unter dem dortigen Bischof Hezilo, seligen Gedächtnisses, so viele herrliche Bauwerke, wie ja bekannt, aufgeführt worden sind.[1]) Hervorleuchtend durch diese und andere schon genannte Vorzüge, begann er in dem Maße, als der Ruf davon sich verbreitete, auch ferneren Großen und Herren begehrenswert zu werden; denn klugen Sinnes verstand er sich auch darauf, alles, selbst Unbedeutendes und Kleinliches, für das Auge sorgsam herzurichten, so daß er, von Freunden selbst nur zu bescheidenem Werk herangezogen, gestützt auf seine geschmackvolle Kunstfertigkeit, den Reichtum so mancher wett machte.

12. Als er einst in Erfahrung gebracht hatte, daß die Nonnen an dem Orte, der Herzebrock genannt wird, wenig der Klosterregel gemäß lebten, bestimmte er ihnen in Osnabrück selbst eine Klosterstätte in der Annahme, daß sie in seiner unmittelbaren Nähe enthaltsamer leben würden und daß durch solche Behinderung die Gelegenheit zu Fehltritten sich schwerer bieten möchte. Aber als sie sich um keinen Preis aus ihrer Einsamkeit reißen ließen und durch kein Mittel der Lockung oder Drohung sich darein fügten, ihre Wohnstätte zu verändern, sparte er die Kirche, die er schon der heiligen Gertrud geweiht und mit allen klösterlichen Einrichtungen sorgsam versehen hatte, für eine passendere Gelegenheit für sich oder vielleicht seine Nachfolger auf, wenn einst Gott sie auf irgendwelche Weise durch einen seiner Gläubigen zur vollen Übung seines Dienstes ausersehen wollte. Dann legte er, wie allbekannt, durch einige unwegsame Sümpfe, deren es in diesen Gegenden viele gibt, für die Wanderer trockene und entwässerte Wege an; das sieht man, wie an vielen anderen Stellen, so besonders deutlich beim Ort, der Wittenvelt

[1]) Bischof Hezilo setzte die von Bernward v. Hildesheim begonnene Bautätigkeit fort.

genannt wird, wo früher die Reisenden kaum im Sommer einen Durchgang finden konnten. Er aber bot zahlreiches Volk zur Arbeit auf, und da er selbst lange Zeit dort verweilte, machte er die Gegend, indem er auf beiden Seiten Gräben aufwerfen ließ, so gangbar, daß sie selbst zur Winterszeit für alle leicht passierbar wurde.

13. ... Das Gebiet, aus dem sich der Berg erhebt,[1]) das von drei Seiten durch Bäche und gegen Norden durch einen hohen Berg umgrenzt wird, gehörte zum bischöflichen Hof Dissen; an der Stelle, wo jetzt unser Garten ist, stand ein Speicher; Jahr für Jahr wurden je nach der Größe des Ackerlandes Abgaben eingefordert. So blieb es, wie jedem Landsässigen wohl bekannt ist, gar viele Jahre hindurch bis zur Zeit des Bischofs Benno I. von Osnabrück. Wie es aber unter ihm wieder zur Anlegung von Gebäuden auf dieser Höhe kam, das pflegen viele, die noch unter den Lebenden weilen, in folgender Verbürgung des Hergangs zu erzählen.

14. Lange Zeit war verstrichen, die Kämpfe waren allenthalben beigelegt, und die schon übermäßig lange Dauer des Friedens hatte unbotmäßigen Sinn gezeitigt. So kam's, daß nicht nur die Mächtigen und Großen die Ruhe störten und Fehden anhoben, sondern daß auch der gemeine Haufe und die Bauern gegen die Grundherren sich waffneten und nach ihrer Gewohnheit auf Neuerungen sannen. Als daher eines Jahres dieser Gegend eine reiche Ernte, besonders aber auch ein Überfluß an Eicheln beschert war, dieser Berg aber bei seiner uralten Lage an Dichte der Waldungen den umliegenden glich, schickten sich die umwohnenden Bauern, die man hier Markgenossen nennt, an, ihre Schweine hierher zu treiben, die Eicheln in Säcken fortzuschaffen und so das Eigengut des Bischofs als Almende in Anspruch zu nehmen. Als aber der Maier, der hier dem Speicher vorstand, ihrem Treiben wehren und das ihm anvertraute Gut selbst mit den Waffen verteidigen wollte, da ließen sich jene nicht zur Ordnung weisen, sondern taten ihm großen Schimpf an und zwangen ihn zur Flucht bis nach Osnabrück. Als hinwiederum die Ritter, deren der Bischof damals eine große Zahl zu seinem Dienst bereit hatte, nach ihrer Art in schneidigem Ansturm Rache zu üben dachten, da erklärte der kluge Bischof, er wolle diese Unbill mit seinen eigenen Waffen rächen. Nachdem er sich die Stola umgelegt hatte, bannte er sie sogleich in der Kirche als Räuber des Kirchenguts und bedrohte sie mit der Exkommunikation, wenn sie nicht innerhalb festgesetzter Frist vor dem Synodalgericht Genugtuung leisten wollten. Den Versuch der Bauern aber, ihr Recht durch gerichtlichen Eid zu ver-

[1]) worauf das Kloster Iburg steht.

teidigen, wies er nach gemeinem Brauch dieses Landes durch die Erklärung ab, daß es in erster Linie ihm zustehe, ein Recht, das er durch so lange Zeit ohne Widerspruch besessen habe, durch den Eidschwur aus dem Munde seines Vogtes festzuhalten, nicht jenen, gewalttätig und durch einen Meineid sich fremden Besitzes zu bemächtigen. Nachdem daher ein Termin in dieser Sache anberaumt war, nahm er seinen Vogt namens Meginbald mit sich, einen rechtschaffenen und edlen Mann, der noch jetzt in hohem Greisenalter Vogt in Dissen ist. Dieser stieg sogleich zu Pferd, nahm einige der Gegend kundige Männer mit sich, umritt in Gegenwart des Bischofs und einer großen Volksmenge als erster voran den Berg und bekräftigte, mit erhobener Hand schwörend, das ganze Gebiet, das er bei diesem Umritt bezeichnet habe, dem gegenwärtigen Bischof und seinen Nachfolgern zum ewigen Besitz. Und weil man hier das, was von der allgemeinen Nutzung der Gemeinde zum besondern und alleinigen Gebrauch eines einzelnen ausgeschieden ist, im Volksmund als Sonder bezeichnet, so verfügte er, daß dieses Gebiet für immerwährende Zeiten so heißen und bleiben solle.[1]) Der Bischof aber, der die liebliche Lage des Berges und die Festigkeit der alten Grundmauern erkannt hatte, machte den Berg, der seinen alten und durch dieses Alter berühmten Namen bewahrt hatte, durch Waldschlag und Rodung bewohnbar, und nachdem er in Eile ein kleines Wohnhaus erbaut hatte, beschloß er, hier des öfteren zu verweilen, um sich hier in Zurückgezogenheit der Muße widmen zu können und dann und wann auch der auffässigen Menge aus dem Wege zu gehen.

18. Als nun die zwischen König und Papst einmal entfachte Zwietracht durch keines Menschen Rat und Vermittlung beigelegt werden konnte, als Gott, durch so viele Übeltaten der Menschen beleidigt, die Welt gänzlich verlassen zu haben schien, die Ungerechtigkeit überhand nahm und die Liebe vieler erkaltete und von keiner Seite, hier in Verfluchung und Bann, dort in Krieg, Mord und Raub, irgend Maß gehalten wurde, da steigerten sich Haß und Feindschaft so sehr, daß dieser Zunder von Wut und Zwietracht nur durch die Absetzung des Königs oder Papstes gelöscht werden konnte. Es trat daher in der italienischen Stadt Pavia[2]) eine große Zahl von Bischöfen zusammen, die auf seiten des Königs standen, gegen den Papst aber erbittert waren und ihn als ganz und gar sinnlos schalten, weil er ihnen über ihr Treiben oft die Wahrheit sagte.[3]) Als nun

[1]) Nach Hermann Thimme ist Forestis „Sondergut, welches außerhalb der gemeinen Mark liegt".

[2]) Die Synode tagte zu Brixen im Juni 1080.

[3]) Der Ausfall geht auf die lombardischen Bischöfe, die dem Vorgehen Gregors VII. gegen die Priesterehe den schärfsten Widerstand entgegensetzten,

der König auf deren Rat und Anstiften hin sich mit dem Gedanken trug, einen andern Papst auf den apostolischen Stuhl zu erheben, da war bei dieser Versammlung auch Bischof Benno zugegen, zwar wider Willen, aber mit dem Auge der Klugheit, das er stets umhergleiten zu lassen pflegte. Denn da er sah, daß man auf beiden Seiten mehr gehässig als besonnen vorgehe, und da er wünschte, dem König immer treu, aber dem Papste niemals ungehorsam zu sein, und auch nicht absehen konnte, welchen Ausgang ein so wichtiger Schritt nehmen würde, begann er eifrig darüber nachzusinnen, wie er es klugerweise anstellen könnte, um, ohne seiner alten Ehrenhaftigkeit etwas zu vergeben, doch von keiner Partei gescholten zu werden. Zufällig befand sich in der Kirche, in der die Verhandlung stattfand, ein Altar, der rückwärts eine Aushöhlung aufwies, in die kaum jemand kriechen konnte, und die mit einem Tuch bedeckt war (der Bischof ließ später ihm ähnlich diesen unsern Altar herstellen, als ob er der fühllosen Materie seinen Dank abstatten wollte).[1]) Als nun Benno, nach seiner Gewohnheit mit Psalmbeten beschäftigt, allein neben dem Altar saß, erwog er, nähertretend, daß dieser Ort ein höchst passendes Versteck für ihn abgeben könnte, und da ihn niemand gewahrte, versuchte er allmählich, ob er hineinkriechen könnte. Durch die Mündung des Loches zwängte er sich zwar mühsam, fand aber die innere Höhlung hinreichend geräumig, um seinen kleinen Körper aufzunehmen. Mit großem Dank für diese Fügung Gottes schlug er das überhängende Tuch sorgsam über die Höhlung und verbrachte so in diesem Versteck den ganzen Tag, ohne daß es jemand ahnte, und um so eifriger dem Gebet obliegend, als er sich an dieser günstigen Stätte Gott näher fühlte und die Zeit überdachte, in der der Bau der ganzen Kirche erschüttert wurde. Zur Stunde also, in der man, nachdem alle versammelt waren, die Verhandlung begonnen hatte, wurde festgestellt, daß Bischof Benno von Osnabrück fehle. Boten des Königs liefen daraufhin überall umher und rannten fast das Haus ein, in dem er Herberge genommen hatte, und als er nirgends gefunden wurde, meinten die einen, er sei entflohen, andere, er sei krank, andere wieder, er habe in ganz besonderer Untreue die Verhandlung gemieden. Als aber der Tag sich zum Abend neigte und sie den Papst abgesetzt und an seiner Statt den Bischof von Ravenna erhoben hatten, der noch jetzt unter dem Namen Klemens der römischen Kirche vorsteht, und auch noch viele andere Beschlüsse gefaßt

während der deutsche Episkopat ohne Unterschied der politischen Parteistellung in diesen Fragen der inneren Kirchenreform so gut wie geschlossen auf des Papstes Seite stand (Tangl).

[1]) Tatsächlich wird in einer Urkunde vom Jahre 1110 vom Klemensaltar in Iburg ausdrücklich gesagt, daß er „hinten ausgehöhlt" sei.

hatten, denen unser Bischof, wenn er teilgenommen hätte, niemals zugestimmt haben würde,[1]) da schlüpfte er wieder, ohne daß ihn einer gewahrte, aus seinem Versteck und saß plötzlich vor aller Augen neben dem Altar, wo er früher gesessen hatte. Als nun alle staunten und sich wunderten und mit Fragen in ihn drangen, wo er denn gesteckt habe, da beteuerte er, er wolle bei der Mitwissenschaft der Heiligen schwören, daß er von diesem Ort den ganzen Tag über nicht gewichen sei. Sogleich vor den König geführt, reinigte er sich vollständig von jeglichem Verdacht der Untreue, und auch der König zog es vor, ihn durch freundliche Worte in seiner alterprobten Treue zu bestärken, als ihn durch Drohungen in die Enge zu treiben. Von da an erfreute er sich durch außerordentliches Glück oder vielmehr durch die Klugheit seines Geistes der Freundschaft beider Päpste, was in dieser Zeit fürwahr die wenigsten fertig brachten, und fiel auch niemals in die Ungnade des Königs, wirksam dem Worte des Apostels folgend: „Haltet, wenn es möglich ist und was an Euch ist, mit allen Menschen Frieden."

h) Die Grundsteinlegung des Kölner Doms 1248.

In der Kölner Königschronik findet sich folgender Bericht:

In demselben Jahre (1248) zünden die sehr eilfertigen Werkmeister, da das Kölner Domkapitel mit Zustimmung des Erzbischofs und der Prioren übereinkommen war, die alte Domkirche völlig zu zerstören und einen besseren Bau herzustellen, und sie den östlichen Teil der Kirchenmauern unterhöhlt hatten, unvorsichtigerweise das Holz, welches die Wölbung unterstützte, mit zu reichlicher Feuerung an, damit die darüber stehende Masse rasch zusammenstürzen sollte. Aber das durch den Wind anwachsende Feuer verzehrte das edle, wenn auch alte Werk vollständig mit zwei vergoldeten Kronen, welche darin hingen, bis auf die Kirchenwände. Aber die Kraft Gottes zeigte sich deutlich darin, daß der Behälter der drei Könige, welcher von seinem Platze in die Mitte der Kirche versetzt war, vor dem Brande zur Türe der Kirche gebracht wurde, nicht aus Furcht vor dem Feuer, sondern aus Besorgnis vor der Erschütterung der Mauern. So wurde er mit großer Anstrengung, als schon die ganze Kirche sich mit Rauch erfüllte, herausgebracht und ohne irgendeine Verletzung vollständig erhalten. Erzbischof Konrad aber berief die Prälaten der Kirchen, die Edlen des Landes und seine Ministerialen, während eine unzählige Volksmenge von den Predigern durch das

[1]) Tatsächlich trägt das Dekret der Brixener Synode nicht die Unterschrift Bennos; im Text sind 30 Bischöfe als anwesend erwähnt, unterschrieben ist es aber nur von 28, einschließlich dem Kardinalpriester Hugo Candidus.

Wort der Ermahnung angelockt war, und nach Vollendung der feierlichen Messe am Tage der Himmelfahrt der seligen Jungfrau Maria legte er den ersten Stein, indem er sowohl mit Vollmacht vom Herrn Papste, als mit seiner eigenen und des Legaten und aller Suffragane der Kölner Kirche Gewalt den Gläubigen einen bis dahin unerhörten Ablaß gewährte, wenn sie ihr Almosen zum Bau der Kirche gäben oder einsendeten. Von dieser Zeit also ist die Begründung der neuen Peterskirche, nämlich des Kölner Doms, in wunderbarer Ausdehnung und Tiefe mit großem Aufwand begonnen.

2. Klosterleben.

a) In der Klosterschule (911, 919, 937).

Der Mönch Ekkehart IV. von St. Gallen schrieb eine Geschichte seines Klosters, worin er mit lebendiger Anteilnahme der Zeiten gedenkt, wo noch nicht die strengere cluniacensische Klosterregel bestand. Aus dieser „guten, alten Zeit" gibt er folgende Bilder:

I. 14. Nicht viele Zeit nachher (911) feierte Chuonrad, damals König, zu Konstanz des Herren Geburtsfest. Am selben Tage nach Tisch, als ihm der Bischof die abendlichen Prozessionen jener drei Tage beim heiligen Gallus lobte, sagte der König: „O, daß wir doch dort wären! Und weshalb werden wir, mein Herz, nicht morgen früh dorthin gehen?" Alsbald werden die Schiffe bereitet, und nachdem der König dieselben früh mit den Bischöfen und dem übrigen Gefolge bestiegen, erreichte er um Mittag unser Ufer, und indem er dem heiligen Gallus mit Frohlocken sich näherte, wurde er unter Verkündung neuer Lobgesänge[1]) ruhmvoll an der Stätte empfangen. Und nachdem er drei Nächte in aller Fröhlichkeit an dem Orte verbracht, kam er endlich am vierten Tage bei Nacht nach Arbon.[2]) Es wäre lange zu sagen, mit welchen Ergötzlichkeiten er diese Tage und Nächte verlebt hat, vorzüglich bei dem feierlichen Aufzuge der Kinder:[3]) diesen ließ er Äpfel mitten auf den Estrichboden der Kirche vorstreuen, und da er auch nicht eines der kleinsten sich bewegen, noch nach den Früchten seine Aufmerksamkeit richten sah, bewunderte er deren Zucht. Als er am Tage der Kindlein mit zwei Bischöfen zur Tischstunde auch in den Speisesaal der Brüder eingetreten war und mehrere fröhliche Worte zu den vor ihm sich Erhebenden gesprochen hatte, sagte er: „Mit uns werdet Ihr, Ihr möget wollen oder nicht, zu teilen haben." Den Dekan aber, welcher seinetwegen

[1]) Empfangsgedichte, wie sie für solche feierliche Anlässe im Kloster entstanden.
[2]) Städtchen am Bodensee, im Kanton Thurgau.
[3]) Am Tage der unschuldigen Kinder, 28. Dezember.

vom Tische des Abtes zu gehen sich anschickte, umarmend und zurückhaltend, setzte er sich nieder, und das ihm Vorgesetzte zu sich nehmend, sagte er, alle ringsum sich betrachtend und anlachend: „Laßt uns inzwischen hieran teilnehmen!“ Er schickte aber auf das geschwindeste zu Salomon (Abtbischof von St. Gallen), derselbe möchte nicht dazukommen, sondern ein jeder für den andern Tafel halten. Als er dann dem Propste befahl, daß ihm nichts, als das, was den Brüdern bereitet wäre, vorgesetzt werde, sagte dieser: „O, König, unser Unglück! Daß du nicht den folgenden Tag abwartetest; denn morgen werden wir vielleicht Brot und enthülste Bohnen haben, aber heute nicht also.“ „Fürwahr,“ sprach jener, „auch morgen wird sich Gott über euch erbarmen können.“ Indem hernach die Kinder der Reihe nach lasen und vom Lesepult herabstiegen, hob sie der König zu sich auf und legte ihnen goldene Münzen in den Mund, und als einer der sehr kleineren unter ihnen das Gold heftig schreiend wieder spie, sagte er: „Der wird, wenn er das Leben behält, einmal ein guter Mönch sein.“ Als er sich endlich vom Tische erhob, sprach er freudig vieles zu den Brüdern und ermahnte sie, bester Hoffnung zu sein, weil, wenn er am Leben bliebe, er solche Tischgenossen fröhlich machen wollte. Er ging also zu den Seinigen zurück, nachdem er vor Salomon und allen sich gerühmt, daß er niemals fröhlicher ein Gastmahl gehalten habe.

I. 26. ... Salomon ging am Morgen nach dem Tage der unschuldigen Kinder (29. Dezember 919), während er den Aufbruch nach Konstanz anordnete, an den Schulen vorüber, nachdem er von den Brüdern Abschied genommen hatte. Es war aber dies der Tag der Schüler. Er öffnete auch die Tür, um wahrzunehmen, wie sie sich verhielten, und trat hinein. Es war in jedem Falle das Recht der Schüler, so wie es ja noch heute ist, daß sie, weil sie nämlich an kein Gesetz gebunden sind, die eintretenden Gäste ergreifen, die Ergriffenen so lange, bis sie sich loskaufen, festhalten. Wie aber jener als Herr des Ortes sicher in ihre Mitte vorgeschritten stand, sagen sie unter sich: „Laßt uns den Bischof, nicht den Herrn Abt,[1]) gefangennehmen!“ Salomon jedoch entsprach ihrem Willen, indem er das mit aller Freude erduldete, wie immer sie ihn behandeln wollten. Allein indem sie ihn packten, setzten sie ihn, er mochte wollen oder nicht, auf den Hochsitz des Lehrers. Und er sprach: „Wenn ich auf dem Hochsitz des Lehrers sitze, habe ich auch dessen Recht zu gebrauchen. Zieht euch alle aus!“ Indem sie es ungesäumt tun, bitten sie doch am Ende, daß sie sich von ihm, so wie sie es vom

[1]) Von Salomons Doppelwürde wird der eine Teil also ignoriert.

Lehrer gewohnt seien, loskaufen dürften. Als jener beigefügt hatte: „Wie? —", reden ihn die ganz Kleinen lateinisch, so wie sie es konnten, die Mittleren rhythmisch, die übrigen aber metrisch, gleich wie von der Rednerbühne rhetorisch sogar, an. Weil wir von zweien derselben die Worte von den Vätern erhalten haben, so sagte der eine:

„Was haben dir wir getan, daß du uns Böses fügst an?
Zur Königsgewalt wir gehen, da auf unserem Gesetze wir stehen."

Aber der andere Versemacher sprach:

„Neu willst Gast du uns sein; nicht gab uns der hoffende Mut ein,
daß du das alte Recht verschlimmern wolltest in Unrecht."

Und jener, da er durch die an der Stätte des heiligen Gallus zu allen Zeiten festgewachsenen Studien, welche zu seinen Zeiten noch gediegen standen, erfreut wurde, hob alle, so wie sie waren, in ihren Linnenhemden in die Höhe, umarmte sie unter Küssen und sprach: „Zieht euch an!"; er fügte bei: „In der Tat, wenn ich das Leben haben werde, werde ich mich loskaufen und eine solche Anlage mit Geschenken vergelten." Und nachdem er so rasch, wie möglich, vor der Türe der Schulen die ersten der Brüder versammelt, stellte er letztwillig für jene Knaben und für die ihnen zu allen Zeiten Folgenden fest, daß sie in den einzelnen Jahren, an den drei von Reichs wegen[1]) ihnen beschlossenen Spieltagen in den Gebäulichkeiten der Schulen selbst Fleisch essen und vom Abtshofe jeder einzelne jeden Tag mit drei Essen und Trünken beschenkt werden sollten. Da er selbst nämlich in seiner Gegenwart befahl, daß das alljährlich abgetragen werde, so ist es nachher so ausgerichtet worden bis zu den Einfällen der Ungarn.

VI. 67. Es war der dem heiligen Markus jährlich wiederkehrende Feiertag (25. April 937), und wie die kleinen Schüler an festlichen Tagen oft zu verdienen pflegen, daß sie am folgenden Tage gezüchtigt werden, so hatten sie am zweiten Wochentage durch die Fürbitter Verzeihung oder, damit ich wahrer schreibe, Aufschub gehabt. Aber am dritten Wochentage wird, indem die Strafvollzieher, welche wir Rundenmacher nennen, ihre Verschuldungen dem Schulmeister wieder ins Gedächtnis rufen, ihnen sämtlich befohlen, sich auszuziehen. Es wird einer der zu Züchtigenden in die oberen Teile des Hauses geschickt, um die dort niedergelegten Ruten herabzuschaffen. Aber derselbe riß, um sich und die Genossen zu befreien, auf das schleunigste aus einem kleinen Ofen ein brennendes Scheit und steckte es in die dem Dache nächsten dürren Hölzer, wobei er,

[1]) Nämlich von König Konrad.

soweit er Zeit übrig hatte, das Feuer anblies. Als ihm aber die Strafvollstrecker zuriefen, warum er zögerte, rief er laut schreiend zurück, das Haus stehe in Brand, und indem so die dürren Holzziegel, da auch der Nordwind blies, die Feuergluten erfaßten, leuchtete das ganze Gebäude in Flammen auf. Alle Schüler, schneller als das Wort wieder bekleidet, lassen den Schulmeister stehen, springen fort, besteigen die Dächer. Die auseinandergeworfenen Ziegel packte zugleich mit dem Feuer der Nordwind und trug die dahinfliegenden zunächst auf den Giebel eines gewissen Turmes der Kirche des heiligen Gallus. Der Turm war einst selbst von Hartmuot gerade auf diese Gefahr eines Feuers hin durch drei Hüllen der Mauer mit einem Mantel umgeben, damit in denselben, wenn etwa die Stätte in Feuer geriete, der Schatz der Kirche durch die Krypta, welche dorthin für den Fall des Bedürfnisses einen Durchgang hatte, schnell getragen werden könne. Dieser Turm jedoch, welcher über den steinernen mit hölzernen Ziegeln gedeckt war, faßte, wie wir gesagt haben, Feuer, und wie noch heute zu sehen ist, brannte er heftiger im Feuer an der Altarnische der heiligen Jungfrauen, da wo er zunächst an dieselbe anstieß. Wunderbar war, wie wir von den Greisen, welche damals als Jünglinge anwesend waren, vernommen haben, das Innehalten der Feuersbrunst, bevor das obere Dach sich entzündete. Denn mit dem sämtlichen Geräte der Kirche führen sie alle heruntergenommenen Glocken hinweg. Sie wälzen auch die zusammengebrochenen Schranken um und über den Altar des heiligen Gallus zusammen, damit nicht etwa dessen Gebeine durch das Feuer geschmolzen würden. Endlich tragen sie den Leib des heiligen Othmar hinaus, und in den Behausungen des Abthofes, welche der Feuersbrunst kaum entgangen waren, legen sie unter Wächtern sämtliches, was sie herausbringen, hin. Ein angsterfüllter Zuschauer, lief Thieto (Abt des Klosters) in solchem Unglück hin und her.

b) Die Heimkehr des Grafen Udalrich, um 930.

Die nachfolgende, im Mittelalter in vielen Abarten an den verschiedensten Orten erzählte Sage finden wir in der Klostergeschichte Ekkeharts IV. von St. Gallen.

82. Uodalrich, ein gewisser Graf aus der Sippschaft Karls empfing die Wendilgart, eine Enkelin des Königs Heinrich von einer Tochter, als Gattin[1]) und erzeugte von ihr den Adalhard, welcher später dem Gallus Altstätten übergab, und eine Tochter. Dieser vernahm zu Buchhorn (Friedrichshafen), wo er wohnte, die

[1]) Diese Angabe ist unwahrscheinlich.

Botschaft, daß die Ungarn einen Einfall in das norische Land, woselbst er Besitzungen hatte, machten, und indem er mit den übrigen die Feinde kriegerisch angreift, wird er als Besiegter ergriffen und als Gefangener nach Ungarn fortgeschafft. Wendilgart jedoch, da, wie das Gerücht war, ihr Mann als getötet galt, wurde gleichsam als Witwe zur Vermählung begehrt, wollte aber nach dem Winke Gottes nicht heiraten. Allein sie begab sich auf eine bei Salomon (Abt und Bischof von St. Gallen) getane Bitte hin zum heiligen Gallus, wo sie aus dem Ihrigen lebte, nachdem ihr neben der Wiborada eine Kemenate erbaut worden war; den Brüdern und den Armen teilte sie vieles für die Seele ihres Mannes als eines Gestorbenen reichlich aus. Weil sie jedoch gierig nach Naschwerk und immer nach neuen Dingen trachtend sich zeigte, wie sie denn verzärtelt erzogen und an diese Sachen gewöhnt war, wurde sie von Wiborada getadelt, weil es bei einer Frau nicht ein Wahrzeichen der Züchtigkeit sei, mannigfaltige Lebensmittel zu begehren. Als sie sich eines gewissen Tages nunmehr vor dem Klausnerhäuschen der Jungfrau zu Gesprächen hingesetzt hatte, bat sie dieselbe, ihr Äpfel zum Essen geben zu wollen, wenn sie süße da hätte. „Deren die Armen sich bedienen" — sprach jene — „habe ich die schönsten" — und indem sie die sauersten Äpfel aus dem Walde hervornahm, überließ sie dieselben der Wendilgart, welche begierig danach griff und sie ihr aus den Händen riß. Aber dieselbe verzehrte kaum einen halb und warf mit zusammengezogenem Munde und Augen die übrigen hinweg, sprechend: „Herb bist du; herb sind auch deine Äpfel." Und weil sie sprachkundig war, fuhr sie fort: „Wenn der Schöpfer alle Äpfel wie diesen ließ sprossen, hätte Eva niemals das Übel[1]) genossen." „Gut," sprach jene, „hast du die Eva erwähnt; denn fürwahr, sie war, wie auch du, so nach Süßigkeiten lüstern und hat deshalb bei dem Verspeisen eines einzigen Apfels gesündigt."

83. Von Röte übergossen durch das Wort der Jungfrau der Demütigung wich die Frau des Adels hinweg, und indem sie sich nach diesem Gewalt auferlegte, enthielt sie sich dessen, ihr begegnende Leckereien zu naschen, und bei einer so gewichtigen Mahnerin wuchs sie in kurzem dergestalt empor, daß sie sich erbat, der heilige Schleier, welchen sie vorher von sich gewiesen hatte, möge durch den schon genannten Bischof, falls ihr die Synode gewogen sei, aufgelegt werden. Als das geschehen war, legte sie den weltlichen Geist in solchem Maße ab, daß sie, mit den Eingeschlossenen an die

[1]) Das Wortspiel über „Malum" und „Malum", „Apfel" und „Übel", ließ sich nicht wiedergeben.

Tugenden gewöhnt, den Willen aussprach, nach der Rachild, welche, überall am Körper und hauptsächlich an den Brüsten voll von Geschwüren, alltäglich völlig dem Tode anheimzufallen schien, eingeschlossen zu werden . . .

84. . . . Mit dem Beginn des vierten Jahres war für Wendilgart, wie sie glaubte, der bittere Jahrzeittag ihres Mannes gekommen, und indem sie nach Buchhorn ging, verteilte sie, wie sie gewohnt war, und schenkte den Armen. Und siehe, Uodalrich, welcher aus der Gefangenschaft durch Zufall entschlüpft war, rief sie, indem er unter den übrigen zerlumpten Armen in heimlicher Kunst sich verbarg, darum an, daß sie ihm ein Kleid schenken möchte. Sie fuhr ihn hart an, weil er unverschämt und kecker bettelte, gab ihm jedoch ein Kleid, wie im Unwillen. Aber jener, die Hand der Schenkerin zugleich mit dem Kleide hart an sich reißend, umarmte die Frau, indem er sie an sich zog, und küßte sie, sie mochte wollen oder nicht, und wie sogar einige ihm mit Schlägen in das Gesicht drohten, warf er mit der Hand die langgewachsenen Haare in den Hals zurück und sprach: „Verschonet mich, ich bitte, endlich mit Schlägen, deren ich viele ertragen habe, und erkennet euren Uodalrich wieder!“ Endlich erkennen, nachdem sie die Stimme des Herrn vernommen, die Krieger voll Staunen unter den Haaren das ihnen einst bekannte Gesicht wieder und grüßen unter lautem Rufen; glückwünschend erhebt das Gesinde sein Geschrei. Wendilgart jedoch hatte sich niedergesetzt, betäubt, als ob sie von jemandem einen Schimpf erlitten hätte, und sprach: „Jetzt erst fühle ich, daß Uodalrich tot sei, da ich eine solche Gewalttat von irgendeinem erlitten habe.“ Als jedoch jener ihr die von einer ihr einst wohl bekannten Wunde deutlich bezeichnete Hand, um sie aufzurichten, hinstreckte, sagte sie, gleichsam aus einem Traume erwachend: „Mein Herr, unter allen Menschen Teuerster! Sei gegrüßt, Herr,“ — fuhr sie fort — „zu aller Zeit Süßester!“ Und sie sprach unter Küssen und Umarmungen: „Bekleidet euren Herrn mit einem Gewande, bis ihr ihm das Bad zur Stunde beschleunigt.“ Wie er sich jedoch bedeckt hatte, sagte er: „Laßt uns zur Kirche gehen!“ — und während des Gehens setzte er hinzu: „Ich bitte, wer hat deinem Haupte jenen Schleier auferlegt?“ Als er vernommen hatte, daß das in der Synode durch den Bischof geschehen sei, setzte er zu sich leise hinzu: „Noch nicht also, außer mit des Bischofs Erlaubnis, habe ich dich zu umarmen.“ Zuletzt werden von den Geistlichen, welche in Mehrzahl zu dem Tage zusammengekommen waren, die Lobgesänge begonnen, von dem Volke beantwortet. In Freuden feiern sie Messen für den Lebenden, nicht für den Gestorbenen. Dann wird zum Bade gegangen. Das fliegende Gerücht führte, wie das geschieht, viele

herbei. Als das Gastmahl des Tages herrlich vollendet war, werden viele Tage in Fröhlichkeit zugebracht.

85. In nächster Zeit wird die Synode veranstaltet. Die Gattin, welche der Bischof Gott verlobt hatte, fordert Uodalrich von demselben zurück. Der durch die Hand des Bischofs hinweggenommene Schleier wird nach dem Beschluß der Synode zur Aufbewahrung in den Schreinen der Kirche niedergelegt, damit sie als Witwe, falls ihr Mann früher stürbe, mit demselben sich wieder umhüllen könnte. Von Anfang an wird endlich die Vermählung gehalten. Die Frau empfing und gelobte, indem sie unter Begleitung ihres Mannes ihren Gallus und die heiligen Eingeschlossenen gelübdeweise besuchte, wann sie ein männliches Kind geboren haben werde, dasselbe dem heiligen Gallus als Mönch. Sie gehen also nach Hause hinweg. Indem aber die Zeit verstreicht, gerät die Frau, indem sie der Geburt sich nähert, in ihrer Schwangerschaft in Gefahr und stirbt vierzehn Tage vor der zeitgerechten Stunde des Gebärens. Das Kind wird herausgeschnitten und in das Fett eines frisch ausgenommenen Schweines gewickelt, um hier sich mit einer Haut zu bekleiden, und da es in kurzem als von guter Anlage anscheinend sich erweist, wird es getauft und Purchard genannt. Der Vater, wie er mit der Mutter gelobt hatte, führte nun endlich denselben an der Brust der Amme dem heiligen Gallus zu, legte ihn zugleich mit der Schenkung von Grundstücken in Höchst (St. Margarethen und St. Johann am Rhein) und von Zehnten auf dessen Altar, und indem er die Mutter viel beweinte, weihte er den Sohn dem Kloster. Der Knabe, von äußerster Schönheit, wird im Kloster zärtlich erzogen. Es pflegten ihn aber die Brüder den Ungeborenen beizunennen, und weil er unreif herausgekommen war und später nicht einmal eine Fliege ihn stach, ohne daß sein Blut hervorbrach, schonte daher auch der Schulmeister an ihm der Ruten. Als er auch zum Manne geworden war, liebte er, obschon er dem Fleische nach schwach war, immer die ihm eingeborenen Tugenden, und mit wohlgereiftem Geiste stand er dem unreifen Fleische vor. Einem so hervorragenden Vater, welcher durch die lange Gewohnheit die Tugenden schon zur Natur verwandelte, hatte Ekkehart mit der Zustimmung aller die ihm selbst gewährten Ehren dargeboten.[1])

c) Kleiderluxus 972.

Richer berichtet von einer Versammlung von Äbten unter dem Vorsitz Rodulfs, des Abtes vom Kloster des hl. Remigius, um über die Beschwerden des Erzbischofs von Reims über die Sitten der Mönche

[1]) Ekkehart war durch einen Sturz mit dem Pferde hinkend geworden und übertrug deshalb seine Wahl auf Purchard.

und ihre Vernachlässigung der Regeln zu beraten. Der Erzbischof wohnte den Verhandlungen bei. Unter anderm traten sie auch dem Kleiderluxus entgegen.

III. 37. Und noch anderes mehr fügte der Primas hinzu: „Weil", so sprach er, „ich einmal angefangen habe, die Gebrechen, an denen unser Stand leidet, zu nennen, so glaube ich, nichts verschweigen zu müssen, damit, wenn ihnen abgeholfen ist, unser frommer Wandel wie ein Licht leuchte, das von keiner Wolke mehr verdunkelt wird. Es gibt nämlich einige unsers Standes, welche sich gern öffentlich das Haupt mit einem goldgeschmückten Hute bedecken, welche ausländisches Pelzwerk der von unserer Regel vorgeschriebenen Kopfbedeckung vorziehen und statt der unscheinbaren Mönchskleidung kostbare Gewänder anlegen. Sie tragen gern um hohen Preis gekaufte Röcke mit weiten Ärmeln und großen Falten und ziehen sie um den Leib so fest zusammen, daß die eingeschnürten Hüften den Hintern hervortreten lassen und man sie von hinten eher für unzüchtige Weiber als für Mönche halten könnte."

38. „Was aber soll ich von der Farbe ihrer Kleider sagen? Ihre Verblendung geht so weit, daß sie Verdienst und Würde nach der Farbe der Stoffe beurteilen. Wenn ihnen der Rock nicht durch seine schwarze Farbe gefällt, so wollen sie ihn schlechterdings nicht anlegen. Hat der Weber dem schwarzen Zeuge weiße Wolle beigemischt, so wird auch deswegen der Rock verschmäht. Auch der braune Rock wird verachtet. Nicht minder ist ihnen auch die von Natur schwarze Wolle nicht anständig genug, sie muß künstlich gefärbt sein. Soviel von ihrer Kleidung."

39. „Was soll ich aber von ihren abenteuerlichen Schuhen sagen? Denn in dieser Hinsicht sind die Mönche so unvernünftig, daß ihnen der Nutzen einer Fußbekleidung großenteils entgeht. Sie lassen sich nämlich ihre Schuhe so eng machen, daß sie darin fast, wie in den Stock geschlossen, am Gehen gehindert sind. Auch setzen sie denselben vorne Schnäbel, an beiden Seiten aber Ohren an und tragen große Sorge, daß sie sich genau dem Fuße anschließen, halten auch ihre Diener dazu an, daß sie mit besonderer Kunst den Schuhen einen spiegelhellen Glanz verleihen."

40. „Soll ich schweigen von ihren kostbaren Leintüchern und Pelzkleidern? Da unsere Vorgänger aus besonderer Nachsicht den Gebrauch von gemeinem Pelzwerk anstatt gefütterter Oberkleider erlaubt haben, schlich sich auch hierin das Laster unnützer Pracht bei uns ein. Nun besetzen sie ihre ausländischen Pelze mit einem Saume, der zwei Spannen breit ist, und überziehen sie mit norischem Tuche. Sich leinener Bettücher zu bedienen, ist keineswegs erlaubt, und dennoch haben einige pflichtvergessene Mönche auch

dieses zu ihrem unnützen Aufwand hinzugetan, und da die Anzahl derselben in den verschiedenen Klöstern sehr groß war, so haben sich auch die wenigen Guten von den zahlreichern Bösen verleiten lassen."

41. „Was aber soll ich von ihren unanständigen Beinkleidern sagen? Ihre Hosen haben eine Weite von sechs Fuß und entziehen doch wegen der Feinheit des Gewebes nicht einmal die Schamteile den Blicken. Ein einziger ist nicht zufrieden mit einem Stücke Zeug, welches für zwei vollkommen hinreichen könnte. So also habe ich dieses alles öffentlich vor euch zur Sprache gebracht; nun erklärt, ob ihr gesonnen seid, es zu verbieten. Sonstige Übelstände aber müssen wir in unseren besonderen Beratungen daheim abtun." Die Synode sprach: „Das alles soll verboten sein."

d) Reformen im Kloster Korvei unter Kaiser Heinrich II. 1014.

Die Quedlinburger Annalen sind wertvoll, weil sich nur wenige gleichzeitige Aufzeichnungen haben finden lassen. Verschiedene Chronisten haben daran gearbeitet, die ersten unter Benutzung anderer, uns erhaltener Werke, die letzten selbständig. Sie sind oft unzusammenhängend und oberflächlich in der Auffassung. „Dagegen ist ihre Zuverlässigkeit musterhaft und in den Jahren 1014 und 1015, wo sie angezweifelt war, mit gutem Erfolg gerechtfertigt von Usinger" (Wattenbach).

1014. . . . In diesem Jahre kam der Kaiser nach Corbeja zur Untersuchung der Brüder, deren Leben ihm mißfiel, und er wollte es nach seinem kaiserlichen Gutdünken verbessern. Da deshalb mehrere von ihnen die Einrichtungen der Vorfahren verteidigten und mehr als billig ist, gegen das Recht des Reiches tobten, ach, wie töricht waren sie, daß sie, auf einen Backen geschlagen, nicht auch den anderen darboten, als Mönche und in ihrer Ratlosigkeit wie Rebellen zum Kampfe sich rüsteten. Was darauf geschehen, darüber mag man sich in unserer Zeit mehr wundern, als es der Feder anvertrauen. Doch wurden siebzehn von jenen gefangen unter Bewachung gestellt; die übrigen befolgten die Befehle des Kaisers.

1015. . . . Als der Kaiser zum zweiten Male Corbeja besuchte, veränderte er durch einen Machtspruch einige Privilegien und Gewohnheiten der Vorfahren, welche man seit 239 Jahren durch die Verleihung Ludwigs des Frommen gehabt, und nachdem er den Vater des Klosters entfernt, führte er bei ihnen einen Unbekannten und vielleicht Guten ein,[1]) der, wie wenn er gelehrter wäre, die Irrtümer bessern und die Abgeirrten vorsichtiger auf dem Pfade

[1]) Druthmar aus Lorsch anstatt des entsetzten Abtes Walh.

der heiligen Regel gehen lehren sollte. Darüber waren jene sehr betrübt, seufzten, daß ihr Leben, welches fast allen Mönchen wie ein Beispiel vorgeleuchtet, nichts wert geworden, und ermahnten sich wechselseitig, lieber fortzugehen, als sich der Gewalt zu fügen. Und so geschah es, daß sehr wenige nur zurückblieben, die übrigen aber kläglich umherirrend mit dem Weltlichen sich beschäftigten. Aber viele wurden durch Gottes Gnade wieder bekehrt und beschlossen, sich der Regel zu unterwerfen, statt Eitles zu lieben.

e) Hermann von Reichenau († 1054).

Berthold von Reichenau schildert uns am Anfange seiner Chronik seinen verehrten Lehrer, den Mönch Hermann, folgendermaßen:

Herimann, ein Sohn des frommen Grafen Wolverad, war seinem äußeren Menschen nach infolge eines Gichtleidens von früher Jugend auf an allen Gliedern gelähmt, innerlich aber durch geistige Begabung über alle Zeitgenossen wunderbar erhaben und bewältigte aus sich selbst und mit seinem Verstande die Schwierigkeiten jeglicher Wissenschaft, sowie die Feinheiten des Versmaßes. Von seinen ersten Jahren an fortwährend und ohne Unterlaß solchen Studien hingegeben, wurde er groß durch eine so vollständige Kunde göttlicher und weltlicher Gelehrsamkeit, daß ihn alle, die von verschiedenen Seiten zu seiner Unterweisung und Lehre zusammenströmten, anstaunten und bewunderten. Er war aber in so hohem Grade an allen Gliedern gelähmt, daß er sich von der Stelle, wo man ihn hingelegt, ohne fremde Hilfe weder fortzubewegen, noch auch nur auf die andere Seite zu wenden vermochte und nur in einer Art Tragsessel, auf welchen ihn sein Diener niedergelassen hatte, mühsam und gekrümmt sitzen konnte, um irgend etwas vorzunehmen. Auf demselben war dieser tüchtige und wunderbare Zögling heiliger Verrichtung, obgleich er mit seiner lahmen Zunge und seinen Lippen nur gebrochene und schwerverständliche Laute, so gut es eben ging, langsam hervorbrachte, seinen Zuhörern doch ein beredter und eifriger Lehrer, voll Leben und Witz, sehr schlagfertig im Wortgefechte und verfehlte niemals, an ihn gestellte Fragen bereitwilligst zu beantworten. Bald schrieb er etwas Neues mit seinen gleichfalls gelähmten Fingern mühsam nieder, bald las er für sich, oder er las anderen vor, und so war er immer mit irgendeiner nützlichen oder notwendigen Verrichtung aufs eifrigste beschäftigt, wahrhaft ein Mann ohne Klage, der nichts Menschliches sich fern erachtete . . .

Die Grundsätze und die Regeln der Rechenkunst, in welcher er sich vor allen Früheren nicht wenig auszeichnete, nebst einigen ver-

wandten Gegenständen, hat er recht verständlich zusammengestellt und geordnet und außer anderem auch über die natürliche Beleuchtung des Mondes die bewährtesten Regeln gefunden, nach welchen man aufs genaueste weiß, zu welcher Stunde des Tages oder der Nacht derselbe von der Sonne beleuchtet wird; auch für die Berechnung der Mondfinsternisse hat er ganz sichere Regeln ausgedacht. Auch eine Geometrie von wahrhaft nicht geringem Werte für diese Wissenschaft, wie denn hierin keiner seiner Vorgänger ähnliche Kenntnis und Scharfsinn besaß, hat er in natürlicher Folge und Ordnung mit Zahlen und Figuren niedergeschrieben. Ferner hat er, den kein Musiker an Geschicklichkeit übertraf, außer vielem anderen solcher Art auch vollständig geschichtliche Lieder vom heiligen Georg, den Heiligen Gordian und Epimachus, der heiligen Martyrin Afra, dem heiligen Bekenner Magnus und dem heiligen Bischof Wolfgang und noch viele andere mit wunderbarer Anmut und Wohllaut in Verse und Melodien gebracht. Dieses Buch der Chronik von der Menschwerdung des Herrn bis zu seinem Jahre (Sterbejahr) hat er von allen Seiten her mit Mühe und Fleiß gesammelt, auch die Taten der Kaiser Chounrad und Heinrich sehr schön beschrieben. Überdies hat er ein sehr ansprechendes Büchlein über die acht Hauptlaster in verschiedenen Versmaßen mit dichterischer Kunst ausgearbeitet. In Anfertigung von Uhren, musikalischen und mechanischen Instrumenten kam ihm niemand gleich. Damit also und mit vielem ähnlichen, was anzuführen viel Zeit erfordern würde, war er, so viel es seine Schwäche erlaubte, fortwährend und ununterbrochen beschäftigt. Endlich aber, als die Gnade Gottes sich würdigte, seine heilige Seele aus dem traurigen Gefängnisse dieser Welt zu befreien, wurde er von einem Seitenstechen befallen, lag zehn Tage lang schwer danieder und litt fast ununterbrochen und außerordentlich an dieser tödlichen Krankheit.

f) Rangstreit zwischen Bischof und Abt. Blutbad in der Kirche 1063.

Lambert von Hersfeld schreibt in seinen Jahrbüchern:

1063[1]) feierte der König (Heinrich IV.) die Geburt des Herrn in Goslar. Hier erhob sich an dem Tage des Festes, während zum Abendgottesdienst die Stühle der Bischöfe zurechtgesetzt wurden, unter den Kämmerern Hezelos, Bischofs von Hildenesheim, und den Kämmerern Widerads, des Abtes von Fulda, ein schwerer Streit, der zuerst mit Scheltworten und dann mit den Fäusten geführt

[1]) Da die mittelalterliche Zeitrechnung in Deutschland vorwiegend das Jahr mit Weihnachten beginnt, so handelt es sich hier also um Weihnachten 1062.

wurde, und schnell würde man auch zu den Schwertern gegriffen haben, wenn nicht das Ansehen des Herzogs Otto von Bayern, der sich der Sache des Abtes annahm, dazwischen getreten wäre. Die Veranlassung aber war diese. Es war Brauch im Reiche und früher durch viele Menschenalter hindurch beobachtet, daß immer bei den Versammlungen der Bischöfe der Abt von Fulda dem Erzbischof von Mainz am nächsten saß. Allein der Bischof berief sich darauf, daß innerhalb seines Sprengels niemand nach dem Erzbischof ihm vorgezogen werden dürfe, hierzu ermutigt teils durch den Ruhm des Reichtums, woran er seine Vorgänger weit übertraf, teils durch die Gunst der Umstände, weil während der Unmündigkeit des Königs ein jeder ungestraft tun konnte, was ihm sein Sinn nur eingab . . .

Der König feierte Pfingsten zu Goslar. Als dort zum Abendgottesdienst der König und die Bischöfe versammelt waren, entstand wieder ein Aufruhr über die Aufstellung der bischöflichen Stühle, nicht wie früher durch zufälligen Zusammenstoß, sondern durch einen lange vorbedachten Anschlag. Denn der Bischof von Hildenesheim, eingedenk der vorher ihm zugefügten Schmach, hatte den Grafen Ecbert mit streitfertigen Rittern hinter dem Altare verborgen. Als diese den Lärm der tobenden Kämmerer hören, eilen sie schnell herbei und schlagen von den Fuldischen einige mit Fäusten, andere mit Stöcken, werfen sie zu Boden und vertreiben die über die unvermutete Gefahr Bestürzten mit leichter Mühe aus dem Heiligtum der Kirche. Sogleich rufen diese zu den Waffen; die Fuldischen, so viele ihrer Waffen in Bereitschaft hatten, scharen sich zusammen, dringen in die Kirche, und inmitten des Chors und der Psalmen singenden Brüder werden sie handgemein; man kämpft nicht mehr mit Knitteln, sondern mit Schwertern. Ein blutiges Treffen entspinnt sich, und durch die ganze Kirche hört man anstatt der Loblieder und geistlichen Gesänge das Geschrei der zum Kampfe Aufmunternden und das Wehklagen der Sterbenden. Auf den Altären Gottes werden jammervolle Schlachtopfer gewürgt, und hier und dort rinnen durch die Kirche Ströme von Blut, nicht wie vor Zeiten durch gesetzlichen Gottesdienst, sondern durch feindliche Grausamkeit vergossen. Der Bischof von Hildenesheim nimmt einen höheren Standpunkt ein und ermahnt wie mit einer Kriegstrompete die Seinigen, tapfer zu fechten; damit sie sich nicht durch die Heiligkeit des Orts vom Gebrauche der Waffen abschrecken lassen sollen, schützt er sein Ansehen und seine Erlaubnis vor. Auf beiden Seiten werden viele verwundet, viele getötet. Die vornehmsten darunter sind Reginboto, fuldischer Bannerträger, und Bero, ein dem Grafen Ecbert sehr teurer Ritter. Der König läßt währenddem seine Stimme erschallen und beschwört das Volk mit Berufung auf die königliche

Majestät; aber es scheint, als wenn er tauben Ohren predigt. Endlich von den Seinigen erinnert, für sein eignes Leben zu sorgen und den Kampfplatz zu verlassen, bahnt er sich mit Mühe einen Weg durch die immer dichter zusammengedrängte Menge und zieht sich in seine Pfalz zurück. Die Hildenesheimer, welche gerüstet und mit Vorbedacht zum Gefechte gekommen waren, gewinnen die Oberhand. Die von Fulda, welche der Sturm des plötzlich entstandenen Aufruhrs unbewaffnet und unvermutet zusammengerufen hatte, werden in die Flucht geschlagen und aus der Kirche vertrieben. Sogleich werden die Türen verrammelt. Jetzt finden sich diejenigen von den Fuldischen, welche bei dem ersten Auflaufe sich etwas weiter zerstreut hatten, um ihre Waffen zu holen, zahlreich und gerüstet ein; sie besetzen den Vorhof der Kirche und stellen sich auf, um die Gegner sogleich anzugreifen, wenn sie die Kirche verlassen. Aber die Nacht hemmt das Gefecht. Am folgenden Tage hielt man die strengste Untersuchung; der Graf Ecbert aber lehnte die Schuld mit leichter Mühe von sich ab, nicht so sehr durch den Schutz des Rechtes und der Gesetze, als durch die Gunst und Nachsicht des Königs, dessen Vetter er war. Das ganze Gewicht der Anklage fiel auf den Abt. Er, sagte man, sei das Haupt und der Anstifter alles dessen, was sich zugetragen hatte, gewesen; er sei, um die Ruhe des königlichen Hoflagers zu stören, mit vorbedachter Wut gekommen; zum Beweise der Sache diene, daß er mit so großer Mannschaft und so großem Prunke kriegerischer Zurüstung versehen hierher gekommen sei, da er doch keinen Anlaß gehabt habe, Gefahr zu besorgen. Da bedrängte ihn nun jener Bischof voll apostolischer Frömmigkeit und mosaischer Sanftmut, welcher durch so großes Blutvergießen seine Hände Gott geheiligt hatte, und verfolgte das Unrecht der Kirchenverletzung grausamer und erbarmungsloser, als der König das ihm selber geschehene Unrecht. Um auch die Seelen derjenigen, gegen deren Leiber er vorher mit dem Schwerte gewütet hatte, zu verderben, blitzte er jetzt mit dem Schwerte des Geistes, indem er sowohl die Gebliebenen als diejenigen, welche von dem Blutbade noch übrig waren, von der Gemeinschaft der Kirche ausschied. Auf dem Abte lastete außer dem Herben der Sache, welche vorgefallen war, auch noch der Haß gegen den Mönchsnamen, den die Menschen dieser Welt mit eingewurzelter Bosheit stets anzuschwärzen und zu unterdrücken suchten. So von allen Seiten angefochten, bestürmt, unterdrückt, würde er nach so vielen und großen Beschimpfungen mit Verlust seiner Würde heimgekehrt sein, wenn nicht ihn, den weder Gesetz noch Unschuld schützen konnte, das Geld geschützt hätte. Denn er verkaufte und verschleuderte das Eigentum des fuldischen Klosters und kaufte so sich und die Seinigen zu dem teuersten Preise

los. Wie viel dem Könige, wieviel seinen Vertrauten, wieviel dem Bischofe gegeben worden sei, haben wir nicht ganz gewiß erfahren. Denn es war dafür gesorgt, daß es nicht unter die Leute käme. So viel aber ist außer Zweifel, daß das Vermögen jenes Klosters, welches bis zu diesem Zeitpunkte sich im blühendsten Zustande befand und das aller gallischen Kirchen übertraf, zu dieser Zeit so erschöpft und vermindert wurde, daß man jetzt dort kaum noch Spuren des früheren Reichtums antrifft.

g) Aufruhr der Mönche im Kloster Fulda 1063.

Lambert von Hersfeld erzählt in seinen Jahrbüchern im Anschluß an einen Rangstreit zwischen dem Bischof von Hildesheim und dem Abte von Fulda (siehe das vorige Stück), welche Wirkung der Ausgang des Streites in Fulda auslöste.

1063. ... Der Abt kehrte hierauf, nachdem er Urlaub erhalten, gen Fulda zurück mit erbittertem und durch so große Unfälle sehr heftig angegriffenen Gemüte. Und siehe! hier wartet seiner eine fast noch schmerzlichere und traurigere Widerwärtigkeit, und nach dem Ausspruche des Propheten gerät er, vor dem eisernen Harnisch fliehend, in den ehernen Bogen. Die Klosterbrüder von Fulda hatten gleich anfangs an seinem strengen und weniger, als sich ziemt, menschenfreundlichen Wesen Anstoß genommen. Er selbst nährte den Haß und fachte die Flamme der Mißgunst dadurch noch stärker an, daß er die Güter der Kirche widerrechtlich an Lehensleute verlieh und die Kost der Brüder, welche durch die Freigebigkeit der vorigen Äbte bestimmt war, verringerte. Sie murrten darüber täglich, und das Kloster wurde von inneren Zwistigkeiten erschüttert. Doch duldete man dies mehr aus Furcht als aus Liebe, damit nämlich nicht, wenn zur Unzeit eine Klage zum Vorschein käme, die Gunst des Königs und der Fürsten ihn beschützte. Aber als die Nachricht von der in Goslar empfangenen Niederlage gen Fulda kam, da äußerten sie alle, sowohl durch den Schmerz der neuen Wunde, als durch die Erinnerung an die Vergangenheit angefeuert, laut ihren Unwillen und ermahnten einander, eine so bequeme und ihnen von Gott dargebotene Gelegenheit nicht zu versäumen; zur Ausführung ihres Vorhabens fehlte nichts als ihre eigene Bemühung und Tätigkeit; der Mann werde durch seine eigenen Ungerechtigkeiten zum Untergange gedrängt. Ein jeder möchte nun an seinem Teile männlich handeln und sich und das Kloster nicht von einem Vater, sondern von seinem ärgsten Feinde befreien, welcher den Namen von Fulda, der früher bis an den Himmel gereicht, jetzt allen zu Schmach und Spott preisgegeben habe. So ward der Aufruhr entzündet, und eine neue Unbill goß gleichsam noch Öl ins Feuer. Regiboto nämlich,

welcher bei jenem Treffen in Goslar gefallen war, hatte den Brüdern von Fulda ein Roß von hohem Wert zum Gedächtnis seiner Seele gegeben, und dieses übergab sofort der Abt, ohne sie zu befragen, einem Laien. Dieses Roß also fordern die Mönche mit erhitzten Gemütern und dem unbändigsten Geschrei zurück; sie hätten lange nicht seine Herrschaft, sondern vielmehr seine Tyrannei mit knechtischer Unterwürfigkeit ertragen, würden sie aber nicht weiter dulden; er sollte schnell die ihnen mit Gewalt entrissenen Wohltaten fremder Freigebigkeit wieder herausgeben; wenn er zögerte, so würden sie die Sache nicht mehr mit heimlichen und leisen Klagen betreiben, sondern öffentlich zu den Richterstühlen gehen und göttliche und menschliche Hilfe wider seine Gewalttätigkeit anrufen. Dem Abt hatte die Last der Bedrängnis anfangs die Fähigkeit zu antworten benommen. Dann wendete er sich ganz zu Bitten und Tränen, bat und beschwor sie bei Gott, doch nicht, nach einem alten Sprichwort, das Feuer mit dem Schwerte zu schüren, damit sie nicht die noch frische und noch nicht vernarbte Wunde der Schmach von Goslar durch neue Schmerzen noch ärger machten; sie möchten bedenken, daß man das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen und zu Asche machen solle, und wenn nicht ihres eigenen Rufs, doch seines Unglücks und Elends schonen, welches so groß sei, daß es sogar seinen Feinden Tränen auspressen könne; er werde ihnen, wenn der ihn verfolgende Engel des Herrn ihm ein wenig Ruhe gelassen, wenn er, so große Leiden überlebend, sich jemals wieder erholt hätte, das Genommene nicht bloß ersetzen, sondern durch verdoppelte Geschenke vergrößern. Diejenigen, welche an Jahren und Gesinnung reifer waren, hatten diese Worte schnell befriedigt; aber die Jugend ließ nach ihrer Weise keine Vergebung und keine Nachsicht gelten: lange sei ihrer Einfalt durch sanfte Worte Hohn gesprochen worden; seine Zusicherungen, die man in so langer Zeit und bei so vielen Dingen kennen gelernt habe, könnten nicht weiter täuschen; das Verhalten und die Bosheit des Menschen seien so beschaffen, daß dasjenige, was er gegenwärtig im Drange der Leiden nicht getan hätte, wenn man nicht wieder Gewalt brauchte, stets ungeschehen bleiben werde; deswegen wollten sie von ihrem Rechte nicht abgehen, bis sie, um die Hartnäckigkeit seines Gemüts zu besiegen, jeden Beistand göttlicher und menschlicher Hilfe in Anspruch genommen hätten. Der Abt zögert lange; als er aber sieht, daß er durch Bitten nichts ausrichte und daß er auch die Mittel zum Ersatz des Geforderten nicht habe, zumal da fast alle Schätze des Klosters erschöpft waren und zur Sättigung der alles verschlingenden Habsucht derjenigen, die bei dem Tumulte zu Goslar Schaden gelitten hatten, doch nicht hinreichten: da begibt

er sich endlich, durch Befehl des Königs herbeigerufen, an den königlichen Hof, nachdem er seinen Freunden den Auftrag gegeben, durch Drohungen und gute Worte auf jedem nur möglichen Wege die Gemüter der aufgebrachten Jugend zu besänftigen. Aber das war vergeblich. Nach seiner Entfernung treten die Anführer der jungen Leute, auf deren Anstiften dieses so große Übel vornehmlich sich entzündet hatte, vor die ganze Versammlung, zeigen an, daß sie fest entschlossen sind, aus dem Kloster auszubrechen, den König, wo er sich nur finden möchte, aufzusuchen und gegen die Grausamkeit des Abtes den Schutz seiner Macht zu erflehen; sie bitten, daß alle diejenigen, welchen ihre Gesundheit es erlaube, mitziehen, die aber dazu wegen Beschwerde des Alters oder wegen Krankheit nicht imstande wären, durch schriftliche Beistimmung ihre Tat bekräftigen möchten. Diese Sache kam den Älteren verabscheuungswürdig und, sie nur auszusprechen, entsetzlich vor. Sie warfen sich zur Erde und baten um Gottes willen, sie möchten doch sich selbst und das wenige, was von Hoffnung für Fulda noch übrig blieb, nicht vollends vernichten; schon sei der Wohlstand von Fulda durch das Unglück zu Goslar ganz zerrüttet; wenn sie aber nun die Schwelle des Klosters in solcher Absicht überschreiten würden, so würde er nicht nur noch mehr erschüttert werden, sondern ganz zugrunde gehen. Auf jene machten diese Reden keinen Eindruck; denn schon war ihre Hartnäckigkeit in Sinnlosigkeit und in Wut ausgeartet. Sie laufen eilig durch das Kloster hin und her, ermuntern einander gegenseitig, die Tat zu wagen, und als endlich die Verschwörung so zur Reife gediehen war, brachen ihrer sechzehn an der Zahl, unter Vortragung des Kreuzes und Anstimmung wechselnder Gesänge aus dem Tore des Klosters hervor. Ihnen folgten von ferne die Älteren, alle, die nur etwas vernünftig dachten, mit so großer Trauer und solchem Wehklagen nach, als wenn jene ein Leichenzug zum Begräbnis, um das letzte Lebewohl zu vernehmen, hinausbrächte. Damit nun nicht die Neuheit eines so schrecklichen Auftritts, wenn er dem König unverhofft gemeldet würde, ihm Staunen erregen möchte, schicken sie einen aus ihrer Mitte zu Pferde so eilig als möglich voraus, um dem König ein Schreiben mit der Anzeige dieses großen Unglücks zu überbringen und ihn zu unterrichten, durch welche Gewalt, durch welche Notwendigkeit sie zu diesem äußersten Versuche gezwungen worden wären. Sie selbst folgen langsam in geordnetem Zuge zu Fuße. Nachdem der Bote angelangt und das Schreiben verlesen war, so ergriff alle, welche sich in der Pfalz befanden, Entsetzen über eine solche Freveltat, und man wunderte sich, daß unter so ausgezeichneten Männern von apostolischem Wandel so große Bosheit sich habe finden können, daß sie für das Unrecht,

das ihnen im Hause geschehen, mit so ärgerlichem Beispiel Rache suchten und daß die Söhne sich nicht des Vaters erbarmten, zumal bei diesem Unglücke, bei welchem er sogar seine Feinde zum Mitleiden und zu Tränen hätte rühren können. Alle waren daher der Meinung, daß diese außerordentliche Missetat andern zum Beispiel in außerordentlicher Weise bestraft werden müsse. Hierauf befahl der König auf den Rat des Erzbischofs von Köln und des Herzogs Otto von Bayern, nach deren Gutdünken damals der Staat verwaltet wurde, daß der Überbringer dieses Schreibens selbst mit drei andern, welche Urheber der Empörung gewesen waren, zu sicherer Haft in verschiedene Klöster geschickt werden sollten; um aber die übrige Menge zu bezähmen, möchte, weil man sie weder durch den Geist der Gelindigkeit, noch durch die Rute klösterlicher Zucht hätte heilen können, der Abt sich der gewaffneten Hand bedienen. Hierauf schickte der Abt ihnen Reisige entgegen, ließ sie ohne Gewalt und Aufsehen gen Fulda zurückführen und hieß sie außerhalb des Klosters unter Obhut von Wächtern seiner Heimkehr warten. Er selbst beurlaubte sich bei dem Könige und folgte ihnen auf dem Fuße. Die dort versammelten Brüder und die Vornehmsten der fuldischen Lehnsleute beschäftigte lange die Beratung, ob man gegen sie durch ein Gericht der Laien oder der Mönche verfahren sollte. Es siegte aber die Meinung derer, welche dafür stimmten, daß über diejenigen, welche, das Joch der Regel abwerfend, mit Verachtung des Abtes aus Trotz das Kloster verlassen hätten und noch nicht in dasselbe wieder aufgenommen wären, nach weltlichem Gesetze geurteilt werden müsse. Daher folgte der Abt dem Spruche des weltlichen Gerichtes und gebot, zwei von ihnen, deren einen die priesterliche Würde, den andern die des Diakonats zierte, öffentlich mit Ruten zu hauen, sie zu scheren und aus dem Kloster zu verstoßen. Die übrigen schickte er, durch viele Schläge hart gezüchtigt, einzeln in die benachbarten Klöster. Doch legte man ihnen nicht nach dem Maße ihrer Schuld, sondern nach dem Glanze oder der Dunkelheit ihrer Abkunft bald eine gelindere, bald härtere Strafe auf. Möge der Abt selbst zusehen, ob er nicht, von der Gewalt des Schmerzes angetrieben, seine Beleidigungen heftiger, als es sich geziemte, gerächt und vielleicht das Maß überschritten habe. So viel steht fest, daß zu damaliger Zeit dem fuldischen Kloster ein Flecken eingebrannt wurde, welcher vielleicht durch eine lange Reihe von Jahren nicht abgewaschen noch getilgt werden kann.

h) Weltliches Treiben der Mönche 1071.

Lambert von Hersfeld erzählt:

1071. ... Anno, Erzbischof von Köln, vertrieb die Chorherren aus Salefelt (Saalfeld) und führte dort das Mönchsleben ein, indem er

dahin Mönche von Sigeberg (Siegburg) und Sankt Pantaleon (in Köln) schickte. Zu dieser Zeit kam auch ich dorthin, um mit ihnen über Anordnung und Zucht des Klosterlebens mich zu besprechen, deswegen, weil in der Meinung des Volkes von ihnen besonders Großes und Vortreffliches gerühmt wurde. Und wie gewöhnlich alles durch beständigen Gebrauch den Wert verliert und der nach neuen Dingen begierige Sinn des Volkes das Unbekannte stets mehr anstaunt, so achteten sie uns, die sie aus Erfahrung kannten, für nichts, und jene, weil sie etwas Neues und Ungewöhnliches an sich zu tragen schienen, hielten sie nicht für Menschen, sondern für Engel, nicht für Fleisch und Blut, sondern für reinen Geist. Und dieser Wahn hatte tiefer und fester in dem Geiste der Vornehmen als beim Volke Wurzel geschlagen. Von jenen verbreitete sich das Gerücht im Volk und hatte die meisten Klöster dieser Gegend in solchen Schrecken gesetzt, daß bei dem Eintritte jener Mönche bald 30, bald 40, bald 50 Mönche, aus Furcht an dem strengen Leben Ärgernis nehmend, die Klöster verließen und es für besser hielten, ihr Seelenheil durch das Leben in der Welt zu gefährden, als über das Maß ihrer Kräfte dem Himmelreiche Gewalt anzutun. Und wahrlich, nicht unverdient schien der Herr über die Mönche unseres Landes Verachtung auszugießen; denn einiger falscher Mönche persönliche Schande hatte den Mönchsnamen sehr übel berüchtigt, da jene, unbekümmert um die Beschäftigung mit göttlichen Dingen, ihre ganze Tätigkeit auf Geld und Gewinn verwendeten. Sie behelligten ungestüm die Ohren der Fürsten um Abteien und Bistümer und gingen den geistlichen Ehrenstellen nach, nicht auf dem Wege der Tugenden, wie unsere Vorfahren pflegten, sondern auf dem jähen Pfade der Schmeichelei und durch die Vergeudung ihrer unrecht erworbenen Gelder. Um ein geringes Amt zu erkaufen, versprachen sie täglich goldene Berge und schlossen weltliche Käufer durch das Übermaß ihrer reichen Spenden davon aus; ja, der Verkäufer wagte nicht, so viel zu verlangen, als der Käufer zu zahlen bereit war. Die Welt wunderte sich, woher ein so großer Fluß von Geld ströme, woher die Schätze des Krösus und Tantalus auf Privatleute sich gehäuft hätten, und noch dazu auf solche Menschen, welche des Kreuzes Ärgernis und das Zeichen der Armut zur Schau trügen und lügnerischerweise behaupteten, daß sie außer einfacher Nahrung und Kleidung nichts besäßen. Dieses Unkraut im Acker des Herrn, diese dürren Reiser und Stoppeln im Weinberge Gottes, zubereitet für das höllische Feuer, hatten den ganzen Leib der heiligen Herde wie mit einer Fäulnis angesteckt, und ein wenig Sauerteig hatte, wie der Apostel sagt, die ganze Masse verdorben, so daß wir alle für einander ähnlich galten, und man glaubte, es sei keiner unter uns,

der Gutes tue, auch nicht einer. Deswegen beriefen die Fürsten des Reichs, um in Gallien eine Schule des göttlichen Dienstes zu errichten, Mönche von jenseits der Alpen herbei; alle inländischen aber, welche in die Einrichtungen jener sich nicht freiwillig fügen wollten, vertrieben sie mit Schimpf aus den Klöstern. Ich jedoch, der, wie ich vorher erwähnte, zu ihnen kam und vierzehn Wochen bei ihnen teils in Salefelt, teils in Sigeberg verweilte, habe bemerkt, daß unsere Gewohnheiten besser als die ihrigen mit der Regel des heiligen Benedikt übereinstimmen, wenn wir nur so fest an unserem Vorsatze halten und so strenge Nacheiferer unserer väterlichen Überlieferungen sein wollten.

i) Einführung einer strengeren Klosterregel 1075.

Lambert von Hersfeld schreibt:

1075. ... Unterdessen trug es sich zu, daß (Erzbischof Anno von Köln) in einer Reichsangelegenheit nach Rom gehen mußte. Und als er einige Landschaften Italiens durchreiste, um die Großen dieses Reichs durch seine Ermahnungen zu bestärken, daß sie nicht von dem Könige abfielen, kehrte er der Andacht halber in einem Kloster ein, mit Namen Fructuaria (bei Turin). Hier bewunderte er den so strengen und der Ordensregel entsprechenden Wandel der Mönche und nahm bei seiner Rückkehr einige von ihnen, welche im Dienste Gottes sich am meisten bewährt hatten, mit sich, die er nach Sigeberg (Siegburg) setzte, um den gallischen Reichen ein Vorbild der nämlichen Zucht zu überliefern; die vorigen Mönche aber, welche er aus Sankt Maximin herbeigeholt hatte, sandte er, weil sie sich in die Einrichtungen jener nicht hatten fügen wollen, ehrenvoll an ihren Wohnort zurück. Dieses von ihm gegebene Beispiel ahmten die übrigen Bischöfe Galliens[1]) nach. Einige riefen aus Gorzia (in Lothringen), andere aus Cloniaca (Cluny), andere aus Sigeberg, noch andere aus anderen Klöstern Mönche herbei und errichteten eine neue Schule des göttlichen Dienstes, jeder in seinem Kloster, und so erstarkte in kurzem die Nacheiferung dieses glücklichen Vorganges, daß wir innerhalb Galliens nur wenige Klöster erblicken, welche sich nicht bereits unter das Joch dieser neuen Einrichtung gebeugt und dieselbe angenommen hätten. Er selbst aber, da er nun sah, daß seine Mönche, so wie er es in Fructuaria kennen gelernt hatte, in strengster Zucht lebten, und daß durch den weit und breit bekannt gewordenen Ruf ihres erbaulichen Lebens viele zur Verachtung der Welt entflammt wurden und sich ihrer Unter-

[1]) Unter Gallien versteht Lambert auch das Rheinland.

weisung übergaben, um auf den Weg des Herrn geleitet zu werden, da brachte er Gott große Danksagung dar, daß er ihn in seiner Hoffnung nicht hatte zu Schanden werden lassen. Auch verwendete er alle Sorgfalt darauf, daß sie an denjenigen Dingen, wodurch man der Schwäche des Körpers zu Hilfe kommen muß, keinen Mangel erlitten; er achtete und verehrte sie wie seine Herren, und nicht bloß dem Abte, sondern auch den Dekanen des Klosters war er so unterwürfig und aufs Wort gehorsam, daß er auf ihren ersten Befehl, wenn er auch in noch so wichtige öffentliche oder eigene Geschäfte verwickelt und dadurch gebunden war, sofort sie aus der Hand legte und aufstand, um alles, was sie befahlen, gleich einem niedrigen Knechte zu vollbringen. Er trug ihnen, so oft er dort sein konnte, mit der größten Sorgfalt zubereitete Speisen täglich selbst auf den Tisch, legte ihnen selbst vor, mischte selbst ihr Getränk und stand bei der Mahlzeit selbst zu jedem Dienste pünktlicher und bereitwilliger als irgend ein Aufwärter zur Hand. Auch das Stillschweigen und die übrigen Gewohnheiten des Klosters beobachtete er, während er unter ihnen weilte, so achtsam und genau, als wenn auch er wegen seiner Übertretungen täglich in ihrem Kapitel sich zu verantworten und sein Urteil zu empfangen hätte. Dies war sein Streben, dies seine Lebensweise in Sigeberg, in Salefelt, in Grascaf (Grafschaft, Diözese Köln).

k) Eine Klostergründung 1131.

Der Erzbischof Norbert von Magdeburg gründete 1131 bei Calbe an der Saale das Kloster Gottesgnaden. Ein unbekannter Verfasser, wohl ein Mönch desselben Klosters, schrieb wahrscheinlich zwischen 1191 und 1195 „Die Gründung des Klosters Gottesgnaden." Er benutzte sowohl die Stiftungsurkunde als andere Dokumente, dazu Berichte von Augenzeugen. Das nachstehende Stück ist dem genannten Werk entnommen.

4. Es lebte damals in Sachsen ein edler Mann, Otto von Reveninge (Röblingen), von fürstlichem Stamme entsprossen, der in Rücksicht auf seinen Adel auch mit Reichtümern gleichmäßig gesegnet war und nicht weniger auch durch Ehrbarkeit und Tüchtigkeit nach dem Maße der weltlichen Dinge in hohem Ansehen stand. Durch diesen wahren Adel ausgezeichnet, entbehrte er auch nicht der Ehre und des Ansehens und hatte einen Namen, wie der Name der Großen, welche auf Erden sind. Obwohl dieser noch in blühendem Alter stand, hatte er doch noch keine Ehe geschlossen, noch hatte er einen Erben, auf den der reiche Besitz seines Erbgutes übergehen konnte. Daher glaubte der verehrungswürdige Erzbischof (Norbert),

da er auf die Vermehrung der Klöster seines Bekenntnisses[1]) mit großem Eifer, wie oben gesagt, bedacht war, daß dieser Edle zur Ehre Gottes und seiner Kirche aufbewahrt sei. Und da er mächtig in der Ermahnung war, ging er ihn mit freundlicher Rede an, ermahnte und unterwies ihn, daß er, dem ein zeitlicher Erbe mangele, Christum und die Kirche sich zum Erben einsetze und die zeitlichen Güter durch Vertauschung mit ewigen verließe. Da er schon mehrere Male mit solchen und ähnlichen Worten zu ihm gesprochen hatte, begann der Sinn des erlauchten Mannes sich zu neigen, und diese Welt mit ihren Freuden verlor unter den Worten so sehr ihren Wert, daß er sein ganzes Erbe und seine Ministeriale und alles, was er in der Welt zu besitzen schien, dem Willen und der Anordnung jenes Mannes unterwarf. Indem sie also über die Bestimmung dieser Güter untereinander einen Beschluß faßten, kamen sie darin überein, daß er eine Kirche mit einem Konvent an einem passenden Orte zur Ehre der heiligen Jungfrau Maria und der heiligen thebäischen Märtyrer Viktor, Gereon und ihrer Genossen erbauen sollte, weil der verehrungswürdige Erzbischof Reliquien des heiligen Viktor, da er sein Patron war, von Xanten mit sich gebracht hatte und dessen hochheiliges Andenken teils aus dem Grunde, weil er sein Schutzheiliger war, teils auch wegen seiner Genossen aus der thebäischen Legion geehrt wissen wollte. Der Wille des Herrn Otto aber war es, daß er auf irgend einem Gute seiner Besitzungen ein Kloster gründete, damit um so fester und deutlicher sowohl der Ort, als das dem Orte zugewandte Erbe das Andenken an ihn den Nachkommen vergegenwärtigte. Da aber der Erzbischof auf alle Weise sich bemühte, die Grenzen seines Sprengels auszudehnen und in diesen ein Gott wohlgefälliges Klosterleben zu begründen und zu bestärken, so begann er heftiger in ihn zu dringen, daß er das in seinem Bistum geschehen ließe, indem er versprach, daß er das Kloster selbst begünstigen, unterstützen und ehren wolle, und daß er es mit besonderer Liebe zu dem Orte seiner Ruhe und Erholung machen werde. Als er endlich hierin sowohl wie im übrigen der Ermahnung des Erzbischofs nachgab, begann man an einem geeigneten und angenehm gelegenen Orte, wie man durch den Augenschein noch besser sich überzeugen kann, am Ufer der Saale dieses Werk in Angriff zu nehmen, und im Jahre der Geburt des Herrn 1131 legten der verehrungswürdige Erzbischof und jener Edle mit eigenen Händen die ersten Steine zum Grunde des Klosters. Jener Ort, der wegen der Nähe des schon genannten Flusses sumpfig war, hatte nur wenige Bewohner, welche zugleich mit den bei jenem

[1]) der Prämonstratenser.

Kloster liegenden Hufen zu den Einkünften der Magdeburger Kirche gehörten, und damit diese nun hierin schadlos gehalten würde, so wurde nachmals durch Erzbischof Konrad, den Nachfolger Norberts, das Schloß in Reveninge mit Einkünften in der Höhe von sieben Talenten der Magdeburger Kirche tauschweise zugeteilt. Als darauf Graf Otto in der Folge zur Vollendung des Werkes die letzte Hand anlegte, übertrug er sein Erbe der heiligen Maria und dem heiligen Viktor mit herzlicher Freudigkeit seines inneren Menschen; die Schenkung von Reveninge aber schob er noch auf, bis er sähe, wohin der Wille der göttlichen Bestimmung über das angefangene Werk sich neige, und ob den Worten der Güte des Erzbischofs nach seinem Versprechen auch die Tat folgte. Der Erzbischof aber zeigte seine Liebe zu jenem Ort durch das Zeugnis seines Werkes; denn er übertrug durch eine Schenkung dem heiligen Viktor das Dorf Droßwitze[1]) mit dem ganzen Umfang seines Zubehörs und zehn Hufen, in Gelverstede[2]) gelegen. Denn wiewohl die Heiligen Gottes, sowohl von der Begierde nach weltlichen Gütern, als auch von dem Bedürfnis derselben befreit, keines bedürfen, da ihnen der Anblick Gottes allein Heil und Leben ist: so erneuern wir Armen, die wir uns noch in dem Jammertal befinden und uns nach deren seliger Gemeinschaft sehnen, dennoch immer wieder das hochheilige Gedächtnis derselben mit dem Eifer unserer Andacht und unserer Gaben, damit wir durch die Verdienste von Fürsprechern erlangen, was wir durch eigene Künste nicht verdienen. In dieser Hinsicht und Hoffnung ehrten auch der verehrungswürdige Erzbischof und Graf Otto die heilige Maria und die glorreichen Märtyrer der thebäischen Legion voll Liebe mit ihren Schenkungen. Durch eine ähnliche Schenkung übertrug er auch das übrige, was er zu besitzen schien, mit allen seinen Ministerialen, wenige ausgenommen, die er jenem Orte überließ, dem heiligen Moritz und der Magdeburger Kirche mitsamt ihren Lehen. Nachdem er dies in gebührender Weise vollbracht, entsagte er in jener Stadt vor der Kirche der Welt, bekannte ein klösterliches Leben nach der Regel des heiligen Augustin, kleidete sich dort in das Gewand des Ordens und versprach an dem Orte, dessen Gründung er schon begonnen hatte, Gott dienen zu wollen.

1) Erwerb von Klostergütern 1165.

Die Chronik von Steterburg gibt von allen mittelalterlichen Schriften das beste Beispiel für die Art, wie ein Kloster in guten wie in schlechten Zeiten seinen Besitz mit Erfolg zu wahren und zu mehren verstand.

[1]) Drosa bei Köthen. [2]) Ilberstedt bei Bernburg.

(1165) Es gab einen Bürger in Goslar, namens Luder, einen Mann von großer Gläubigkeit und Frömmigkeit, der seine Tochter Gertrud, welche seine einzige Erbin war, zum Zweck der Erziehung in weltlichem Kleide, damit sie in guter Zucht befestigt würde, im Frauenkloster unterbrachte, damit sie nicht etwa nach dem Tode der Mutter, weil sie diese nicht mehr zur Wächterin haben konnte, während ihres Aufenthaltes in seinem Hause leicht durch die Lockungen der Welt auf einen Abweg geführt würde. Daher, weil er ein Mann von guter Einsicht war, erachtete er es für anständiger, sie durch die Sorgfalt der Jungfrauen erziehen zu lassen, als seiner eigenen Obhut sie anzuvertrauen, bis er sie, wenn sie zu mannbaren Jahren gelangt wäre, dem Bette eines Mannes nach seiner Wahl übergäbe. Da das Mädchen nun von guten Anlagen war, schlug sie löblich die Bahn guter Vorsätze ein und begann allmählich ohne menschliche Ermahnung die Reizungen der Welt hintanzusetzen, und wenn sie hörte, daß etwas in bezug auf Ehrbarkeit des Lebens von anderen geschehen sei, mühte sie sich, in ihrem Verlangen es zu erfüllen. Als sie so eine Zeitlang bei uns sich aufgehalten hatte, begann sie demütig vor Gott zu werden und zeigte offen, was sie innen trug, und am Feste der heiligen Cäcilia hat sie, gleichsam durch das Beispiel derselben angeleitet und überdies gestärkt durch den Geist der Tapferkeit, gegen den Willen ihres Vaters, der nach menschlicher Art gehofft hatte, durch die Kinder seiner Tochter erfreut zu werden, und den Abschreckungen der Freunde und Bekannten zum Trotz alles vertrauensvoll weggeworfen, was sie von der Mutter und durch Schenkung des Vaters hatte, und ihr Gold und ihre kostbaren Edelsteine auf den Altar gelegt. Danach hat sie sich freudig, Ruhm dir, o Christ! Gott und der heiligen Maria und dem heiligen Jakobus und dem heiligen Christophorus als beständige Magd dargebracht und öffentlich vor allen die Verachtung der Welt bekannt. Damals erst, da die Liebe zur Tochter ihn antrieb, hat der Vater die Zuneigung, welche er gegen unsere Kirche einfach getragen, doppelt gezeigt, und wenn er unserer Kirche irgend etwas an Dienstleistung oder Vorteil sowohl durch sich als durch andere verschaffen konnte, aufs treueste sich bemüht; er hat uns viel geschenkt und ist unserer Armut öfters trefflich zu Hilfe gekommen. Als er nach selbiger Zeit das Grab des Herrn besuchen wollte, übergab er alles, was er an liegenden Gründen oder beweglichem Vermögen hatte, unserer Kirche und setzte sie in allen diesen Dingen als seine Erbin ein. So reiste er ab, kehrte mit Gottes Hilfe glücklich zurück und beharrte in seiner Ergebenheit gegen die Kirche, wie er begonnen hatte.

3. Weltflucht und Askese.

a) Ein frommer Einsiedler, um 970.

„Das Kloster Gorze, unweit Metz, war schon seit der Zeit des Abtes Eginold (933—959), besonders aber unter dessen Nachfolger Johannes (960—974) der Mittelpunkt der lothringischen Klosterreform. Das Leben des Abtes Johannes wurde nach seinem Tode beschrieben durch den Abt Johannes vom Kloster St. Arnulf zu Metz, das 941 von Gorze aus reformiert und unter die Benediktinerregel gestellt worden war" (Jahr). Das folgende Stück ist dem „Leben des Abtes Johannes von Gorze" entnommen:

22. Da Johannes erfahren hatte, es wohne noch ein anderer Einsiedler in der Nachbarschaft derselben Stadt drinnen in dem Argonnenwalde, besuchte er auch diesen mit dem gleichen glühenden Eifer, ob er vielleicht dort seinen lange gehegten Wunsch nach dem Einsiedlerleben erfüllen konnte. Dieser Eremit aber, Lantbert mit Namen, war seinen Sitten wie seinen Kenntnissen nach durchaus bäurischer Natur, und abgesehen davon, daß die viele, genügend und übergenügend harte und beinahe unvernünftige Anstrengung, mit der er sich quälte, ihn bis zu einem gewissen Grade in den göttlichen Dingen empfahl, erschien er im übrigen töricht und gar bäurisch, so daß ein Schwächerer im Glauben, der ihn erblickte, das Lachen kaum hätte unterdrücken können. Den Leib und seine Blöße zu bedecken war nämlich sein geringster Kummer, und seine Art zu essen und zu trinken war der der übrigen Menschen gar unähnlich. Einen vollen Scheffel Mehl hatte er zu einem einzigen ungeheuren Brote verbacken, das einen Monat oder gewiß zwei für ihn ausreichte, bis es so hart geworden war, daß er es nur mit dem Beile zerschlagen konnte und sich so täglich nach dem vorgeschriebenen Gewicht ein Stückchen davon abschlug. Ebenso kochte er einen großen Topf Kohl und anderes Gemüse auf einmal, den er täglich auf den Tisch brachte, solange noch etwas darin war, und seine bestimmte Menge, mit kaltem Wasser angerührt, genoß. Manchmal kam er plötzlich, von irgendeinem Einfall getrieben, aus seiner Einsamkeit hervorgeeilt in die Dörfer und Städte und kehrte ebenso rasch wieder in seine Zelle zurück. Oft stimmte er mitten in der Nacht die Messe an, wenn ihn der Geist trieb, auch am Abend oder noch früher oder auch vor Tagesanbruch, nach zwei- oder dreitägigem Fasten, wie geschwächt sein Körper auch war, und keine Zeit des Tages noch der Nacht war der Erholung gewidmet.

23. Johannes fühlte sich von keinem andern Verlangen als dem nach der Lebensweise dieses Mannes erfüllt, indem er häufig mit einem gewissen Staunen bei sich erwog, wie solche Stärke in einem schwachen Körper wohnen könne — denn er war ganz ab-

gezehrt in Magerkeit und Schmutz — und so verweilte er eine Zeitlang bei ihm und baute sich gleichfalls eine Zelle zur Wohnung. Da kamen viele aus der Nachbarschaft der Stadt dahin, sie zu besuchen, und während sie alles zum Gebrauch Nötige herbeibrachten, erglühten sie nicht wenig in heiliger Sehnsucht.

---

26. Endlich unter Christi Leitung in glücklicher Reise, und während alles nach Wunsch ging, nach Hause zurückgekehrt, begab Johannes sich unverzüglich zu seinem Lehrmeister Humbert, und durch dessen Rat, wenn auch nur sehr schwer überzeugt, hielt er es für besser, da sich nirgends ein ihren Wünschen entsprechender Ort fand, inzwischen ihn zu Hause zu unterstützen und dabei seine Frömmigkeit soweit wie möglich zu betätigen. Und da war er nun wie einer, der das Angesicht dieser Welt so schnell wie möglich zu verlassen strebte, indem er hatte und doch nicht hatte, kaufte, um nicht zu besitzen, auf dieser Welt verkehrte, ohne Gemeinschaft mit ihr zu haben, und schon mit glühendem Herzen ganz den himmlischen Dingen zugewandt, beschäftigte er sich offenbar nur äußerlich noch mit dem Irdischen. Worin also sein Leben von dem eines Mönches abgewichen wäre, könnte nur schwer jemand entscheiden. So verbrachte er ganze Nächte wachend; durch Gebete verknüpfte er Nacht und Tag; dem Lesen der heiligen Schrift gab er sich mit einem Eifer hin, der kaum einmal eine Unterbrechung erlitt, und indem er seinen Leib mit jeder Art Kasteiung in Zucht hielt, folgte er, mit hocherhobenem Kreuze dem Gekreuzigten täglich in unermüdetem Streben nach.

27. Was seine Art zu fasten betrifft, so weiß ich überhaupt nicht, ob sie mit irgendeinem Worte richtig gewürdigt werden kann. Denn Fasten legte er sich von den ersten Anfängen an mit solcher Ausdauer auf, daß alle seine Anhänger, die das etwa erkennen konnten, wie über ein außerordentliches Wunder staunend sich fragten, wie er in solcher Strenge noch einen einzigen Atemzug tun könne, da er zur Vermehrung der Bewunderung, nachdem er schon einen Tag oder zwei ohne jede Speise und Trank, nicht einmal eine mäßige Menge genießend, zugebracht hatte, dann noch mit unglaublich frischen Kräften und noch freudigerem Antlitz rasch und ausdauernd irgendeine Arbeit unternahm. Das aber haben wir selbst in häufigen Gesprächen aus seinem eigenen Munde gehört, daß er häufig das Fasten auf den andern Tag ausgedehnt habe, und zwar Speise und Trank völlig meidend. Und wenn sich manche von den Brüdern vor einigen harten Geboten etwas scheuten und darüber klagten, daß ihnen das Wassertrinken schlecht bekäme, dann erzählte er, niemandem sei früher in dem Maße wie ihm Wassertrinken — von ständigem Weingenusse abgesehen — so verhaßt ge-

wesen, und zwar so sehr, erzählte er, „daß ich, wenn ich mich an einem Tage des Weines enthalten mußte, der Magen das Wasser wieder von sich gab und ich so auch das Brot und die übrige Speise während des ganzen Tages wieder herausbrach."

28. Wie schnell er außerdem und gleichsam als ob ihm niemand zuvorkommen sollte, die himmlische Rüstung anzog, mit welcher Kraft er im Vertrauen auf Christus den Kampf gegen feindliche Gewalten aufnahm, und wenn in dem Widerstreit von Fleisch und Geist sein besseres Teil immer um die Palme stritt, er doch in steter Furcht vor einer Rückkehr der Gefahr die Arme niemals sinken ließ, und wie er schließlich, während hier die Fehler zurückgedrängt, dort die Tugenden eingelassen wurden, inzwischen das Gebäude der vortrefflich verbundenen Sitten in schönstem Bau aufrichtete, das, glaube ich, können kaum die Kräfte der größten Geister gebührend darstellen, und gewiß kann das zu dem, was er mit göttlicher Gnade später in der mönchischen Lebensweise vollbrachte, erst als Anfang und Versuch angesehen werden. Das alles aber tat er nur in der Verborgenheit des Hauses, allein vor Gott als Zeugen, während es von seiner Familie kaum einige wußten, indem er sich überhaupt hütete, die Linke wissen zu lassen, was die Rechte täte, und von dem Reis der jungen Pflanzung, bevor es bei genügender Bewässerung Wurzel schlage, die gefährliche Berührung der Hand und der Winde fernhielt.

b) Weltflucht 1012.

In Wolfhers „Jüngerem Leben des Bischofs Godehard von Hildesheim" finden wir folgende Erzählung:

8. Zu denselben Zeiten lebte in thüringischen Landen ein edler Mann, an Adel und Verdiensten erlaucht, mit Namen Gunther; da dieser Schmerz über seine Jugendsünden empfand und sorgsamer die Art seiner Taten betrachtete, kam er im Bekenntnis vor das Angesicht Gottes; er ging nach Hersfeld, trat vor den neuen Abt in würdiger Buße, wie nachher offenbar ward, und eröffnete ihm alle Geheimnisse seines Herzens und Willens von Grund aus. Der Abt nahm in gerechter Gottesfurcht den Büßenden mit sanftem Trost und gebührender Sorgfalt auf und brachte ihn unter Gottes Beihilfe durch seine heilsame Ermahnung dazu, das Mönchsgelübde abzulegen. Da dieser aber der eigenen Schwäche von Leib und Seele nicht traute, um allem, was der Welt ist, gänzlich zu entsagen, überwies er den vielfältigen Besitz seines Erbes, den er von seinen Vorfahren überkommen hatte, ganz dem heiligen Wigbert[1]) mit

[1]) Der Schutzheilige des Klosters Hersfeld.

Zustimmung seiner Erben in fester Übertragung; doch machte er als Hauptbestimmung unter Zeugen aus, daß er das Gellinge genannte Kloster zu Nahrung und Kleidung selbst besitzen und den Brüdern, die dort mit ihm gemeinsam Christo dienten, das Notwendige besorgen solle. Der Abt indessen erwog in kluger Einsicht, daß eine solche Bestimmung dem Neubekehrten auf dem Wege der Gebote Gottes von höchster Gefahr sein würde, und da er glaubte, es entspringe daraus mit der Zeit mehr ein Schaden für seine Seele, denn eine Beihilfe zu seinem leiblichen Wohl, so brachte er ihn mit vorsorglichem Sinne inzwischen von seinem Vorhaben ab und nahm ihn, noch in Laienkleidung, mit sich zu dem Altaicher Kloster. Dort bat nun der vorgenannte Mann zerknirschten Herzens den Abt, es möge ihm gestattet werden, vor der Ablegung des Gelübdes nach Rom zu wallen und zu den Aposteln Christi und anderen Heiligen um Fürsprache zu beten für die Sünden seines vergangenen Lebens und für den Eintritt in ein neues Leben. Er erhält die Erlaubnis, geht und kehrt wieder zurück. Schließlich legt er vor dem Altar des heiligen Mauricius[1]) seinen Gürtel nieder und ließ sich Haar und Bart scheren; dann ward er, nachdem er nach dem Herkommen darum nachgesucht hatte, aufgenommen und erlangte nach einiger Zeit der Prüfung von demselben Hirten das Kleid des mönchischen Lebens. Nach der Ablegung des Gelübdes jedoch trat er, der seine frühere Abmachung nicht vergessen hatte, vor den Abt und bat um die Erlaubnis, in die Heimat zurückzukehren und den Ort, den er sich ausbedungen hatte, nach der Vereinbarung zu bewohnen; der fromme Vater wollte ihn nicht durch hartnäckigen Widerspruch von seinem, wenn auch ungerechtfertigten, Gelüst abbringen und gab deshalb vorläufig seine Zustimmung dazu, bis er seine Vernunft wachrufen und die unerlaubten Gelüste seines Herzens allmählich zum Schweigen bringen könnte. Da er aber zu dem Ort namens Gellinge kam und die Angelegenheiten der dortigen Brüder regelte, stieß er auf viele und verschiedenartige Hindernisse, die ihm aus dem Hinterhalte des Versuchers entgegengeworfen wurden, wie wir sicher glauben nach dem Beispiel des seligen Hiob, mit Gottes Zulassung. Deshalb kam er, der Armut und Anstrengung vorher ungewohnt, des öfteren mit Klagen zum Abte und suchte ängstlich dessen Rat und Beistand. Da nun der sorgsame Vater das Schwanken seines Sinnes völlig durchschaute und gar sehr fürchtete, es werde vielleicht ein Umschlagen seiner Gesinnung die Folge sein, so bemühte er sich, ihn auf den Weg des Heils zurückzubringen, indem er zunächst mit mildem Trost und liebevollem Zuspruch seine Betrübnis zu stillen suchte, bisweilen

[1]) In Nieder-Altaich.

aber auch nach den Worten des Apostels strafte, bräute, ermahnte, zur rechten Zeit oder zur Unzeit seinen schwankenden Sinn zurechtwies; doch hatte er mit seinen Bemühungen vorläufig wenig Erfolg. Aber da sie in diesem Kampfe öfter miteinander rangen und in solcher Beschwernis beide häufig müde wurden, da geschah es eines Tages, da sich jener wiederum in Klagen über seine Mühen erging, daß ihm der Mann Gottes, von schuldigem Eifer für die Gerechtigkeit getrieben, mit geschwollener Lunge, wie man sagt, zur Antwort gab, er solle entweder in der gelobten Stetigkeit des Gehorsams Gott ergebener dienen oder, in den Schlingen des Satans verstrickt, das Mönchsgewand abwerfen und wieder zu der gewohnten Eitelkeit der Welt zurückkehren. Auf dieses Wort begann der Hörer erschrocken zu zittern, empfand endlich, wenn auch zu spät, Schauder vor der gewaltigen Größe seines Irrtums und seufzte tief. Der Abt teilte diese Sache im geheimen auch dem frommen Kaiser Heinrich (II.) der Ordnung nach ganz mit und bat ihn, bei der Besserung eines solchen Mannes ihm selber Helfer zu sein. Diesen berief der Fürst sogleich in aller Freundlichkeit zu einer Unterredung, kam selber und begann, ihn aus dem Evangelium, den Aposteln und den Vorschriften der Mönchsregeln zu unterweisen: niemand könne zweien Herren dienen, und ein Mönch dürfe nicht zu der Welt zurückkehren wie ein Hund zu seinem Auswurf. Durch diese und andere Mahnreden wird der erwähnte Mann endlich in Christo wahrhaft erschüttert, vergaß von ganzem Herzen die ganze vorhin beschriebene Abmachung, ließ alles Klagen über irgendwelche Beschwer sein und begab sich ins Altaicher Kloster, wo damals unter desselben Vaters Verwaltung, um mit Verlaub aller zu sprechen, ein ganz besonderer Eifer für den Dienst Gottes glühte. Dort unterwarf er sich aufs demütigste den Brüdern, ergab sich, durch den auf ihn niederströmenden göttlichen Tau in kurzer Zeit damit vertraut gemacht, völlig den Forderungen des heiligen Mönchsstandes und kasteite sich noch mehr über das Gebot der Regel hinaus, so daß sich auch die Oberen wunderten.

9. Im dritten Jahre seiner Bekehrung nun suchte er in dem vorerwähnten Böhmer Walde die Einsamkeit auf, in der er gegen 37 Jahre in der Beschäftigung mit der heiligen Religion und in der wahrhaft höchsten Zucht freiwilliger Armut mit seinen Genossen lebte. Ihre Einkünfte waren verschiedener Art, in verschiedenen Bemühungen von dem Ungarnkönig und aus Böhmen und Polen und verschiedenen andern Ländern zusammengesucht. An Getränk gab es dort, wie allen bekannt ist, gar nichts als allein Wasser, und dies wurde Gästen nach Bedarf, den Brüdern aber nur nach dem Maße gereicht. Wissenschaften, außer nur die Psalmen, lernte er überhaupt nicht, und doch empfing er gleichwohl wunderbarerweise

alle Kenntnis und das ganze Verständnis des Evangeliums, des Gesetzes und der Propheten und auch der Geschichtsbücher nur aus den häufigen Erzählungen der Brüder und aus noch eifrigerem Hören des Wortes Gottes, so daß er den staunenden Zuhörern oft die verborgenen Tiefen des mystischen Verständnisses enthüllte, bald in heiterer Plauderei, bald in ernster Ermahnung. Und wir, die wir ihn näher gekannt haben, haben dies häufig gehört; namentlich aber, wenn wir an seinem höchsten Feste, nämlich dem Geburtstage des heiligen Johannes des Täufers, seines besonderen Patrons, seiner Predigt beiwohnten. An diesem Tage ermahnte er bei der gemeinsamen Lektüre im Kapitel seine Brüder, unterwies sie über dieses Vaters Leben und Charakter, seine Kost und Kleidung sowie seine Werke und forderte sie damit zum Ertragen seiner Gott wohlgefälligen Armut auf. Denn ich sage die Wahrheit und lüge vor Gott nicht, daß beinahe alle, die dieser Predigt beiwohnten, durch Gottes Gnade zu überreichlichem Tränenerguß gerührt wurden. Zugegen war dort der ehrwürdige Altaicher Abt Ratmund mit mehreren Brüdern seines Klosters und vielen Gästen dazu, nur wir nicht, denen es die Regel verbot, in der Tracht von Kanonikern dort einzutreten; doch erlaubte uns die Freundlichkeit der Brüder und vor allem die Nachsicht des Abtes, uns ohne Wissen des Redners heimlich ringsumher an den Fenstern aufzustellen. Denn er war, wie es vom heiligen Benedikt heißt, dem er nächst Gott im Leben und Sitten am meisten nachfolgte, in seinem Wissen unwissend und in seiner Weisheit ungelehrt.

c) Weltflucht 1091.

Der Mönch Bernold berichtet in seiner Chronik von St. Blasien:

1091. ... In diesen Zeiten war gemeinsames Leben im Reiche der Deutschen an vielen Orten in Blüte, nicht allein bei Geistlichen und Mönchen, die in größter Frömmigkeit ein gemeinsames Leben führten, sondern auch bei den Laien, welche sich und ihre Güter zu ebensolchem Leben demütigst anboten, und obwohl sie der Kleidung nach nicht als Geistliche oder Mönche erschienen, diesen dennoch, wie man glaubt, keineswegs an Verdiensten nachstanden. Denn sie machten sich für den Herrn zu Knechten derselben, ihm nacheifernd, der nicht gekommen ist, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene; der auch die, welche ihm nachfolgen, gelehrt, durch Diensterweisung zur Erhöhung zu gelangen. Da sie nämlich der Welt entsagten, begaben sie sich mit ihren Gütern demütigst zu den Genossenschaften der Geistlichen und Mönche, welche nach einer Regel leben, um in Gehorsam gegen diese mit ihnen gemeinsam zu leben

und ihnen zu dienen gewürdigt zu werden. Deshalb hat die Mißgunst des Teufels gegen den hochbewährten Wandel selbiger Brüder einige Feinde erweckt, welche an ihrem Leben mit böswilligem Zahne nagten,[1]) obwohl sie dieselben nach dem Vorbilde der ursprünglichen Kirche gemeinsam leben sahen. Aus diesem Grunde hat der Herr Papst Urban ihren Wandel, der von den Aposteln selbst begründet, von ihren Nachfolgern aber weit verbreitet worden war, kraft apostolischer Vollmacht durch ein Dekret bestätigt und das Dekret selbst den Vorgesetzten derselben Brüder mit folgenden Worten anzeigen lassen: „Wir haben erfahren," sagt er, „daß einige die Sitte eurer Klöster schmähen, nach welcher ihr Laien, die der Welt entsagen und sich und ihre Güter zu gemeinsamem Leben begeben, zur Leitung im Gehorsam annehmt. Weil wir aber diesen Wandel und diese Gewohnheit, wie wir sie mit unsern Augen gesehen haben, für löblich und desto mehr ewiger Beibehaltung für sehr würdig halten, je mehr sie in die Form der ursprünglichen Kirche gegossen ist, so billigen wir sie, nennen sie heilig und katholisch und bestätigen sie nach apostolischer Vollmacht in gegenwärtigem Briefe." Aber nicht allein eine unzählbare Menge von Männern, sondern auch eine gleich zahllose von Frauen hat sich in diesen Zeiten an ein derartiges Leben gemacht, um in Gehorsam gegen Geistliche oder Mönche in Gemeinschaft zu leben und ihnen den Zoll täglichen Dienstes nach Art der Mägde demütigst zu entrichten. Selbst auch auf den Dörfern bestrebten sich zahllose Bauerntöchter, der Ehe und der Welt zu entsagen und in Gehorsam gegen irgend einen Priester zu leben, und nicht minder hörten sogar die Ehegatten nicht auf, geistlich zu leben und den Geistlichen mit der äußersten Demut zu gehorchen. Ein derartiger Eifer blühte aber vorzüglich geziemend überall in Alemannien, in welchem Lande sich sogar viele Dörfer vollständig dem geistlichen Leben ergaben und gegenseitig sich mit der Heiligkeit der Sitten zu übertreffen unaufhörlich sich bestrebten. So hat Gott in der gefährlichsten Zeit seine heilige Kirche wunderbar zu trösten gewürdigt, damit sie, die schon lange über den Abfall der Gebannten zu trauern nicht aufhörte, über die Bekehrung vieler sich freue.

d) Lob der Mönche und Einsiedler 1146.

Der Bischof Otto von Freising erzählt in seiner Chronik im siebenten Buche:

VII. 34. . . . Bei uns erscheint die Verwirrung jetzt so schlimm, daß man nicht nur im übrigen Teile des Jahres mit Plünderung und

[1]) Nach einer ciceronischen Redensart.

Brandschatzung alles verwüstet, sondern sich selbst nicht scheut, während der Fastentage und der Bußzeit gegen göttliche und menschliche Gesetze zu wüten. Wir werden schließlich durch das Gedächtnis an die Vergangenheit, durch die Not der Gegenwart und durch die Furcht vor den zukünftigen Gefahren so sehr bedrängt, daß wir in uns stets die Antwort des Todes empfangen und sogar Ekel am Leben empfinden. Und das um so mehr, da wir glauben, daß sowohl wegen der Menge unserer Sünden, als wegen der scheußlichen Schlechtigkeit dieser stürmischen Zeit die Welt nicht lange mehr stehen kann, wenn sie nicht durch die Verdienste der heiligen Bürger des wahren Reiches Gottes, von denen auf der ganzen Welt zahlreiche, mannigfach und schön geschiedene Gruppen in Blüte stehen, noch gehalten würde.

Da ich also die Reihe der veränderlichen Dinge von Adam bis zum gegenwärtigen Jahre, das seit der Fleischwerdung des Herrn das 1146.... ist, soweit möglich, durchgemustert, das vielfache Elend der Sterblichen enthüllt habe, halte ich's für unpassend, die verschiedenen Orden der Frommen, um deren Heiligkeit willen, wie gesagt, vom allbarmherzigen Richter noch die Bosheit der Welt ertragen wird, unerwähnt zu übergehen. Darum will ich also dem wirren Gedränge so großen Unheils die herrlichen Taten berühmter Männer als Schluß und besonderen Abschnitt anreihen.

35. Ausgenommen also die Kleriker und Laien, welche nüchtern, fromm und gerecht das Ihre, als hätten sie kein Eigentum, den Bedürfnissen der Brüder barmherzig zur Verfügung stellen, gibt es verschiedene Scharen von Heiligen, die auf ihre eigenen Wünsche, ihr Vermögen, ja ihre Eltern nach dem Gebot des Evangeliums verzichten und beständig das Kreuz durch die Ertötung ihres Fleisches tragend, himmlischer Sehnsucht voll, Christo nachfolgen. Die einen wohnen in Städten, Burgen, in Dörfern und auf dem Lande und teilen ihren Nachbarn das Vorbild richtiger Lebensweise durch Wort und Beispiel mit; andere aber verachten das Beisammensein mit Menschen und scheuen, mehr für ihre Ruhe besorgt, den Umgang derselben, und Gott allein sich widmend, begeben sie sich in die Verstecke der Wälder und verborgenen Orte. Jene verschmähen es nicht, ihr Licht leuchten zu lassen vor den Menschen zur Ehre Gottes; diese, als der Welt abgestorbene Glieder sich bekennend, verbergen ihr Leben mit Christo, mit Gott, im Diesseits und wünschen nicht, daß ihr Ruhm eher strahle, als bis Christus, ihr Leben, in Herrlichkeit erscheint. In gleicher Weise jedoch bringen alle in himmlischer und engelgleicher Reinheit und Heiligkeit des Lebens und Gewissens ihr Leben hin. Sie bleiben aber — ein Herz und eine Seele — vereint zu einem Ganzen in Klöstern oder Kirchen, geben sich zu gleicher

Zeit dem Schlafe hin, erheben sich einmütig zum Gebet, erquicken sich in einem Hause, pflegen gleichmäßig des Gebets und des Lesens, der Arbeit Tag und Nacht mit so unermüdlicher Wachsamkeit, daß sie es für gottlos halten, mit Ausnahme der kurzen Zeit, da sie die matten Glieder der Ruhe auf hartem Lager von Reisig oder auf einer groben Decke überlassen, einige Stunden ohne Beschäftigung mit dem Göttlichen verstreichen zu lassen; ja, so weit geht es, daß sie selbst während der natürlichen Erquickung beständig der heiligen Schrift lauschen und lieber den Geist als den Leib speisen wollen. Sie enthalten sich aber alle zusammen des Fleischgenusses; einige aber halten sich von allen feineren Speisen und vom Weine fern und bedienen sich bisweilen der Hülsenfrucht, bisweilen auch nur des Brotes und Wassers zur Nahrung. Was soll ich von ihrer Ehelosigkeit sprechen, da sie das dem Menschengeschlecht gemeinsame und nachgelassene Gesetz der Ehe so überschreiten, daß manche nicht nur die inneren, sondern auch die äußeren Schlösser mit solchem Fleiße verschließen, daß keinem Weibe jemals aus irgendeinem Grunde, selbst nicht unter dem Vorwande des Gebets, der Eintritt offen steht? Denn alle Werkstätten der verschiedenen Handwerker, d. h. Bäcker, Schmiede, Weber u. a., liegen drinnen, damit keiner von ihnen einen Grund zum Hinausgehen habe, und sind aufs sorgfältigste abgezäunt. Das Tor liegt auf dem äußeren Vorhofe. Dort weilt beständig ein erprobter und frommer Bruder, empfängt alle ankommenden Gäste, Pilger, Armen freundlich und gütig, gleichwie Christum selbst, und führt sie erst, nachdem ihnen vorher die Füße gewaschen worden und alle Pflichten der Menschenliebe in Demut erfüllt sind, zum Betsaal und von da in die gastliche Zelle. Wenn aber eine Frau, um eine Ermahnung zu erhalten oder eines andern Geschäftes wegen ankommt, so wird sie draußen gelassen, und der Vater des Klosters oder einer der Brüder spricht mit ihr nicht im Hause und nicht allein, sondern unter freiem Himmel und auf offenem Platze, der nur wegen des Regens ein leichtes Dach hat. Andere aber schließen die Frauen zwar, wenn sie zu beten kommen, nicht vom Betsaal aus; aber in die inneren Wohnräume der Brüder lassen sie sie nicht hinein. Ferner hüten sie sich selbst mit solcher Sorgfalt, daß sie nicht nur vor größeren Vergehen zurückschrecken, sondern auch vor den kleinsten und geringsten und solchen, die uns wegen der Gewohnheit als unbedeutend gelten; sie zügeln ihre Sinne so, daß sie, ausgenommen, wenn sie mit Gott allein und dem Vater der Vereinigung sprechen, mehr durch Winke und Zeichen, als durch Worte das Notwendige voneinander fordern. Wenn aber einer in irgend etwas, und wäre es das geringste, aus menschlicher Schwäche, Nachlässigkeit, Leichtsinn verstoßen hat, so kommen sie

an einem dafür bestimmten Orte um die erste oder dritte Stunde zusammen, beichten dort nach vorheriger Anrufung des göttlichen Beistandes demütig ihre Schuld und bessern sich in Liebe wechselseitig. Der Vorsteher richtet sie dort sitzend mit mildem Ernst ohne Zorn und Streit, und häufig bereitet er durch Unterricht in den göttlichen Schriften mit heiterer Miene und honigsüßer Rede die so Geklärten und durch und durch Geläuterten als würdige Schüler zur Mitgenossenschaft im Kampfe für den Himmel im diesseitigen Leben vor.

Aber wie schon an der Vorhalle das vornehme Haus erkannt wird, so läßt auch bei den Menschen schon die äußere Haltung von außen erkennen, wie der innere Mensch vor Gott, dem Prüfer der Herzen, innen leuchtet. Denn wie sie im Innern vom bunten Glanz ihrer Tugenden strahlen, so bedienen sie sich in ihrer äußeren Erscheinung der Gewänder von verschiedenen Farben nach jenem Wort des Psalmisten: „Des Königs Tochter ist ganz herrlich inwendig, sie ist mit goldenen Stücken gekleidet" (Ps. 45, 14). Die einen nun, die ein apostolisches Leben führen und schon in ihrem Äußeren die Reinheit der Unschuld zeigen wollen, tragen ein reines Leinenkleid; andere desselben Ordens kleiden sich rauher zur Ertötung des Fleisches in die wollene Kutte; andere, frei von allen äußeren Geschäften, wollen im Kleide ihr engelgleiches Leben zeigen und stellen die Süßigkeit desselben mehr durch die Form als durch die Weichheit des Kleides typisch dar; denn sie ziehen auf den Leib die rauhesten Kutten und über diese andere, weitere, mit Kapuzen aus 6 Teilen bestehend, gleichsam aus ebenso vielen Flügeln, als die Seraphim haben. Mit zwei derselben, d. h. der Kapuze, decken sie das Haupt, mit anderen zwei, d. h. den Ärmeln, geben sie all ihrem Tun, wie z. B., wenn sie die Hände zu Gott aufheben, einen Flug nach dem Himmel, mit den letzten zwei Teilen hüllen sie den übrigen Körper vorn und hinten ein und zeigen sich durch Gottes vorbeugende und schirmende Gnade gegen alle die grausamen Geschosse des Versuchers gefeit. Sie unterscheiden sich auch darin, daß die einen zum Ausdruck ihrer Weltverachtung dasselbe Kleid nur schwarz tragen, andere aber, die auf Farbe oder Feinheit nichts geben, tragen gewöhnlich ein weißes, graues oder anders gefärbtes Kleid, wenn es nur gemein und rauh ist. So innen und außen gerüstet, haben sie sich über den ganzen Umkreis der Erde in fruchtbarer und reicher Fülle verbreitet, und an Verdienst und Zahl binnen kurzem ins ungeheure vermehrt, und sie strahlen vom Glanze ihrer Zeichen, leuchten durch ihre Tugenden, werden durch göttliche Offenbarung öfters aufgerichtet und bringen häufig durch ihre engelgleiche und göttliche Erscheinung Trost beim Abscheiden aus diesem Leben. Die Kranken heilen sie,

vertreiben die bösen Geister, haben bisweilen — soweit das in diesem Leben möglich ist — eine Vorahnung von der Anmut des himmlischen Vaterlandes durch ihr geistiges Auge und bringen deswegen, obwohl durch Arbeit aufgerieben, durch Nachtwachen erschöpft, durch Fasten geschwächt, nach Art der Zikaden, die mehr zu zirpen pflegen, wenn sie hungrig sind, fast die ganze Nacht mit dem Gesang von Psalmen, Hymnen und geistlichen Liedern wachend zu. Sie hausen aber am zahlreichsten, wie einst in Ägypten, so jetzt in Frankreich und Deutschland, so daß man sich über die Übertragung der Macht und Weisheit vom Morgenlande auf das Abendland nicht wundern darf, da ja offenbar bei der Religion der gleiche Vorgang zu beobachten ist.

Außerdem gibt es an verschiedenen Orten eine heilige Genossenschaft von Anachoreten und Einsiedlern — an Zahl zwar geringer, an Strenge des Lebens aber jenen gleich oder noch überlegen — welche geistlich gerüstet sind zu einem Einzelkampfe in der besten Art der Schlacht. Die einen von ihnen bewohnen unter einem Oberen in abgelegenen und verborgenen Gegenden einzelne Zellen wie Grabstätten, leben von ihrer Hände Arbeit, empfangen, mit mäßiger Speise zufrieden, ihren Mundvorrat für die ganze Woche am Sabbat, und gänzlich menschlichem Zuspruch entzogen, lassen sie nicht ab von göttlichen Gesprächen und vom Gebet, kommen nur an Sonntagen in dem gemeinsamen Bethause zusammen und kehren von dem Worte heiliger Ermahnung durch den Oberen gestärkt und durch die gottgeschaffenen Mysterien zu ihrem Heil erquickt, in aller Frische wieder zurück. Andere wollen nur Gott zum Zeugen ihres Lebens haben, schließen sich ein in Höhlen, Grotten und Mauern, und man glaubt, daß sie um so gebührender dem Himmel zugewandt den Sabbat feiern, je mehr sie ledig aller menschlichen Genossenschaft gefunden werden. Manche auch suchen den Schmutz der Einöden, scheuen nicht die Genossenschaft der wilden Tiere, nähren sich von Kräutern, bedienen sich der Tierfelle als Decke, sind durch den Frost der Nacht und durch die Glut der Sonne wie die Äthiopier geschwärzt, werden hart wie eine Handtrommel, und unterirdisch in einem Erdhause wohnend, verschmähen sie es, sich einzuschließen; nur der Himmel ist ihr Dach, und sie zeigen damit an, daß sie nicht sowohl Menschen als Genossen des himmlischen Reiches sind. Alle diese, welche von dem ganzen elenden Getriebe der Welt, worüber oben gesprochen wurde, getrennt, nach der Vollendung einer sechsfachen Arbeit im Frieden des wahren Sabbats den Vorgeschmack der ewigen Ruhe haben und die gütigen und geschickten Fürsprecher für unsere Sünde sind, sie mögen den Schluß dieses siebenten Buches bilden. Sie mögen uns zur Erzählung des folgenden,

was nämlich das Ende des Reiches Gottes sei und welches Verderben das verworfene Reich der Welt noch erwarte, durch ihre Bitten geschickt machen. Amen!

4. Wunderglaube.

a) Wundergeschichten 1017.

Thietmar von Merseburg berichtet in seiner Chronik:

VII. 50. In meiner Nachbarschaft ... ereignete sich in der zweiten Woche des Dezember 1017 ein Wunder. Es war da eine Frau, die, da ihr Mann nicht zu Hause war, sich und ihre Kinder in ihrem Hause eingeriegelt hatte. Siehe, da hörte sie vor dem Hahnenschrei ein ungeheures Getöse. Darüber erschrocken, ruft sie unaufhörlich nach ihren Nachbarn und gibt so Kunde von ihrer Not. Diese, die ihr zu Hilfe eilen wollen, werden durch wiederholtes Werfen zurückgetrieben. Endlich brechen sie die Tür auf, und mit gezückten Schwertern hineindringend, spüren sie sorgfältig nach, was gegen die Frau vom Hause und gegen sie selbst so heftig angegangen sein mag; da es aber ein Gespenst war, so fanden sie nichts, was das Getöse veranlaßt haben könnte und kehrten traurig heim. Die Frau aber wartete voll Angst bis zum Tagesanbruch und rief dann den nächsten Priester herbei, der das ganze Haus durch Reliquien der Heiligen und Weihwasser reinigte. In der nächsten Nacht aber wurde sie nur noch wenig von dem geschilderten Schreckniſſe heimgesucht und zuletzt, Gott sei Dank! durch häufige Besuche des Priesters ganz davon befreit. Dergleichen zeigt, wo es sich ereignet, immer etwas Neues an. Ein jeglicher Christ hat sich vor solchen Schreckniſſen nicht zu fürchten; er erkenne von ganzem Herzen seine Sündhaftigkeit und segne sich eifrigst mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, so wird er jede feindliche Gewalt völlig zurückweisen. Auf solche Weise verhöhnt der böse Feind nur die Unvorsichtigen und betrügt die irgend auf ihn Bauenden schließlich ... Übrigens ist es nicht zu verwundern, daß in jenen Gegenden ein solches Wunderzeichen sich gezeigt hat. Denn die Bewohner derselben gehen selten zur Kirche und kümmern sich gar nicht um den Besuch ihrer Seelsorger. Sie verehren eigene Hausgötter und opfern ihnen, indem sie meinen, daß sie ihnen viel helfen können.

Auch habe ich von einem Stabe gehört, an dessen Spitze sich eine Hand befand, welche einen eisernen Ring hielt. Dieser Stab, so hörte ich, wurde von dem Hirten des Dorfes, in dem er sich befand, von Haus zu Haus getragen, und dabei sprach der Träger beim ersten Eintritt in das Haus zum Gruße die Worte: „Wache, Hennil,

wache!“[1]) Denn so wurde er in der Bauernsprache genannt,[2]) und dann schmausten sie selbst köstlich und meinten durch den Schutz desselben gesichert zu sein . . .

51. Weil aber jegliches Seltene zu bewundern und wie Wunderzeichen anzustaunen ist, so berichte ich einen Vorfall, der sich in unseren Zeiten ereignete. Damals nämlich, als der durchlauchtigste König Heinrich schon herrschte, zur Zeit meines Amtsvorfahren Wigbert, fiel auf einer Besitzung, namens Rotlizi (Rochlitz), welche einst von der ehrwürdigen Frau Ida, der Schnur Ottos I., unserer Kirche übertragen und ein Lehen des Propstes Gezo war, folgendes vor, wie mir Gezo selbst in Wahrheit versicherte. Als einstmals während einer mühevollen Ernte die ermüdeten Schnitter sich erholen wollten, sahen sie, wie ein eben angeschnittenes Brot Blut vergoß. Verwundert zeigten sie das ihrem Herrn und ihren Nachbarn. Dies Wunderzeichen aber deutete, wie ich vermute, den Ausgang eines künftigen Krieges an, und daß in demselben viel Menschenblut werde vergossen werden.

b) Wunderheilungen am Grabe Godehards († 1048).

Wolfher schreibt in seinem „Jüngeren Leben des Bischof Godehard von Hildesheim“:

34. Von den Wundern, welche die göttliche Güte, wegen der Verdienste des frommen Vaters, nach der Auflösung seines Körpers zum Heile der Gläubigen geschehen ließ, will ich lieber weniges als vieles schreiben, um nicht durch meine Weitschweifigkeit den wißbegierigen Leser zu langweilen und den trägen oder hartgläubigen in die Gefahr des Unglaubens zu bringen. Besonders aber verfahre ich so wegen jener nichtswürdigen Leute, die nach gebräuchlicher Sitte in unserem Vaterlande an den heiligen Orten umherziehen, sich frevelhafterweise entweder blind, lahm, stumm oder besessen stellen, vor den Altären oder Grabmälern der Heiligen im Angesichte des Volkes sich wälzen und mit Fäusten schlagen und sich plötzlich für geheilt erklären, aus dem einen schmählichen Grunde, um so auf diese Weise reichliche Almosen und Vorteile von dem Volke zu gewinnen. So geschieht denn auch, wie der fromme Mann häufig von diesen Leuten sagte: „Die Lügner bewirken, daß auch den Wahrhaften kaum geglaubt wird.“ Sind nämlich solche Menschen bei ihrem Betruge ertappt, so werden auch die wahren Heilkräfte der Heiligen gefährlichen Zweifeln unterworfen, wenigstens werden

[1]) D. h. Schütze alle Bewohner des Hauses.

[2]) Dieser Hausgott oder Kobold wird Heinz, Heinzelmann (d. h. eigentlich Heinrich) genannt.

auch die, welche in Wahrheit geheilt sind, nicht nur von Ungläubigen, sondern auch von Gläubigen für Betrüger gehalten. Wir erlebten einen solchen Fall ganz öffentlich an einer Weibsperson. Im ersten Jahre der Regierung unseres Bischofs Hezelin warf sich nämlich ein altes, uns unbekanntes Weib an unserm Hauptfeste der Himmelfahrt der hl. Maria mit verschleiertem Haupte und verhülltem Gesicht vor das Grabmal des frommen Mannes, wälzte sich längere Zeit wie eine Wahnsinnige, stand endlich auf und rief, sie sei viele Jahre blind gewesen und jetzt dort sehend geworden. Sogleich wird dieses Gerücht verbreitet, Geistlichkeit und Gemeinde laufen zusammen, selbst der Bischof kommt, und man wollte schon öffentlich Gott danken, als die Nachbarn jenes Weibes, die sie schon kannten und häufig bei solchem Betruge ertappt hatten, herzukamen und der Wahrheit gemäß erklärten, sie habe jetzt und schon früher oftmals ähnliche Dinge gelogen. Schon wollte das Volk sie nach Verdienst übel behandeln; aber aus Ehrfurcht für den frommen Bischof wurde sie vom Klerus beschützt, zog voll Scham von dannen und ließ sich nie wieder blicken. Vor solchen Betrügereien nehme ich mich wohl in acht, lasse auch Aussagen unbekannter Leute, die freilich wahr sein können, beiseite und verknüpfe nur mit dem Faden meiner Erzählung, was ich, wie Gott weiß, als Augenzeuge sah oder wenigstens von solchen hörte, die ich als wahrheitsliebende, gottesfürchtige Männer kenne.

35. Das erste war und ist allbekannt. Einem von den Bauleuten unserer Kirche, namens Liudgerus, wurde beim Aufstellen eines hölzernen Gerüstes in der Vorhalle der Kirche durch einen schweren Balken, der herabfiel, der Schenkel nebst dem Schienbein und dem Fuße jämmerlich zerquetscht, so daß er gänzlich gelähmt war. Der fromme Vater, der ihn früher als treu und brauchbar kannte, ließ ihn deshalb täglich vor seinem Tische mit den Armen essen. Noch mehr als über die Schmerzen seiner Lähmung war der Arme darüber bekümmert, daß er nun für sein Handwerk nicht mehr brauchbar wäre. In allem aber, was er die Knaben tun sah und was sitzend oder kriechend geschehen konnte, suchte er bereitwilligst sich zu üben und nützlich zu machen, und er ließ keine Stunde mit Ausnahme der Essens- und Schlafenszeit verstreichen, in der man ihn nicht geschäftig sah. Unser geliebter Bischof hatte nämlich die Gewohnheit, daß er kleine Knaben oder auch Arme von kräftigerm Alter auf die Straßen oder in die Steingruben schickte, damit sie ihm Steinchen von weißer, schwarzer, roter oder bunter Farbe brächten, die er dann reinigte und glättete, durch solche Bearbeitung und Reibung Edelsteinen ähnlich machte und sehr nützlich an Altären, Büchern oder Kapseln anzubringen wußte. In dieser Arbeit übte sich jener

Arme ganz besonders, wußte es allen übrigen zuvorzutun und erwarb sich durch diesen Eifer das Wohlgefallen des Bischofs. Zuweilen gesellte er sich auch den Malern und denen zu, welche die Fenster aus Glas zusammensetzen, und ging ihnen hilfreich zur Hand. Nach dem Tode des frommen Bischofs begab er sich mit abgeschorenen Haaren in wollenem Kleide an sein Grab, enthielt sich des Fleisches und jeder kräftigern Nahrung. Er diente dort den Wächtern und den Gläubigen, so treu er konnte, und wußte zuletzt mit Einwilligung der Aufseher die Hut des Grabmales ganz an sich zu bringen, obgleich er, nur mit Mühe sein schwaches Bein durch ein Holz aufrechthaltend, den übrigen Körper auf einen Stab gestützt, sein Amt versah. Aber die Kräfte, welche die Krankheit ihm versagte, ersetzte seine Dienstfertigkeit. Denn er kannte zwar die Psalmen nicht, merkte sich aber doch die Worte, die ihm aus den Erzählungen und Ermahnungen der Gläubigen zu Ohren kamen und gebrauchte sie häufig, wenn er sich bei seinem frommen Wachdienst nach Sitte der Gläubigen zu Boden warf. Während er nun fest in diesem Eifer verharrte und für immer höhere Dinge nach Kräften sich nützlich zu machen suchte, warf er sich an einem Samstag abend, als man im Chore die Vesper sang, neben dem Grabmale des Bischofs auf den Boden, wurde dort längere Zeit entweder im Schlaf oder in einer Verzückung unbeweglich festgehalten, und wie er selbst nachher gestand, durch eine unerträgliche Ausreckung und Zusammenziehung der Glieder und Nerven ohne sichtbare Ursache gequält. Beim Ende der Vesper aber erhob er sich wie betäubt, konnte, als sei er noch kränker als gewöhnlich, kaum wieder in seine Wohnung kommen, legte sich zugleich zu Bette und litt die ganze Nacht hindurch heftig an jenem Reißen in den Gliedern. Aber kurz vor der Morgenzeit ließ endlich der Schmerz nach; er schlief ein und hatte einen Traum, in dem ihm befohlen wurde, aufzustehen und eiligst in der Kirche Gott zu danken. Schnell erwacht stand er auf, warf sein hölzernes Bein und den Stab beiseite, trat zur Mette in die Kirche und pries freudig Gott vor allen durch offenes Geständnis. Nachher blieb er bis zum Ende seines Lebens gesund und diente je länger desto eifriger.

39. Auch einer unserer Brüder, nicht unbekannten Andenkens, der Priester Wolcward, damals Vicedom,[1]) später unser Propst, zuletzt glücklicher Bischof der Brandenburger Kirche, welcher diesem unserm Vater, wie allgemein bekannt ist, getreulich diente und ihm sehr wohlgefällig war, kam, als er nach dessen Tode die bischöflichen Höfe nach gewohnter Weise bereiste, nach dem Dorfe Ascgereshusen (Eschershausen), und da er zur Mahlzeit in einem Hause einkehrte,

[1]) Stellvertreter des Bischofs in weltlichen Geschäften.

fand er daselbst einen Knaben, der schwer krank war und schon seit einigen Wochen kein Glied rühren konnte, so daß täglich sein Ende erwartet wurde. Diesen betrachtete der Priester, wie er denn bei solchen Fällen immer von Mitleid erfüllt war, lange Zeit mit Tränen und erforschte von den Angehörigen die Zeit und die Umstände seiner Krankheit. Als er darüber unterrichtet war, riet er der weinenden Mutter, nach dem Grabmal des heiligen Bischofs Kerzen nach dem Maße des Knaben zu schicken. Sie war gern dazu bereit, hatte aber als eine arme Frau nicht das dazu nötige Wachs. Da ließ er selbst aus Leinfäden einen Docht bereiten und alle Gliedmaßen des Knaben abmessen, um das genaue Maß desselben mit sich zu nehmen und dann aus eigenem Vermögen Kerzen für die Heilung des Kranken an das Grabmal des seligen Mannes zu stiften. Darauf setzten sie sich zur Tafel, und des Knaben gleichsam vergessend, begannen sie von anderen Dingen sich zu unterhalten. Inzwischen aber war der Knabe in wunderbarer Schnelligkeit gleich wie vom Tode wieder zum Leben erwacht und richtete sich zu allgemeinem Erstaunen in seinem Bette auf, rief die Mutter, schlich von seinem Lager zu ihr und bat um Nahrung, die er auch sogleich erhielt. Und durch das Verdienst des seligen Mannes blieb er auch in der Folgezeit gesund.

41. Nur aus dem angeführten Grunde habe ich die meisten Wunderwerke unseres frommen Bischofs übergangen, welche die göttliche Güte seit der ersten Zeit bis jetzt zu seinem Ruhme häufig uns wahrnehmen läßt. Aber das will ich nicht verschweigen, was die ganze Kirche Gottes als wahr bezeugt. Viele kommen häufig froh mit Opfergaben zu seinem Grabmale und verkündigen öffentlich, sie und die Ihrigen seien von vielfachen Übeln und Krankheiten allsogleich durch die Verdienste seiner Tugenden befreit worden. Denn sobald jemandem eine Beschwerde oder Widerwärtigkeit zustößt, braucht er nur an diesen heiligen Vater sich zu erinnern und, wenn auch abwesend, eine Opfergabe zu versprechen; zuverlässig erlangt er dann in demselben Augenblicke durch seine Verdienste jeglichen Trost, um den er in wahrem Glauben und wahrer Hoffnung bittet.

c) Gottesgericht über einen Bischof 1077.

Berthold erzählt in seiner Fortsetzung der Chronik Hermanns von Reichenau:

1077. ... Dem Patriarchen von Aquileja[1]) folgte der Bischof von Augsburg auf nicht minder unselige Weise. Derselbe hatte

[1]) Er war plötzlich wahnsinnig geworden und bald darauf gestorben.

sich am letzten Osterfeste dem König Roudolf, allerdings ungern, durch die Huldigung und das Versprechen ungeheuchelter Treue angeschlossen, kam aber dem König Heinrich (IV.) bei seiner Rückkehr sofort mit Glückwünschen entgegen, schmeichelte ihm auf alle Weise und ermangelte nicht, ihn bei dem Zuge nach Ulm als gehorsamer und treuer Anhänger zu begleiten. Als er daselbst das Meßopfer bis zur Kommunion verrichtet hatte, wendete er sich gegen den König und die übrigen Anwesenden, sprach in schmeichlerischer Rede einiges über die schwebenden Streitfragen und erklärte freiwillig vor allen, er wolle das heilige Abendmahl zum Beweise und als Gottesurteil nehmen, daß die Sache seines Königs Heinrich die gerechte, jene Roudolfs aber die ungerechte wäre. Und nachdem er, wie es bei Gottesurteilen üblich ist, diese eidliche Erklärung vorausgeschickt, daß nämlich der Empfang des Leibes und Blutes des Herrn ihm so zum Heile des Leibes und der Seele gereichen möge, wie seines Herrn, des Königs Heinrich, Anspruch auf die Regierung gerecht und wohlbegründet wäre, kommunizierte er darauf, indem er sich in seiner Dreistigkeit zum Richter aufwarf, um vor dem Volke über das Recht zu entscheiden. Darauf wurde er ohne Verzug von einer tödlichen Krankheit befallen und siechte unter täglich zunehmenden Schmerzen hin, bis er, nach Gottes gerechtem Urteil erbärmlich gepeinigt und nachdem er bekannt hatte, daß er der Strafe für die berichtete Dreistigkeit verfallen wäre, bald darauf seine Tage, von hartem Tode hinweggerafft, beschloß. Dieses Gottesurteil ließ Herzog Welf dem Herrn Papste sogleich mitteilen, welcher ihm, nicht als Lügenprophet, zurücksagen ließ, er hätte es wahrhaft voraus gewußt, daß dieser Bischof von den neuen Früchten dieses Jahres nicht mehr genießen würde, was bald darauf der Erfolg bestätigte, wie der apostolische Herr geweissagt hatte. Obgleich aber das Volk durch diese und ähnliche Zeichen hinreichend und mehr als hinreichend gemahnt war, daß die Wahl Roudolfs um des Vorteils der Kirche und seiner eigenen Bekehrung willen wünschenswert und vollkommen gerecht wäre, so war doch niemand imstande, ihm diese Überzeugung beizubringen, und es wollte vielmehr dem König Heinrich, dem Räuber und Einäscherer aller seiner Güter, dem Anstifter und Verteidiger so vieler Ketzereien und Spaltungen, von ganzem Herzen und unzertrennlich anhängen.

d) **Austreibung eines spottenden Teufels (1121).**

Das „Leben des heiligen Norbert" ist von einem unbekannten Mönch, einem Mitgliede des von Norbert gestifteten Prämonstratenserordens, geschrieben. Das Werk ist, besonders in der jüngeren Handschrift, mit zahlreichen Wundergeschichten durchsetzt, wovon wir nach-

stehend eine Probe geben. Im übrigen ist die Schrift eine der besten Quellen zu Kaiser Lothars Geschichte.

10. ... Auf göttlichen Wink brachte einer von den Bürgern (in Nivelle) seine Tochter, die schon ein volles Jahr von einem bösen Geist besessen war, unter Weinen und Seufzen dem Manne Gottes, damit er sie heile. Aus Mitleid mit seinem Schmerz las der Knecht Gottes, mit der Albe und der Stola bekleidet, die Beschwörung über dem schon zwölfjährigen Mädchen. Und als er über dessen Haupte die Evangelien las, antwortete spottend der böse Geist: „Derartige Leiern habe ich schon häufig gehört. Deshalb werde ich weder um deinetwillen, noch jener aller wegen aus dieser meiner Behausung herausgehen. Denn um wen soll ich herausgehen? Die Säulen der Kirche sind zusammengestürzt.“ Als aber der Priester die Beschwörungen verstärkte, antwortete der Dämon wieder: „Nichts schaffst du, weil du mich noch nicht durch das schimmernde Blut der Märtyrer beschworen hast.“ Und um seine Kenntnis zu zeigen, sagte der böse Geist bald darauf durch den Mund des Mädchens das hohe Lied von Anfang bis zu Ende her, und Wort für Wort dasselbe hohe Lied wiederholend, übersetzte er es in die französische Sprache, und abermals es Wort für Wort wiederholend, gab er es vollständig deutsch wieder durch den Mund jenes Mädchens, welches nichts als den Psalter gelernt hatte, solange es gesund war. Als der Priester Gottes aber forderte, er solle aus Gottes Kreatur weichen, sagte der böse Geist: „Wenn du mich hier austreibst, gestatte mir, in einen Mönch, der hier zugegen ist, zu fahren“, und er nannte diesen. Norbert aber rief zum Volke: „Höret die Bosheit dieses Dämons, der, um einen Knecht Gottes zu beschimpfen, ihn zu peinigen fordert, gleichsam als ob er ein Sünder und dieser Strafe würdig wäre. Aber laßt euch nicht dadurch ärgern, weil seine Schlechtigkeit so groß ist, daß er allen Guten Abbruch tun und, soviel er kann, sie beschimpfen will.“ Nach diesen Worten begann er sein Geschäft wieder und setzte ihm heftiger zu. Darauf sagte der Dämon: „Was tust du? Weder um deinetwillen noch um einen anderen werde ich heute ausfahren. Wenn du mich rufen siehst, werden so viele von den Meinigen, d. h. von den Schwarzen, zum Kampf kommen, hierher zum Kampf, heisa zum Kampf! Heisa, jetzt werde ich jene Bogen und Gewölbe über euch zusammenreißen.“ Bei diesen Worten floh das Volk auseinander; der Priester aber blieb unerschüttert. Da legte das Mädchen seine Hand an seine Stola, um seinen Hals zuzuschnüren. Und als die Anwesenden ihre Hand wegreißen wollten, sagte er: „Haltet ein, lasset sie; wenn sie von Gott Macht empfangen hat, mag sie tun, was sie kann.“ Als sie dies gehört hatte, ließ sie von selbst ihre Hände sinken. Als nun schon der größte Teil des Tages

hingegangen war, faßte Vater Norbert den Plan, das Mädchen in Weihwasser zu bringen. Und so geschah es. Und weil sie mit blondem Haar schön geschmückt war und der Priester fürchtete, daß wegen der Haare der Teufel Macht über sie habe, so ließ er sie scheren. Durch diese Beleidigung verletzt, reizte der Dämon den Priester mit Schmähworten, indem er sagte: „Fremdling von Frankreich, Fremdling von Frankreich, was habe ich dir zu Leide getan? Warum läßt du mich nicht in Ruhe? Alles Böse und alle Unfälle und alles Unheil werden über dich kommen, weil du mich ohne Grund quälst." Schon war die Abendstunde gekommen, und da Norbert sah, daß der Dämon nicht gewichen war, so betrübte er sich ein wenig und befahl, das Kind seinem Vater zurückzugeben und es am folgenden Tage zur Messe herbeizuführen. Er selbst aber begann die Albe und die übrigen Meßgewänder auszuziehen. Als das der böse Geist sah, rief er höhnend: „Ha, ha, ha, jetzt tust du wohl, und noch hast du mir kein Gott wohlgefälliges Werk getan. Den ganzen Tag hast du ja nutzlos verschwendet." Während aber Vater Norbert in seine Herberge sich begab, gelobte er in seinem Herzen, keine Speise anzurühren, bis er das Mädchen geheilt hätte, und verbrachte so jenen Tag und die Nacht ohne Speise. Als nun der andere Tag gekommen war, bereitete sich der Priester des Herrn, um die Geheimnisse der Messe zu feiern, und zugleich wird das Mädchen herbeigeführt, und eine große Menge Volks läuft zusammen, um das Ende der Sache abzuwarten. Norbert aber befahl zwei Brüdern, das Mädchen nicht fern vom Altar festzuhalten. Als man nun nach Beginn der Messe zum Evangelium gekommen war und dies über ihrem Haupte gelesen wurde, antwortete der Dämon wiederum spöttisch, er habe solche Leierei schon häufig gehört. Als darauf der Priester nach der heiligen Handlung die Hostie emporhob, rief der Dämon aus: „Seht, seht, jener hält seinen kleinen Hergott in den Händen." Die bösen Geister bekennen, was die Ketzer leugnen. Da aber entsetzte sich der Mann Gottes, und den Geist der Wahrheit gleich in seinem Gebete ergreifend, fing er an, heftiger gegen den bösen Geist zu verfahren. Jener aber fühlte sich endlich gezwungen und rief: „Ach, ich brenne, ach, ich brenne: ach, ich komme um, ach, ich komme um!" und ferner: „Ich will weichen, ich will weichen, laß mich los!" Da aber die Brüder das Mädchen tapfer festhielten, entfloh der unsaubere Geist, indem er in stinkendem Harn seine ekelhaften Spuren zurückließ und verließ das besessene Gefäß. Das Mädchen aber, von seinem Peiniger befreit, brach zusammen und wurde ohnmächtig in das Haus seines Vaters getragen, und bald darauf, nachdem es Speise zu sich genommen, zeigte es sich heil und vernünftig und vollständig geheilt. Dies also ist öffentlich geschehen im Beisein des

ganzen Volkes, welches allgemein Gottes Ruhm verkündigte und im Gegensatz zu denen, welche Norbert vorher verleumdet hatten, bezeugte, daß er ein wahrhaft apostolischer Mann sei.

e) Ein Wunder mit dem Blute des Herrn 1191.

Arnold von Lübeck erzählt im 5. Buche seiner Chronik:

V. 14. Ein Mädchen in Thüringen in der Nähe der Stadt Erpisford[1]) war krank. Als der Priester sie dem Brauche gemäß besuchte, um ihr das Sterbesakrament zu reichen, wusch er sich die Finger in einem reinen Becher ab, übergab ihr das Wasser selbst zum Trinken und ging dann fort. Sie aber, die ihres Geistes völlig mächtig war, sagte zu denen, die sie umringten: „Deckt das Wasser sorgfältig zu; denn ich habe aus der Hand des Priesters ein Teilchen des heiligen Abendmahlsbrotes in dasselbe hineinfallen sehen." Und als ihr nun nachher das Wasser zum Trinken gebracht wurde, war es ganz in Blut verwandelt, und das Teilchen des heiligen Brotes selbst war, obwohl es die Gestalt eines ganz kleinen Fingers angenommen hatte, in blutiges Fleisch verwandelt. Bei diesem Anblicke geraten alle in Schrecken; es entsteht ein Gelärm durch die Weiber, welche herbeilaufen, schreien, sich wundern, staunen und über eine so unerhörte Begebenheit dieses und jenes reden. Man schickt hin, läßt den Priester rufen, der noch mehr erstaunt ist, und außerdem wegen seiner hierbei bewiesenen Nachlässigkeit in Furcht gerät. Aus Besorgnis, sein Amt zu verlieren, will er die Sache verheimlichen und fordert die Leute auf, das heilige Sakrament zu verbrennen. Aber es konnte nicht verheimlicht werden, was Gott auf wunderbare Weise wollte offenbar werden lassen. Die Sache wird mehreren mitgeteilt, eine Zusammenkunft von Priestern findet statt; diese aber wissen in der Verwirrung keinen Rat und gehen zum Archidiakonus. Auch dieser trägt Bedenken, hierin etwas zu verfügen, und schreibt über das Vorgefallene an den Herrn zu Mainz. Unterdes wird der Becher mit dem lebenbringenden Blute, zugedeckt mit dem Korporale, auf den Altar gestellt. Da kommt, so daß alle, die da waren, es sehen, eine Taube, setzt sich auf den Rand des Bechers und bleibt eine geraume Zeit darauf sitzen, wobei sich noch jedermann darüber wundert, daß sie nicht durch das Gewicht ihres Körpers das Gefäß umwirft. Dort zu Lande sind nämlich die Becher nach unten zu enger, nach oben zu breiter. Daher hielten die, welche das sahen, die Taube für keine wirkliche, sondern für eine geistliche

[1]) Erfurt. In Erfurter Annalen, besonders ausführlich in den Reinhardsbrunner Annalen, ist die Geschichte zum Jahre 1191 erzählt (Wattenbach).

Erscheinung. Nachdem nun dies zur Zeit des Festes des heiligen Märtyrers Vincenz vorgefallen war, kam am Tage der Verkündigung Mariä der Herr Erzbischof daselbst an. Er hatte nämlich allen seinen Prälaten und der ganzen Geistlichkeit sowie der gesamten Gemeinde einen Versammlungstag ansagen lassen, damit er, wenn nun alle beieinander wären, von ihnen gemeinsam sich Rats erholen möchte, was er in dieser Angelegenheit zu tun hätte. Als nun alle in dem Dorfe, wo das Sakrament bewahrt wurde, zusammengekommen waren, so wurde ein Feierzug angeordnet, in welchem Prälaten das Blut des Herrn einhertrugen unter Absingen der Litanei und dem eifrigsten Gebete des Volkes. So zogen alle barfuß auf die Stadt zu und machten zuerst Halt am Berge des heiligen Cyriacus. Ihnen kamen mit großer Unterwürfigkeit die dort wohnenden Nonnen entgegen und sangen unter tiefen Kniebeugungen voll Andacht: „Jesus, unsere Erlösung" usw. Nachdem man dort eine dem Bedürfnisse des Augenblicks entsprechende Messe gehalten hatte, zog man weiter nach dem St. Petersberge hin, wo ein großes, durch seine Frömmigkeit ausgezeichnetes Mönchskloster von alters her steht. Hier wurde auch mit größter Andacht Messe gehalten, und darauf kam man in die Kirche der heiligen Mutter Gottes Maria. Daselbst ermahnte der Herr Erzbischof in voller Amtskleidung im Verlaufe des Gottesdienstes das Volk zu Tränen und Gebeten, damit Gott nach seiner Gnade, welche in ihrer steten, freundlichen Hinneigung zum Menschengeschlechte, um die Irrtümer der Ungläubigen zu erledigen oder die Treue seiner Gläubigen zu kräftigen, das Sakrament, welches unter der Gestalt des Brotes und des Weines gesegnet, geweihet und genossen wird, durch die augenscheinlichsten Beweise in Wirklichkeit als sein eigenes Fleisch und Blut dargestellt habe, zum Preise und zur Verherrlichung seines Namens und zur Lust und Freude seiner heiligen Kirche, damit wir zu seinem heiligen Namen uns bekennen und seines Ruhmes uns rühmen, wieder in die frühere Beschaffenheit des Brotes und Weines umzuwandeln sich herablassen möge; auf daß, so wie er selbst in Wahrheit das Brot des Lebens sei und der Wein, welcher geistig das Herz des Menschen erfreue, ebenso in Wahrheit das Sakrament, welches er der Kirche unter der Gestalt von Brot und Wein zu genießen gegeben habe, wiederum die bekannte Form annehme. Da aber, nachdem man lange gebetet, das Blut und das Fleisch die frühere Gestalt nicht wieder angenommen hatten, so ließ der Erzbischof aus neuen Steinen einen neuen Altar bauen, um in denselben das Blut samt dem Fleische des Herrn ehrfurchtsvoll hineinzulegen. Doch, nachdem er während der Gebete und Vermahnungen oft hingeschickt hatte, ohne daß die Umwandlung geschehen war, so kam plötzlich einer und sagte, der

Herr habe das Flehen und Seufzen der Söhne Israel erhört, und jene früheren Bestandteile seien völlig wieder da. Als das der Herr Erzbischof vernahm, hieß er, von Tränen überströmend, alle Dankgebete anstimmen; er selbst aber brach in seiner Ermahnungsrede in das Lob unseres Herrn Jesu Christi aus ... Darauf antworteten alle Amen, und dann stellte der Herr Erzbischof das verwandelte Wasser in einem kostbaren Gefäße zum Gedächtnis der Nachwelt in der Kirche selbst ehrfurchtsvoll hin. Den Becher aber nahm er mit nach Mainz, wo er bis auf den heutigen Tag mit der größten Andacht verehrt wird.

f) Eine wunderbare Hostie 1199.

Die Jahrbücher von Marbach erzählen:

1199. ... Zu eben dieser Zeit ereignete sich auch etwas Wunderbares und in unseren Tagen ganz Unerhörtes zu Augsburg. Ein Weib behielt nämlich, anstatt zu kommunizieren, den Leib des Herrn im Munde, überzog ihn hierauf mit Wachs und bewahrte ihn bei sich im Hause; ich weiß nicht, was sie mit solchem Verfahren bezwecken wollte. Später bereute sie es, ging zu einem Ordensgeistlichen von gutem Rufe und bekannte ihm ihre Sünde. Dieser wollte ihr keine Buße auferlegen, ehevor sie den Leib des Herrn zurückgebracht hätte, welchen sie unerlaubterweise zu Hause behalten. Sie ging also und brachte den Leib des Herrn, mit Wachs überzogen, wie er war, dem Priester. Derselbe empfing ihn ehrfurchtsvoll. Nachdem er noch viele andere Gläubige versammelt hatte, öffnete er das Wachs und fand den göttlichen Leib, das geheimnisvolle Brot, in wirkliches Fleisch und Blut verwandelt. Auf diesen außerordentlichen Vorfall hin strömte nicht nur aus den benachbarten Orten, sondern auch aus entfernteren Gegenden eine sehr große Menge herbei, und der Herr wirkte daselbst sehr viele Wunder zur Ehre seines Namens.

g) Wunderkraft der Reliquien 1200.

Arnold von Lübeck erzählt gelegentlich eines Berichtes über die Belagerung Braunschweigs durch Philipp von Schwaben:

VI. 4. ... Die Stadt (Braunschweig) hat nämlich nicht geringe Zuversicht auf die Hilfe des heiligen Erzbischofs Auctor von Trier, dessen Leichnam daselbst ruht. Diesen erlangte die Markgräfin Gertrud, die Tochter des Markgrafen Egbert, als sie zur Zeit ihrer Witwenschaft das Kloster gegründet hatte, durch vieles Bitten von den Trierern und ließ ihn dort samt den Leichnamen der thebäischen Märtyrer mit allen Ehren, wie man noch jetzt sehen kann, in einem

Sarkophage beisetzen. Weil nun eben jener Kirchenfürst, als sein Land von den Hunnen, welche die heiligen Jungfrauen zu Köln ermordeten, verheert wurde, die Stadt Trier, welche er damals regierte, durch seine Gebete unverletzt erhielt und schützte, so glaubt man, daß er noch jetzt, da er bei Gott ist, die Wunderkraft besitzt, die Stadt, in der er jetzt ruht, durch sein Gebet vor feindlichen Angriffen zu schützen und zu wahren. Daher ist es bei den Braunschweigern Sitte geworden, daß sie, wenn sie durch die Schrecknisse einer Belagerung in Bedrängnis sind, die erwähnten Reliquien unter Absingung von Litaneien und Liedern zum Lobe Gottes und unter Darreichung von Almosen voll Andacht umhertragen, worauf sie innerhalb ihrer Ringmauern keinen Einfall von Feinden zu erdulden haben. Die Sache ist sicher und durch den Erfolg oftmals bewährt.

5. Ketzer und Sekten.

a) Manichäische Irrlehre 1052.

Heriman von Reichenau erzählt in seiner Chronik:

1052. Der Kaiser (Heinrich III.) beging das Geburtsfest des Herrn zu Goslar und ließ dort einige Ketzer, die unter andern schlechten Irrlehren mit der manichäischen Sekte den Genuß des Fleisches von allen Tieren verabscheuten, unter allgemeiner Zustimmung, damit dieser ketzerische Aussatz sich nicht weiter verbreitete und mehrere ansteckte, am Galgen aufhängen.

b) Von der Sekte der Katharer 1163

erzählt die Kölner Königschronik:

1163. ... In diesem Jahre kamen auch einige Ketzer von der Sekte derer, welche Katharer[1]) genannt werden, aus Flandern nach Köln und fingen an, nahe bei der Stadt verborgen in einer Scheune zu wohnen. Da sie jedoch nicht einmal Sonntags in die Kirche gingen, so wurden sie von den Umwohnenden ergriffen und angezeigt. Nachdem sie vor die katholische Kirche gestellt und lange über ihre Sekte genugsam ausgefragt waren, ließen sie sich doch durch keine beweiskräftigen Zeugnisse zurechtweisen, sondern beharrten hartnäckig bei ihrer Lehre und wurden deshalb aus der Kirche ausgestoßen und den Händen der Laien übergeben. Diese führten sie am 5. August aus der Stadt und überlieferten sie dem Feuertode, vier Männer und ein Mädchen. Dieses wäre durch das Mitleiden des Volkes fast gerettet worden, wenn es durch den Tod

[1]) d. h. Die Reinen.

der anderen sich hätte schrecken und zur Annahme weiseren Rates bewegen lassen; doch plötzlich den Händen derer, welche es hielten, entrinnend, stürzte es sich freiwillig ins Feuer und fand den Tod.

Und während in der Stunde ihrer Verbrennung in der Stadt ein sehr heftiger Regen fiel, so daß die Geistlichkeit, die insgesamt in der Stadt zurückgeblieben war, sich vor dem Regen entsetzte, fiel um des Glaubens des schwachen Volkes willen nicht ein Tropfen des so heftigen Regens an der Stelle, wo jene verbrannt wurden.

c) Ketzertod 1172.

Die Kölner Königschronik berichtet:

1172. . . . Um dieselbe Zeit ereignete sich zu Attrabate ein erwähnenswerter Vorfall. Ein sehr schriftkundiger Ritter hatte eine lobenswerte Ansicht über den Leib des Herrn: derselbe werde nämlich weder durch Erbrechen noch durch die natürliche Ausleerung geschändet. Mit ihm geriet ein Geistlicher, namens Rubertus, ein sehr scharfsinnig, aber nutzlos gelehrter Mann, der eine entgegengesetzte und somit ketzerische Meinung hatte, beim Gespräche in Streit, und so wurde die Frage vor den Bischof gebracht. Dieser rief den Erzbischof von Reims mit einer Anzahl Geistlicher herzu, und bei der Erörterung dieser Frage wurde jener Geistliche von vielen angeklagt, er sei nicht bloß Ketzer, sondern begünstige und verteidige auch andere Ketzer. Als er nun seinen Ruf wegen der ihm schuldgegebenen Ketzerei durch die Probe des glühenden Eisens vergebens zu reinigen strebte, wurde er durch so offenbare Wunderwirkung Gottes geschlagen, daß nicht bloß in der rechten, in der er das Eisen trug, sondern auch in der linken Hand, auf beiden Füßen und an beiden Seiten und in ähnlicher Weise auf der Brust und auf dem Bauche das Brandmal wunderbar sich zeigte. Er wurde deshalb auf Befehl des Erzbischofs ins Feuer geworfen und verbrannt.

d) Verfolgung der Ketzer 1209—1211.

Die Kölner Königschronik erzählt:

1209. . . . In derselben Zeit tauchte in Hispanien[1]) in dem Lande, welches man das Land des h. Egidius nennt, in der Stadt Tolosa eine Ketzerei auf, deren Anhänger Begginen genannt wurden, und hatte in kurzer Zeit die Zweige ihrer Verkehrtheit so weit ausgebreitet, daß nicht nur Leute vom gemeinen Volk und vom Mittelstand, sondern auch Vornehme und Fürsten von ganz Hispanien

[1]) Irrtum des Verfassers.

nebst den Hauptleuten anderer Provinzen und einer unzähligen Menge beiderlei Geschlechts von dem Irrwahn dieser verkehrten Lehre ergriffen wurden. Damit aber das verderbliche Gift sich nicht weiter auf alle katholische Menschen erstrecke und die Kirche durch die Verwüstung ihrer Mitglieder Schaden erleide, hefteten viele aus dem Reiche der Deutschen und der Franken und aus anderen Nationen, entzündet von dem Eifer der Gerechtigkeit für den Namen des Gekreuzigten, Kreuze an ihre Kleider und rüsteten sich einmütig, zur Zerstörung dieser Ketzerei in die Länder des Westens zu ziehen. Auch der Abt von Cisterz, ein Mann von wunderbarer Rechtschaffenheit und Tüchtigkeit, begab sich auf den Rat und Befehl des Herrn Papstes und mit Zustimmung seines ganzen Ordens mit einigen der Seinigen, die ihn bereitwillig begleiteten, dorthin und hat da mit männlichem Mute viel gewirkt.

Im Jahre des Herrn 1211 begab sich, was hier folgt. Als durch teuflische Überredungskünste der Begginen die Saat ihrer abscheulichen Lehre sich allmählich weiter verbreitete und ihre Verkehrtheit schon eine größere Zahl ergriff, erwog ein Magister Radulf von Namur, ein kluger und frommer Mann, daß hier der allgemeinen Kirche eine große Gefahr drohe, und um ihre Nichtswürdigkeit gründlicher zu erforschen, auch sie, wenn es nötig wäre, zu widerlegen, nahm er einen Priester, dessen Wandel er sehr hoch schätzte, zu sich und kam zu ihnen, unter dem Vorgeben, er wolle ihrer Sekte beitreten. Damit also die Ketzer dem Magister Radulf völlig vertrauten und sie dieselben ihretwegen um so sicherer machten, stellte er sich zuzeiten mit aufwärts gewandtem Antlitz, als ob er vom Geiste zum Himmel verzückt wäre, und darauf erzählte er in ihren Konventikeln einiges, was er gesehen haben wollte, und gelobte, öffentlich ihren Glauben, vielmehr ihre Ungläubigkeit, Tag für Tag verkündigen zu wollen. Als endlich ihr ganzer Irrtum ihm vollkommen bekannt geworden war, kam er zum Bischof von Paris und erzählte ihm der Ordnung nach, was er von ihnen gehört hatte. Als der Bischof das vernommen hatte, schickte er, gleichsam als ob er ihren Glauben verteidigen wollte, durch die Provinzen nach ihnen, versammelte alle benachbarten Bischöfe und Meister der Theologie und befragte sie in feiner Weise. Einige von ihnen bekannten nun offen ihren Irrglauben, andere, welche versuchten abzufallen, verharrten in ihrer Hartnäckigkeit, als sie sahen, daß sie nicht entschlüpfen könnten, und sich schämten, überführt zu werden, wenn sie leugneten. Nachdem man diese so große Bosheit vernommen, wurden sie einstimmig verurteilt und auf das Feld geführt, wo sie vor den Augen des ganzen Klerus und Volkes degradiert und des geistlichen Vorrechts entkleidet wurden. Dann

wurden sie der Haft des Königs übergeben. Nachdem dieser[1]) bald nachher sich zurückgezogen hatte, wurden sie in dessen Bezirk von den Flammen verbrannt. Es waren aber 14, teils Kleriker verschiedenen Grades, teils Laien, welche in die Stricke des Teufels dermaßen sich verwickelt hatten, daß nicht einmal im Augenblick des Todes ein Zeichen der Reue an ihnen wahrgenommen werden konnte, sondern sie mit hartnäckigem Sinn freiwillig und wetteifernd sich zur Todesstrafe des Körpers und der Seele drängten.

In den Jahrbüchern Reiners vom Lütticher Jakobskloster findet sich folgende Erzählung zum Jahre 1210:

1210. . . . In diesem Jahre begann jene verderbliche Sekte der Abnoiten (Albigenser), die lange verborgen geblieben war, das Haupt zu erheben, ihre Ketzerei, die sie schon längst gehegt hatte, öffentlich vorzutragen und nicht mehr im verborgenen, vielmehr angesichts der Kirche ihren vollen Irrglauben zu bekennen und zu verteidigen. Die Art ihres Irrtums bestand in folgendem: sie setzten den Leib und das Blut des Herrn herab und behaupteten, es genüge dies nicht zur Seligkeit; auch die übrigen Sakramente der Kirche, wie die Taufe, die Ölung, die Ehe, hielten sie für nichts. Um diese abscheuliche Ketzerei zurechtzuweisen oder vielmehr auszurotten, entsandte Papst Innocenz der Dritte als seine Stellvertreter mehrere Kardinäle und Kirchenlehrer; aber jene nahmen die Unterweisung derselben nicht an, sondern töteten die einen, beraubten die andern und sandten sie unter Schlägen und Schimpfreden zurück. Als nun der Papst einsah, daß die Unterweisung nicht genügte, sondern eher das Schwert, so schrieb er an alle Gläubigen: Franzosen, Lothringer, Deutsche und an die übrigen Königreiche, sie sollten zur Vergebung aller ihrer Sünden das Kreuz nehmen, zu den Waffen greifen und die in der Provence lebenden Feinde des Glaubens kräftig bekämpfen. Nur die Wucherer wurden von dieser Wohltat ausgeschlossen, dafern sie nicht alles wieder herausgäben, was sie durch Wucher erworben hätten. Unverzüglich nehmen die Gläubigen, besonders die Armen, diese Wohltat an, heften sich das Zeichen des Kreuzes vorn auf die rechte Seite der Brust und rücken am ersten September aus allen Ländern gegen die Provence vor, um die Ketzer zu bekämpfen. In kurzer Zeit war ihrer eine unzählbare Menge vereinigt. Da belagerten sie eine überaus feste Burg, welche Thermes heißt, unter Remund, ihrem Herrn, bestürmten dieselbe mit Maschinen und Wurfgeschützen jeder Art und eroberten nicht nur die Burg selbst,

---

[1]) Der König? Es ist wohl der Bischof von Paris gemeint, in dessen Bezirk das Ketzergericht stattfindet.

sondern nahmen auch ihre Insassen mit ihrem Befehlshaber Remund gefangen, am Vorabend des Festes des heiligen Clemens (22. November). Von den Insassen der Burg entflohen einige, andere gerieten in Gefangenschaft, noch andere fielen durch die Schärfe des Schwertes. Ihr Anführer Remund wurde gefangen genommen, in Ketten gelegt und vor die Unsrigen geführt; so blieb er bis zum Tage seines Todes ein Gefangener. Der größere Teil der Gläubigen kehrte hierauf heim, nachdem er noch seine Fastenzeit eingehalten; der kleinere blieb unter dem Grafen von Montfort zurück.

e) Ketzerprozesse Konrads von Marburg 1231—1234.

Von den Wormser Jahrbüchern „sind nur Bruchstücke erhalten, die aber auch so noch sehr inhalts- und lehrreich sind" (Krämer). Das folgende Stück ist daraus entnommen:

Im Jahre des Herrn 1231 erhob sich eine bejammernswerte Plage und schweres Verhängnis durch göttliche Zulassung. Denn es kam ein gewisser „Bruder", genannt Konrad Dorso; er war gänzlich ein Laie und vom Predigerorden und führte mit sich einen Weltmenschen, namens Johannes, der einäugig, ein Krüppel und durchaus verworfen war. Diese fingen in den oberen Gegenden an zuerst mit den Armen, indem sie vorgaben, Häretiker zu kennen. Und sie begannen diese zu verbrennen, da manche sich schuldig bekannten und erklärten, von ihrer Sekte nicht lassen zu wollen. Und als das Volk sie solche verbrennen sah, begünstigte und unterstützte es dieselben beständig und mit Recht, weil jene den Tod verdienten. Da aber die beiden sich so vom Volke begünstigt sahen, schritten sie immer weiter und ergriffen in jeglicher Stadt und jeglichem Dorfe, wen sie wollten, ohne ein anderes Zeugnis vorzubringen, als daß sie zu den Richtern sagten: diese da sind Häretiker, wir ziehen unsere Hände von ihnen ab. Und so mußten die Richter jene und solche verbrennen. Und sie beachteten nicht die Vorschrift und Ordnung der Heiligen Schrift. Hierüber war die Geistlichkeit aller Orten sehr unwillig. Weil aber der große Haufe überall und immer jenen ungerechten Richtern anhing, so behielt überall deren Wille die Oberhand. Und viele verurteilten sie, die in der Todesstunde unsern Herrn Jesus Christus mit ganzem Herzen anriefen und die Hilfe der heiligen Gottesmutter und aller Heiligen noch im Feuer mit lautem Rufen anflehten. Höret, welch ein Jammer dies war! Da aber jene ungerechten und erbarmungslosen Richter sahen, daß sie so nicht die Oberhand behalten könnten ohne die Unterstützung der Herren, so zogen sie den Herrn König Heinrich und die Herren an sich folgendermaßen: „Sehet, wir werden viele Begüterte verbrennen, und ihr werdet deren Güter bekommen. Und in den bischöflichen Gebieten

wird der Bischof die Hälfte und der König oder ein anderer Richter den andern Teil erhalten." Und die Herren freuten sich, standen ihnen bei und führten sie in ihre Städte und Dörfer, solchen gleich, welche Gruben graben und selbst hineinfallen. Und so kamen viele Unschuldige wegen ihrer Güter um durch ihre Herren, welche ihre Güter erhielten. Da das Volk dieses sah, wurde es voll Mitleid und sprach in Furcht zu jenen: „Warum gehet ihr so vor?" Und diese gaben die ungeheuerliche Antwort: „Wir würden 100 Unschuldige verbrennen, wenn unter ihnen auch nur ein Schuldiger wäre." Da bebte das ganze Land, und die Gutgesinnten waren ohnmächtig. Jene zweie, um ihre Gewalt zu vermehren, gingen zu dem Bruder Konrad von Marburg, dem Beichtiger der heiligen Elisabeth, der gleichsam im Rufe eines Propheten stand. Indem sie jenen auf ihre Seite zogen, schritten sie in ihrem ganzen Werke weiter vor, weil jener selbst ein Richter ohne Erbarmen war. Nun hielten sie hartnäckig fest an dem Wege, den sie gefunden hatten, und ergriffen durch die Richter alle, die sie wollten. Wer aber sich zur Häresie bekannte, wie viele Unschuldige taten, um das Leben zu behalten, denen schoren sie die Haare über den Ohren, und so mußten diese umhergehen, solange es jenen gefiel. Die aber leugneten, verbrannten sie. Und überall behielt ihr Wille die Oberhand, weil Bruder Konrad ein gelehrter und gar beredter Mann war. Diese drei griffen daher viele Herren, Edle, Ritter und Bürger an und schoren viele von ihnen und verbrannten noch mehr. Und o Wunder! manche von den Predigermönchen und den Minoritenbrüdern hingen ihnen gänzlich an, so daß sie selbst von jenen sich beauftragen ließen, die doch keinen Auftrag von dem apostolischen Stuhl hatten, und ihnen gehorchten und gleich jenen viele verbrannten.

Da jene nun sahen, daß sie gar keinen Widerstand fanden, wendeten sie sich auch gegen den Herrn König, die Bischöfe und viele ehrbare Geistliche und wollten auch diese wegen Häresie anklagen. Und stark bedrängten sie den Herrn Heinrich, den erlauchten Grafen von Sein (Sayn), der ein christlicher Mann war, gar mächtig, reich und das ehrbarste Leben führte; von ihm behaupteten sie, er habe auf einem Krebse geritten, und sagten, wenn er nicht bekenne, so wollten sie diese seine Burgen, die vortrefflich waren, mit alten Weibern nehmen und heimsuchen. Der Graf aber, da er als ein höchst christlicher Mann seinen katholischen Glauben nach allen Kräften verteidigen wollte, bat den Herrn Sifrid, Erzbischof von Mainz, daß er seine Suffraganbischöfe und die Geistlichkeit seines ganzen Bezirkes zusammenberufe. Dies geschah zu Mainz (1233, 25. Juli). Dahin kam auch Bruder Konrad von Marburg und seine Mitrichter. Und der Graf selbst bewies in Gegenwart aller durch unzählige Zeugnisse

glaubwürdiger und religiöser Männer seinen rechtlichen Lebenswandel, indem er seinen katholischen Glauben aufs ehrenvollste überzeugend dartat. Diesem Zeugnisse stimmten alle Bischöfe und die ganze Geistlichkeit völlig bei. Jedoch dem härtesten Richter, dem Bruder Konrad, genügte es nicht, noch standen dieser und die Seinen von ihrem Vorhaben ab, trotz der Einsprache aller Bischöfe und Geistlichen. Und so sicherlich alle in Angst versetzt, rieten alle dem Grafen, er solle an den apostolischen Stuhl Berufung einlegen. Dieses tat er sofort. Er bat, daß ihm von der Geistlichkeit gute Lehrer zugewiesen würden. Dieses wurde sogleich gestattet. Der Mainzer Dekan daher, ein würdiger Geistlicher, und Magister Volzo, ein Wormser Kanonikus, ein ausgezeichneter Geistlicher, und solche von Speyer und von Straßburg und andere versprachen, sofort zur Verteidigung des Grafen und der Herren und ganz Deutschlands zum römischen Stuhle zu gehen. Und unverweilt sich rüstend, begaben sie sich zum Herrn Papste. Diesem legten sie durch gute Schreiben sowohl des Herrn Königs, der Bischöfe und Herren sowie der Städte den Fortgang jenes schändlichen Verfahrens gänzlich dar. Da dies der oberste Priester hörte, sprach er, öfter aufseufzend: „Wir wundern uns, daß ihr solche unerhörte Gerichte so lange bei euch ertragen habt, ohne sie uns zu offenbaren; denn wir wollen nicht, daß solches länger gestattet werde, sondern wir erklären sie durchaus für null und nichtig; solches Elend, wie ihr es uns gemeldet habt, dulden wir nicht."

Es geschah aber unterdessen, als jene amtlichen Boten abgegangen waren, daß der Bruder Konrad von Marburg und Bruder Gerhard Lutzelkolbo vom Orden der Minoriten, sein Genosse, nach Hause kehren wollten. Da sie aber ihres Weges ritten, wurden sie von einigen Rittern und anderen, die sie teils an ihren Verwandten, teils an ihren eignen Personen entehrt und verurteilt hatten, verfolgt und getötet, Bruder Dorso aber wurde getötet bei Straßburg und Johannes aufgehängt bei Frideberg. Und sogleich schickten die, welche um ihrer selbst willen als Rächer ihrer Ehre und der Heiligen Schrift aufgetreten waren, von den Predigermönchen einen Boten zur römischen Kurie wegen deren Ermordung. Da der Herr Papst dies hörte, sagte er im Beisein der Boten: „Siehe, die Deutschen waren immer wütend, und deswegen haben sie jetzt wütende Richter." Und nachdem er sofort die Boten der Herren Deutschlands abgefertigt hatte, entließ er sie freundlich und gebot strengstens, daß niemals solche Urteile beobachtet, sondern der heiligen Väter und der Heiligen Schrift Ordnung und Vorschriften stets hinfort in solchen Dingen, welche die Inquisition der Häretiker betreffen, genau festgehalten werden sollten. Auch erklärte der Herr Papst alle Geistlichen für ordnungswidrig (irregulares), welche bei diesem Verfahren beteiligt gewesen

seien, zugestimmt oder zugesehen hätten. Und so wurde durch göttliche Hilfe Deutschland von jenem ungeheuren und schrecklichen Gerichte befreit. Denn wie vieles durch jene in Worms wie anderwärts vollführt worden, kann kaum beschrieben oder aufgezählt werden.

f) Der Kreuzzug gegen die Stedinger 1233/34.

Die Chronik des Albert von Stade erzählt:

1233. Das Kreuz wird gegen die Stedinger überall auf Veranlassung des apostolischen Stuhles gepredigt und von vielen genommen. Das östliche Stedingien wird von den Pilgern, nachdem sehr viele von den Stedingern getötet waren, verwüstet. Borchard, Graf von Aldenburg, wird von den Stedingern mit fast 200 Pilgern zu Boden gestreckt und hinterließ als Erben Heinrich Bogenarius. Der Herr von Brunswich, ein Gegner der Bremenser Kirche, verwüstet inzwischen die Grafschaft Stade . . .

1234. Heinrich, Herzog von Brabantien, und Florentius, Graf von Holland, welche zu Bremen sich aufhielten, gürteten sich mannhaft gegen die Stedinger, gleichsam als gegen die offenbaren Feinde der Kirche. Denn so wie es von ihnen erwiesen ist und durch die Bischöfe von Minden, Lubeke und Raceburg den Ohren des Papstes hinterbracht wurde, achteten sie die Lehre der Mutterkirche ganz gering und traten die Freiheit derselben mit Füßen, indem sie kein Geschlecht noch Alter schonten. Sie erforschten die Orakel der Dämonen, machten Bilder aus Wachs, indem sie auch bei ihrem unsauberen Treiben umherschweifende Wahrsagerinnen um Rat fragten, und indem sie auch, was das Schrecklichste ist, die Wegzehrung zum ewigen Leben in scheußlicherer Weise, als es sich auszusprechen ziemen möchte, mißachteten. Auch die Geistlichen und die Mönche lästerten sie in gottloser Weise und quälten dieselben mit jeder Art von Martern. Und es genügte ihnen auch nicht ihr eigener Verderb, sondern sie suchten alle, welche sie erreichen konnten, und besonders die Bauern in den Abgrund ihres Unglaubens hinabzuziehen. So wie Luzifer von dem Strahl des ewigen Lichtes ausgeschlossen, da er bei seinem eitlen Übermut unmöglich im Himmel verbleiben konnte, weil er mit dem Schatten ewiger Blindheit geschlagen, verloren und ein Diener des Verderbens geworden und bestrebt ist, damit nicht die Würde des menschlichen Geschlechts der ihm entzogenen ewigen Freuden teilhaftig werde — denn es pflegen ja die Elenden durch das Glück der Guten noch mehr gequält zu werden —, jene Würde in die Tiefe des Unglaubens von der Höhe des Glaubens herabzustürzen, um sie mit sich in den Sumpf seines Elendes zu ziehen, in der Meinung, hierdurch die Last seiner Verdammung zu

vermindern, da ja den betrübten Elenden die angenehme Gesellschaft von Elenden einen gewissen Trost zu bringen pflegt, ebenso vergifteten die elenden und beklagenswerten Stedinger, indem sie sich Gott vollständig entgegensetzten, durch ihre Überredungen und schlechten Beispiele das christliche Volk schwer, so daß eine unermeßlich große Menge von Bauern sowohl in entfernten als benachbarten Gegenden mit Worten dieselben verteidigte und, wenn sich die Gelegenheit geboten hätte, bereiten Geistes dem Trotze derselben Hilfe gebracht haben würde. Aber Gott, der Herr aller Barmherzigkeit, entflammte seine Gläubigen, daß sie sich auf die Predigt des Kreuzes tapfer gürteten zur Ausrottung eines so verworfenen Volkes, indem sie sich jenes Ablasses und jenes Vorrechtes erfreuten, welche den zur Unterstützung des Heiligen Landes Ausziehenden bewilligt werden. Daher brachen der Erzbischof von Bremen, der erwähnte Herzog und der Graf mit einer nicht geringen Menge von Kreuzfahrern am 26. Juni, einem Sabbat, einmütig gegen dieselben als solche, welche die göttliche Geduld mißbrauchten, auf, bereit zu unterliegen oder dieselben mit ihren nichtswürdigen Werken zur Ehre und zum Ruhme Jesu Christi und seiner Kirche vollständig zu vertilgen. Jene dagegen, gleich als ob sie an den Brüsten wilder Tiere genährt wären, wüteten jetzt noch grausamer und mißtrauten nicht, daß sie dem mächtigen Arme des Herrn Sabaoth und einer so großen Menge Kreuzfahrer widerstehen könnten. Und in ihrer wunderbaren und erstaunenswerten Hartnäckigkeit verharrend, hörten sie auch jetzt nicht auf, die Schlüsselgewalt der Kirche mit ihren abscheulichen Lippen in schimpflicher Weise zu verhöhnen. Boleke von Bardenflete, Tammo von Hunthorpe, Thedmarus de Aggere (Detmar vom Dieke) und andere sehr schlechte üble Berater derselben ermahnten dieselben kräftig, Leben und Vaterland zu verteidigen, indem sie sagten, sie müßten entweder unterliegen oder wie wilde Hunde wüten. Es überschritten aber inzwischen die Kreuzfahrer den Fluß Ochmunda (Ochte), indem sie eine Brücke von Schiffen herstellten, und als sie hinüber waren, ordneten sie vorsorglich ihre Reihen. Die Stedinger, gleichsam rasend geworden und von einer gewissen Tollheit erfaßt, fürchteten nicht die Menge der Kreuzfahrer, nicht die Gewalt des geistlichen und des weltlichen Schwertes, sondern stürzten sich in zwar geordneter Schlachtreihe, aber ungeordneten Geistes, gleich tollen Hunden den Pilgern entgegen. Der Herzog von Brabantien und der Graf von Holland griffen beim ersten Anlaufe jene Verpesteten bei dem Felde Oldenesche, wo sie sich versammelt hatten, mannhaft an; aber diese verteidigten sich mit höchster Kraftanstrengung. Sofort brach der Graf von Clive (Cleve) mit den Seinigen von der Seite über sie her und zerstreute ihre Schlachtreihe. Die Geistlichkeit, welche in

der Ferne stand und den Ausgang der Sache erwartete, sang: „Mitten wir im Leben" und andere Klagelieder mit Trauer und betete für den Sieg des Kreuzes. Kein Verzug, jene Toren und Bösewichter schwanden in ihren Gedanken dahin, weil sie von dem Heere des Herrn unterdrückt wurden, von Lanzen durchbohrt, von Schwertern getroffen, von den Füßen der Pferde zertreten. Und so stark kam die Hand des Herrn über sie, daß in kurzer Zeit 6000 derselben zugrunde gingen. Die Mehrzahl von ihnen ging, als sie ihr Heil in der Flucht suchten, in einer nahen Grube und in der Wisera (Weser) zugrunde. Diejenigen, welche etwa entkamen, wurden in alle vier Winde zerstreut. So wurde ihre Hartnäckigkeit bei ihnen zu einem Fallstrick zur Wiedervergeltung und zur Schande.

g) Antipäpstliche Orden 1248.

Der Abt Albert vom Kloster der heiligen Jungfrau Maria in Stade erzählt:

1248. Es begannen in der Kirche des Herrn wunderliche und beklagenswerte Ketzer aufzutauchen, welche, nachdem die Glocken geläutet waren und die Barone und Herren des Landes sich versammelt hatten, in Hallis Suevorum (Schwäbisch Hall) an öffentlicher Stelle so predigten: Erstlich, daß der Papst ein Ketzer wäre, alle Bischöfe und Prälaten Simonisten und Ketzer, auch die niederen Prälaten mit den Priestern, weil sie, mit Lastern und Todsünden behaftet, nicht die Macht hätten, zu binden und zu lösen, und weil diese alle Menschen verführten und verführt hätten. Ferner, daß die Priester, mit Todsünden behaftet, nicht könnten das Meßopfer darbringen. Ferner, daß kein Lebender, weder der Papst noch die Bischöfe noch irgendwelche andere, den Gottesdienst verbieten könnten und daß diejenigen, welche ihn untersagten, Ketzer und Verführer wären. Und sie erlaubten, in den mit dem Interdikt belegten Städten Messen zu hören, was sie auf ihre Seele nahmen, und die kirchlichen Sakramente frei zu empfangen, weil sie durch deren Genuß von den Sünden befreit würden.

Ferner, daß die Predigermönche und Minderbrüder die Kirche mit falschen Predigten verdürben, und daß alle Prediger und Minderbrüder, auch die Cistercienser und alle anderen einen verderbten und ungerechten Lebenswandel führten. Ferner, daß außer ihnen und ihren Anhängern keiner wäre, der die Wahrheit sagte, und niemand, der den rechten Glauben in der Tat bewahre; wenn sie nicht gekommen wären, so würde Gott sie selbst, ehe er den Glauben und die Kirche in der Gefahr gelassen hätte, aus den Steinen erweckt haben oder andere, welche die Kirche Gottes mit rechter Lehre erleuchtet hätten.

Auch predigten sie: „Bis hierher haben eure Prediger die Wahrheit begraben und die Unwahrheit gepredigt wir begraben die Unwahrheit und predigen die Warheit". Und am Schlusse: „Der Ablaß, welchen wir euch geben, ist nicht erdichtet oder ausgesonnen von dem Papste und den Bischöfen, sondern von Gott allein und unserm Orden." Und folgendes: „Wir wagen nicht des Herrn Papstes zu gedenken, weil er ein Mann von so verkehrtem Lebenswandel und einem so schlechten Beispiel ist, daß man von ihm schweigen muß." Und schmähend fügte eben derselbe treulose Prediger hinzu: „Betet", sprach er, „für den Herrn Kaiser Friedrich und für seinen Sohn Konrad, welche vollkommen und gerecht sind." Ebenfalls sagte er, daß der Papst nicht die Gewalt zu lösen und zu binden hätte, weil er nicht das apostolische Leben hätte, und daß er dies mit einer gewissen Schriftstelle belegen wolle. Diese Ketzer begünstigte und verteidigte Konrad, der Sohn des einstigen Kaisers Friedrich, und glaubte, seinen Vater und sich durch solche Gifttropfen zu verteidigen. Aber die Sache wandte sich ins Gegenteil, weil sich die katholischen Priester kühn widersetzten und die Gläubigen ermahnten; daher traten die Freien und die Dienstmannen von Konrad zurück, so daß er gleichsam als Verbannter und Flüchtling aus Swevien in Bawarien sich aufhielt. Sehr große Überschwemmung in der Nacht vom Allerkindleintag (28. Dezember), und auf beiden Ufern der Albia (Elbe) ertranken sehr viele Menschen.

6. Reformbestrebungen.

a) Domherren 969.

Richer berichtet im 3. Buche seiner Geschichte von dem Erzbischof Adalbero von Reims:

III. 24. Die Domherren, welche bisher in ihren eigenen Behausungen gewohnt hatten und nur mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt gewesen waren, wies er an, in gemeinschaftlicher Haushaltung zu leben. Zu diesem Zweck baute er neben dem Münster ein Klostergebäude, wo sich die Domherren den Tag über beisammen aufhalten, ferner einen Schlafsaal, in welchem sie nachts in aller Stille ruhen, und einen Speisesaal, wo sie ihre gemeinschaftlichen Mahlzeiten halten sollten. Er verordnete ferner, daß sie in der Kirche während des Gottesdienstes nur durch Zeichen das verlangen sollten, was sie brauchten, wenn nicht besondere Fälle Ausnahmen nötig machten. Ihre Mahlzeiten sollten sie zusammen und schweigend einnehmen und nach dem Essen ein Danklied zur Ehre Gottes singen. Nach vollendetem Abendgebet sollten sie bis zur Zeit der Frühmetten das strengste Stillschweigen beobachten, des Morgens aber, wenn

der Stundenwächter anklopfte, aufstehen und einander zum Gebet vorauszueilen suchen. Vor der ersten Tagesstunde durfte niemand aus dem Kloster hinausgehen, außer denen, welche Amtsgeschäfte zu besorgen hatten. Und damit nicht jemand aus Unwissenheit seine Pflicht versäumen möchte, verordnete er, daß alle Tage die Satzungen des heiligen Augustinus und die Vorschriften der Kirchenväter ihnen vorgelesen werden sollten.

b) Die Synode zu Chelles 992.

Richer schreibt:

IV. 89. Um diese Zeit erließ der römische Papst vielfache Schreiben, worin er die Absetzung Arnulfs[1]) und die Erhebung Gerberts tadelte und den Bischöfen, von welchen dieselbe ausgegangen war, sowie auch andern Personen, welche dabei tätig gewesen, allerlei Vorwürfe machte. Deshalb beschlossen die Bischöfe Galliens, sich an einem Orte zu versammeln und über diese Vorwürfe zu besprechen. Sie kamen also zu Chela zusammen und hielten eine Synode, an welcher unter dem Vorsitz des Königs Rotbert der Remenser Erzbischof Gerbert, der Senonische[2]) Siguin, der Turonische[3]) Erchembald, der Bituricenser[4]) Daibert und verschiedene Bischöfe aus den Sprengeln derselben teilnahmen. Die ganze Leitung der Geschäfte wurde Gerbert übertragen. Nachdem diese Bischöfe hier den Satzungen der Väter gemäß ihre Verordnungen über die Angelegenheiten der heiligen Kirche erlassen hatten, befanden sie es nach einigen andern heilsamen Beschlüssen auch für gut, festzusetzen und für alle verbindlich zu machen, daß sie von diesem Tage an in Meinungen, Willen und Tat stets einig sein wollten nach den Worten der Schrift: „Sie waren ein Herz und eine Seele." Auch das fanden sie zweckmäßig zu verordnen, daß in Zukunft, wenn in irgendeiner Gemeine jemand eine unrechtmäßige Gewaltherrschaft sich anmaße, die durch den Bannfluch zu bestrafen wäre, darüber eine allgemeine Beratung gehalten und dann nach gemeinschaftlichen Beschlüssen verfahren werden sollte. Ebenso sollten die mit dem Bann Belegten nur kraft eines gemeinschaftlichen Beschlusses von demselben losgesprochen werden nach den Worten der Schrift: „Suche Rat bei den Weisen." Sie beschlossen ferner, daß, wenn der römische Papst etwas gegen die Satzungen der Väter vornähme, dieses ungültig und nichtig sein sollte nach den Worten des Apostels: „Einen ketzerischen Menschen meide." Nicht minder erklärten sie auch, daß die Absetzung Arnulfs und die Erhebung Gerberts, wie solche von ihnen

[1]) Ehemals Erzbischof von Reims. — [2]) von Sens. — [3]) von Tours. — [4]) von Bourges.

angeordnet und ausgeführt wären, für immer bestätigt seien, kraft der Verordnung der Kirchengesetze: „Was eine Provinzialsynode verordnet hat, das soll niemand leichtsinnig umstoßen."

c) Simonie 1067.

Berthold von Reichenau erzählt in seiner Fortsetzung der Chronik Hermanns von Reichenau:

1067. . . . Zu dieser Zeit wollten einige Mönche des Tales, welches Umbrosa genannt wird, im Bistum Florenz, ihren Bischof wegen simonistischer Ketzerei nicht anerkennen und machten ihm die Geistlichkeit und das Volk so abwendig, daß sie sich in keiner Weise herbeiließen, seine Amtsverrichtungen anzunehmen. Dieselben behaupteten auch in einigen Schriften öffentlich, daß die Sakramente, welche von ihm und von allen Simonisten und verheirateten Priestern ausgespendet würden, keine Sakramente und nicht zu achten wären. Daraus entstand große Uneinigkeit und Spaltung nicht nur in diesem, sondern auch in anderen nahe gelegenen Orten.

Als aber Papst Alexander von dieser Streitsache hörte, berief er sowohl den Bischof als auch die Mönche zu sich nach Rom, damit auf einer Kirchenversammlung in Rom durch einen darüber zu fällenden Spruch in katholischer Weise entschieden würde. Es wurde also daselbst auf Verlangen der Bischöfe bestimmt, daß die Wahrheit der heiligen Kirche durch das Gericht der Feuerflammen bekannt werden sollte. Da man nun von beiden Seiten eine solche Entscheidung verlangte, erklärte einer der Mönche, sich diesem Gerichte, wobei Gott Zeuge und Schiedsmann seiner Sache wäre, unterziehen zu wollen, und nachdem der Beschluß vom Papst bekannt gemacht war, kehrten sie nach Florenz zurück, damit er dort im Beisein der Geistlichkeit und des Volkes vollzogen würde.

Hier nun wurden, nachdem eine große Versammlung zusammenberufen war, im Vorhofe der Kirche zwei Feuer von mehr als Mannshöhe, zwölf Fuß in die Länge sich hinziehend und mit einem Zwischenraume von zwei Fuß voneinander abstehend, aus dem dürrsten Holze sehr sorgfältig angezündet. Während nun Bischof Peter von Florenz nicht wagte, zwischendurch zu gehen, um sich und seine Gefährten als unschuldig von der aufgebürdeten Schuld und Absicht zu reinigen, erklärte der genannte Mönch,[1]) nachdem er das Liebesmahl Christi empfangen, noch angezogen, wie er daselbst Messe gelesen, mit bloßen Füßen und ein Kreuz in seiner Hand haltend, in Gegenwart der ganzen Kirche in Christo, daß jener Peter, welcher

[1]) Gleichfalls Peter und wegen dieses Gottesurteils der „feurige" Peter genannt, später Kardinalbischof von Albano.

Bischof von Florenz genannt würde, das Bistum simonistischerweise besäße, und daß die Sakramente, welche von ihm und den anderen Simonisten und den verheirateten Priestern gespendet würden, von den Katholiken keineswegs angenommen werden dürften. Und nach dieser Erklärung ging er Schritt für Schritt mitten in die Flammen hinein und kam ohne jegliche Verletzung durch die Hitze des Feuers im Namen des Herrn glücklich hindurch. Das ganze Volk aber sagte Gott, als es dieses Urteil sah, einmütig Lob und Dank als dem höchsten gerechten Richter. Peter, durch dieses Urteil der genannten Ketzerei überwiesen, wurde endlich vom Herrn Papst nach Rom gerufen, gab beschämt den bischöflichen Stab und Ring dem Papste zurück und kehrte so heim, der Würde, zu welcher er widerrechtlicherweise erhoben war, rechtmäßig beraubt. Einige Zeit lang machte er aber doch mit Hilfe des Herzogs Gotifrid (von Lothringen) feindliche Einfälle in das Gebiet jener Kirche, in der Hoffnung, daß er auf irgendeine Weise wieder auf seinen Bischofssitz zurückgeführt werden könnte. Endlich aber, als er sich in dieser Erwartung getäuscht sah, entsagte er allem, was er besaß, bekehrte sich und trat als Mönch in das Kloster Pomposa.

Lambert von Hersfeld berichtet zum Jahre 1071:

1071. . . . Meginward, der Abt von Augia (Reichenau), legte seine Würde freiwillig nieder, gekränkt teils durch die Anfechtung einiger seiner Lehnsleute, welche ihm schwere Beschimpfung angetan hatten, teils durch die ungestümen Zumutungen des Königs (Heinrich IV.), der ihn mit wiederholten Befehlen drängte, daß er die Güter des Klosters, welche durch seine eigene und der vorigen Äbte Vergabung verschleudert, jetzt kaum zum Unterhalte der Brüder genügen konnten, seinen Kriegsleuten als Lehen zuteilen möchte. An dessen Stelle brach sofort, nicht durch die Tür der Wahl, sondern durch den Schleichweg der simonistischen Ketzerei, Ruotbert, Abt von Babenberg, mit dem Beinamen der Geldmann, ein, nachdem er in den Schatz des Königs tausend Pfund des reinsten Silbers erlegt hatte. Dieser hatte durch den schmutzigsten Gewinnst und Wucher, den er sogar noch als einfacher Mönch im Kloster getrieben, sich unermeßliches Geld zusammengescharrt und deswegen schon längst mit ängstlicher Erwartung nach Todesfällen von Bischöfen und Äbten geseufzt. Weil er es aber nur schwer und mit der größten Ungeduld ertrug, daß sie durch längeres Leben seine Wünsche und den Ungestüm seiner zügellosen Ehrsucht, der ihn unaufhaltsam hinriß, aufhielten, so ging er in seinem Wahnsinn so weit, daß er außer den heimlichen Geschenken, womit die Gunst der Vertrauten des Königs erkauft werden mußte, diesem selbst hundert Pfund Goldes

versprach, damit ihm nach Verstoßung des Abtes Widerad, eines Mannes von ausnehmender Heiligkeit, die Abtei Fulda verliehen würde. Und in der Tat hätte er auf das schändlichste erlangt, was er so ruchlos begehrt hatte, wenn nicht einige, denen die kirchlichen Gesetze teurer waren als das Geld, dem König ins Angesicht widerstanden hätten, daß er solches nicht tue. Dieser falsche Mönch, ich will mich, von der Gewalt des Schmerzes angetrieben, deutlicher ausdrücken, dieser Engel des Satanas, der sich umgestaltet hatte in einen Engel des Lichts, hat den heiligen und engelreinen Stand der Mönche so übel berüchtigt, verderbt und geschändet, daß die Mönche in unsern Zeiten und in diesen Gegenden nicht nach ihrer Unschuld und der Tadellosigkeit ihres Wandels, sondern nach der Menge des Geldes geschätzt werden, und daß man bei den Wahlen der Äbte nicht fragt, wer der Abtei würdiger vorstehen, sondern wer sie teurer kaufen könne. So wurde durch die eigentümliche Erfindung, durch die neue und unglückselige Jagd dieses Mannes auf Pfründen die Gewohnheit in die Kirche eingeführt, daß die Abteien öffentlich als feile Ware im Palaste preisgegeben werden, und daß niemand sie so hoch zum Verkauf ausbieten kann, daß er nicht gleich einen Käufer finden sollte, da die Mönche untereinander nicht mit löblichem Eifer in der genauen Befolgung ihrer Regel, sondern mit bitterem Eifer im Geldgewinn und Wucher wetteifern. Aber um diese Dinge geziemend beweinen zu können, bedarf es wegen ihrer Größe eines eigenen Buches und eines ausführlicheren Trauerspiels. Wir kehren vielmehr zu der angefangenen Erzählung zurück. Als der Vogt des Klosters Augia die Ankunft dieses geldgierigen Abtes erfuhr und hörte, durch welche große Gabe er, ein reißender Wolf, den Zutritt zu dem Schafstalle Christi sich geöffnet habe, schickte er ihm Boten entgegen und kündigte ihm unter Bedrohung seines Lebens an, er möge sich nicht herausnehmen, in die Besitzungen des Klosters Augia zu kommen, sonst werde er ihm entgegengehen und mit bewaffneter Hand die Freiheit derjenigen erstreiten, welche jener um einen so teuren Preis zur Knechtschaft erkauft habe. Als Ruotbert diese Äußerungen hörte, wurde er in seinem Gemüte heftig bestürzt, sowohl wegen des schweren Verlustes seiner Gelder, als auch weil die Ehre, wonach er lange ängstlich geschmachtet hatte, ihm so gleichsam vor dem Munde weggenommen wurde. Anfangs zwar hatte er sich in den Sinn gesetzt, die Sache mit den Waffen zu versuchen, und, wie man zu sagen pflegt, das Feuer mit dem Schwerte zu schüren, das ist, auf die Ketzerei der Simonie noch die Sünde des Totschlags zu setzen; als aber diejenigen, die bei ihm waren, versicherten, daß diese Sache über ihre Kräfte gehe, da begab er sich, wie er es verdiente, mit verwirrtem

und niedergeschlagenem Sinne auf die Besitzungen seines Bruders, um dort abzuwarten, welchen Ausgang das Schicksal diesen so traurigen Anfängen bringen würde. Denn die Abtei zu Babenberg hatte unterdessen Ekebert, ein Mönch von der Gorzischen Zucht,[1]) übernommen. Bei dessen Eintritt zerstoben sogleich, wie Blätter vor dem Winde, alle die Brüder, welche jener Abt in der Zucht seiner Kunst, das ist des Schacherns und Wucherns unterwiesen und, wie der Vater die Söhne, gelehrt hatte, seiner Lebensweise und seinen Sitten gerades Weges nachzugehen.

Derselbe erzählt zum Jahre 1075:

1075. ... Als der König (Heinrich IV.) zur Wahl eines Abtes von Fulda mit den Fürsten Sitzung hielt, erhob sich ein großer Wettstreit zwischen den Äbten und Mönchen, welche aus verschiedenen Orten zahlreich zusammengekommen waren. Gleichsam wie in einem feierlich angesagten Kampfspiel lief ein jeder nach Kräften um die Wette; der eine versprach goldene Berge, ein anderer großartige Vergabungen von Lehen aus dem Gebiet von Fulda, noch ein anderer reichlichere Dienste als gewöhnlich für den Staat, und sie beobachteten bei ihren Verheißungen gar kein Maß oder Ziel. Und o der Sitten! o der Zeiten! o des Greuels der Verwüstung, der da steht an dem Orte, wo er nicht soll, und des Mammons, der zu unsern Zeiten öffentlich in dem Tempel Gottes sitzt und sich erhebet über alles, was Gott oder Gottesdienst heißt! Äbte und Mönche wurden so jählings von dem Geiste der Ehrsucht fortgerissen, daß sie von ihrer Begehrlichkeit weder die Scheu vor dem christlichen Namen, noch das Kleid ihres strengeren Gelübdes, noch endlich selbst das frische Beispiel des Bischofs von Babenberg abschreckte, den sie Tags zuvor aus keiner anderen Ursache sowohl des Bistums als der Kirchengemeinschaft beraubt gesehen, als weil er zu dem heiligen Amte sich durch unerlaubte Spenden den Weg gebahnt hatte. Die Unverschämtheit jener verabscheute der König aufs heftigste, wie sie es verdiente. Da er von hier und dort durch die Bitten derjenigen, welche ihn ungestüm behelligten, gedrängt wird, so ruft er plötzlich, wie man glaubt, vom göttlichen Geiste getrieben, einen herveldischen Mönch mit Namen Ruozelin, welcher wegen einer Angelegenheit seines Klosters auf Befehl seines Abtes an den Hof gekommen war, in die Mitte der Versammlung. Indem er ihm, der nichts weniger vermutet und durch das Wunder des so unerwarteten Begebnisses fast außer sich gerät, den Hirtenstab darreicht, gibt er zuerst ihm seine

[1]) Aus dem Kloster Gorze in Lothringen, welches durch seine strenge Zucht bekannt war.

Stimme und bittet dann auch die übrigen, sowohl Mönche als Lehnsleute, auf das dringendste, in seine Wahl zu willigen. Und wie nun alle, die zugegen waren, durch den freudigsten Zuruf Beifall geben, so wird ihm befohlen, die Abtei zu übernehmen, und ob er gleich lange, bald seine Unerfahrenheit, bald seine schlechte Gesundheit, bald die Abwesenheit seines Abtes vorwendend, Widerstand leistete, so ließ er sich doch endlich, wiewohl mit Mühe, beschworen durch das Zureden der gegenwärtigen Bischöfe, dazu bewegen, das Amt zu übernehmen.

d) Die Einführung des Zölibats 1074.

Lambert von Hersfeld berichtet in seinen Jahrbüchern:

1074. ... Der Papst Hildebrand hatte schon vielfach auf Kirchenversammlungen mit den Bischöfen Italiens beschlossen, daß nach den Bestimmungen der alten Kirchengesetze die Geistlichen keine Ehefrauen haben, und die sie hätten, sie entweder entlassen oder ihrer Stellen entsetzt werden sollten, und daß überhaupt niemand zum Priestertume zuzulassen sei, der sich nicht zu beständiger Enthaltsamkeit und ehelosem Leben bekenne. Nach Verkündigung dieser Verordnung in ganz Italien schickte er häufig Sendschreiben an die Bischöfe von Gallien,[1]) worin er befahl, daß auch sie in ihren Kirchen gleiches tun, und alle Frauen ohne Ausnahme durch einen ewigen Bannfluch von dem Zusammenleben mit Priestern scheiden sollten. Gegen dieses Gebot erhob sich sofort der gesamte Priesterstand mit heftigem Unwillen; sie riefen laut, der Mann sei ein völliger Ketzer und seine Lehre unsinnig, da er die Menschen mit gewaltsamer Forderung zwingen wolle, nach Art der Engel zu leben, und, indem er der Natur ihren gewohnten Lauf verweigere, der Hurerei und Unreinigkeit die Zügel lockere. Er vergesse der Rede des Herrn, wenn er sagt: „Das Wort fasset nicht jedermann; wer es fassen mag, der fasse es", und der Worte des Apostels Paulus: „So sie aber sich nicht enthalten, so laß sie freien; es ist besser freien, denn Brunst leiden!" Fahre er fort, diesen Ausspruch aufrechtzuerhalten, so wollten sie lieber das Priestertum, als die Ehe aufgeben, und dann solle er, dem die Menschen zu schlecht wären, zusehen, woher er Engel nehmen wollte, um den Gemeinden in der Kirche Gottes vorzustehen. Demungeachtet schärfte jener das Gebot ein, beschuldigte durch unablässige Botschaften alle Bischöfe der Sorglosigkeit und Trägheit und drohte ihnen, wenn sie nicht schleunig das ihnen aufgetragene Geschäft vollführten, so werde er mit apostolischer Richtergewalt gegen sie einschreiten. Der Erzbischof von Mainz,

[1]) Rheinland.

wohl wissend, daß nicht mit geringer Mühe diese Aufgabe auszuführen sei, eine durch so lange Zeit festgewurzelte Gewohnheit auszurotten und die schon alternde Welt zu den Anfängen der neugeborenen Kirche zurückzuführen, verfuhr gemäßigter mit ihnen und gab ihnen zuerst auf ein halbes Jahr Aufschub und Gelegenheit, sich zu bedenken, indem er sie ermahnte, das, was zu tun unvermeidlich sei, freiwillig zu tun und sowohl ihm als dem römischen Papste die Notwendigkeit zu ersparen, etwas Schlimmes gegen sie zu verfügen. Zuletzt versammelte er eine Synode zu Erphesfurt im Monat Oktober, wo er schon schärfer in sie drang, alle weiteren Ausflüchte beiseite zu setzen und auf der Stelle entweder die Ehe abzuschwören oder dem heiligen Dienst des Altars zu entsagen. Jene brachten viele Gründe dagegen vor, wodurch sie der Ungeduld des sie bedrohenden und ihnen heftig zuredenden Mannes auszuweichen und den Ausspruch zunichte zu machen bemüht waren. Und weil gegen das Gebot des apostolischen Stuhls, wodurch jener, wie er behauptete, zu dieser Forderung wider seinen eigenen Willen genötigt war, weder Gründe noch Bitten und Flehen etwas fruchteten, so traten sie wie zur Beratung hinaus und faßten den Beschluß, zu der Synode nicht zurückzukehren, sondern ungeheißen sich alle nach Hause zu begeben. Einige schrien auch durcheinander, es dünke ihnen besser, in die Synode zurückzukehren und den Bischof selbst, ehe er den abscheulichen Spruch gegen sie verkündete, von dem bischöflichen Stuhle herunterzureißen, ihn mit dem verdienten Tode zu bestrafen und der Nachwelt ein warnendes Beispiel zu hinterlassen, daß in Zukunft keiner von seinen Nachfolgern sich erkühne, dem priesterlichen Namen solche Nachstellungen zu bereiten. Als dem Bischof hinterbracht worden war, daß sie damit umgingen, schickte er, von den Seinigen erinnert, daß er dem sich erhebenden Aufruhr durch zeitige Mäßigung zuvorkommen möchte, Boten hinaus zu ihnen und bat, sie möchten mit beruhigtem Herzen in die Synode zurückkehren; er selbst wolle, sobald eine günstige Gelegenheit sich zeige, nach Rom senden und den apostolischen Herrn, wenn er es auf irgendeine Weise vermöchte, von diesem harten Beschlusse abbringen.

e) Über den Widerstand der Geistlichkeit gegen das Zölibat

schreibt Lambert zum Jahre 1075:

1075. ... Der Erzbischof versammelte in dem nämlichen Jahre im Monat Oktober eine Synode zu Mainz, wo unter andern, welche dort zusammengekommen waren, auch der Bischof von Cur erschien, mit Schreiben und Aufträgen des apostolischen Stuhls, wodurch dem Erzbischof unter Androhung des Verlustes seines Amtes und

Ranges geboten wurde, so wie ihm auch schon vorher durch zahlreiche Botschaften befohlen war, alle Priester, die innerhalb seines Sprengels wären, dahin zu bringen, daß sie entweder sofort ihren Ehefrauen entsagten oder sich für immer des Dienstes des heiligen Altars begäben. Als er nun dieses tun wollte, erhoben sich von allen Seiten die anwesenden Geistlichen und setzten ihm so heftig mit Worten zu, tobten dermaßen mit den Händen und mit drohender Haltung des ganzen Leibes gegen ihn, daß er schon daran verzweifelte, mit dem Leben aus der Synode davonzukommen. So ließ er sich denn endlich durch die Schwierigkeit der Sache abschrecken und beschloß, in Zukunft diese Frage ganz ruhen zu lassen und dem römischen Papste anheimzustellen, daß dieser eine Sache, die er so oft ohne Erfolg in Vorschlag gebracht, in eigener Person, wann und wie er wolle, vollführen möge.

f) Über Absetzung deutscher Bischöfe durch den Papst 1076

„wegen des Verkehrs mit dem König oder wegen Ungehorsams, oder weil sie das Messelesen und die Dienstleistungen unenthaltsamer oder wegen simonistischer Ketzerei gebannter Priester angenommen" (Berthold von Reichenau), erzählt Bertholds Fortsetzung der Chronik Hermanns von Reichenau:

1076. ... Der Bischof von Toul, sowie der von Speyer mit vielen anderen, welchen es von dem Passauer Bischof[1]) bei ihrem Gehorsam so auferlegt war, begaben sich sofort nach Rom und ergaben sich dem Papste als bußfertig und gehorsam. Dieser ließ sie, nachdem sie kanonisch wieder aufgenommen waren, um ihren Gehorsam eine Zeitlang zu prüfen, in verschiedenen zur Bewachung geeigneten Klöstern einzeln einsperren, bis sie durch die Dazwischenkunft der Kaiserin nicht ohne Mühe entlassen wurden und, ohne ihre Würde wieder erlangt zu haben, lediglich mit dem Zugeständnisse der Kommunion nach Hause zurückkehren durften.

[1]) Stellvertreter des Papstes in Deutschland.

Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit.

2. Gesamt-Ausgabe. In deutscher Bearbeitung herausgegeben von G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. v. Ranke, K. Ritter, W. Wattenbach und O. Holder-Egger, fortgesetzt von M. Tangl.

Urzeit (4 Bände).

1. **Band.** Die Römerkriege aus Plutarch, Cäsar, Vellejus, Suetonius, Tacitus. Tacitus Germania. Übersetzt von J. Horkel. Erste Abteilung. 2. Auflage. Neu bearbeitet und eingeleitet von W. Wattenbach. 1884. XII, 212 S. 4.50

2. **Band.** Die Römerkriege aus Plutarch, Cäsar, Vellejus, Suetonius, Tacitus. Tacitus Germania. Übersetzt von J. Horkel. Zweite Abteilung. 2. Auflage. Neu bearbeitet und eingeleitet von W. Wattenbach. 1884. IV, 211 S. 4.—

3. **Band.** Auszüge aus Ammianus Marcellinus. Übersetzt v. D. Coste. 1884. 118 S. 2.50

4. **Band.** Leben des heiligen Severin von Eugippius. Übersetzt von K. Rodenberg. 3., vollkommen neubearbeitete Auflage. 1912. VIII, 104 S. 2.—

Sechstes Jahrhundert (5 Bände).

5. **Band.** Jordanes Gotengeschichte nebst Auszügen aus seiner römischen Geschichte. Übersetzt von W. Martens. 3., neubearbeitete Auflage. 1913. XII, 128 S. Mit 1 Stammtafel. 3.—

6. **Band.** Prokop Vandalenkrieg. Übersetzt von D. Coste. 3., neubearbeitete Auflage. 1913. XXVI, 82 S. 2.—

7. **Band.** Prokop Gotenkrieg. Nebst Auszügen aus Agathias, sowie Fragmenten des Anonymus Valesianus und des Johannes von Antiochia. Übersetzt von D. Coste. 1885. XI, 398 S. (s. a. Volks-Ausgabe. 3.—) 8.—

8. **Band.** Gregor von Tours, zehn Bücher fränkischer Geschichte. Erster Band. Erstes bis viertes Buch. Übersetzt von W. v. Giesebrecht. 4., vollkommen neubearbeitete Auflage von S. Hellmann. 1911. LVII. 263 S. Mit 2 Stammtafeln. 5.50

9. **Band.** 1. Hälfte: Gregor von Tours, zehn Bücher fränkischer Geschichte. Zweiter Band. Fünftes bis achtes Buch. Übersetzt von W. v. Giesebrecht. 4., vollkommen neubearbeitete Auflage von S. Hellmann. 1913. VIII, 312 S. 5.50

9. **Band.** 2. Hälfte: Gregor von Tours, zehn Bücher fränkischer Geschichte. Dritter Band. Neuntes bis zehntes Buch. Übersetzt von W. v. Giesebrecht. 4., vollkommen neubearbeitete Auflage von S. Hellmann. Mit Register zu Band I—III. 1914. VIII, 251 S. 5.—

Siebentes Jahrhundert (2 Bände).

10. **Band.** Isidors Geschichte der Goten, Vandalen, Sueven, nebst Auszügen aus der Kirchengeschichte des Beda Venerabilis. Übersetzt von D. Coste. 3., neubearbeitete Auflage. 1910. XII, 60 S. 3.—

11. **Band.** Die Chronik Fredegars und der Frankenkönige, die Lebensbeschreibungen des Abtes Columban, der Bischöfe Arnulf, Leodegar und Eligius, der Königin Balthilde. Übersetzt von O. Abel. 3., neubearbeitete Auflage von W. Wattenbach. 1888. XXV, 188 S. Mit 2 Stammtafeln. 4.50

Achtes Jahrhundert (4 Bände).

12. **Band.** Leben des heiligen Gallus und des Abtes Otmar von Sankt Gallen. Übersetzt von A. Potthast. 2. Auflage. Neu bearbeitet und eingeleitet von W. Wattenbach. 1888. X, 86 S. 2.50

13. **Band.** Leben des h. Bonifazius von Willibald, der h. Leoba von Rudolf von Fulda, des Abtes Sturmi von Eigil, des h. Lebuin von Hucbald. Übersetzt von W. Arndt. 2. Auflage. 1888. XX, 143 S. 3.50

14. Band. Die Lebensbeschreibungen des h. Willibrord, Gregors von Utrecht, Liudgers und Willehads von Bremen. Übersetzt von W. Wattenbach, A. Grandaur, M. Laurent. 1888. VI, 128 S. 3.—

15. Band. Paulus Diakonus und die übrigen Geschichtschreiber der Langobarden. Übersetzt von O. Abel. 4., vollkommen neubearbeitete Auflage von Paul Hirsch. ca. 20 Bogen. Erscheint 1914. 6.—

Neuntes Jahrhundert (12 Bände).

16. Band. Kaiser Karls Leben von Einhard. Übersetzt von O. Abel. 3. Auflage bearbeitet von W. Wattenbach. 1893. XXVI, 62 S. 2.—

17. Band. Einhards Jahrbücher. Aus des Paulus Diakonus Geschichte der Bischöfe von Metz. Die letzten Fortsetzungen des Fredegar. Übersetzt von O. Abel. 2. Auflage bearbeitet von W. Wattenbach. 1888. VI, 180 S. Mit 1 Stammtafel. 3.50

18. Band. Ermoldus Nigellus Lobgedicht auf Kaiser Ludwig und Elegien an König Pippin. Übersetzt von Th. G. Pfund. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1889. X, 121 S. 3.—

19. Band. Die Lebensbeschreibungen Kaiser Ludwigs des Frommen von Thegan und vom sog. Astronomus. Übersetzt von J. v. Jasmund. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1889. XVI, 147 S. 3.50

20. Band. Nithards vier Bücher Geschichten. Übersetzt von J. v. Jasmund und W. Wattenbach. 5., vollkommen neubearbeitete Auflage von E. Müller. 1912. X, 79 S. 2.—

21. Band. Die Übertragung des h. Alexander von Rudolf von Megingart. Übersetzt von B. Richter. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1889. VIII, 28 S. —.80

22. Band. Leben der Erzbischöfe Anskar und Rimbert. Übersetzt von J. C. Laurent. Mit einem Vorwort von J. M. Lappenberg. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1889. XIV, 139 S. 3.50

23. Band. Die Jahrbücher von Fulda und Xanten. Übersetzt von C. Rehdantz. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1889. XIV, 184 S. 3.50

24. Band. Die Annalen von St. Bertin und St. Vaast. Übersetzt von J. v. Jasmund. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1890. X, 305 S. 6.—

25. Band. Leben des Abtes Eigil von Fulda und der Äbtissin Hathumoda von Gandersheim nebst der Übertragung des h. Liborius und des h. Vitus. Übersetzt von G. Grandaur. 1890. XI, 109 S. 3.—

26. Band. Notker der Stammler, Mönch von St. Gallen über die Taten Karls des Großen. Übersetzt von W. Wattenbach. 5. Auflage. 1911. XVI, 116 S. 3.50

27. Band. Die Chronik des Abtes Regino von Prüm. Übersetzt von E. Dümmler. 4. Auflage. 1913. VIII, 130 S. Mit 1 Stammtafel. 4.—

Zehntes Jahrhundert (11 Bände).

28. Band. Die Fortsetzung des Regino. Übersetzt von M. Büdinger. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1890. X, 42 S. 1.50

29. Band. Aus Liudprands Werken. Übersetzt von K. v. d. Osten-Sacken. Neu bearbeitet von W. Wattenbach. 4. Auflage. 1913. XX, 194 S. Mit 2 Stammtafeln. 5.—

30. Band. Ruotgers Leben des Erzbischofs Bruno von Köln. Übersetzt von J. v. Jasmund. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1890. XII, 67 S. 2.—

31. Band. Erster Teil: Das Leben der Königin Mathilde. Übersetzt von Ph. Jaffé. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. Zweiter Teil: Das Leben Oudalrichs, Bischof von Augsburg. Übersetzt von G. Grandaur. 1891. XII, 46 S. u. 104 S. 4.—

32. Band. Der Hrotsuitha Gedicht über Gandersheims Gründung und die Taten Kaisers Oddo I. Übersetzt von Th. G. Pfund. 2. neubearbeitete Auflage von W. Wattenbach. 1891. XII, 62 S. 1.50

33. Band. Widukinds Sächsische Geschichten. Übersetzt von R. Schottin. Neu bearbeitet von W. Wattenbach. Nebst der Schrift über die Herkunft der Schwaben und Abraham Jacobsens Bericht über die Slavenländer. 4. Auflage. 1913. XIX, 164 S. 4.—

34. Band. Das Leben des Bischofs Adalbert von Prag. Übersetzt von H. Hüffer. 2. Auflage neu bearbeitet und durch die Leidensgeschichte vermehrt von W. Wattenbach. 1891. XIV, 54 S. 2.—

35. Band. Das Leben der Kaiserin Adelheid von Odilo von Cluny. Übersetzt von H. Hüffer. 2., von Wattenbach durchgesehene Auflage. 1891. VI, 24 S. —.80

36. Band. Die Jahrbücher von Quedlinburg. Übersetzt von Ed. Winkelmann. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1891. VIII, 74 S. 2.—

37. Band. Richers vier Bücher Geschichten. Übersetzt von K. v. d. Osten-Sacken. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1891. XXIV, 326 S. Mit 2 Stammtafeln. 5.—

38. Band. Ekkeharts IV Casus Sancti Galli nebst Proben aus den übrigen lateinisch geschriebenen Abteilungen der St. Galler Klosterchronik. Übersetzt von G. Meyer von Knonau. 1891. XXXXIII, 286 S. 6.—

Elftes Jahrhundert (10 Bände).

39. Band. Die Chronik des Thietmar von Merseburg. Übersetzt von M. Laurent und J. Strebitzki. Mit Berichtigungen und einer vergleichenden Tabelle der neuen Einteilung versehen von W. Wattenbach. 3. Auflage 1912. XX, 380 S. 6.50

40. Band. Die Lebensbeschreibung der Bischöfe Bernward und Godehard von Hildesheim. Übersetzt von H. Hüffer. 2., von Wattenbach durchgesehene Auflage. 1892. XXI, 190 S. 4.—

41. Band. Wipo, das Leben Kaiser Konrads II. nebst Auszügen aus den Jahrbüchern von Sankt Gallen und der Schwäbischen Weltchronik. Übersetzt von W. Pflüger. 2. Auflage neu bearbeitet und mit Anhang versehen von W. Wattenbach. 1892. XI, 100 S. 3.—

42. Band. Die Chronik Herimanns von Reichenau. Übersetzt von K. Nobbe. 2. Auflage, durchgesehen von W. Wattenbach. 1893. X, 67 S. 2.—

43. Band. Die Jahrbücher des Lambert von Hersfeld. Übersetzt von L. F. Hesse. Neu bearbeitet von W. Wattenbach. 4. Auflage. 1912. XXXIII, 326 S. 7.—

44. Band. Adams von Bremen Hamburgische Kirchengeschichte. Übersetzt von J. C. M. Laurent. Mit Vorwort von Lappenberg. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1893. XV, 262 S. 6.—

45. Band. Brunos Buch vom Sächsischen Kriege. Übersetzt von W. Wattenbach. 2. Auflage. 1893. XVIII, 189 S. 3.50

46. Band. Die größeren Jahrbücher von Altaich. Übersetzt von L. Weiland. 2. Auflage. 1893. XV, 116 S. 2.50

47. Band. Bertholds Fortsetzung der Chronik Hermanns von Reichenau. Übersetzt von G. Grandaur. 1893. IX, 177 S. 3.50

48. Band. Die Chronik Bernolds von St. Blasien. Übersetzt von Ed. Winkelmann. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1893. XI, 120 S. 2.50

Zwölftes Jahrhundert (20 Bände).

49. Band. Die Jahrbücher von Augsburg. Übersetzt von G. Grandaur. 1893. IV, 52 S. 1.50

50. Band. Das Leben Kaiser Heinrichs IV. Übersetzt von Ph. Jaffé und W. Wattenbach. 4., vollkommen neu bearbeitete Auflage von W. Eberhardt. 1910. XXVIII, 56 S. 2.—

51. Band. Die Chronik des Ekkehard von Aura. Übersetzt von W. Pflüger, mit ergänzendem Vorwort von W. Wattenbach. 1893. XVII, 170 S. 3.50

52. Band. Chronik von Sanct Peter zu Erfurt 1100—1215. Übersetzt von G. Grandaur. Neu eingeleitet von W. Wattenbach. 1893. III, 93 S. 2.50

53. Band. Die Jahrbücher von Hildesheim. Übersetzt von Ed. Winkelmann. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1893. IX, 114 S. 3.—

54. Band. Der Sächsische Annalist. Übersetzt von Ed. Winkelmann. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1894. VIII, 204 S. 4.50

55. Band. Herbords Leben des Bischofs Otto von Bamberg. Übersetzt von H. Prutz. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1894. XVI, 200 S. 4.50

56. Band. Helmolds Chronik der Slaven. Übersetzt von J. C. M. Laurent und W. Wattenbach. Mit einem Vorwort von J. M. Lappenberg. 3., vollkommen neubearbeitete Auflage von B. Schmeidler. 1910. XVI, 272 S. 6.—

57. Band. Die Chronik des Bischofs Otto von Freising, sechstes und siebentes Buch. Übersetzt von H. Kohl. 1894. XVII, 131 S. 4.—

58. Band. Die Chronik des Otto von St. Blasien. Übersetzt von H. Kohl. 1894. XI, 120 S. 2.50

59. Band. Taten Friedrichs von Bischof Otto von Freising. Übersetzt von H. Kohl. 1894. XIII, 206 S. 5.—

60. Band. Rahewins Fortsetzung der Taten Friedrichs von Bischof Otto von Freising. Übersetzt von H. Kohl. 1894. XIX, 249 S. 4.50

61. Band. Die Jahrbücher von Pöhlde. Übersetzt von Ed. Winkelmann. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1894. X, 124 S. 3.—

62. Band. Die Chronik von Stederburg. Übersetzt von Ed. Winkelmann. 2. Auflage überarbeitet von W. Wattenbach. 1895. VIII, 88 S. 2.—

63. Band. Die Jahrbücher von Magdeburg (Chronographus Saxo). Übersetzt von Ed. Winkelmann. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1895. XI, 128 S. 3.—

64. Band. Leben des heiligen Norbert, Erzbischofs von Magdeburg. Nebst der Lebensbeschreibung des Grafen Gottfried von Kappenberg und Auszügen aus verwandten Quellen. Übersetzt von G. Hertel. Mit einem Nachtrag von W. Wattenbach. 1895. XII, 196 S. 3.50

65. Band. Des Decan Cosmas Chronik von Böhmen. Übersetzt von G. Grandaur. 2. Auflage. Mit einem Nachtrag zur Einleitung von W. Wattenbach. 1895. XII, 246 S. 4.—

66. Band. Die Fortsetzungen des Cosmas von Prag. Übersetzt von G. Grandaur. Mit einem Vorwort von W. Wattenbach. 1895. XVI, 238 S. 4.—

67. Band. Die Jahrbücher von Vincenz und Gerlach. Übersetzt von G. Grandaur. 1895. XI, 170 S. 3.50

68. Band. Eine alte Genealogie der Welfen und des Mönchs von Weingarten, Geschichte der Welfen mit den Fortsetzungen und einem Anhange aus Berthold von Zwiefalten. Übersetzt von G. Grandaur. 1895. IX, 80 S. Mit 4 Stammtafeln. 2.—

Dreizehntes Jahrhundert (10 Bände).

69. Band. Die Kölner Kriegschronik. Übersetzt von K. Platner. 2. Auflage neu bearbeitet und vermehrt von W. Wattenbach. 1896. XV, 416 S. 8.—

70. Band. Die Jahrbücher von Sanct Jacob in Lüttich. Die Jahrbücher Lamberts des Kleinen. Die Jahrbücher Reiners. Übersetzt von C. Platner. 1896. X, 121 S. 2.50

71. Band. Die Chronik Arnolds von Lübeck. Übersetzt von J. C. M. Laurent. Mit einem Vorwort von J. M. Lappenberg. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1896. XII, 373 S. 6.—

72. Band. Die Chronik des Albert von Stade. Übersetzt von F. Wachter, ergänzt von W. Wattenbach. 1896. VIII, 133 S. 2.50

73. Band. Auszüge aus der größeren Chronik des Matthäus von Paris. Übersetzt von G. Grandaur und W. Wattenbach. 1896. IX, 311 S. 5.—

74. Band. Die Jahrbücher von Marbach. Übersetzt von G. Grandaur. 1896. VIII, 64 S. 2.—

75. Band. Annalen und Chronik von Kolmar. Übersetzt von H. Pabst. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach. 1897. XVI, 248 S. 4.50

76. Band. Die Jahrbücher von Genua. Erster Band. Übersetzt von W. Arndt. 2. Auflage neu bearbeitet von W. Wattenbach und O. Holder-Egger. 1897. XXXIV, 347 S. 6.—

77. Band. Die Jahrbücher von Genua. Zweiter Band. Übersetzt von G. Grandaur. 2. Auflage mit Berichtigungen und Register versehen von O. Holder-Egger. 1898. XXIV, 207 S. 4.—

78. Band. Die Werke des Abtes Hermann v. Altaich nebst den Fortsetzungen seiner Jahrbücher und anderen Altaicher Aufzeichnungen. Übersetzt von L. Weiland. 2. Auflage neu bearbeitet und vermehrt von O. Holder-Egger. 1898. XX, 288 S. 4.—

Vierzehntes Jahrhundert (8 Bände).

79. Band. Leben Kaiser Heinrichs VII. Berichte der Zeitgenossen über ihn. Übersetzt von W. Friedensburg. Erste Hälfte. 1898. VI, 583 S. (Mit 55 S. Einleitung.) 1 Stammtafel 8.—

80. Band. Das Leben Kaiser Heinrichs VII. Berichte der Zeitgenossen über ihn. Übersetzt von W. Friedensburg. Zweite Hälfte. 1898. XX, 206 S. 4.—

81. Band. Quellen zur Geschichte Ludwigs des Baiern. Erste Hälfte. Übersetzt von W. Friedensburg. 1898. XI, 138 S. 3.—

82. Band. Quellen zur Geschichte Ludwigs des Baiern. Zweite Hälfte. Übersetzt von W. Friedensburg. 1898. XIV, 177 S. 3.50

83. Band. Kaiser Karls IV. Jugendleben, von ihm selbst erzählt. Übersetzt von L. Oelsner. 1899. XXXII, 132 S. Mit 4 Stammtafeln. 3.—

84. Band. Die Chronik des Mathias von Neuenburg. Übersetzt von G. Grandaur. Mit Einleitung von L. Weiland. 3. Auflage. 1912. XXVIII, 292 S. 8.—

85. Band. Kaiser- und Papstgeschichte von Heinrich dem Tauben (früher Heinrich von Rebdorf). Übersetzt von G. Grandaur. 1899. XI, 107 S. 3.—

86. Band. Das Buch gewisser Geschichten von Abt Johann von Victring. Übersetzt von W. Friedensburg. 1899. XXIV, 338 S. 6.—

Fünfzehntes Jahrhundert (4 Bände).

87. Band. Das Leben König Sigmunds, von Eberhard Windecke. Übersetzt von v. Hagen. Mit Nachträgen von O. Holder-Egger. 1899. XXIV, 338 S. 6.—

88. Band. Die Geschichte Kaiser Friedrichs III. von Aeneas Silvius. Übersetzt von Th. Ilgen. Erste Hälfte. 1899. LX, 285 S. 6.—

89. Band. Die Geschichte Kaiser Friedrichs III. von Aeneas Silvius. Übersetzt von Th. Ilgen. Zweite Hälfte. IV, 340 S. 6.—

90. Band. Die Geschichte Friedrichs III. und Maximilians I. von Joseph Grünpeck. Übersetzt von Th. Ilgen. 1899. XIX, 72 S. 2.50

Die Fortsetzung erscheint nicht mehr streng nach Jahrhunderten geordnet, sondern in zwangloser Reihenfolge je nach Wichtigkeit und Interesse. Jährlich sind etwa 1—2 Bände zu erwarten.

Ausführliches Namen- und Sachregister der seither erschienenen Bände 1—90, bearbeitet und herausgegeben von der Verlagsbuchhandlung. 1911. 87 S. 1.50

91. Band. Leben des Bischofs Benno II. von Osnabrück von Norbert Abt von Iburg, in deutscher Bearbeitung von M. Tangl, o. ö. Professor in Berlin. 1911. XVIII, 65 S. 2.—

92. Band. Die Briefe des heiligen Bonifatius. Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae in deutscher Bearbeitung von M. Tangl. 1912. XXXVI, 244 S. 5.50

93. Band. Die Chronik des Minoriten Salimbene von Parma. Band I. Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae in deutscher Bearbeitung von A. Doren, a. o. Professor in Leipzig. 1913. XXIX, 373 S. 7.50

94. Band. Die Chronik des Minoriten Salimbene von Parma. Band II. Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae in deutscher Bearbeitung von A. Doren, a. o. Professor in Leipzig. Mit ausführlichem Register zu Band I und II. 1914. ca. 450 S. ca. 8.50

95. Band. Das Register Innozenz' III. über die Reichsfrage 1198 bis 1210 in deutscher Bearbeitung von M. Tangl, o. ö. Professor in Berlin. ca. 160 S. ca. 3.—

96. und 97. Band. Lebenserinnerungen des Eneas Silvius nach der bisher ungedruckten Originalhandschrift in Rom bearbeitet von R. Wolkan, Professor in Wien. Erscheint 1915 und 1916. Pro Band ca. 5.—

Als Sonderausgabe wurde den Geschichtschreibern entnommen und erschien in zweiter Auflage als **Volks-Ausgabe** zur Hälfte des Preises, um dem Band eine weitere Verbreitung zu ermöglichen und vor allem als **Schulprämie** zu dienen:

Prokop, Gotenkrieg

Das Buch mit 400 Seiten kostet nur M. 3.—, elegant gebunden M. 4—

Kaum etwas aus der älteren germanischen Geschichte hat für uns einen solchen Reiz, wie der tragische Niedergang der Ostgoten in Italien, die Zeit von Theoderichs Tode zu Todilas und Tejas Fall. Diese begeisterte Schilderung ihres Kampfes und Schicksals diente **Felix Dahn** als Quelle für seinen Kampf um Rom.

Dr. Paul Rohrbach, der bekannte Kolonialpolitiker, schreibt unter anderem:

Selten habe ich ein Buch mit solchem Interesse fast in einem Zuge hintereinander gelesen, wie die Schilderung des Byzantiners vom Untergang des Gotenvolkes. Ein guter Freund schenkte mir eines Tages den hübschen Band. Ich kam nach Hause, setzte mich in einer müßigen Viertelstunde hin, fing an zu lesen und rate es von Herzen auch anderen, es ebenso zu machen. Es ist das schönste Stück deutscher Geschichte aus dem Zeitalter der Völkerwanderung, das wir haben.

Früher erschien:

Schillers dramatisches Gedicht Wallenstein

Aus seinem Inhalt erklärt von **J. G. Rönnefahrt**

2. Auflage. 1886. Gr. 8°. VIII, 144 Seiten. Preis M. 4.—

Aus dem Inhalt: 1. Grundgedanke des Dramas. 2. Die Schicksalsidee in dem Drama. 3. Der Held des Dramas vor der dramatischen Aktion. 4. Der Held während des Verlaufes der dramatischen Aktion. 5. Des Helden Widersacher. 6. Die weltgeschichtliche Summa und Höhe des Gedichtes. 7. Des Dramas künstlerische Einrichtung und Form.

Verlag der Dykschen Buchhandlung, Leipzig, Nostitzstr. 5

In demselben Verlag erschienen früher:

Menschen und Bücher

von **Wilhelm Kosch**

Professor für neuere deutsche Sprache
und Literatur an der Univ. Czernowitz

1912. 8°. 362 Seiten. Preis M. 5.50, in eleg. Leinenband geb. M. 6.50

In großer Übersicht entrollt der Verfasser zunächst die literarischen Strömungen im 19. Jahrhundert vom romantischen Standpunkt aus, gibt dann ein farbensprühendes Bild von Clemens Brentano, erörtert die Beziehungen des heute noch viel umstrittenen Ministers Schoen zu Eichendorff, zeichnet auf Grund ungedruckter Briefe den Charakter von Luise Eichendorff, enthüllt uns Stifters Lebens- und Kunstideal, feiert in gedrängter Kürze das Lebenswerk Eduard Mörikes. Andere Schilderungen sind dem kleindeutschen General Radowitz und dem großdeutschen Journalisten Schuselka gewidmet. Das Problem Heine wird in durchaus objektiver Weise aufgefaßt und zu lösen versucht. Dem Altmeister deutscher Erzählerkunst Wilh. Raabe, dem Lyriker und Dramatiker Greif, Schönaich-Carolath, Handel-Mazetti, Schaukal und Widmann gelten wieder andere Reden, von zahlreichen persönlichen Erinnerungen durchwoben, so daß dieses äußerst anziehende und wertvolle Buch **jedermann lesbar** und zu einem **willkommenen Freund wird.** Ausführliche Prospekte mit Inhaltsangabe stehen auf Wunsch gratis und franko zu Diensten.

Liter. Zentralblatt 1913 Nr. 43: Einer der fähigsten Schüler August Sauers, der Deutschmähre Kosch, redet hier von seinen „Lieblingsmenschen" und „Lieblingsbüchern".
Augsburger Postzeitung 1912 Nr. 49: Einen weiten Lebenskreis umspannt das interessante Buch, und die ihn bilden sind mit so viel Liebe und Verständnis geschildert, daß die Toten wieder lebendig werden, die Lebenden aber anschaulich in Gang und Haltung und Tonfall an einem vorüberschreiten.
Allgemeine Zeitung, München 1913 Nr. 41: Das unvergleichliche Werk sollte als wahrer Schatzbehälter in keiner Handbibliothek eines guten Familienhauses fehlen.

Das deutsche Theater und Drama im XIX. Jahrhundert

mit einem Ausblick auf die Folgezeit von

Wilhelm Kosch

Mit 57 Porträts nach Originalzeichnungen

1913. 8°. X, 237 Seiten. Preis M. 4.—, elegant gebunden M. 4.80

Als Einführung in die Kenntnis des deutschen Theaters und Dramas eignet sich die Schrift ganz **vortrefflich.** Der Verfasser behandelt in sieben äußerst interessant und flüssig geschriebenen Kapiteln die Entwicklung des deutschen Theaters und Dramas von Schillers Tod bis zur Gegenwart. Das Buch verrät eine große Belesenheit, und die einzelnen Studien reihen sich zu einem durchaus klaren Gesamtbilde aneinander. Vortrefflich ist unter anderen die Charakteristik Grillparzers, um nur einen **besonders gelungenen** Abschnitt hervorzuheben. Kurz, das Büchlein darf als übersichtliches, auf gründlicher Sachkenntnis beruhendes Vademekum für jeden Literaturfreund empfohlen werden. Besonderer Erwähnung bedürfen noch die beigegebenen, fast durchweg gelungenen Porträts nach Originalzeichnungen Zöllners u. die vornehme Ausstattung.

26

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU